Ludwig Bourdaloue

von der Gesellschaft Jesu, königlichen Hofpredigers,

sämmtliche

Predigten,

welche vor

dem Könige in Frankreich

Ludwig dem Vierzehnten

gehalten worden.

Aus dem Französischen übersetzt.

Eilfter Theil.

Oder

der Lobreden

Erster Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Privilegio.

Prag,

In der Waltherischen Buchhandlung. 1766.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorrede.

Die Feste der Heiligen sind nicht nur ihnen zu Ehren, sondern auch zu unserem besondern Nutzen, und zu unserer eigenen Heiligung eingesetzet worden. Indem die Kirche ihre Grösse rühmet und erhebet, so hält sie uns ihre Beyspiele vor. Und gleichwie uns ihre Grösse antreibet, sie zu ehren; also werden wir von ihren Beyspielen eingeladen in ihre Fußtapfen zu treten.

Dieses sind auch die beyden Absichten, die ein Prediger bey den Lobreden dieser verherrlichten Auserwählten haben soll. Wenn er, indem er sie erhebet, auf der einen Seite nur auf die Ehre des Heiligen siehet, dem er eine Lobrede hält; so wird er zwar durch eine prächtige Erzählung heldenmüthiger Thaten und Tugenden blenden und einnehmen, aber die Zuhörer werden wenig Nutzen davon haben, und oftmals weiter nichts mit hinweg nehmen, als einen geheimen Zweifel, zu einer Heiligkeit zu gelangen, die ihnen mehr bewundernswürdig, als nachahmlich vorkommen wird. Oder wenn er in den entgegenstehenden Fehler verfällt, und nur auf den Unterricht der Zuhörer und ihre Erbauung siehet; so wird er die Verdienste der Heiligen nur auf eine unvollkommene Art be-

bekannt machen, und sie nicht loben, wie sie es verdienen. Indem er also zuförderst aus ihrer Geschichte das merkwürdigste und wichtigste sammlet, um es mit allen Zierrathen der christlichen Beredtsamkeit vorzutragen, und indem er es hernach auf die Sitten der gegenwärtigen Zeiten anwendet, um sie zu verbessern und in Ordnung zu bringen; so wird er seinem Amte Gnüge thun, und die Absicht der Kirche befördern, deren Werkzeug er ist.

Dieses hat nun der Pater Bourdaloue gethan. Man kann sagen, er habe in dieser Art von Reden, gleichwie in allen übrigen, eine besondere Geschicklichkeit an den Tag gelegt. Ohne daß er die Sachen so weit treibet, als es bisweilen gewisse Prediger thun, wenn sie die Heiligen loben, so bringet er einen jeden so erhabene und richtige Begriffe bey, als er sich von ihnen machen soll. Und indem er übrigens das Verhalten der Gläubigen gegen die Beyspiele hält, die er ihnen vor die Augen gestellet hat, so giebt ihm diese Vergleichung Gelegenheit, die natürlichsten und gegründetesten Lehren vorzutragen; so, daß er nicht nur der Lobrede, ihrer Hoheit, und dem ihr gebührenden Maasse nichts benimmt, sondern auch zu gleicher Zeit die Sittenlehre auf eine so umständliche und nachdrückliche Art, als es sich gebühret, vorträgt.

Da indessen die Einheit eine der vornehmsten Vollkommenheiten einer Rede ist, weil sie alle Theile derselben in sich fasset, und ein weit geschickteres und zusammenhangenderes Ganze daraus machet; so hat sich der Pater Bourdaloue alle nur mögliche Mühe gegeben, diese, so wohl in der Moral, als in der Lobrede zu beobachten. Zu dem Ende hat er sich, an statt alle Tugenden, und das ganze Leben eines Heiligen vorzutragen, an den besondern Charakter, der ihm eigen war, gehalten. Denn gleichwie bey den Sündern gewisse herrschende Laster gefunden werden, welche die Quellen von allen übrigen

sind;

sind; also giebt es auch bey den Heiligen, so zu sagen, gewisse vorzügliche und Haupttugenden, auf welche alles Nachdenken ihres Verstandes, und alle Empfindungen ihres Herzens gerichtet sind, so daß, einen Heiligen auf diese Art vorstellen, ihn in sein Licht setzen, und in seinem völligen Glanze zeigen heißt.

Der Pater Bourdaloue gehet so gar noch weiter, oder er schränket sich vielmehr in noch engere Grenzen ein, damit er seinen Gegenstand noch besser abschildern möge. Redet er zum Exempel von einem Apostel, und von seinem Eifer; so hält er sich an dasjenige, was dieser apostolische Eifer sonderbares und vorzügliches an sich hatte. Daher kömmt es, daß in der ganzen Lobrede nichts zu finden ist, so nicht zu einem und ebendemselben Zwecke führete, und den Heiligen, dessen Fest gefeyert wird, eigentlich und besonders angienge.

Eben diese Einheit herrschet auch in der Sittenlehre. Es giebt Lobreden, die sonst sehr wohl geschrieben, und des öffentlichen Beyfalls würdig sind, in welchen der Verfasser derselben fast bey einer jeden Begebenheit, die er von einem Heiligen anführet, eine kurze moralische Betrachtung hinzusetzet; und so verschieden diese Begebenheiten sind, eben so verschieden sind auch die moralischen Betrachtungen, die er beyfüget, und welche er nur so oben hin zu berühren sich genöthiget siehet. Diese Art des Vortrages giebt Gelegenheit, einige lebhafte und sinnreiche Züge anzubringen. Der Verstand trifft dabey allzeit ein neues Feld an, wo er sich üben, und ein neues Licht ausbreiten kann. Es ist aber doch bey dem allen nur ein gewisser Glanz und Schimmer; und es hält sehr schwer, daß der Zuhörer von diesen verschiedenen Gegenständen recht beweget wird, die in eben dem Augenblicke, in welchen man sie ihn zeiget, wie-

derum verschwinden, und wovon man ihn nur eine gewisse Oberfläche sehen läßt.

Da der Pater Bourdaloue gewohnt ist, alle Materien, die er abhandelt, genau zu untersuchen; so hält er sich an einen einzigen moralischen Punkt, aus welchen er entweder den Schluß seiner ganzen Rede, oder eines jeden Theils derselben ziehet. Und indem er bey dieser einzigen Folgerung stehen bleibet, so öffnet er sich ein freyes und weites Feld, so wohl durch gegründete Schlüsse zu unterrichten, als durch nachdrückliche Bewegungen zu rühren. Hierbey hatte er diesen merkwürdigen Vortheil, daß sich der ganze Zusammenhang seiner Gedanken, und der ganze Entwurf seiner Rede den Gemüthern desto deutlicher einprägte, und desto besser in denselben hängen blieb. Da hingegen eine allzugrosse Mannigfaltigkeit von Lehren und Unterrichte, die unmittelbar und oftmals ohne Ordnung auf einander folgen, eine solche Verwirrung in den Begriffen verursachet, daß der Zuhörer, ob er gleich sehr aufmerksam gewesen, dennoch, wenn er sich hinweg begiebt, von allem, was er gehöret hat, wenig oder nichts mehr weis.

Wenn die Veränderung nöthig ist; so ist sie bey dem Vortrage nöthig. Es müssen dabey Figuren und Wendungen angebracht werden, um ihn der Lobrede eigen zu machen, und von der Geschichte zu unterscheiden. Denn den Heiligen von ihrer Geburt an bis zu ihrem Tode, gar zu genau folgen; sich in eine weitläuftige Erzählung aller ihrer Gesinnungen und Handlungen einlassen; keinen Umstand davon weglassen wollen, und sich niemals über eine blosse Erzählung erheben, heißt vielmehr einen kurzen Auszug aus ihrem Leben machen, als ihnen eine Lobrede halten. Daher kömmt es auch, daß so viele Lobredner matt und verdrüßlich werden. Ein Redner, dem es an Geschicklichkeit mangelt, seine Materie

recht

recht auszuführen, suchet sich selbst durch eine Menge von Begebenheiten zu erhalten, die er ohne alle andere Kunst und Beredsamkeit, als einige frostige und kindische Ausruffungen, vorbringet.

Nur eine lebhafte, edle und reiche Einbildungskraft, dergleichen die Einbildungskraft des Paters Bourdaloue ist, kann einen solchen Vortrag beleben. Es würde vergeblich seyn, wenn man in diesem Stücke Regeln geben wollte. Die schönsten Vorschriften werden den Mangel dieses natürlichen Feuers nicht ersetzen; und dieses Feuer kann allein die Stelle aller Regeln vertreten. Es ist dieses eine Gabe, die nicht alle bekommen haben; und daher kömmt es zum Theil, daß man in den Lob- und Trauerreden so selten glücklich ist.

Zu dieser Ursache kann man noch eine andere setzen, welche den Ausdruck und die Schreibart der Lobreden betrifft. Viele Prediger haben sich in diesem Stücke von einem Grundsatze, um nicht zu sagen von einem Irrthume einnehmen lassen, der sie zu weit geführet hat. Sie bilden sich ein, es müsse in einer Lobrede alles voller Blumen seyn, und man müsse darinnen keine Annehmlichkeit des Ausdrucks spahren. Weil sich ein berühmter Redner bey den Lobreden, die er gehalten, durch seinen kurzen und sinnreichen, aufgeweckten und zierlichen Ausdruck hervorgethan hat; so wollen sie sich nach diesem Muster bilden, gleich als ob es das einzige wäre, so sie sich vorstellen könnten. Sie bedenken aber, wie es scheinet, nicht gnugsam, daß dasjenige, was an dem einen gefällt, der seiner natürlichen Geschicklichkeit folget, und Dinge vorbringet, zu welchen er von Natur aufgelegt ist, bey einen üblen Nachahmer, der sein Naturell zwinget, und gewissermassen sich selbst vergißt, nichts anmuthiges

und reizendes mehr an sich hat. Daß sich ein gewisser Schwung, und gewisse Züge, besser zu einer Lobrede, als zu einer moralischen Rede schicken, ist eine festgesetzte und wohlgegründete Regel. Aber bey diesem Schwunge, und bey diesen Zügen, muß sich alles zu den Charakter des Predigers schicken. Denn wenn er ihn nur einigermassen verläßt, und sich gar zu sehr erheben will; so wird er sich in nichtigen Vorstellungen verlieren, und bey den allzuvielen Zierrathen, ganz unkenntlich werden. Der Pater Bourdaloue hat sich vor dieser Klippe in Acht zu nehmen gewust. In seinen Lobreden hat er seine gewöhnliche Art sich auszudrücken nicht verlassen. Er ist darinnen hoch, aber von einer leichten Höhe, die ihm eigen war, und woran man nichts affectirtes gewahr wurde.

Dieses hat man besonders an den beyden Traurreden wahrnehmen können, die man bereits im Drucke gesehen, und welche man den Reden dieses vortrefflichen Predigers einzuverleiben nicht für undienlich gehalten hat. Es sind dieses die Lobreden auf die beyden ersten Prinzen von königlichen Geblüte, die nicht weniger wegen ihrer ausnehmenden Tugenden, als wegen ihrer hohen Geburt, und wegen ihres grossen Namens lobenswürdig sind. So schwer es war, so viele rühmliche und erhabene Eigenschaften vorzustellen; so hat dennoch der Pater Bourdaloue, ohne sich von seiner Art zu predigen zu entfernen, und eines fremden Beystandes vonnöthen zu haben, zwo der vollkommensten Abschilderungen davon gemacht. Man hat dafür gehalten, man müsse sie dem zweyten Bande dieser Lobreden beyfügen, damit sie nicht das Schicksal der fliegenden Blätter haben möchten; und man hat sie um so viel lieber aufzubehalten gesucht, weil der Verfasser derselben, da er im Namen seiner Gesellschaft geredet, die ehrerbiethigsten und aufrichtigsten Gesinnungen unserer

serer Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen das Haus von Conde auf die beredtste Art darinnen ausgedrücket hat.

Die Reden von dem geistlichen Stande oder Klosterleben, welche auf die Lobreden folgen, würden noch zu sehr vielen Betrachtungen Anlaß geben können. Nichts ist geschickter, die Ordenspersonen zu ermuntern und zu trösten. Sie werden, wenn sie dieselben lesen, lernen, die eigentliche Absicht ihres Berufs recht einzusehen, die Vortheile desselben in Absicht auf die Seeligkeit hochzuschätzen, und seine Pflichten treulich zu beobachten. Denn dieses sind die wichtigen Punkte, bey welchen sich der Pater Bourdaloue aufgehalten hat. Er hat, um die Glückseeligkeit des Klosterlebens zu erheben, keine so weit getriebene Abschilderungen gemacht, dergleichen man in einigen geistreichen Büchern antrifft. Er hat den Seelen, die sich in diesem heiligen Stande Gott widmen, die Beschwerlichkeiten und Mühseeligkeiten, so davon unzertrennlich sind, nicht verheelet. Er wiegt alles in der Wagschaale des Heiligthums, und nach dem Sinne des Evangelii ab. Und indem er dasjenige aufrichtig gestehet, was in ihrem Leben beschwerlich und mühseelig ist; so zeiget er ihnen zugleich die kräftigsten Bewegungsgründe an, sie mit Jesu Christo zu vereinigen, und ihnen sein Joch zu erleichtern. Er vergißt so gar die Weltmenschen nicht, und indem er auf eine heilsame Art auf ihren Stand zurücke kömmt, so zeiget er ihnen, wie sie sich diese Ceremonien zu Nutze machen sollen, welchen sie gemeiniglich nur des Wohlstandes wegen, oder aus Neugierigkeit beywohnen. Uebrigens darf man sich nicht wundern, wenn er bey einer so grossen Menge Reden, die er von einer und eben derselben Materie gehalten, bisweilen eben dieselben Beweise gebraucht, und eben dieselben Vorstellungen wiederhohlet hat. Man wird vielmehr Gelegenheit haben, seine

Vorrede.

Fruchtbarkeit bey dem verschiedenen Gebrauche einer und eben derselben Sache zu bewundern.

Der kleine Lobspruch des Herrn Oberpräsidenten von Lamoignon, ist nur eine geringe Probe von dem, was der Pater Bourdaloue würde zu sagen gehabt haben, wenn er sich vorgenommen hätte, dieser berühmten obrigkeitlichen Person eine vollständige Lobrede zu halten. Da er ihm bekannt gewesen war, und er auch selbst die Ehre gehabt hatte, ihn ganz besonders zu kennen; so wollte er ihm wenigstens dieses öffentliche Zeugniß so wohl seiner Ehrerbiethung als seiner Dankbarkeit und seines Eifers ertheilen.

Ver=

Verzeichniß

der in diesem Theile befindlichen Reden.

Erste Rede.

Auf das Fest des heil. Andreas. S. 1

Zweyte Rede.

Auf das Fest des heil. Franz Xavier. 32

Dritte Rede.

Auf das Fest des heil. Apostels Thomas. 68

Vierte Rede.

Auf das Fest des heil. Stephanus. 104

Fünfte Rede.

Auf das Fest des heil. Evangelisten Johannes. 138

Sechste Rede.

Auf das Fest der heil. Genovefa. 172

Sie-

Siebende Rede.

Auf das Fest des heil. Franz von Sales. 209

Achte Rede.

Auf das Fest des heil. Franz von Paula. 249

Neunte Rede.

Auf das Fest des heil. Johannes des Täufers. 282

Zehnte Rede.

Auf das Fest des heil. Petrus. 317

Hierauf folget

Ein kurzer Innhalt der in diesem Theile befindlichen Reden von der 342. bis 363. Seite.

Erste

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erste Rede.

Auf das Fest des heil. Andreas.

Text, Matth. 4, 18. 19.

Als Jesus am galiläischen Meere wandelte, sahe er zween Brüder, Simonen, der Petrus genannt wird, und Andream, seinen Bruder; und sprach zu ihnen: Folget mir nach.

Diese Worte Jesu Christi waren dem Ansehen nach ein gar gelinder, und gar leicht zu beobachtender Befehl; im Grunde aber, und nach der Absicht des Heilandes der Menschen selbst, sollte dieser Befehl für diese beyden Brüder in unserm Evangelio eine Verbindung zu harten und strengen Prüfungen seyn. Denn zu ihnen sagen, folget mir nach, hieß zu ihnen sagen: Verleugnet euch selbst; machet euch fertig, zu leiden; seyd bereit, zu sterben; betrachtet euch hinführo nicht anders, als Schaafe, die zur Schlachtbank bestimmet sind; als Opfer des allgemeinen Hasses und der öffentlichen Verfolgung; und als Menschen, die zum Kreuze bestimmet sind. Es hieß, sage ich, durch diese kurzen Worte: Folget mir nach, ihnen alles dieses zu erkennen geben, weil es gewiß ist, daß das Kreuz der Weg war, auf welchem dieser Gottmensch zu wandeln angefangen hatte, und weil man ihm, nach seinen Grundsätzen, auf einem ganz andern Wege unmöglich nachfolgen kann. In

Wahrheit, ihr Christen, auf diesem Wege sind diese seeligen Apostel, Petrus und Andreas, ihrem göttlichen Meister nachgefolget. Alle beyde sind würdig gewesen, wie Jesus Christus, am Kreuze zu sterben. Alle beyde haben den Vortheil gehabt, ihr ruhmvolles Märtyrerthum am Kreuze zu vollenden. Und alle beyde haben auf diese Art ihrem Berufe den Buchstaben nach Gnüge geleistet, und sind die ersten Nachfolger und Jünger eines gekreuzigten Gottes geworden. In diesem Stücke, spricht der heil. Chrysostomus, waren sie als Brüder einander vollkommen gleich. Bemerket aber auch den Unterschied, der sich zwischen ihnen bey ihrer Kreuzigung selbst befand. Er ist eurer Betrachtung würdig, und er soll dieser Rede zu einem Eingange dienen. Die Herzhaftigkeit und Bereitwilligkeit des heil. Petrus, Jesu Christo nachzufolgen, hat nicht gehindert, daß er nicht seinem Verhalten einen Widerwillen und eine Abneigung gegen das Kreuz von sich hätte blicken lassen. Da hingegen der heil. Andreas allezeit voller Eifer, und nicht nur von Hochachtung und Ehrerbiethung, sondern auch von Liebe und Zärtlichkeit gegen das Kreuz eingenommen zu seyn geschienen hat. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn Jesus Christus in dem Evangelio mit dem heil. Petrus von dem Kreuze redet; so ärgert sich der heil. Petrus daran, und befindet sich dadurch beleidiget. Ich wundere mich aber darüber gar nicht. Er sahe das Geheimniß desselben noch nicht ein, und war in den göttlichen Dingen viel zu schlecht erfahren. Auch so gar, nachdem er den heil. Geist empfangen hat, und in der Gnade ist bestätiget worden, fliehet er, wenn wir in diesem Stücke der Tradition glauben, noch immer vor dem Kreutze, welches für ihn bereitet ist. Er entrinnet aus seinem Gefängnisse; er verläst Rom, und Jesus Christus muß ihm erscheinen, ihn stärken, ermuntern und bewegen, an den Ort, wo er soll gekreuziget werden, zurücke zu kehren. Der heil. Ambrosius erzählet dieses, und diese Tradition stimmet mit demjenigen überein, was eben dieser

Hey-

Heyland vorher verkündiget, als er ausdrücklich zu diesem Obersten unter den Aposteln gesaget hatte: Wenn er alt werden würde, so würde man ihn nöthigen, seine Arme auszustrecken, und ein anderer würde ihn dahin führen, wo er nicht würde hingehen wollen, wodurch er ihm, wie der Evangelist hinzusetzet, die Umstände seines Märtyrertodes anzeigete, und mit welchem Tode er einmal Gott preisen sollte. **Wenn du aber wirst alt werden; so wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich führen, wohin du nicht willst.** Joh. 21, 18. Dieses ist der Charakter des heil. Petrus: Er ist ein gekreuzigter Mensch, für den aber das Kreuz noch etwas schreckliches an sich zu haben schien. Was sehe ich hingegen an dem heil. Andreas? Einen Menschen, dem das Kreuz liebenswürdig vorkömmt, der es für sein Glück und für sein Vergnügen hält, der nach ihm seufzet, der es ehrerbiethig grüsset, der es freudig umarmet, und dessen einziger Wunsch darinnen bestehet, daß er an dasselbe geschlagen werden, und daran sterben möchte. Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, das Wunder, das sich heute unsern Augen darstellet, und welches ich das Wunder des Evangelii nennen kan. Worauf mochte sich aber wohl diese Liebe des Kreuzes gründen? und woraus konnte wohl eine so wunderbare, und wider alle Regungen der Natur laufende Liebe, als diese, in dem Herzen unsers Apostels entstehen? Ach! meine geliebten Zuhörer, dieses ist das grosse Geheimniß, welches ich euch bekannt zu machen habe. Denn ich habe mir vorgesetzet, euch zu zeigen, daß, wegen des göttlichen Berufs, dem euer ruhmvoller Patron, der heil. Andreas, so treu war, die Liebe, die er gegen das Kreuz von sich blicken ließ, obgleich eine übernatürlich, dennoch eine vollkommen vernünftige Liebe war. So wunderbar euch diese Liebe des Kreuzes auch immer zu seyn scheinet, so will ich sie doch rechtfertigen und vertheidigen; ja ich will sie so gar, unter dem Beystande der Gnade meines Gottes, so viel, als mir möglich ist, euch einzuflössen suchen. Ich habe hierzu alles Licht

und allen Beystand des Himmels von nöthen, und ich erbitte mir sie vermittelst der Fürbitte der Maria. Ave.

* * *

Es verhält sich mit dem Kreuze, wie mit dem Tode. Ob man gleich natürlicher Weise so wohl vor dem einen, als vor dem andern einen Abscheu hat; so kann man doch so wohl das eine, als das andere, aus verschiedenen Bewegungsgründen lieben. Und nach der Verschiedenheit dieser Bewegungsgründe muß man urtheilen, ob diese Liebe lobens- oder tadelnswürdig, vernünftig oder blind, verdienstlich oder eitel ist. In Wahrheit, sich aus Verzweifelung in den Tod stürzen, ist ein grosses Verbrechen. Sich ihn aus Verdruß wünschen, ist eine Schwachheit. Sich aus eiferiger Beobachtung seiner Pflicht demselben bloß stellen, ist eine Tugend. Und sich demselben um Gotteswillen widmen, ist eine heldenmüthige Handlung der Religion. Auf gleiche Weise, wie die Sclaven der Welt leiden, weil man sich von seinen Leidenschaften beherrschen läßt; wie die Geitzigen aus einer begierigen und unersättlichen Habsucht leiden; und wie die Ehrsüchtigen aus einer sclavischen Liebe zu seinem Glücke leiden, ist eine Niederträchtigkeit, ein Elend, und ein Fehler. Aber leiden, um Gott getreu zu seyn; das Kreuz lieben, damit man die göttlichen Absichten erfüllen, und dem göttlichen Berufe Gnüge leisten möge; dieses ist in dem Christenthume das heiligste und göttlichste, und stimmet folglich mit der allerhöchsten Vernunft überein. Auf diese Art hat es nun, meine geliebten Zuhörer, der heil. Andreas geliebet. Denn er hat das Kreuz geliebet, weil, da er von dem hellesten Lichte des Glaubens erleuchtet worden, er vollkommen eingesehen hat, wie nützlich ihm das Kreuz in Ansehung seines Berufs, und der grossen Absichten war, um welcher willen ihn Jesus Christus berufen hatte. Gebet wohl Achtung; hierinnen lieget das grosse Geheimniß seines Verhaltens, und unserer Religion. Der Heiland der Welt hatte, in Ansehung seiner Apostel, zwo grosse Absichten, als er ihnen befahl, ihm nachzufolgen. Folget

mir

mir nach. In diesem Augenblicke, spricht der heil. Chrysostomus, erwählete er sie zu Predigern seines Evangelii, und zu Dienern seines Priesterthums. Er bestimmete sie zum Dienste seines Wortes, und verpflichtete sie zum Dienste seiner Altäre. Er setzte sie, auf der Welt die Menschen durch die Heylswahrheiten zu heiligen, die sie ihnen verkündigen sollten; und Gott, seinen Vater, durch das Opfer zu ehren, welches sie ihm, als Priester des neuen Bundes darbringen sollten. Dieses sind die beyden Hauptabsichten, welche der Sohn Gottes hegete; und nach diesen beyden Eigenschaften will ich heute den heil. Andreas betrachten. Zum ersten, als Prediger des Evangelii, und der Lehre Jesu Christi; zum andern, als Priester, und rechtmäßigen und unmittelbaren Nachfolger des Priesterthums Jesu Christi. Und ich bleibe um so viel lieber bey diesen Gedanken stehen, weil der Stand, oder die Eigenschaft eines Priesters Jesu Christi, diejenige ist, deren sich dieser heil. Apostel am öffentlichsten rühmte, und wovon er sich selbst das Zeugniß ertheilete, als er vor dem Richter erschien, der ihn zum Tode verurtheilete. Nun rechtfertigen aber diese beyden Eigenschaften zusammen die Liebe und den Eifer, den der heil. Andreas zum Kreuze hatte, auf eine gar vortreffliche Art und Weise. Denn wenn er es zärtlich geliebet hat; so ist es deswegen geschehen, weil er in demselben dasjenige angetroffen, was vor Gott sein ganzes Verdienst, und seinen ganzen Ruhm, ausmachen sollte; nämlich, die Erfüllung seines Apostelamtes, und die Vollendung seines Priesterthums. Ich will mich deutlicher erklären. Andreas ist bey der Erblickung seines Kreuzes vor Freuden ganz ausser sich. Warum? Weil er den Namen Jesu Christi am Kreuze auf eine würdige und anständige Weise predigen wird. Dieses wird der erste Theil seyn. Und weil er am Kreuze sich selbst auf eine heilige Weise opfern, und sein Opfer mit dem grossen und ehrwürdigen Opfer vereinigen wird, welches er Gott so oftmals dargebracht, indem er das unbefleckte Lamm, welches Jesus Christus ist, geopfert hat.

Dieses wird der zweyte Theil seyn. Kurz, das Kreuz ist die Kanzel, wo der heil. Andreas allen Eifer eines eifrigen Predigers an den Tag geleget hat. Das Kreuz ist der Altar, wo der heil. Andreas, als Priester und Hoherpriester des neuen Bundes, das Amt eines Opferpriesters nach aller nur möglichen Vollkommenheit verwaltet hat. Man darf sich also nicht wundern, wenn das Kreuz, ob es gleich an und für sich selbst etwas schauerliches ist, dennoch in Ansehung seiner so viel reizendes gehabt hat. Dieses ist der ganze Innhalt und die Abtheilung dieser Rede, welche ich euch geneigt anzuhören ersuche.

I. Theil.

Damit ich die Wahrheit meines ersten Satzes recht beweisen, und euch so gleich den rechten Begriff, den ihr davon haben sollet, beybringen möge; so nenne ich, nach den Grundsätzen der heiligen Schrift, die Erfüllung des Apostelamtes, einen gekreuzigten Gott predigen, und, der Widersprüche der Klugheit der Welt ungeachtet, den Menschen das Kreuz, als die einzige Quelle ihres Glücks, als den einzigen Grund ihrer Hoffnung, als das Geheimniß ihrer Erlösung, und als das sichere und unfehlbare Mittel ihrer Seeligkeit vorhalten. So hat es der heil. Paulus verstanden, wenn er gesagt: **Wir aber predigen den gekreuzigten Christum.** 1. Cor. 1, 23. Hierauf hat er die ganze Verrichtung des evangelischen Predigtamtes eingeschränket. Und dieses ist der Zweck, um welches willen Gott diese zwölf Fürsten der Kirche, diese ersten Stifter des Christenthums, und diese Männer erwecket hat, welche in die Welt gesendet wurden, daß sie in derselben Christum, dessen Gesandte sie waren, verkündigen, und seine Lehre, deren getreue Ausleger sie vermöge ihres Amtes waren, bekannt machen sollten. **Wir sind Gesandte an Christi statt.** 2. Cor. 5, 20. Was haben sie gethan? Sie haben das Kreuz geprediget. Und an statt, daß das Kreuz bis anhero nur ein Gegenstand des

Fluches, und eine Schmach und Schande gewesen; anstatt, daß das Kreuz Jesu Christi den Juden ein Aergerniß war, und den Heyden eine Thorheit zu seyn schien; so haben sie es, indem sie seine Kraft erhoben und gerühmet, vor der ganzen Welt ehrwürdig gemacht. Dieses, sage ich, war das Ziel und der Zweck ihres Berufs, und dadurch haben sie den Namen der Apostel verdienet. Nun ist es gewiß, ihr Christen, daß sich der heil. Andreas in dieser rühmlichen Beschäftigung vor allen übrigen hervorgethan, und daß er ein besonders Recht gehabt, wenn ich mich so ausdrücken darf, diese Worte zur Ueberschrift seines Apostelamtes zu machen: **Wir aber predigen den gekreuzigten Christum.** Es ist aber auch dieses gewiß, daß er das, was durch diese Worte ist angezeiget worden, niemals besser erfüllet hat, als da er selbst an das Kreuz *ist* geschlagen worden. Warum? Weil er am Kreuze Jesum Christum den gekreuzigten, oder die Lehre Jesu Christi, mit allem Nachdrucke und mit aller Anmuth, mit aller Kraft und Ueberzeugung, und mit allem guten Erfolge und Nutzen geprediget hat. Drey Vortheile, die ihm sein Kreuz verschaffet hat, und worinnen, meiner Meynung nach, die Vollkommenheit eines Apostels und eines evangelischen Predigers bestehet. Lasset uns dieses etwas deutlicher zeigen.

Ja, meine geliebten Zuhörer, der heil. Andreas hat das Geheimniß vom Kreuze, oder die Lehre Jesu Christi, niemals mit so vielem Nachdrucke, und mit so vieler Anmuth geprediget, als da er selbst ist gekreuziget worden; und mein Gedanke hat in diesem Stücke so gar fast keine Erläuterung nöthig. Denn, damit ich ihn euch mit wenig Worten nicht nur verständlich, sondern auch begreiflich machen möge; so wisset, es kömmt nicht allen Personen zu, das Kreuz zu predigen. Es ist eine ewige Wahrheit, daß man sein Kreuz tragen müsse; und daß, um es als ein Christ zu tragen, man es gern, und also tragen müsse, daß man es so gar liebet, und sich desselben

rühmet. Es sey weit von mir, daß ich mich rühme, als in dem Kreuze unseres Herrn. Gal. 6, 14. Aber diese Wahrheit hat, ob sie gleich eine ewige Wahrheit ist, nicht in dem Munde eines jeden eben dieselbe Anmuth. Wenn die Menschen seelig werden wollen; so müssen sie dieselbe wohl fassen. Sie verspühren aber auch zu gleicher Zeit einen gewissen geheimen Widerwillen bey sich, wenn sie von solchen Personen davon unterrichtet werden, die sie nicht ausüben, und keinen Versuch damit machen. Und wenn sich bisweilen ein Weltmensch einfallen läßt, ihnen deswegen Lehren zu geben; so folgen sie ihnen nicht nur nicht, sondern widersetzen sich auch noch dazu, und können es nicht leiden, daß sich ein Mensch, dem es an nichts mangelt, und welcher die Annehmlichkeiten des Lebens ruhig geniesset, unterstehet, ihnen die Busse und die Kreuzigung des Fleisches zu predigen. Es verkündigte auch, wie der Heil. Chrysostomus anmerket, Jesus Christus, ob er gleich Gott war, damit er sich in diesem Stücke nach den Gesinnungen der Menschen richten möchte, der Welt das Evangelium vom Kreuze nicht anders, als indem er selbst ein Schmerzensmann wurde, das heißt, ein Mann, der zum Leiden und zum Kreuze bestimmet war. Ein Mann voller Schmerzen. Jes. 53, 3. Ausser dieser Eigenschaft würde er, wie ich solches gar gern einräumen, zwar alles Ansehen eines Gottes gehabt haben. Wenn er aber nur der Sohn Gottes gewesen, oder als des Menschen Sohn beständig in der Seligkeit und Herrlichkeit gelebet hätte, ohne an unsern Mühseligkeiten Theil zu nehmen; so würde ihm, in Absicht auf uns, ein gewisses Ansehen der Erfahrung und des Beyspiels gemangelt haben, worauf das Recht, von welchem ich rede, andern das Kreuz zu predigen, beruhet. Und deswegen entschloß er sich zu leiden. Denn dieses hat uns der grosse Apostel zu erkennen geben wollen, wenn er gesagt, die Weisheit dieses göttlichen Gesetzgebers habe sich dadurch an den Tag geleget, daß, da er der Sohn Gottes war, er von sich selbst, und weil er als

Mensch

Mensch gelitten, den Gehorsam gelernet habe, den er von den Menschen verlangte, und welchen er sie seinem Gesetze zu erweisen anhalten wollte. Ein vollkommenes, aber strenges Gesetz, dessen Lehren insgesamt dahin abzielen, uns die Heiligkeit, den Nutzen, und die Nothwendigkeit des Kreuzes begreiflich zu machen. Wiewohl er Gottes Sohn war, so hat er doch aus den Dingen, die er gelitten hat, Gehorsam gelernet. Hebr. 5, 8.

In Wahrheit, es ist etwas leichtes, andern zur Ausübung eines strengen Lebens, zur Entbehrung des Vergnügens und der Ergötzlichkeiten, und zur Kreuzigung des Fleisches zu ermahnen, so lange es nichts kostet. Einem Menschen, der sich satt gegessen hat, sagte der Heil. Hieronymus, fällt es nicht schwer, von der Enthaltung und den Fasten zu reden. Ein Mensch, der an allen einen Ueberfluß hat, dem nichts mangelt, und welcher im Besitze ist, ein angenehmes und gemächliches Leben zu führen, wirft sich gar leicht zu einem Prediger der genauesten Lebensänderung auf. So beredt und so eifrig er aber auch nur immer seyn mag, so glaubt man doch allzeit ein Recht zu haben, sich auf sein Beyspiel zu beruffen, und ihm zu antworten, dieser Verbesserungseifer schicke sich nicht für ihn, diese Sprache stehe ihm übel an, und wenn er die Sachen so weit treiben wolle, so müsse er sich nach Zuhörern umsehen, denen er etwas weniger bekannt wäre. Ich sage nicht, daß dieser Vorwurff im Grunde schlechterdings recht und billig wäre, weil Jesus Christus befahl, man solle den Pharisäern gehorchen, so bald sie auf Mosis Stuhle sässen, und man solle ihre Lehre in Ehren halten, ob ihr gleich ihr Verhalten gerade zuwider liefe; sondern weil es gewiß ist, daß dieser Widerspruch zwischen der Lehre und dem Leben, wenigstens ein scheinbarer Vorwand ist, dessen sich unser böses Herz wider die harten Wahrheiten, die man uns vorträgt, bedienet; und weil wir uns natürlicher Weise wider einen jedweden empören, der uns zu einer strengen Beobachtung unserer

Pflichten anhalten will, und nicht wohl darzu berechtiget ist. Nun hat aber der heil. Andreas in diesem Stücke allen Vortheil gehabt, den ein Apostel nur haben kann. Denn er hat das Kreuz in einem Zustande geprediget, in welchem ihm die scharfsichtigsten Tadler, und die offenbarsten Feinde des Kreuzes nichts vorzuverffen hatten. Er hat es nicht geprediget, wie die häuchlerischen Lehrer, von welchen der Heil. Mathäus redet, die andern schwere Lasten auflegen, sie selbst aber nicht mit einem Finger anrühren wollen. Er predigte es nicht, wie diejenigen, von welchen der Heil. Paulus zu dem Timotheus sagte, es würden in den letzten Zeiten Menschen kommen, die den Schein der größten Frömmigkeit an sich haben, aber von der Liebe zu sich selbst eingenommen, stolz und aufgeblasen, und in Glauben verderbt seyn würden. Das heißt, er hat es nicht geprediget, wie es fast zu allen Zeiten gewisse vermeynte Verbesserer der Kirche gemacht haben, welche, ob sie gleich sonst als sinnliche und wollüstige Menschen bekannt waren, dennoch das Herz hatten, wider die Weichlichkeit loszuziehen. Sie beklagten die Nachläßigkeit und Kaltsinnigkeit der Busse, ob sie gleich die beschwerlichen und mühseeligen Werke derselben verwarfen. Sie dachten vielleicht mehr an ihre Person, und an die Sorge für ihren Leib, als es ein offenbarer Weltmensch würde gethan haben. Nein, ihr Christen, so hat der heil. Andreas das Kreuz nicht geprediget; sondern er hat sich, um dasselbe zu predigen, selbst an das Kreuz gestellet. Das Kreuz ist die Canzel gewesen, von welcher er seine Stimme hat erschallen lassen. Hier ermahnte er, wie wir in seiner Lebensgeschichte lesen, das Volk, dieses heilsame und nöthige Mittel zu ergreifen, von welchem alle Glückseeligkeit der Auserwählten Gottes abhängt. Und dieses gab ihm nicht nur das Recht, sondern auch seinen Worten den Nachdruck, daß er das Geheimniß vom Kreuze mit destomehrer Kraft und Uerzeugung verkündigen konnte.

Hierinnen bestehet der andere Vortheil seines Apostelamtes, spricht der heil. Chrysostomus, daß er dadurch gezeiget hat, wie sehr er selbst von der Wahrheit, die er predigte, überzeuget war, und daß er auch eben dadurch die Geschicklichkeit erhalten hat, andere so nachdrücklich davon zu überzeugen, daß so ungläubig sie auch immer waren, sie dennoch der Weisheit und dem Geiste Gottes, der in ihm redete, nicht widerstehen konnten. Ein evangelischer Prediger, setzte der heil. Bernhard hinzu, und erlaubet mir, daß ich seinen Gedanken auf meine vorhabende Materie anwende, ein evangelischer Prediger muß, wenn er die Herzen bekehren will, seine Stimme stärken. Und weil seine Stimme nur Schwachheit ist; so muß sie von einer andern mächtigen und starken Stimme begleitet werden. Er wird seiner Stimme eine Stimme der Kraft geben. Ps. 67, 34. Welches ist denn aber diese mächtige und starke Stimme? Die Stimme des Thuns, diese Stimme, die unendlich weit beredter, durchdringender und rührender, als alle Reden ist. Zeiget mir durch euer Beyspiel und durch eure Werke, daß ihr selbst überzeugt seyd; alsdenn wird mich eure Stimme auch überreden, und bekehren (a). Hierdurch siegete nun der heil. Andreas sowohl über den Unglauben der Heyden, als über die Härtigkeit der Juden. Er will haben, seine Stimme soll in Ansehung ihrer, die allmächtige Stimme seyn, welche, wie der Prophet sagt, die Cedern zu Boden wirft, und die Felsen zerbricht; sie soll die Kraft haben, die verstocktesten Herzen zu erweichen, und die hoffärtigsten Seelen zum Gehorsame zu bringen. Die Stimme des Herrn zerbricht die Cederbäume, die Stimme des Herrn macht, daß die Wüste zittert. Ps. 28, 5. 8. Was thut er? Er macht den Anfang damit, daß er sie überzeuget, daß er selbst von dem, was er ihnen predigt, vollkommen und gründlich überzeugt ist; daß er, sage ich, von der Nothwendigkeit überzeuget ist, das

Kreuz

(a) Dabis voci duae vocem virtutis, si quod mihi suades, prius tibi videaris persuasisse. *Bern.*

Kreuz Jesu Christi anzunehmen, sich im Glauben an dasselbe zu halten, und sich durch den langen Gebrauch der Widerwärtigkeiten des Lebens die Früchte desselben zuzueignen.

Denn was für einen glaubwürdigern Beweis kann er ihnen in diesem Stücke sonst von seiner Ueberzeugung geben, als das heftige Verlangen zu leiden, welches er von sich blicken läßt? Man kündiget ihm sein Todesurtheil an, so gleich verspüret er bey sich eine Freude und ein Vergnügen, worüber er ganz ausser sich ist. Das Volk will sich der Vollstreckung dieses Urtheils widersetzen; aber Andreas befindet sich dadurch beleidiget. Man führet ihn an den Ort, wo er die Todesstrafe leiden soll; aber so bald er das für ihn bestimmte Kreuz von ferne erblicket, so grüsset er es mit solchen Worten, die voller Liebe und Zärtlichkeit sind. Das Volk empöret sich, um ihm zu befreyen. Wie? meine Brüder, spricht er zu ihnen, mißgönnet ihr mir also mein Glück? Müsset ihr euch, indem ihr euch meiner annehmet, euch wider mich verbinden, und mir, aus einem falschen Mitleiden, das Verdienst eines so kostbaren Todes rauben? Der erschrockene Richter erbiethet sich, ihn loszulassen; aber Andreas spricht ihm einen Muth ein. Der Richter befiehlt, man solle ihn von dem Kreuze losmachen; aber Andreas versichert, es wäre vergeblich, weil er durch unsichtbare Bande, welche die Hölle selbst nicht zerreissen könnte, und welches die Bande seines Glaubens und seiner Liebe wären, an dasselbe gefesselt würde. Wenn er nicht wirklich überzeugt wäre; würde er wohl so denken, so reden, so handeln, und so leiden? und würde er wohl, um zu zeigen, daß seine Gesinnungen aufrichtig wären, zween ganze Tage die grausamste Marter ausstehen (a), wobey er immer ausruft, Jesus Christus wäre der einzige Gott, den man anbethen müsse, und alle Heiligkeit, und alle Erwählung der Menschen zur Seeligkeit wäre in dem

Kreuze

(a) Biduo pendens. *Act. mart. S. Andr.*

Kreuze begriffen? Wenn man aber das Zeugniß, welches der heil. Andreas dieser Wahrheit ertheilete, voraussetzet; was für eine Folgerung musten nicht diejenigen, die seinen Martyrertod mit ansahen, zum besten Jesu Christi, und seiner Religion, daraus ziehen? Wenn sie diesen Mann betrachteten, der wegen seines unsträflichen Lebenswandels ehrwürdig war; der sich durch die Wunder, die er unter ihnen gethan, berühmt gemacht, und sich durch sein kluges Verhalten auch so gar bey den Feinden seines Gottes Hochachtung zuwegegebracht hatte; wenn sie sahen, daß er den Tod nicht aus einer eitlen Weltweisheit verachtete, und ihm trotzete, sondern daß er ihn aus einem reinen Eifer, seinem gekreuzigten Heylande ähnlich zu werden, wünschete; daß er aus diesem christlichen Bewegungsgrunde die beyden Sachen liebte, welche die Welt *am meisten* verabscheuet, nämlich die Schmach und den Schmerz; und daß er, der Empörungen der Natur ungeacht, das Kreuz zum Gegenstande seiner ehrgeizigen Bemühungen, und zu seinem grösten Vergnügen machte; was konnten sie wohl, ob sie gleich Heyden und Juden waren, hieraus sonst, als dieses schliessen, es wäre in diesem Apostel etwas übermenschliches befindlich gewesen; und da Fleisch und Blut in ihm keine den Menschen so weit übersteigende Gesinnungen hätte hervorbringen können, so müsse er sie von etwas höherem erhalten haben? Musten sie nicht, wenn sie sich nicht selbst verblenden, und in ihrer Blindheit nicht hartnäckiger Weise verharren wollten, einsehen und gestehen, es könne nur ein Gott einem sterblichen Menschen eine so heldenmüthige Liebe zum Kreuze einflössen? Und wenn sie keine steinernen Herzen hatten; musten sie nicht, ob sie gleich Heyden und Ungläubige waren, durch einen so erstaunenswürdigen und so neuen Anblick gerühret, beweget und geändert werden?

Eben daher rühret auch, meine geliebten Zuhörer, der glückliche Erfolg der Predigt des heil. Andreas, und

der

der Seegen, den Gott seinem Apostelamte ertheilete. Wenn wir den Geschichten seines Märtyrertodes glauben; so war unter allen denen, die ihn, als er am Kreuze predigte, aufmerksam zuhöreten, kaum ein Heyde zu finden, welcher nachdem er von dem Lichte der Gnade war erleuchtet, und von einem so kräftigen Beyspiele gerühret worden, die Abgötterey nicht verließ, und Jesum Christum nicht bekannte. An statt, daß der gekreuzigte Jesus dasjenige hatte sagen können, was Gott durch den Mund eines Propheten zu Israel sagte: **Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestrecket zu einem unglaubigen Volke**; Jes. 65, 2. ich habe meine Arme zu einem widerspenstigen und ungläubigen Volke ausgestrecket; so hatte hingegen der heil. Andreas das Vergnügen, daß er die Arme zu einem gelehrigen Volke ausstreckete, welches seine Worte ehrerbietig annahm, und sich denselben mit Freuden unterwarf; damit, wie es scheinet, damals dasjenige möchte erfüllet werden, was der Sohn Gottes gesaget hatte, derjenige, der an ihn Glauben würde, würde nicht nur eben dieselben Werke, sondern noch grössere Werke, als er, thun. **Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und grössere thun, denn diese.** Joh. 14, 12. Viele tausend Unglaubige, welche die Lebensstrafe dieses Apostels zu seinem Kreuze gelocket hatte, und durch das, was sie gesehen und gehöret hatten, waren bekehret worden, gehen von demselben wiederum hinweg, indem sie Gott rühmen und preisen. Aus der Stadt Patras, wo Gott durch den Andreas diese wunderbaren Wirkungen hervorbringet, breitet sich der Ruff, oder besser zu sagen, der Nutzen davon in alle benachbarten Provinzen aus. Man wird mit Erstaunen gewahr, daß die Götzentempel verlassen sind, der Dienst der Teufel abgeschaffet, und das Reich des Aberglaubens zerstöhret ist, der Name Jesu Christi hingegen allenthalben verehret wird. Selbst der Bruder des Proconsuls, welcher bis anhero ein eifriger Vertheidiger der falschen Gottheiten gewesen ist, erwei-

set der Wahrheit die gebührende Ehre. Unter den neuen Kirchen wird die zu Achaja, wo der heil. Andreas gelitten hat, in kurzer Zeit die zahlreichste und eifrigste. Wer thut alles dieses? Der Glaube eines gekreuzigten Gottes, der von einem gekreuzigten Apostel ist geprediget worden; ich will sagen, der Eifer eines Apostels, der, nach dem Beyspiele seines Herrn, das Kreuz von dem Kreuze herab prediget; und welcher, wie der heil. Hieronymus sehr schön sagt, durch seine Liebe zum Kreuze alles dasjenige bekräftiget, was er von der strengen, aber höchst nöthigen Pflicht, das Kreuz zu tragen, lehret (a). In Wahrheit gebet mir einen evangelischen Prediger, der sich selbst vollkommen abgestorben, der ein wahrer Liebhaber des Kreuzes ist, und welcher aufrichtig mit dem heil. Paulus sagt: **Die Welt ist mir gekreuziget, und ich der Welt;** Gal. 6, 14. es wird ihm nichts widerstehen. Hiermit wird er den Irrthum besiegen, er wird die Ruchlosigkeit beschämen, er wird das Laster ausrotten, und ganze Städte bekehren. Die verstocktesten Sünder werden ihn dabey anhören, und ihm glauben. Die frechen nnd ruchlosen Menschen werden sich ihm unterwerfen, und die sinnlichen und wollüstigen werden das Joch der Busse auf sich nehmen. Warum? Weil dieses, wie der heil. Hieronymus sagt, die Kraft des Kreuzes so mit sich bringet, das von einem Menschen geprediget wird, der selbst leidet, und am Kreuze stirbt.

Sehet also, ihr Christen, den Prediger, den Gott zu eurem Unterrichte erwecket hat, und welcher nach den Buchstaben sagen kann, er habe sich, indem er auch geprediget, nicht der überredenden Worte der menschlichen Weisheit, sondern der in die Augen fallenden Wirkungen des Geistes und der Kraft Gottes bedienet. **Meine Rede und meine Predigt war nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung**

(a) Omnem doctrinam suam crucis disciplina roborans. *Hieron.*

sung des Geistes und der Kraft. 1. Cor. 2, 4. Sehet hier denjenigen, den ihr nach dem Willen und Verlangen Gottes anhören sollet. Es ist der heil. Andreas am Kreuze. Sehet nicht auf mich. Habet keine Achtung, weder gegen meine Worte, noch gegen meinen Eyfer. Vergesset die Heiligkeit meines Amtes. Ich bin heute weiter nichts, als ein thönendes Erzt, und eine klingende Schelle. Und es kömmt mir nicht zu, euch einen gekreuzigten Gott zu predigen; sondern diesem Apostel, diesem gekreuzigten Mann, dessen Predigt, welche weit nachdrücklicher und kräftiger, als die meinige ist, sich noch itzo in allen Kirchen der christlichen Welt hören läßt. Sehet, sage ich, diesen untadelhaften Diener, diesen Prediger, wider welchen ihr nichts einzuwenden habet. Was hat er aber nicht euch vorzurücken? Er prediget euch noch itzo eben denselben Gott, den er den Jüden und Heyden geprediget hat; einen Gott, der euch durch das Kreuz seelig gemacht hat. Glaubet ihr ihm wohl? Giebt es das Leben, welches ihr führet, zu erkennen? Zeiget diese Eigenliebe, die euch beherrschet, dieses Suchen euer selbst, diese sclavische Neigung und Liebe zu eurem Leibe, diese Sorgfalt und Aufmerksamkeit, ihm zu schonen, ihm zu schmäucheln, und ihm nichts zu versagen; diese ausstudirten und affectirten Gemächlichkeiten, dieser Abscheu vor dem Leiden und der wahren Busse; mit einem Worte, dieses sinnliche Leben, das dem christlichen Sinne so zuwider ist; dieses weichliche und wollüstige Leben, welches bey euch zur Gewohnheit geworden ist, zeiget alles dieses, daß ihr von der Predigt des heil. Andreas recht überführt seyd?

Ach! meine geliebten Zuhörer, wenn uns der heil. Andreas einen andern Jesum, und einen andern Heyland geprediget hätte; wenn es in dem Rathe der ewigen Weisheit, dem Herrn unsern Gott eben so wohl gefallen hätte, uns durch die Freude selig zu machen, als es ihm gefallen hat, uns durch die Mühseligkeiten selig zu machen; und wenn uns der heil. Andreas dieses Evangelium ver-

kün-

kündiget hätte; würde nicht dieses neue Evangelium mit unserem Verhalten vollkommen überein stimmen? Wir wollen uns einmahl vorstellen, dieser Apostel käme heute, und sagte uns, wir sollten unsere Seeligkeit nicht mehr durch das Kreuz, sondern durch die Ergötzlichkeiten wirken; wir wollen uns vorstellen, das, was ich sage, höre auf, eine angenommene Sache zu seyn, und würde eine Wahrheit; würde wohl alsdenn an euch etwas zu ändern und zu verbessern seyn? Antwortet ihr Weltmenschen; ihr seyd es, mit welchen ich rede. Fraget euer Herz, und erkennet, wozu euch der Geist der verderbten Welt verleitet hat. Würde dieses Lehrgebäude des Christenthums nicht vortheilhafter für euch seyn? Und würde es nicht vollkommen mit eurem Geschmacke und mit euren Vorstellungen übereinstimmen? Es muß also von diesen beyden Dingen eines wahr seyn; entweder euer Leben muß nach der Ordnung der Gnade ein Ungeheuer seyn; oder der heil. Andreas muß euch mit aller Kraft, und mit allem Nachdrucke seines Apostelamtes, noch nicht überzeuget haben. Euer Leben muß nach der Ordnung der Gnade ein Ungeheuer seyn, wenn, indem ihr auf die eine Art glaubet, ihr auf die andere lebet; wenn ihr dem Bekenntnisse nach, Christen, aber, dem Verstande und Herzen nach, Jüden seyd; wenn, ob ihr gleich einsehet, daß eure Seeligkeit an das Kreuz gebunden ist, ihr dennoch das Kreuz fliehet und verabscheuet. Denn was ist ungeheuerer, als dieser Widerspruch? Indessen ist dieses, meine Brüder, wie der heil. Bernhard sagte, der Charakter sehr vieler Christen, welche Jünger des Kreuzes Jesu Christi, und doch auch zu gleicher Zeit Feinde des Kreuzes Jesu Christi sind. Oder, wenn ihr euch, meine geliebten Zuhörer, einbildet, ihr gehöretet unter die vermeynten klugen Geister, welche nach ihren Grundsätzen handeln; so muß euch der heil. Andreas, weder durch sein mächtiges Beyspiel, noch durch sein kräftiges Wort, gerühret haben, weil ihr noch immer sinnlich, und abgöttische Verehrer eures Leibes seyd. Ich würde also, in Ab-

sicht auf das Kreuz des heil. Andreas, dasjenige auf euch anwenden können, was der heil. Paulus mit Seufzen von dem Kreuze des Heylandes zu den Galatern sagte: **So hat das Aergerniß des Kreuzes ein Ende.** Gal. 5, 11. Wehe euch, meine Brüder, die ihr euch durch euren Unglauben das Beyspiel dieses ruhmvollen Apostels unnütze gemacht habet, und in Ansehung welcher das Aergerniß, das heißt, daß Geheimniß des Kreuzes zernichtet ist. **So hat das Aergerniß des Kreuzes ein Ende.** Man hat es euch wohl hundertmal gesagt, und es ist wahr, daß an dem göttlichen Gerichte das Kreuz Jesu Christi erscheinen wird, um gegen euch gehalten zu werden. Das Evangelium saget es uns selbst: **Und alsdenn wird das Zeichen des Sohnes des Menschen erscheinen.** Matth. 24, 30. Aber ausser dem Kreuze Jesu Christi, wird man noch ein anderes gegen euch halten, welches das Kreuz des heil. Andreas seyn wird. Ja, nachdem das Kreuz dieses apostolischen Mannes ihm zu einem Lehrstuhle gedienet hat, uns zu unterrichten; so wird es ihm auch zu einem Richterstuhle dienen, uns zu verdammen. Sehet ihr diese Ungläubigen, wird er zu ihnen sagen? Die Betrachtung meines Kreuzes hat sie bekehret. Da sie vorhero Heyden waren; so habe ich Christen, und vollkommene Christen aus ihnen gemacht. Dieses wird uns beschämen. Ist es aber nicht besser, wenn wir schon itzo anfangen, uns selbst zu beschämen; und wenn wir durch diese heilsame und freywillige Schaam, einer gezwungenen Schaam zuvorkommen, welche uns nicht nur nichts helfen, sondern auch sehr betrübt für uns seyn wird? Wir müssen, ihr Christen, nach dem Beyspiele des heil. Andreas, so wohl die Nachfolger, als auch so gar die Prediger des Kreuzes seyn. Ich sage die Prediger; und auf was für eine Art? Indem wir das Sterben JEsu Christi an unsern Leibern tragen. **Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe herum.** 2. Cor. 4, 10. Denn, wenn wir es an unsern Leibern tragen; so werden wir den Men-

schen das Verdienst und die Kraft desselben zu erkennen geben. Damit auch das Leben Jesu an unsern Leibern offenbahret werde, v. 10. Stellet euch dieses nicht als etwas unmögliches, oder auch nur als etwas schweres vor. Ich habe es euch bereits gesagt; der heilige Gebrauch der Widerwärtigkeiten und des Kreuzes dieses Lebens, die demüthige und willige Annehmung desjenigen, welches uns Gott geschicket; die Ergebung in das, welches uns die Welt erreget; unsere Geduld bey allgemeinen oder besondern Trübsalen, bey dem Verluste der Güter, bey Krankheiten, alles dieses wird für uns predigen, und wir werden durch alles dieses predigen. Auf diese Art hat der heil. Andreas am Kreuze die Erfüllung seines Apostelamtes gefunden. Nun sehet auch noch, wie er in demselben die Vollendung seines Priesterthums gefunden hat. Schencket diesem zweyten Theile eine ganz neue Aufmerksamkeit.

II. Theil.

Gott das Opfer des Leibes Jesu Christi darbringen können, und zu dem Ende in dem Christenthume einen besondern Charakter haben, darinnen bestehet das Wesen des Priesterthums des neuen Bundes. Mit dem anbethenswürdigen Opfer des Leibes Jesu Christi das Opfer sein selbst verbinden, und sich selbst Gott zu eben der Zeit opfern, da man ihm das göttliche Lamm opfert, welches zum Heyle der Welt ist geopfert worden, ist, nach der Lehre des heil. Augustinus, dasjenige, was das Priesterthum des neuen Bundes zu seiner größten Vollkommenheit bringet. Das Priesterthum des neuen Bundes, dessen erste und vornehmste Diener die Priester zwar allein sind, an welchem indessen aber alle Christen, als Christen, Theil zu nehmen berechtiget und so gar verbunden sind. Das Priesterthum des neuen Bundes, welches um dieser Ursache willen uns allen, wer wir auch immer seyn mögen, die unumgängliche Pflicht auferleget, uns

selbst Gott, als eine Ergänzung des Opfers Jesu Christi, darzubringen. Denk, ich wiederhohle es nochmahls, dieses macht vor Gott die Vollkommenheit des christlichen Priesterthums aus, dessen Vortrefflichkeit und Würde der Apostel so erhob. Um deswillen kam ihm dieses Priesterthum so herrlich vor, wenn er es mit dem Priesterthume des alten Bundes verglich; und dieses soll es auch in unsern Augen ehrwürdig machen, nämlich die Pflicht, die uns oblieget, und die Macht und Gewalt, die wir haben, Gott, wie der Heyland, als lebendige Opfer, vermöge der Vereinigung unseres Opfers mit dem Opfer des Gottmenschen, dargebracht zu werden. Nun behaupte ich aber, daß der heil. Andreas dieser Pflicht vollkommen Gnüge zu leisten gewust hat. Und wo? Am Kreuze. Hieraus mache ich nun den Schluß, daß er am Kreuze, als auf dem geheimnißvollen Altare, den ihn Gott bereitet hatte, die Vollendung seines Priesterthums glücklich gefunden hat. Vergesset den Nutzen dieser Wahrheit nicht, welche, so vortheilhaft sie dem Heiligen, den ich euch lobe, auch immer ist, dennoch euch noch weit nützlicher seyn wird.

Ich habe es bereits gesagt, meine geliebten Zuhörer, und ich wiederhohle es nochmals, wenn wir Gott angenehm werden wollen; so müssen wir das Opfer unser selbst mit dem Opfer des Leibes Jesu Christi vereinigen. Hierinnen bestehet die wesentliche Pflicht, zu welcher uns das Christenthum verbindet. Und ich befürchte nicht, für verwegen gehalten zu werden, oder etwas vorzutragen, das nicht mit der genauesten Gottesgelahrheit übereinstimmete, wenn ich behaupte, unser Priesterthum habe ohne dieses bey Gott nicht alle die Vollkommenheit, die es haben sollte. Denn es ist gewiß, daß, obgleich das Opfer der Menschheit Jesu Christi an und für sich eine unendliche Kraft gehabt hat, uns zu heiligen, und mit Gott zu versöhnen, Gott es dem ungeachtet, aus einem besondern Verhalten seiner Vorsehung, nur in so fern

angenommen hat, uns die Gnade dieser Versöhnung und dieser Heiligung angedeyen zu lassen, als er vorher gesehen, daß dieses Opfer von unserer Mitwirkung sollte und würde begleitet werden. Es ist gewiß, daß, obgleich an dem Opfer unserer Erlösung, auf Seiten Jesu Christi, der es für uns als unser Mittler und Hoherpriester dargebracht, nichts gemangelt hat, dennoch auf Seiten unser etwas daran mangeln kann; so, daß dieses Opfer, ob es gleich ein göttliches Opfer ist, wegen des Mangels unserer Uebereinstimmung für uns unfruchtbar wird, und für uns keine Kraft und Wirkung hat. Nun ist aber dasjenige, was auf Seiten unser dem Opfer Jesu Christi mangeln kann, das persönliche Opfer, das Gott von uns verlanget, und welches wir ihm von uns selbst darbringen sollen, oftmals aber nicht bringen. Deswegen machte sich der heil. Paulus, dem dieses Geheimnis besonders war offenbahret worden, ein unverbrüchliches Gesetz daraus, dasjenige, was dem Leiden Jesu Christi noch mangelte, alle Tage an seinem Fleische zu erfüllen. Ich erfülle dasjenige, was noch mangelt am Leiden Christi, in meinem Fleische. Coll. 1, 24. Es war also in Ansehung des heil. Paulus noch etwas übrig, zu dem Opfer des Sohnes Gottes hinzuzusetzen. Gebet wohl Achtung, ich sage etwas in Absicht auf den heil. Paulus selbst; etwas, wovon in einem gewissen Verstande für den heil. Paulus selbst das Verdienst, oder vielmehr die wirkliche Zueignung des Opfers des Sohnes Gottes abhieng; etwas, wodurch der heil. Paulus selbst das Maaß des Leidens des Sohnes Gottes zu erfüllen, sich für verbunden achtete. Wie und wodurch erfüllete er nun dieses Maaß? Durch seine eifrige Busse, durch seinen strengen Lebenswandel, und durch die Tödtung seines Fleisches. Denn dieses waren, wie der heil. Chrysostomus anmerket, lauter Opfer seiner selbst, die er mit diesem grossen Opfer des Kreuzes vereinigte, und vermöge welcher er sagen könnte: Ich erfülle dasjenige,

was noch mangelt am Leiden Christi, in meinem Fleische.

Eben deswegen bemerkte auch der heil. Augustinus so genaue Verbindungen zwischen diesen beyden Opfern; ich sage zwischen dem Opfer Jesu Christi, und dem Opfer unser selbst, daß er nicht haben wollte, daß man niemals das eine von dem andern trennete; so daß, gleichwie Jesus Christus, als Gottmensch, unser Opfer gewesen ist, wir auch, als Christen, das seinige seyn sollen (a). Hieraus folget, daß, so oft wir Messe beywohnen, wir glauben sollen, daß es nicht nur geschiehet, das unbefleckte Lamm, welches auf dem Altare ist geopfert worden, in derselben darzubringen, sondern auch selbst dargebracht und geopfert zu werden. Und zwar, wie der heil. Augustinus sagt, nicht nur wegen der genauen Vereinigung, die sich zwischen ihm und uns befindet, und welche macht, daß, da er unser Haupt ist, und wir die Glieder seines Leibes sind, er niemals geopfert werden kann, und soll, daß wir nicht zugleich mit ihm geopfert werden (b); sondern auch wegen unserer billigsten und unumgänglichsten Pflichten. Denn würde es sich wohl schicken, o Herr, wenn ich vor deinen Altären nicht so demüthig erschiene, als du vor denselben erscheinest? wenn du daselbst das Opfer für meine Sünde wärest, und die Versöhnung dieser Sünde mich nichts kostete? Es ist also nicht genug, spricht der heil. Pabst Leo, daß wir Gott das Opfer des Leibes Jesu Christi darbringen, wenn wir uns nicht auch, nach dem Befehle des Apostels, zugleich selbst darbringen; gleichwie es für uns nicht genug seyn würde, ihm unsere Leiber,

und

(a) Cuius redemtoris ac Domini & nos sacrificium esse debemus per ipsummet offerendi, qui in homine, quem suscepit, sacrificium ipse pro nobis fieri dignatus est. *Aug.*

(b) Quia cum Ecclesia Christi sit corpus, & Christus Ecclesiæ caput, tam ipsa per ipsum, quam ipse per ipsam debet offerri. *Ibid.*

und auch so gar unsere Seelen darzubringen, wenn wir ihm nicht auch das Opfer des Leibes Jesu Christi darbringen könnten. Unser Opfer würde, ohne das Opfer Jesu Christi, ein Gott unanständiges Opfer seyn; und das Opfer Jesu Christi würde ohne das unserige zwar nicht unzulänglich, aber doch für uns ohne Nutzen seyn. Das eine ist nebst dem andern dasjenige, was das grosse Werk unserer Rechtfertigung vollendet, und worinnen das rechte und wahre Priesterthum der Christen bestehet.

Dieses ist es nun, meine geliebten Zuhörer, was wir an dem ruhmvollen Apostel, dessen Andenken wir heute ehren, erblicken. Was ist der heil. Andreas, und wie sollen wir ihn nach den Geschichten seines Märtyrerthums betrachten? Als einen eifrigen Priester, als einen Priester voller Religion, der das Lamm Gottes alle Tage seines Lebens auf dem Altare opferte, und welcher sein Priesterthum durch seinen Tod krönete, indem er sich selbst am Kreuze opferte. Denn diese sind die beyden vornehmsten Handlungen, die uns seine Geschichte vor Augen leget, und worein ich die ganze Heiligkeit seines Amtes setze. Gebet wohl Achtung. Andreas wird vor dem Richterstuhl eines heidnischen Richters geführet; und dieser Richter will ihn, ehe er ihn zum Tode verurtheilet, verführen, und redet ihm gar sehr zu, er soll den Götzen opfern, und dadurch sein Leben retten. Wie! antwortet ihm der Mann Gottes,. ich sollte den Götzen opfern? Weist du nicht wer ich bin? Ist es dir unbekannt, daß ich dem Gott des Himmels und der Erde diene, und daß ich die Ehre habe, ihm alle Tage, nicht etwan das Blut der Böcke und Ochsen, sondern das Lamm, welches die Sünden der Welt tilget, zu opfern (a)? Ja, spricht der großmüthige Apostel ferner, dieses Lamm wird alle Tage von meinen Händen geopfert. Das wunderbare aber,

(a) Ego omnipotenti Deo immolo qvotidie, non taurorum carnes, sed angnum immaculatum. *Act. mart. S. Andr.*

das du nicht weist, und welches ich dir bekannt zu machen habe, bestehet darinnen, daß dieses Lamm, nachdem es ist geopfert worden, allzeit lebet, und daß sein Fleisch, ob es gleich unter die Gläubigen ist ausgetheilet worden, doch noch immer ganz bleibet, weil es unverweslich ist (a). Ein unüberwindliches Zeugniß zum Besten des Meßopfers, welches ganz allein alle Irrthümer der letztern Kätzer in Ansehung des heiligen Abendmahls widerlegen könnte, weil es uns lehret, wie Gott von den ersten Zeiten der Kirche an, Sorge getragen hat, die Tradition dieses Geheimnisses zu erhalten. Ohne mich aber bey dieser Streitigkeit aufzuhalten, und mir im vorbeygehen ein so glaubwürdiges Beyspiel zu Nutze zu machen, so erlaubet mir, meine Brüder, eine kleine Ausschweifung, welche, so kurz sie in Ansehung der Lehre, die sie in sich fasset, auch immer ist, dennoch ihren Nutzen haben wird. Denn dieses gehet uns an, die wir mit der priesterlichen Würde bekleidet, und eine ganz besondere Art die Diener unsers Gottes, und seiner Altäre sind. Was ist ein Priester Jesu Christi? Ein Mensch, der vermöge seines Berufs verbunden ist, alle Tage in das Heiligthum zu gehen; ein Mensch, der, wie der heil. Andreas, bereit ist, alle Tage Gott das nicht blutige Opfer des Leibes des Heylandes darzubringen. Dieses ist es, wozu wir berufen sind. Aber, ein Priester seyn, und die edelste Verrichtung desselben nur selten über sich nehmen; ein Priester, oder auch wohl gar ein Hoherpriester seyn, und nur an gewissen Ceremonientagen, nur bey gewissen freyerlichen Gelegenheiten, wenn man es nicht Umgang haben kann, und es entweder aus Menschenfurcht, oder des Wohlstandes wegen thut, bey dem Altare erscheinen; ein Priester seyn, und sich der heiligen Sachen enthalten, damit man ein ganz wesentliches Leben führen, in der Welt einen eitlen Umgang unterhalten, und sich bey den Ergötzlichkeiten

(a) Cuius carnem postquam omnis plebs credentium manducaverit, Agnus, qui sanctificatus est, integer preseverat, & vivus. *Ibid.*

ten der Welt zerstreuen möge; oder vielmehr ein solches zerstreuetes, weltliches und sündliches Leben führen, daß man sich unglücklicher Weise genöthiget siehet, sich der heiligen Dinge zu enthalten; ein Priester seyn, und sich durch sein Verhalten ausser Stand setzen, eine Messe zu lesen, sich wirklich dazu untüchtig machen; und an statt, sich diese vorsetzliche Unwürdigkeit als eine Sünde, und eine Ursache schamroth zu werden, vorzurücken, in der Entfernung von Gott, in welcher man lebet, zu verharren, und sie zu einem falschen Vorwande der Gottesfurcht und Frömmigkeit zu machen; auf diese Art ein Priester seyn, ach! meine Brüder, rief der heil. Chrisostomus aus, ist wohl etwas zu finden, daß der Heiligkeit des Priesterthums mehr zuwider, Jesu Christo schimpflicher, für seine Braut, welche die Kirche ist, betrübter, und ich *setze hinzu*, dem Beyspiele, welches uns Gott in der Person des heil. Andreas vor die Augen leget, mehr entgegen ist?

Läßt es aber wohl der heil. Andreas dabey bewenden? Nein, ihr Christen. Da er ein Priester des neuen Bundes ist, so verbindet er, nachdem er das Fleisch Jesu Christi geopfert, und seiner wesentlichen Amtsverrichtung Gnüge geleistet hat, dasjenige damit, was sein Amt zur Vollkommenheit bringen soll, indem er sich selbst opfert. Und hier dienete ihm das Kreuz zu einem Mittel, zur Erfüllung seiner Wünsche, und zum völligen Ruhme seines Priesterthums zu gelangen. Ich will mich deutlicher erklären. Weil er den Götzen nicht opfern will; so zeiget man ihm das Werkzeug, mit welchem er vom Leben zum Tode soll gebracht werden. Und wie betrachtet er dieses Kreuz? Als einen andern Altar, auf welchem er Gott das Opfer seiner Person und seines Lebens darbringen will. Ja Herr, spricht er zu Jesu Christo, um deßwillen umfasse ich dieses Kreuz, weil ich an demselben meinem Priesterthume nach seinem völligen Umfange Gnüge leisten will. Es ist lange genug, o

mein Gott, daß ich das Amt eines Opferpriesters auf deine Unkosten verwaltet habe; ich muß es nunmehro auch auf meine Unkosten verwalten. Ich habe dich unzähligemal für mich geopfert; ich muß mich auch einmal für dich opfern, und, indem ich dir, vermittelst dieses Zeichens der Dankbarkeit, Liebe für Liebe, und Opfer für Opfer wiedergebe, endlich das Vergnügen haben, um deiner Ehre willen gekreuziget zu werden, gleichwie du um meiner Seeligkeit willen bist gekreuziget worden. So redete er; und so gleich legte er seinen ehrwürdigen Leib auf das Kreuz. Er wartete nicht, biß ihn die Henker an dasselbe fesselten, sondern kam ihrer Grausamkeit durch seinen Eifer zuvor; weil er die Ehre seiner Kreuzigung keinen andern zu danken haben wollte, sondern es noch als einen sonderbaren Vorzug ansah, daß er zu gleicher Zeit so wohl das Opfer, als auch der Priester seines Opfers war. Denn hierinnen hat, wie der heil. Augustinus sagt, besonders die Vortrefflichkeit und das Verdienst des Priesterthums Jesu Christi bestanden. Zu den Zeiten des alten Testamentes hatte man niemals etwas dergleichen gesehen. Die heiligsten Männer hatten es dabey bewenden lassen, Gott durch fremde Opfer zu ehren. Weil aber dieses ein unvollkommener Dienst war; so war der Sohn Gottes, als Hoherpriester gekommen, seinem Vater das vollkommene Opfer zu bringen, bey welchem er so wohl der Opferpriester, als das Opfer war (a). Was aber von Jesu Christo wahr war, das ist auch noch itzo von dem heil. Andreas wahr, jedoch mit allen dem Unterschiede und Verhältnisse, welches zwischen einem Menschen, und einem Gottmenschen, statt haben kann. Als Andreas am Kreuze starb; so konnte er mit dem Heylande der Welt sagen: Du, o Herr, hast das Fleisch und Blut der Thiere nicht gewollt; du hast mir aber einen Leib zubereitet. Die alten Brandopfer haben angefangen dir zu mißfallen, oder doch wenigstens aufgehöret dir zu ge-

(a) Idem sacerdos & victima. *August.*

gefallen; und da habe ich gesagt: Siehe, ich komme, ich stelle mich dar; nimm mich als dein Opfer an. Da sprach ich: Siehe ich komme. Ps. 39, 8.

Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, das Muster, welches Gott euch allen vor die Augen leget; ich sage allen, ohne Unterschied des Standes und der Würde. Ihr möget in einem Stande leben, in was für einem ihr nur wollet; so seyd ihr als Christen dem königlichen Priesterthume Jesu Christi nothwendig beygesellet. Und der heil. Petrus redete mit euch, ob ihr gleich Läien seyd, wenn er die Christen ein auserwähltes Geschlechte, Priester, Könige, ein heiliges und erworbenes Volk nennete. Ihr aber seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk. 1. Petr. 2, 9. Es ist gewiß, daß uns der Heyland der Menschen, ohne einen andern Charakter, als den Charakter der Christen, bloß durch die Salbung der Taufe, zu Königen und Priestern Gottes seines Vaters gemacht hat. Und hast uns unserm Gott zum Reiche und zu Priestern gemacht. Offenb. 5, 10. Wenn ich euch sagete, es käme nur auf euch an, als solche Gott täglich eben dasselbe Lamm zu opfern, welches der heil. Andreas opferte, und ihr opfertet es wirklich eben so wohl, als er, so oft ihr dem Opfer eurer Religion beywohnetet; so würdet ihr euch vielleicht verwundern, daß ihr dadurch zu einer so hohen Würde wäret erhoben worden. Ihr sollet euch aber noch weit mehr wundern, daß ihr es entweder bis anhero nicht gewußt habet, wer ihr seyd; oder, da ihr es gewußt, doch nicht Eifer genug gehabt habet, euch einer so rühmlichen Verrichtung gebührend zu unterziehen. Denn da ihr diesem Opfer nicht als blose Zeugen, sondern als Diener des Herrn beywohnet; und da die Darbringung des Leibes Jesu Christi bey demselben nicht nur in eurer Gegenwart, sondern in euren Namen geschiehet; welche Aufmerksamkeit, welche Ehrerbietung, und was für eine brünstige Andacht sollet ihr nicht dazu mitbringen,

gen, und dabey an den Tag legen? Dieses macht euer andachtloses Wesen so strafbar, und selbst so abscheulich; ja es machte es zu lauter Ruchlosigkeiten. Ach! ihr Christen, was für eine unanständige Sache ist es nicht, daß ihr den unsterblichen Gott bey zerstreueten Gedanken, bey einem kalten Herzen, ohne alle Andacht, und ohne alle Empfindung, ebendasselbe Opfer darbringet, bey welchem unser heiliger Apostel alles Feuer seiner Liebe erschöpfet hat! Ja, was für eine entheiligung ist es nicht, daß ihr euch bey demselben einfindet, um allda die Welt zu sehen, und gesehen zu werden; um allda alle Pracht der Welt und alle eure Verschwendung zu zeigen; um allda eure Eitelkeit und eure Neugierigkeit zu vergnügen, und vielleicht eure schändlichsten Leidenschaften zu unterhalten! Ein Aergerniß, das allen Zorn Gottes verdienet, und welches, wegen der Ruchlosigkeit unserer Zeiten, nur mehr als zu gemein geworden ist.

Jedoch ich halte mich hierbey nicht auf. Dasjenige, wozu euch diese Reden antreiben soll, ist ein aufrichtiger und fester Entschluß, Gott, wie der heil. Andreas, das Opfer eurer Liebe beständig darzubringen, und es mit dem Opfer des Leibes Jesu Christi zu vereinigen. Denn dadurch sollet ihr an der Ehre und der Vollkommenheit des Priesterthums des neuen Bundes Theil nehmen, wozu euch euer Beruf schlechterdings verbindet. Ich bitte euch, dasjenige beständig auf euch anzuwenden, was der heil. Paulus den Römern so nachdrücklich empfahl, als er zu ihnen sagte: Ich bitte euch durch die Barmherzigkeit Gottes; Röm. 12, 1. ich bitte euch meine Brüder, um der Barmherzigkeit unsers Gottes willen, und warum? ihm eure Leiber in dem heiligen und reinen Zustande darzubringen, in welchem sie ihm gefallen können, und worinnen ihr ihm einen vernünftigen und geistlichen Gottesdienst leisten könnet, indem ihr euch nicht der gegenwärtigen Welt gleich stellet, sondern euch alle Tage in dem Innern des Geistes erneuert. Worte, welche

che den ganzen Grund des christlichen Lebens kürzlich in sich fassen, und der gewöhnlichste Gegenstand eurer Betrachtung seyn sollten. Aber saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, haben wohl eure Leiber diese Eigenschaften, welche nothwendig erfordert werden, wenn sie das Opfer ausmachen sollen, welches ihr, nach dem Verlangen des heil. Paulus, Gott darbringen sollet? Sind sie reine Leiber, Leiber, die nicht mit den Verderbnisse der Sünde beflecket sind; mit einem Worte, Leiber, welche würdig sind, mit dem Leibe Jesu Christi dargebracht zu werden, und mit ihm das vollkommene Opfer auszumachen, von welchem ich vorhin mit euch geredet habe? Wenn sie nicht so beschaffen sind, werdet ihr euch wohl unterfangen, sie Gott darzubringen? Und wenn ihr das Herz nicht habet, sie Gott darzubringen, wie könnet ihr selbst vor Gott erscheinen, und euch seinen Altären nähern? Ach! ihr Christen, wenn man euch sagte, ihr solltet schlechterdings, und den Buchstaben nach, eure Leiber zu eben einen solchen Opfer machen, zu welchem der heil. Andreas den seinigen machte; ihr solltet bereit seyn, wie er, euer Leben durch eine langwierige und grausame Marter zu opfern; ihr solltet, wie er, einen harten Märtyrertod leiden; ihr solltet euch, wie er, entschliessen, für Gott zu sterben; und wenn ihr dieses nicht thätet, so hättet ihr keine Seeligkeit zu hoffen; wenn Gott, sage ich, euren Glauben auf eine solche Probe stellete; so würdet ihr, ob ihr gleich verbunden wäret, euch derselben zu unterwerfen, dennoch wenigstens Ursache haben, eurentwegen in Sorgen zu stehen, und ein Mißtrauen in euch zu setzen. So groß mein Eifer auch immer seyn möchte, euch bey einem so gefährlichen Umstande zu ermuntern, und euch einen Muth einzusprechen; so würde er mich doch nicht abhalten können, mit eurer Schwachheit Mitleiden zu haben, und eurentwegen zu zittern. Wenn ich euch aber sage, daß dieses Opfer eurer Leiber, von welchem heute die Rede ist, was die Ausübung anbetrifft, darinnen bestehet, daß ihr sie in einer anständigen Rei-

nigkeit erhaltet; daß ihr sie das Joch einer heilsamen Mäßigkeit, einer genauen Nüchternheit, einer klugen Strenge, und einer wirklichen Kreuzigung tragen lasset; daß ihr ihnen die Schwelgereyen, welche sie zu Grunde richten; die Weichlichkeit, welche sie verderbet; und den Müßiggang, der sie darnieder schlägt, abschneidet; daß ihr ihren Empörungen Einhalt thut, nicht nach ihren Lüsten und Begierden lebet, sie dem göttlichen Gesetze unterwerfet, die Gebräuche und Gewohnheiten der Religion beobachten lasset, und sie zur Arbeit angewöhnet, welches alles Dinge sind, die auch selbst in den Ständen der Welt, welche noch lange nicht die vollkommensten sind, sehr oft beobachtet werden; was könnet ihr darauf antworten? Wenn dieser ordentliche, dieser genaue und strenge Lebenswandel, eine Art von Kreuze für euch wäre; würdet ihr euch wohl desselben mit Recht entledigen, oder dasselbe auf euch zu nehmen, euch weigern können? Solltet ihr euch nicht glücklich schätzen, daß ihr es in Dingen anträfet, die ohnedem mit euren Pflichten so genau überein kommen, und Gott dafür danken, daß ihr endlich gelernet hättet, worinnen das Opfer eurer Liebe bestünde, durch welches er will gepriesen und verherrlichet werden?

Indessen bestehet hierinnen, ihr Christen, der Fehler, und, wenn ich es sagen darf, der Schimpf und die Schande des Christenthums. Leute, die durch die Taufe dem Priesterthum Jesu Christi sind zugesellet worden, und welche, nach der Regel des Apostels, ihre Leiber als reine Opfer vor Gott darbringen sollten, machen sie zu Opfern für den Teufel, für die Wollust, für die Unreinigkeit? und für den Ehebruch. Der heil. Paulus wollte haben, man sollte unter den Christen die Namen dieser schimpflichen Leidenschaften nicht einmal nennen. Wie kann man sie aber bey der schändlichen Ausbreitung der Laster, welche die Kirche Gottes anstecken, mit Stillschweigen übergehen? Können wir wohl, sagte der heil.

Cyprianus, unsere Wunden verheelen, wenn sie tödtlich sind? und ist es nicht besser, sie bekannt zu machen, um sie zu heilen, als sie zu verschweigen, und uns in das Verderben zu stürzen? O mein Gott! wie weit ist es mit uns gekommen, und wozu hat uns die Sünde verleitet? Du, o Herr, der du in dem alten Testamente über die Reinigkeit der Opfer, die man dir darbrachte, so eifrig hieltest, und diejenigen, welche nur im geringsten unrein waren, verwarfest, wie kannst du itzo die unserigen mit gnädigen und günstigen Augen ansehen? An statt, daß dir das Opfer eines unreinen und der Sünde unterworfenen Leibes gefallen sollte, muß es dich nicht vielmehr beleidigen, und zum Zorne reizen? Aber, wird man endlich sagen, können denn unsere Leiber, so verderbt sie auch bisanhero durch die Sünde immer gewesen sind, Gott nicht mehr dargebracht werden? Ja, ihr Christen, sie können ihm dargebracht werden, wo nicht durch das Opfer der Enthaltung und Mäßigung, dennoch wenigstens durch das Opfer der Busse. Und in diesem Verstande sollen wir sie, nach der Ermahnung des heil. Paulus, in Zukunft nicht mehr der Sünde, sondern der Gerechtigkeit dienen lassen. Gott selbst wird sich alsdenn eine besondere Ehre aus euch machen; und ihr werdet den Triumph seiner Gnade um so vielmehr erheben, je stärkere und gefährlichere Feinde sie in euch wird zu überwinden gehabt haben. Die Busse wird bey euch die Stelle des Kreuzes vertreten, und dieses Kreuz wird der Altar seyn, auf welchem ihr euch opfern werdet. Ach! Herr, geuß über diese christliche Versammlung den Geist der Heiligkeit aus, mit welchem der grosse Apostel, den wir ehren, erfüllet wurde. Geuß über diese Kirche, die seinen Namen führet, den Ueberfluß deiner Gnade aus. Schenke uns die Liebe zum Kreuze, ohne welche wir dir unmöglich das Opfer unser selbst jemals darbringen können. Flösse uns eben die Gesinnung ein, welche der heil. Andreas bey der Erblickung des Kreuzes hegete, als er ausrief; O

Kreuz,

Kreuz, du Quelle meines Glücks (a)! Gieb, daß wir es, wie er, sagen, daß wir es, wie er, denken, und daß wir durch das Kreuz zu eben derselben Herrlichkeit gelangen, zu welcher er gelanget, und welches die ewige Herrlichkeit ist, wohin es uns führen wolle, ꝛc.

Zweyte Rede.

Auf das Fest des heil. Franz Xavier.

Text. Jes. 59, 1.

Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet, daß er nicht helfen möge.

Monseigneur, (b)

Was ist denn also das für ein Wunder, von welchem wir selbst Zeugen gewesen sind? und in was für einem Verstande können sich diese Worte des Propheten auf den apostolischen Mann schicken, dessen Fest wir feyerlich begehen? Halte ich dem Franz Xavier eine Lobrede, oder halte ich nicht vielmehr dem Glauben, den er geprediget hat, eine? Und wenn Gott in diesen letzten Zeiten seine Allmacht durch die Bekehrung einer neuen Welt an den Tag geleget hat; muß man die Ehre davon dem Diener dieses grossen Werks zuschreiben, oder muß man sie nicht vielmehr dem Herrn zuschreiben, der ihn erwählet hatte, und welcher ihn bey der Verwaltung seines Amtes so glücklich geführet hat? Lasset uns demnach re-

den,

(a) O bona crux! *Act. mart. S. Andr.*
(b) Messire Franz Faure, Bischof von Amiens.

den, ihr Christen, nicht das Verdienst des Apostels der Indianer und Japoneser zu erheben, sondern die Kraft des Evangelii zu erkennen, welches er so vielen barbarischen Völkern verkündiget hat; und lasset uns aus dem wunderbaren Fortgange und Erfolge seiner Predigt einen augenscheinlichen und ganz neuen Beweis von der unstreitigen Wahrheit des Glaubens ziehen, dem er die stolzesten Mächte des Orientes unterworfen hat. Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet. Sehet hier ein Wunder, welches uns Gott vor die Augen geleget hat, uns zu überzeugen, und unsern vielleicht wankelmüthigen, oder doch wenigstens allzeit schwachen und matten Glauben zu stärken und zu befestigen; nämlich die Ausbreitung des Christenthums in den weitläuftigen Ländern, aus welchen es der Unglaube verbannet hatte, und wo es Xavier, auf den Trümmern der Abgötterey, und aller Bemühungen der Hölle ungeacht, wieder herzustellen das Glück gehabt hat. Ich bin nicht gesonnen, diesen evangelischen Arbeiter den ersten Aposteln hierdurch gleich zu machen. Ich weis, was diese Zwölf Fürsten der Kirche für Vorrechte hatten, und was für einen Vorzug ihnen der Himmel, so wohl in Ansehung des vortheilhaften Berufs, als der grossen und weitläuftige Macht, und vollkommenen Wissenschaft ertheilete. Gleichwie es indessen aber, wie der heil. Augustinus angemerket hat, der Ehre und Würde Jesu Christi nicht nachtheilig war, zu sagen, der heil. Petrus habe grössere Wunder, als er, gethan; also glaube ich auch die Hoheit und den Vorzug der Apostel nicht im geringsten zu vermindern, wenn ich sage, Gott habe sich, zur Erweiterung seiner Kirche, des heil. Franz Xavier bedienet, ein Wunder zu thun, das eben so erstaunenswürdig und eben so göttlich war, als alles dasjenige, was wir an diesen ruhmvollen Stiftern der christlichen Religion bewundern.

Wir werden dieses sehen, Monseigneur; und ich zweifle nicht, daß dem grossen Heiligen dessen Andenken wir feyern, unter den Ehrenbezeigungen, die ihm von

den Menschen erwiesen werden, besonders die Verehrung und das Zeichen der Ehrfurcht, welches eure bischöffliche Gnaden anitzo gegen ihn an den Tag legen, angenehm seyn werde. Man weis, was für eine Hochachtung, und was für eine tiefe Ehrfurcht er gegen die Bischöffe, als die rechtmäßigen Hirten der Heerde Jesu Christi, welchen Gott seine Macht und Gewalt anvertrauet hat, hegete. Man weis, mit welcher Unterthänigkeit er von ihnen abhängen wollte; daß dieses sein grosser Grundsatz war; daß dieses, wie er selbst sagte, allen seinen Unternehmungen den Seegen zuwege brachte; und daß es endlich eine von den schönsten Tugenden ist, die wir in der Geschichte seines Lebens aufgezeichnet finden. Wenn aber, Monseigneur, Xavier zu unsern Zeiten gelebet, und unter der Aufsicht und den Befehlen Ew. bischöflichen Gnaden gearbeitet hätte, wie viel würde er nicht, ausser dem heiligen Charakter, den Sie mit vielen gemein haben, an Ihnen noch andere Gaben und Geschicklichkeiten, die Ihnen besonders eigen sind, verehret haben? Da er um die Ehre des Evangelii so sehr eiferte, wie hoch würde er nicht in ihrer Person einen der berühmtesten Prediger, die unser Frankreich jemals hervorgebracht hat, verehret haben; einen Mann, dessen Verdienste vom Himmel, wie es scheinet, eben dasjenige zu Theile geworden ist, was Mosen zu Theile wurde, und auf welchen wir mit gutem Grunde dasjenige anwenden können, was von diesem berühmten Gesetzgeber gesaget wird: **Vor dem Angesichte der Könige hat er ihn höchlich geehret, auch hat er ihm Befehl gegeben vor seinem Volke.** Sir. 45, 3. Gott hat ihn vor den gekrönten Häuptern durch den Dienst seines heiligen Wortes verherrlichet, und hat ihm hernach die rühmliche Verrichtung, sein Volk zu regieren, aufgetragen. Dieses, Monseigneur, würde das Herz des Xavier auf eine empfindliche Weise gerühret haben. Und es ist Eurer bischöflichen Gnaden nicht unbekannt, wie die unserigen in eben diesem Stücke beschaffen sind. Ich wollte wünschen, daß ich, um die wichtige

Ma-

Materie, um welcher willen ich heute diese Canzel besteige, und vor Ihnen öffentlich auftrete, gebührend abzuhandeln, die Gabe der Wohlredenheit, und die erhabene und durchdringende Beredsamkeit, die Ihnen so natürlich ist, besitzen möchte! Jedoch der Beystand des heil. Geistes wird meiner Schwachheit aufhelfen, und ich bitte darum vermittelst der Fürbitte der Maria. Ave.

* * *

Eine von den gewöhnlichsten Schwierigkeiten, welche ehemals die Heyden wider unsere Religion vorbrachten, bestund, wenn wir dem ehrwürdigen Beda glauben, darinnen, daß sie sagten, man sähe in derselben die Wunder nicht mehr, von denen ihnen die Christen so viel vorsagten, und welche sie als gewisse Beweise von ihrer Göttlichkeit anführeten. Dieses gab diesen Feinden des Christenthums Gelegenheit zu sagen, sie wäre entweder nicht mehr, was sie gewesen wäre, oder sie wäre niemals gewesen, was sie gewesen seyn sollte. Die Kirchenlehrer antworteten hierauf auf verschiedene Art. Es ist wahr, sagte der heil. Pabst Gregorius, diese Gabe Wunder zu thun ist heute zu Tage nicht mehr so gemein, als sie in der ersten Kirche war; sie ist aber auch itzo nicht mehr so nöthig, als damals. Denn die neuangehende Religion war in diesen ersten Zeiten nur noch eine junge Pflanze, welche, wenn sie wachsen und stärker werden sollte, mit diesen ausserordentlichen Gnaden muste gewartet und gepfleget werden. Itzo aber, da sie tiefe Wurzeln geschlagen hat, und sich selbst erhalten kann, hat sie diesen Beystand nicht mehr nöthig. Es ist dieses eine gar gründliche Antwort; aber die Antwort des heil. Augustinus scheinet mir noch deutlicher und überzeugender zu seyn, wenn er zu den Ungläubigen sagte: Ihr glaubet entweder die Wunder, auf welche wir die Wahrheit der christlichen Religion bauen, oder ihr glaubet sie nicht. Wenn ihr sie glaubet; so ist es vergeblich, daß ihr von uns neue

verlanget, weil sich Gott durch diejenigen, die er gleich anfangs bey der Stiftung des Christenthums gethan, zur Gnüge erkläret hat. Wenn ihr sie aber nicht glaubet; so müsset ihr doch wenigstens eines davon zugestehen, welches noch weit glaubwürdiger und stärker, als alle übrige, ist, daß nämlich die Welt ohne Wunder zur Lehre Jesu Christi ist bekehret worden (a). In Wahrheit, was ist wunderbarer, als eine solche Bekehrung? Erlaubet mir aber, meine geliebten Zuhörer, daß ich meine Meynung, der Meynung dieser grossen Männer beyfügen darf. Denn ich sage, die Wunder der angehenden Kirche haben nicht aufgehöret. Ich behaupte, sie dauern noch immer fort, und Gott hat sie bis in diese letzten Zeiten fortgesetzet; und ich kann allezeit mit dem Propheten ausrufen, der allmächtige Arm des Herrn ist nicht verkürzet. Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet. Damit ihr mir nun dieses einräumen möget; so frage ich euch, welches ist unter allen Wundern, die bey der Pflanzung der Kirche geschehen sind, das erstaunenswürdigste und größte? Ist es nicht, wie der heil. Ambrosius sagt, die Pflanzung der Kirche selbst? Erinnert euch einmal, auf was für eine Art die christliche Religion sich in der Welt ausgebreitet hat. Denket an die Hoheit ihrer Geheimnisse, welche unbegreiflich, und, dem Scheine nach, der menschlichen Vernunft so gar zuwider waren; an ihre strenge Sittenlehre, die allen Neigungen des Menschen, und seinen Sinnen zuwider war; an die heftigen Anfälle, und die vielfältigen Kämpfe, die sie auszuhalten hatte; und an die Schwachheit der Apostel, deren sich Gott bedienete, sie zu predigen, da doch ihre Predigt in den Königreichen, in den Käyserthümern, und in allen Ländern, einen so erstaunenswürdigen glücklichen Fortgang gehabt hat. Es ist kein vernünftiger und billiger Mensch zu finden,

(a) Si Christi miraculi non creditis, saltem huic miraculo credendum est, mundum sine miraculis fuisse conversum. August.

den, welcher, indem er alles dieses wohl bey sich erwäget, nicht ein augenscheinliches Wunder darinnen wahr nimmt, und der nicht mit dem Pico von Mirandola gestehet, es wäre eine gar sehr grosse Thorheit, wenn man nicht an das Evangelium glaubte (a). Nun behaupte ich aber, der heil. Franz Xavier habe dieses Wunder erneuert, und sage, er habe es durch eben die Mittel erneuert, deren sich die Apostel Jesu Christi dabey bedienet haben. Kurz, Xavier hat zur Ausbreitung und Fortpflanzung des Glaubens, Dinge gethan, welche alle menschliche Kräfte unendlich weit übersteigen. Dieses ist der erste Theil. Xavier hat, wie die Apostel, diese Wunder des Eifers durch solche Mittel verrichtet, die von der menschlichen Klugheit und Weisheit nichts an sich haben. Dieses ist der zweyte Theil. Eine von dem Franz Xavier bekehrte Welt ist der glückliche Fortgang des Evangelii. Xavier, der eine ganze Welt durch die Erniedrigung und das Leiden zu bekehren sucht, ist das Verhalten des Evangelii. Der glückliche Fortgang und das Verhalten zusammen, ist dasjenige, was ich das Wunder des Evangelii nenne. Und dieses ist die Abtheilung dieser Rede, und der Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

I. Theil.

Wenn der heil. Augustinus diese Worte des vier und vierzigsten Psalms erkläret: An statt deiner Väter sind dir Kinder gebohren; Ps. 44, 17. so macht er eine sehr richtige Anwendung derselben, wenn, indem er die Kirche anredet, er also zu ihr sagt: Heilige Braut des Heylandes, klage nicht, daß dich der Himmel verlassen habe, weil du den Petrus und Paulus, diese grossen Apostel nicht mehr siehest, die dich gezeuget haben,

(a) Maximæ insaniæ est, Evangelio non credere. Pico Mirand.

ben, und welche deine Väter gewesen sind (a). Denn du hast Kinder gezeuget, die ihren Geist geerbet haben, und welche dich eben so herrlich und fruchtbar machen werden, als du es jemals gewesen bist. Siehe, an statt deiner Väter sind dir Kinder gebohren. Nun dünket mich, ihr Christen, ich kann unter diesen Kindern der Kirche, welche Nachfolger der Apostel gewesen sind, und ihren Eifer gehabt haben, den Franz Xavier oben an setzen; und das Wunder, welches Gott durch ihn gethan hat, ist ein deutlicher Beweis davon. Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet.

Lasset uns dieses Wunder untersuchen. Damit ich, nachdem ich es sorgfältig betrachtet habe, nichts sagen möge, was nicht so wohl von dem allgemeinen Rufe, als von dem Zeugnisse der Kirche selbst, die es erkannt und angenommen hat, bestätiget würde; damit ich auf einem Stuhle, welcher der Wahrheit gewidmet ist, nicht zu weit gehen, sondern mich an das Wesen der Sache halten, und sie nur an und für sich selbst, ohne die damit verknüpften Umstände, die ihr ein Ansehen verschaffen, betrachten möge; so stelle ich es mir auf folgende Art vor, und so sollet ihr es euch auch vorstellen. Xavier hat einzig und allein durch die Kraft des göttlichen Wortes der Herrschaft des wahren Gottes eine ganze Welt unterworfen. Er hat das Licht des Evangelii in einem Umfange von mehr als dreytausend Meilen ausgebreitet. Er hat in dem Oriente eine fast unzählige Menge Kirchen gestiftet. Er ist zum Besitze von zwey und funfzig Königreichen gelanget, damit er Jesum Christum in denselben möchte herrschen und regieren lassen. Er hat allenthalben den Unglauben des Heydenthums, die Hartnäckigkeit der Ketzerey, und die Frechheit der Ruchlosigkeit bezähmet. Er hat

mit

(a) Non ergo te putes esse desertam, quia non vides Petrum, quia non vides Paulum, quia non vides eos, per quos nata es. August.

mit eigener Hand mehr als eine Million Götzendiener getaufet, und sie Gott als getreue Anbether seines Namens dargestellet. Dieses ist das Wunder unsers Glaubens. Ein Wunder, welches alles dasjenige weit übertrifft, was mir von dem wahren, oder vermeynten Helden lesen, die in der weltlichen Geschichte so sehr gerühmet und erhoben werden. Ein Wunder, von welchem ich sagen kann, indem ich mich des schönen Ausdrucks des heil. Ambrosius bediene, daß Franz Xavier dasjenige wirklich geleistet hat, was die menschliche Weltweisheit mit ihren erhabensten und eitelsten Vorstellungen nicht einmal hat erdichten, und ausdenken können (a). Und endlich ein Wunder, welches allein hinlänglich seyn würde, um mich an die Religion, zu welcher ich mich bekenne, fest zu halten, und um mir zu erkennen zu geben, das sie ein Werk Gottes ist. **Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet.**

Es ist euch bekannt, meine geliebten Zuhörer, bey welcher Gelegenheit, und in welcher Absicht, der apostolische Mann, von welchem ich rede, berufen wurde, nach Indien zu gehen. Denn ich übergehe das, was er in Europa that, und komme so gleich auf das, was bey meiner vorhabenden Sache das wesentliche, und das Hauptwerk ist. Die Unternehmung des Königs in Portugal, Johannes des Dritten, und die Unternehmung des Xavier, waren gewiß zwo verschiedene Unternehmungen; und man kann gar wohl glauben, daß, nach der weltlichen Staatsklugheit, die eine nur eine zufällige Sache von der andern war. In Wahrheit, wenn der Fürst, vermöge seiner Gottesfurcht, einen Mann Gottes zu haben wünschte, welcher hingienge, und den Aberglauben bestritte; so hieß ihm die Sorge für seine eigene Grösse eine ganze Flotte ausrüsten, seine Eroberungen zu ver-

(a) Minus est, quod illa finxit, quam quod iste gessit. Ambros.

mehren, und seine Herrschaft in neuen und weitläuftigen Ländern auszubreiten. Dieses waren die Absichten, welche dieser Monarch hegete; und dieses war der Zweck, den sich seine Staatsminister dabey vorsetzten. Aber der Himmel fügte es ganz anders. Die Absicht des Königes in Portugall war nur eine von der Vorsehung verschaffte Gelegenheit, dem Xavier den Weg zu bahnen, und ihn in die Erndte einzuführen, die er halten sollte. Es wird sonst niemand als er, zu diesem wichtigen Werke erfordert. Er allein wird mehr thun, als diese prächtige und fürchterliche Zurüstung von Waffen und Schiffen, und er wird die Grenzen des Christenthums viel weiter ausbreiten, als Johannes die Grenzen seines Reichs.

Ich höre schon, wie dieser heil. Apostel, indem er bey der Erblickung einer so grossen Laufbahne, als man ihm öffnet, allen Eifer seiner Liebe anfeuert, und alle Kräfte seiner Seele zusammen nimmt, sich selbst ermuntert, zur Ehre des unumschränkten Herrn, der ihn sendet, alles zu unternehmen. Laß uns gehen, Xavier, spricht er, indem er im stillen auf eine brünstige Weise mit sich selbst redet: Weil dein Gott allenthalben ist; so muß er auch allenthalben erkannt und angebethet werden. Es würde dir zum Vorwurfe gereichen, daß der Urheber deines Seyns an allen Orten der Welt von den unempfindlichen Creaturen gelobet würde; und daß ein Ort in der Welt wäre, wo er nicht von den verständigen und vernünftigen Creaturen gelobet würde. Und warum wolltest du unter den Menschen einen Unterschied machen, und eine Wahl treffen, da sie doch der Schöpfer, der sie gemacht hat, insgesammt in den Schooß seiner Barmherzigkeit aufnimmt? Nein, nein, bedenke, daß, weil er dir sein Evangelium anvertrauet hat, du es allen verkündigen sollst; und daß er dir seine ganze Macht und Gewalt, ohne Einschrenkung, um aller willen mitgetheilet hat. Es sind dieses, ihr Christen, nicht meine eigenen Gedanken und Worte, sondern die Gedanken und Worte des Xavier, die er uns in

sei-

seinen Briefen hinterlassen, welche die getreuen Ausleger seines Herzens, und heilige Briefe sind, die wir als kostbare Ueberbleibsel und Denkmähler seines Eifers aufbewahren.

In einem solchen Zustande, und mit so edlen Gesinnungen gehet er zu Lissabon zu Schiffe. Er reiset zweymal durch den hitzigen Erdstrich. Er seegelte glücklich bey dem bekannten Vorgebürge der guten Hoffnung vorbey, landet in Indien an, und kömmt in die Fischerinsel. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die langen und öftern Reisen erzählen wollte, die zwar seinen Muth nicht haben ermüden können, welche aber villeicht eure Geduld ermüden würden. Ich will mir aber doch eine kurze Aufmerksamkeit von euch ausbitten. Kaum ist er bey dem Vorgebürge von Comorin angekommen, so erkennen ihn so gleich zwanzig tausend Götzendiener für einen Abgesandten des wahren Gottes. Woher wissen sie es, und wer hat es ihnen gesagt? Ach! hierinnen bestehet eben das Wunder. Xavier weis weder von der Sprache, noch von den Gewohnheiten des Landes etwas, und dennoch überredet er alle Seelen, und gewinnet alle Herzen. Alle Tage wird ein ganzer Flecken getauft. Die Priester der falschen Götter werden auf das äusserste unwillig darüber, und setzen sich darwider. Die Häupter des Volks, und die obrigkeitlichen Personen gerathen in die größte Wuth. Aber, damit ich mich der Worte bediene, deren sich der heil. Prosper bey einer fast gleichen Gelegenheit bedienet hat, selbst aus diesen Feinden, aus diesen aufgebrachten und unsinnigen Personen, sammlet er eine neue Kirche (a). Kaum haben ihn diese klugen Indianer selbst gehöret, so wollen sie Kinder werden, um sich in den Geheimnissen, die er ihnen vorträgt, unterrich-

(a) Sed de his resistentibus, sævientibus, populum christianum augebat. Prosp.

richten zu lassen. Bey der blossen Gegenwart dieses Predigers, der eine göttliche Eingebung hat, verschwindet alle ihre Weisheit. Und dadurch scheinen sie die Worte der heil. Schrift nach dem Sinne, den ihnen der heil. Augustinus beylegt, zu bestätigen: **Ihre Richter sind an Felsen geschlagen und verschlungen worden.** Ps. 140, 6. Ihre Richter, das heißt, ihre Schriftgelehrten und die Lehrer des Heydenthums, sind, als sie neben Jesum Christum, welcher der Eckstein ist, oder neben die Diener seines Evangelii gestellet werden, dahingerissen, und gleichsam verschlungen worden. **Sie sind verschlungen worden.**

War es nicht ein Anblick, welcher der Bewunderung der Engel und Menschen würdig war, als man sahe, daß dieser Eroberer der Seelen in den Ebenen von Travancor viele tausend Catechisinusschüler, und eben so viel Christen, als er Zuhörer hatte, machte; daß er bey dieser ganz göttlichen Verrichtung ganz von Kräften kam, und, wie ehemals Moses, vor Müdigkeit die Arme nicht mehr aufheben konnte, und nöthig hatte, daß man sie ihm unterstützte, nicht die Amalekiter zu vertilgen, sondern ungläubige Haufen zum Leben der Gnade zu erwecken! Was für ein Triumph war es nicht für den Glauben, den er ihnen verkündiget hatte, als er vor diesen Neubekehrten hergieng, sie in die Götzentempel führete, sie ermunterte, dieselben zu zerstöhren, mit Füssen zu treten, und als er, wie der heil. Cyprianus sagt, das was bis anhero ein Kirchenraub gewesen war, nunmehro dem Gott des Himmels als ein Opfer darbrachte.

Er läßt es dabey nicht bewenden, sondern kömmt bald darauf zu den Mohren, diesen berüchtigten Insulanern, die dem Xavier um so viel lieber sind, je bekannter sie wegen ihrer Grausamkeit sind, und von welchen er vermuthet, daß sie ihm um so viel härter und grausamer begegnen werden. Denn dieses locket ihn, und dieses su-

chet

chet er. Aber, o Vorsehung meines Gottes, um wie viel höher sind deine Gedanken, als die unserigen! und wie weist du deine unerforschlichen und anbethenswürdigen Absichten auf eine kräftige, obgleich verborgene Weise auszuführen! Wer hätte es glauben sollen? Dieses Schaaf, welches sich mitten unter den Wölfen befindet, ohne daß es von ihrer Grausamkeit etwas befürchtet, theilet ihnen alle seine Sanftmuth mit. Die bey ihnen so gemeinen Erderschütterungen geben ihm Gelegenheit, mit ihnen von der Grösse des Gottes, den er ihnen prediget, und von seinen strengen Gerichten zu reden. Die aus den Abgründen hervorkommenden Feuerberge dienen ihm zu Bildern, aber zu schrecklichen Bildern, ihnen die ewigen Flammen vorzustellen, und ihnen eine heilsame Furcht vor denselben einzuflössen. Er arbeitet an ihnen, und macht sie durch seine Bemühung zu ganz andern Menschen. Ganz Indien erstaunet darüber, und kann es nicht begreifen, wie es zugegangen ist, daß er, in wenig Tagen, auf dreyßig Städte unter das Joch des christlichen Gesetzes gebracht hat. Man möchte sagen, gleichwie Gott die Herzen der Könige in seinen Händen hätte, also hätte Xavier alle Herzen dieser Völker in den seinigen. Er kömmt nach Malacca, und macht aus einem Babel, ein Jerusalem, das heißt, aus einer in allen Lastern ersoffenen Stadt, eine heilige Stadt. Das grosse Hinderniß, welches der Ausbreitung des Evangelii im Wege stehet, ist die Liebe zu den Ergötzlichkeiten, und die Vielheit der Weiber. Eine schändliche Unordnung, welche die Gewohnheit eingeführet hatte, und auch unterhielt. Er greift sie an, und schafft sie ab, und zwar mit einer solchen unumschränkten Macht und Gewalt über die Gemüther, daß sich kein Mann, der ein so unordentliches und freches Leben führet, unterstehet, vor ihm zu erscheinen. Weil sie ihn aber alle als ihren Vater lieben, und weil sie alle mit dem heiligen Apostel umgehen wollen; so entsagen sie alle dieser Unordnung. Mehr als vierhundert vermeynte Ehebündnisse werden auf seinen Befehl aufgehoben; die stärksten

sten Bande und genauesten Bündnisse zerrissen; und alle Familien befinden sich in der größten Ordnung. Hat man wohl jemals etwas wunderbareres gesehen? Und wenn dieses nicht lauter Wunder sind, was sind es denn? und wem wollen wir eine so schwere, so schnelle, und so allgemeine Veränderung sonst, als Gott zuschreiben?

Indessen zeiget sich, ihr Christen, diesem unermüdeten Arbeiter ein neues Feld; und wir wollen ihm, ohne uns aufzuhalten, allenthalben, wohin ihn sein Eifer führet, nachfolgen. Japan erwartete ihn, und hier hat Gott, daß ich mich so ausdrücken darf, den Sitz seines Apostelamtes aufgeschlagen. In Indien arbeitete er auf einem Grunde, auf welchem sich schon andere vor ihm geübet hatten. Er trat in die Fusstapfen der Apostel. Aber hier kann er mit dem heil. Paulus sagen: **Ich habe aber dieß Evangelium also geprediget, nicht, wo der Name Christi zuvor bekannt war, damit ich nicht auf einen fremden Grund bauete; sondern wie geschrieben stehet: Welchen nichts davon verkündiget war.** Röm. 15, 20. Ja, meine Brüder, ich habe Jesum Christum geprediget, aber an Orten, wo dieser ehrwürdige Name niemals war ausgesprochen worden; und Gott hat mir die Ehre erwiesen, daß er mich da hat bauen lassen, wo niemand vor mir gebauet hatte. In Wahrheit, Xavier ist der erste, der das Licht des Evangelii zu diesem Volke gebracht hat; ich sage, zu diesem Volke, welches auf seine alten Gewohnheiten, und auf die Religion seiner Väter so stolz und so eifersüchtig war; zu diesem Volke, wo der Fürst der Finsterniß seit so vielen Jahrhunderten ganz ruhig herrschete, und welches eine ungezähmte Frechheit in alle Sünden und Laster stürzete. Es sollten ihnen die härtesten Wahrheiten, und welche noch überdieses am wenigsten begreiflich sind, verkündiget werden; eine Lehre, die den Verstand auf das äusserste demüthiget, und den Sinnen gar sehr wehe thut; ein blinder Glaube, ohne vieles vernünf-

teln

teln und reden; eine Hoffnung der zukünftigen und unsichtbaren Güter, die sich auf die Verleugnung aller gegenwärtigen Güter gründet; mit einem Worte, ein Gesetz, welches allen Vorurtheilen und Neigungen des Menschen gerade entgegen stehet, dieses war es, was er sie muste annehmen lassen; wozu er sie führen sollte; und wovon er sie zu unterrichten suchet. Welche Unternehmung; und was wird sie für einen Ausgang haben? Lasset uns nichts befürchten, meine geliebten Zuhörer. Er thut alles, was er thut, im Namen Gottes. Gott ist es, der ihn als einen Propheten sendet, und welcher ihm befiehlt auszureissen und zu pflanzen, zu zerstreuen und zu sammlen, umzuwerfen und aufzuheben. Er wird die eingewurzeltesten Irrthümer ausrotten, und das Zeichen des Heyls mitten im Schoosse der Abgötterey aufrichten. Er wird die höllischen Legionen, die sich wider ihn verschworen haben, zerstreuen, und, aller ihrer Bemühungen ungeacht, die Auserwählten des Herrn sammlen. Er wird den starken Gewapneten, der sich in das Erbtheil des lebendigen Gottes eingeschlichen hat, zu Boden werfen, und von seinem Raube der überwindenden Gnade, die ihn begleitet, und welche sich reichlich ergiessen wird, ein Siegeszeichen aufrichten. Lasset uns ohne Bilder reden, und keine herrlichen und prächtigen Ausdrücke aufsuchen, eine Sache damit auszuschmücken, welche an und für sich selbst weit über alle Ausdrücke erhoben ist. Franz Xavier läst sich sehen; er zeiget das Crucifix und versichert, daß dieser Gekreuzigte sein Gott, und der Gott aller Menschen ist. Dieses ist genug; man glaubet ihm auf sein Wort, als einem Orakel. Die Könige hören ihn an, und verehren ihn. Der König von Bungo läßt sich taufen. Unter unzähligen Sekten, die in Japan hin und her zerstreuet sind ist nicht eine einzige zu finden, die er nicht zu schanden macht. Die hartnäckigsten Bonzen werden nicht nur seine Schüler, sondern auch seine Diener und Gehülfen. Es entstehen alle Tage neue Kirchen. Und was für Kirchen? Lasset es uns meine geliebten

ten Zuhörer, zur Ehre Gottes, der so viele Wunder thut, sagen: Kirchen, deren Eifer dem Eifer des angehenden Christenthums nichts nachgiebt; Kirchen, in welchen man alle Reinigkeit der Sitten, alle Strenge des Lebens und Wandels, und alle Vollkommenheit, welche die erhabenste und strengste Sittenlehre des Evangelii erfordert, gesehen hat; Kirchen, welche durch die grausamsten Verfolgungen, so die Tyranney wider Jesum Christum und seine Heerde jemals erreget hat, sind geprüfet worden; welche, an statt sich an dem Kreuze zu ärgern, und sich desselben zu schämen, wie uns der Betrug hat bereden wollen, sich für und durch das Kreuz aufgeopfert, und um desselben willen der härtesten Gefangenschaft, dem heftigsten Feuer, und dem schrecklichsten Tode ausgesetzet haben; mit einem Worte, Kirchen, in welchen man fast eben so viel Märtyrer hat zählen können, als sie Gläubige gehabt haben. Dieses sind die Früchte der Mißion des Xavier. Wer hat diese Früchte der Heiligkeit hervorgebracht? Xavier, der mit Gott gewirket, und Gott, der in und durch den Xavier gewirket hat. Wir können sowohl das eine, als das andere sagen, wenn wir nur hier das Wunder unsers Glaubens erkennen. Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet.

Indessen muß dieser christliche Held mitten unter seinen Siegen sehen, daß der Lauf derselben auf einmal unterbrochen wird. Da er in seinem Verlangen unersättlich ist; so richtet er seinen Eifer gegen das grosse und weitläuftige Kayserthum von China, und China entgehet ihm. Was für eine plötzliche und betrübte Veränderung! Du, o Gott, hattest es also geordnet. Wenn ich aber in eines von den Geheimnissen hinein schauen darf, die deine Vorsehung vor unsern Augen verborgen hat, und welche recht einzusehen nur allein deiner Weisheit zukömmt; so sage mir, o mein Gott, warum hältst du einen Apostel zurücke, der nur allein um deine Ehre besorgt ist? und warum verwehrest du ihm den Eingang in ein

Land,

Land, in welchem er nur deine Grösse und Hoheit will rühmen und preisen lassen? Du erlaubest Mosen nicht, in das Land Canaan einzugehen, weil er deinen Befehlen nicht gehorchet, und deinen Namen unter dem Volke nicht geheiliget hatte. Darum, daß ihr wider mich gesündiget habet, und habet mich nicht geheiliget unter den Kindern Israel. 5. Mos. 32, 51. Hier ist aber ein Mann, der deinem Worte gehorsam ist; ein Mann nach deinem Herzen; und du hältst ihn in einer wüsten Insel zurücke. Da er mit einer für dich so rühmlichen Eroberung umgehet, nach welcher er seit so langer Zeit seufzet; so überlässest du ihn dem Tode, der alle seine Hoffnung zu nichte macht! Jedoch ich irre mich, ihr Christen; Xavier ist nach China gekommen. In Ermangelung seines Leibes ist sein Geist in dasselbe eingedrungen. Er lebet noch daselbst, und unterhält allda sehr viele Prediger von allerley Stände und Orden der Kirche. Er ist es, der sie durch seine Lehren leitet und führet, der sie durch seine Beyspiele ermuntert, der sie bey ihrer beschwerlichen Mühe und Arbeit durch das Andenken und die Erinnerung seiner vielfältigen Mühe und Arbeit tröstet, und welcher endlich aus der hohen Herrlichkeit den Beystand der Gnade, von welcher sie alle ihre Kräfte erhalten, auf sie herab kommen läßt, und also dasjenige in dem Himmel vollendet, was er auf der Welt nicht hat vollenden können.

Lasset uns aber wiederum zur Sache selbst kommen, und, ohne euch eine weitläuftigere Beschreibung von den vielen Völkern, die er unterrichtet; von den vielen Ländern und Königreichen, die er durchreiset; und von den vielen Meeren, über welche er geschiffet, und wo er sich so oftmals den Stürmen und Schiffbrüchen ausgesetzet hat, zu machen, uns in diesem Stücke an den allgemeinen Begriff halten, den ich euch gemacht habe, welcher aber weiter nichts, als ein nur geringer Entwurf von dem Wachsthume und der Ausbreitung des Glaubens durch die-

diesen wahrhaftig apostolischen Mann ist. Wenn wir der Sache nur ein wenig vernünftig nachdenken, und, indem wir alle Umstände dieses grossen Wunders, von welchem Gott selbst der Urheber, Xavier aber nur das Werkzeug war, aufmerksam untersuchen, den Charakter der Völker, mit welchen er zu thun hatte, die Hartnäckigkeit ihres Sinnes, und ihre Neigung und Liebe zu den falschen Gottheiten, das Verderbniß ihrer Sitten, und ihre lasterhaften und tiefeingewurzelten Gewohnheiten, ihre Wildheit und ihren natürlichen Stolz; und überdieses die Hoheit des Gesetzes, das er ihnen geprediget hat, seine Dunkelheit in den Geheimnissen, seine Strenge in der Sittenlehre, und nebst diesen die allgemeine Uebereinstimmung, die geschwinde Unterwerfung, und die erstaunliche Gelehrigkeit, mit welcher sie es angenommen haben, betrachten; müssen wir nicht ausrufen und sagen, daß hier der Finger Gottes war? Dieß ist der Finger Gottes; 2. Mos. 8, 19. und können wir wohl von der göttlichen Kraft, die ihn begleitete, deutlichere Merkmahle haben? Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet.

Es ist wahr, indem, oder fast zu eben der Zeit, da Franz Xavier den Orient heiligte, verführte ein Luther, und ein Calvin, die gegen Abend und Mitternacht liegenden Länder. Sie sagten, Gott habe sie erwählet, und ihnen eingegeben, eine Verbesserung der Kirche vorzunehmen; ein besonderer Geist habe ihnen dasjenige, was man glauben müsse, bekannt gemacht; sie wüsten den rechten Verstand der heiligen Schrifft, und man müsse denselben von ihnen lernen. So wurfen sich diese aus eigener Macht und Gewalt zu Herren und Meistern der Lehre auf; und die Völker gaben ihnen, vermöge der betrübtesten Blindheit, Gehör; die Grossen unterstützten sie, und die Länder nahmen andere Gesetze und Gewohnheiten an. Dieses war, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Wunder der Kätzerey. Aber was vor ein Unter-

terschied ist nicht unter diesem vermeynten Wunder, und demjenigen, von welchem ich itzo rede! Ich sage nicht, daß Xavier seine Sendung von der Kirche erhalten, und daß die andern sich von sich selbst eingetrungen hatten. Ich sage nicht, daß Xavier in seinem Leben untadelhaft war, und daß diese Kätzer in ihrem ganzen Verhalten allezeit eben so verderbt, als in ihren Glauben waren. Ich sage nicht, daß Xavier, welcher mit einer ganz göttlichen Macht ausgerüstet war, den Elementen befahl, die Meereswellen beruhigte, sich zu einer Zeit an verschiedenen Orten sehen ließ, das Zukünftige vorher sah, in die Herzen hinein schauete, die Teufel vertrieb, die Kranken gesund machte, die Todten auferweckte; und daß diese Lehrer des Irthums niemahls etwas an den Tag legten, das an ihnen einen besondern und eigenen Beruf zu erkennen gab und zu einem Beweise dienete, daß der Herr mit ihnen war. Ich sage alles dieses nicht, sondern bleibe nur dabey stehen, welches genung für mich ist, daß sie eine Religion predigten, die der Natur günstig, und den Sinnen bequem war, die alle Gebote der Kirche abschaffte, die von der Verbindlichkeit der Gelübde, und von dem Joche der Beichte befreyete, und welche unter dem Vorwande einer eingebildeten Unmöglichkeit, was die Beobachtung der Gebote anbetrifft, und eines Mangels der Gnade, die Menschen zu einer ungezähmten Frechheit führte. Nun wird aber um eine solche Religion in der Welt einzuführen, kein Wunder darzu erfordert, weil die Welt schon an und für sich selbst nur mehr als zu geneigt dazu ist. Da hingegen der heilige Apostel von Indien und von Japan ein Gesetz vortrug, das allen natürlichen Empfindungen zuwider war; ein Gesetz, daß den Leidenschaften den Krieg ankündigte, die Ergötzlichkeiten verdammete, und Regeln der Enthaltung vorschrieb, die einen jedweden aufbringen konnten; und welches verlangte, daß man sein Blut vergiessen, sein Leben lassen, und zur Vertheidigung und Behauptung desselben die grausamsten Martern ausstehen sollte. Wenn man es nun aber

gebracht hat, daß dieses Gesetz von einer fast unzehligen Menge Götzendienern, von allerley Geschlechte, Alter, Charakter und Stande, von Grossen und Kleinen, von Klugen und Einfältigen, von Wollüstigen und Sinnlichen, von Halsstarrigen und Eingebildeten, ist angenommen worden; Ist das nicht das augenscheinlichste unter allen Wundern, und wer kann es sonst, als Gott selbst gethan haben? Ein Wunder, durch welches Xavier den Schaden der Kirche wieder gut machte, und den Verlust ersetzte, welchen die Spaltung der Kätzerey in derselben anrichtete. Denn es ist gewiß, daß er durch seine apostolischen Predigten der wahren Religion mehr Seelen gewonnen und zugeführet hat, als Luther und Calvin derselben entrissen, und zur Empörung verleitet haben; so daß wir den schönen Lobspruch, den der heil. Basilius ehemahls dem heil. Gregorius von Nazianz beylegte, auf ihn anwenden, und ihn die Ergänzung der Kirche (a) nennen können, weil er durch seinen Eifer allen den Schaden und Verlust, den sie durch die Trennung der Kätzer erlitten, auf eine vortheilhafte Art ersetzet und wieder gut gemacht hat.

Ach! ihr Christen, wie großmüthig ist die Liebe in ihren Unternehmungen, wie standhaft in ihrem Anhalten; aber wie glücklich ist sie vornämlich in ihren Ausführungen! Was vermag nicht ein Mensch, der von dem Geiste Gottes eingenommen ist, nach keinem irrdischen Vortheile trachtet, und einzig und allein um die Ehre Gottes eifert? Muß nicht hier der menschliche Ehrgeitz ein Bekenntniß von seiner Schwachheit ablegen, und den Eifer eines Apostels nachstehen, welcher weiter nichts suchet, als daß Gott möge erkannt und geehret werden? Wenn sich Xavier entweder in den Soldatenstand, dem ihn seine Geburt zu widmen schien, begeben, oder sich, seiner besondern Neigung und seinem Gemüthscharakter nach, durch

(a) Supplementum Ecclesiæ. Basil.

durch die Wissenschaften hervorzuthun gesuchet hätte, was würde er gethan haben? und würde wohl sein Name, was er auch nur immer gethan hätte, bey den Menschen noch in Andenken stehen; oder würde er nicht vielleicht nebst sovielen andern in eine tiefe Vergessenheit begraben seyn? Itzo aber redet man allenthalben von seinen Wundern. Ganze Jahrhunderte können das Andenken derselben nicht auslöschen; und es wird bis an den jüngsten Tag in allen Theilen der Welt von dem Xavier geredet werden. Ich sage noch mehr. Denn damit ich mich des schönen und vortrefflichen Bildes des heil. Pabsts Gregorius bedienen möge, wie wird er bey der allgemeinen Versammlung der Welt erscheinen, wo Gott seine Heiligen, und besonders seine Apostel krönen, und ihnen Ehre um Ehre erweisen wird? Hier spricht der heilige Lehrer, von welchem ich diesen Gedanken entlehnet habe, werden die Apostel alle Völker, die sie zu Christo bekehret haben, hinter sich her und gleichsam im Triumphe aufführen. Hier wird sich Petrus an der Spitze von Judäa, welches er bekehret hat, zeigen; Andreas wird Achaja, Johannes Asien, und Thomas ganz Indien aufführen (a). Und ich setze hinzu; Hier wird Xavier unzählige Haufen von allen Nationen, von allen Völkern, von allen Stämmen, und von allen Zungen, die er unter das Joch des Evangelii gebracht hat, und eine ganze Welt, derer Licht er gewesen ist, als die Früchte seines Apostelamtes darstellen. **Aus allen Heyden, und Geschlechten, und Völkern, und Zungen. Offenb. 7, 9.**

Aber, meine geliebten Zuhörer, was habet ihr euch in diesem Stücke nicht für Vorwürfe zu machen? Gott hat diese Wunder der Bekehrung mitten unter der Abgötterey, durch einen einzigen Prediger gethan; und in dem Mittelpunkte des Glaubens können so viele Prediger kaum einen einzigen Sünder bekehren. Xavier predigte

(a) Ibi Petrus cum Judæa conversa apparebit; ibi Andreas Achaiam, Joannes Asiam, Thomas Indiam in conspectu iudicis, regi conversam ducet. GREG. MAG.

Ungläubigen, und rührete sie; wir predigen Christen, und sie bleiben unempfindlich. Wem sollen wir diesen entsetzlichen Unterschied zuschreiben? Rühret er etwan daher, daß Xavier heilig war, und daß wir, als die Diener des göttlichen Wortes, es nicht sind? Es würde aber unser Glaube nicht mehr seyn, was er ist, wenn er auf eine solche Art von den Dienern, die ihn verkündigen, abhienge. Sie predigen und bekehren nicht, als Heilige, sondern als Abgeordnete und Gesandte Gottes. Nun mögen aber die Eigenschaften der Porson beschaffen seyn, wie sie nur wollen; so ist doch diese Sendung eben so rechtmäßig. Wenn ihr also saget, wenn sie Heilige wären; so würde ich sie anhören, und sie würden mich überzeugen; so begehet ihr, wie der heil. Bernhard sagt, eine dreyfache grosse Ungerechtigkeit. Die eine in Absicht auf die Gnade, deren Kraft und Macht ihr auf die Kraft, oder vielmehr auf die Schwachheit eines Menschen einschränket. Die andere in Ansehung des Nächsten, indem ihr den evangelischen Arbeitern dasjenige beymesset, was doch von ihnen nicht herrühret, nämlich eure Unbusfertigkeit und Halsstarrigkeit. Und die letzte in Ansehung euer selbst, indem ihr eure Fehler auf eine nichtige Weise zu entschuldigen und euer Verhalten dadurch zu rechtfertigen suchet. Wie? hatte Xavier ein anderes Evangelium zu predigen, als wir zu predigen haben? Machte er einen andern Gott bekannt? Trug er andere Wahrheiten vor? Redete er von andern Strafen, und von andern Belohnungen? Keinesweges; sondern er unterrichtete Völker, welche, ob sie gleich in dem Unglauben waren gebohren und erzogen worden, dennoch den Eindrücken der Gnade folgten, ihr aber bestreitet, verwerfet und ersticket sie in der Christenheit. Dieses ist die Ursache, warum viele Millionen Atheisten oder Götzendiener, auf einmal in wahre Christen verwandelt wurden, und warum täglich Christen Ruchlose, und Atheisten werden. Ich sage Atheisten; denn es giebt deren nur mehr als zu viel, und von allerley Art. Atheisten des Glaubens, und Atheisten des Willens;

Atheisten, die keinen Gott erkennen, und Atheisten, die gern keinen erkennen möchten, und welche wünschen, daß wirklich keiner wäre. Atheisten an den Höfen der Fürsten, Atheisten im Soldatenstande, Atheisten auf den hohen Schulen der Gelehrten, Atheisten an allen Orten und in allen Ständen, wo das Laster herrschet. Ach! meine Brüder, gehet auf diese Art der Ausspruch des Heylandes der Welt, dieser für uns so schreckliche Ausspruch, nicht in die Erfüllung, da er sagt, es würden viele vom Anfange kommen: **Es werden viele vom Anfange kommen**; Matth. 8, 11. sie würden in der Herrlichkeit mit dem Abraham und allen heiligen Einwohnern dieses seligen Aufenthaltes Platz nehmen: **Und sie werden mit Abraham Isaac und Jacob zu Tische sitzen**; v. 11. aber die Kinder und Erben des Reichs würden hinausgestossen, und in die Finsternisse der Hölle hinab gestürzet werden: **Aber die Kinder des Reichs werden hinaus geworfen werden in die äusserste Finsterniß.** v. 12. Damit wir nun nicht unter der Zahl dieser verworfenen Christen mögen erfunden werden; so lasset uns unsern Glauben erwecken; lasset uns ihn ermuntern und ihn brünstig und thätig machen. Ich habe euch einen der größten Bewegungsgründe dazu vorgetragen, der das Wunder des Evangelii ist, welches von dem Franz Xavier bey der Bekehrung der morgenländischen Völker erneuert worden. Was ihm aber, wie es scheinet, den höchsten Grad der Vollkommenheit verschaffet, daß ist dieses, daß es Xavier durch eben die Mittel erneuert hat, deren sich die Apostel bey der Bekehrung der Welt bedienet haben. Ich bitte mir von euch zur Anhörung dieses zweyten Theils noch eine kurze Aufmerksamkeit aus.

II. Theil.

Grosse Dinge thun, ist nicht eigentlich und allein dasjenige, worinnen die Allmacht Gottes bestehet. Aber grosse Dinge aus nichts machen, das ist die Eigenschaft der

der göttlichen Kraft und Macht, und der besondere Charakter, woran man sie erkennet. So hat es Gott bey der Schöpfung und Menschwerdung gemacht, welche im ausnehmenden Verstande die beyden Meisterstücke seiner Hand sind. Bey der Schöpfung hat er alle Dinge aus nichts gemacht; er hat an dem Nichts gearbeitet; und weil er als Gott handelte; so gab er diesem Nichts eine unendliche Fruchtbarkeit. Bey der Menschwerdung hat er die ganze Natur wieder hergestellet, erneuert und verbessert, und hierzu hatte er einen Gottmenschen nöthig. Aber dieser Gottmensch muste sich erniedrigen, damit sich Gott seiner bedienen konnte, das grosse Geheimniß der Elösung der Welt zu vollenden. Diesem Begriffe folgte nun Jesus Christus auch bey der Einführung des Evangelii. Er wollte die Welt überführen, daß es ein Werk Gottes, und das Gott allein der Urheber davon wäre. Was that er? Er erwählete geringe und verächtliche Personen; Menschen ohne Hülfe und Beystand, ohne Ansehen und Geschicklichkeit; Jünger, welche die Schwachheit selbst waren; Apostel, die keine andern Waffen, als die Geduld, und keine andere Klugheit, als die Einfalt hatten. Nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was vor der Welt thöricht ist, das hat Gott erwählet. 1. Cor. 1, 26. Wie! Herr, hätte ein Weltkluger zu ihm sagen mögen, sind das diejegen, die du zu einer so wichtigen Unternehmung bestimmest? Was willst du mit Menschen, die alles menschlichen Beystandes beraubet sind, ausrichten, und was erwartest du von ihnen? Du irrest dich, würde dieser göttliche Heyland zu ihm gesaget haben: du redest als ein Mensch, und ich handele als ein Gott. Diese einfältigen und schwachen Personen sind gerade die Diener, die ich verlange, weil ich sie zu führen und zu unterstützen weiß. Wenn sie andere Eigenschaften besässen; so würden sie ihre Macht und nicht die meinige sehen lassen. Wenn mir mein Vorhaben gelingen soll; so brauche ich Männer, die vor der Welt nichts, oder welche nur der

Abschaum der Welt sind; und das erste, das von einem Apostel, und von einem Prediger meines Evangelii erfordert wird, ist dieses, daß er sich selbst und der Welt abgestorben ist.

So war, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Staatsklugheit Jesu Christi beschaffen. Eine Staatsklugheit, auf welche er das ganze Gebäude seiner Religion gegründet hat; und eine Staatsklugheit, nach deren Grundsätzen sich der heil. Franz Xavier bey seinem ganzen Verhalten gerichtet hat. Ihr werdet sagen, wie und auf was für eine Art? Hatte nicht Xavier alle Vorzüge und Vortheile der Welt? War er nicht von dem vornehmsten Navarrischen Adel? Hatte er sich nicht auf der Universität zu Paris hervorgethan? Besaß er nicht ausserordentliche Gaben und Geschicklichkeiten? und mangelte es ihm wohl, in was für einen Stand er sich auch immer begeben hätte, an den nöthigen Eigenschaften, sich in demselben empor zu schwingen, und so gar vor andern hervor zu thun? Alles dieses ist wahr. Ich behaupte aber, daß nichts von diesem allen etwas zu dem Wunder beygetragen, welches Gott durch ihn gethan hat. Warum? Weil Franz Xavier alles dieses verlassen, und ablegen muste, wenn er mit Nutzen an der Ausbreitung des Evangelii arbeiten wollte. Ja, er muste dem, was er war, entsagen; er muste das, was er wuste, vergessen; und aus freyer Wahl alles dasjenige werden, was die Apostel vermöge ihres Standes gewesen waren, damit er sich, wie sie, zu den apostolischen Verrichtungen geschickt machen, und an der Ausbreitung des Reiches Jesu Christi auf eine kräftige und glückliche Weise arbeiten konnte.

Wodurch hat er denn also das wichtige Werk, welches ihm aufgetragen war, zu Stande gebracht? Ach! ihr Christen, ich wollte wünschen, daß ich hinlängliche Zeit haben möchte, es euch recht begreiflich zu machen; und daß ich euch das Bild dieses Apostels mit recht leb-

haften Farben abschildern könnte; so würdet ihr das vollkommene Bild eines heiligen Paulus daran erblicken; das heißt, einen Mann, der sein Herz von allem losgerissen, weil er allen Gütern des Lebens, aller Ehre der Welt, und allen Ergötzlichkeiten der Sinne entsaget hat; einen Mann, der sich gekreuziget hat, und welcher das Sterben des armen und leidenden Gottes, den er verkündiget, an seinem Leibe trägt; einen Mann, der für das Heil des Nächsten ein Schlachtopfer geworden; einen Mann, der für seine Brüder ein Fluch geworden, oder es seyn will, und der allezeit bereit ist, sich selbst dahin zu geben, wenn er sie nur von der Sclaverey der Hölle erlösen, und selig machen kann. Allein ich frage nochmals, wodurch hat er denn bey der Bekehrung des Orientes so viele Wunder gethan? Ist es wohl zu glauben, daß es durch alles dasjenige geschehen ist, was wir in seiner Geschichte lesen? ich will sagen, durch eine vollkommene und uneingeschränkte Verleugnung, durch die tiefste Erniedrigung, durch ein brünstiges Verlangen nach der Verachtung, durch eine Geduld, die alle Schmach und Schande erträgt, durch die strengste Armuth, durch die heftigste Liebe zum Kreuze und Leiden, mit einem Worte, durch eine gänzliche Entsagung alles dessen, was Annehmlichkeit, Gemächlichkeit und Eigennutz heißt? Hat er sich auf eine solche Art in die Gemüther eingeschlichen? und sind dieses die Triebfedern, durch welche er die Herzen beweget hat, um sie zu Gott zu kehren? Ich habe es euch bereits gesagt, ihr Christen, und ich wiederhohle es nochmals, es ist eben dadurch geschehen, und er hat sich niemals anderer Mittel bedienet. Verlanget ihr den Beweis davon; so vernehmet ihn aus einigen Punkten, bey welchen ich es bewenden lasse. Denn bey einer so weitläuftigen Materie muß ich mir gewisse Grenzen vorschreiben, und nur einige wichtige Begebenheiten anführen, von welchen ihr einen Schluß auf alle übrige machen könnet.

Er war von Natur sehr zärtlich, und entsetzte sich vor dem blossen Anblicke einer Wunde. Aber bey einem Apostel muß nichts dergleichen geschehen. Er muß diese Zärtlichkeit überwinden, und vorhero über seine Sinne siegen lernen, ehe er hingehen, und die Feinde seines Gottes bestreiten will. Was giebt ihm nun in diesem Stücke sein Eifer ein? Ihr habet es wohl hundertmal gehöret; könnet ihr es aber wohl zur Ehre des Xavier, und zu eurer Erbauung, oft genug hören? Als er sich einsmals in einem Spitale befand, und bey den Kranken gebrauchet wurde, was für einen Gegenstand erblickte er allda? Wurde nicht hier seine ganze Herzhaftigkeit auf die Probe gestellet? und hatte er nicht allen seinen Eifer, und alle seine Kräfte vonnöthen, die Empörungen der Natur zu überwinden? Es war ein Kranker, oder besser zu sagen, es war ein lebendiges Cadaver, dessen Fäulniß und Gestank die heldenmüthigste Tugend hätte abschrecken können. Was wird Xavier thun? Bey dem ersten Anblicke empöret sich zwar sein Herz wider seinen Willen; aber auf diese unvermuthete Empörung folget gar bald ein heiliger Unwille wider ihn selbst. Wie? spricht er, müssen meine Augen mein Herz verrathen? und muß es ihnen schwer fallen, dasjenige zu sehen, was mich Gott zu lieben verbindet? Weil er von diesem Vorwurfe gerühret wird; so nähert er sich diesem Menschen, der ganz voller Schwären ist. Er umfasset dieses Cadaver, welches ihn der Glaube als ein geistliches Glied Jesu Christi betrachten läst, und küsset seine Wunden zu wiederhohlten malen mit eben der Ehrerbietung und Liebe, mit welcher die bußfertige Magdalena die Füsse ihres Heylandes küssete. Er thut noch mehr; jedoch ich schone eure Schwachheit, und will euch, in Betrachtung derselben, gar gern eine Erzählung ersparen, bey welcher ich mich vielleicht schon zu lange aufgehalten habe. Wer wird aber wohl sagen können, wie viel ihm dieser Sieg, den er über sich selbst davon trug, zur Eroberung der Seelen nützte? Hierdurch, ja durch diese einzige Ueberwindung,

wurde er gegen alles Uebrige unempfindlich, damit er hinführo nur allein gegen die Eindrücke der Liebe empfindlich seyn möchte. Die Spitäler, gegen welche er von Natur eine Abneigung bey sich verspürete, wurden ihm ein gewöhnlicher und angenehmer Auffenthalt. Er lernete unter den Armen zu leben, mit den Barbaren auf eine vertraute Art umzugehen, sie in ihren Hütten zu besuchen, ihnen in ihrer Noth beyzustehen, ihnen, wenn sie es bedürftig waren, einen guten Rath zu ertheilen, und sich also ihr ganzes Vertrauen zuzuziehen. Denn diese Wilden konnten nicht umhin, so wild sie auch immer waren, ihn zu lieben, als sie sahen, daß er auch so gar ihr Elend liebete. Und da sie Zeugen von der Hülfe und dem Beystande waren, den er ihnen bey den Krankheiten ihrer Leiber, und bey allen ihren zeitlichen Bedürfnissen leistete; so überliessen sie ihm zu gleicher Zeit die Sorge für ihre ewige Wohlfahrt, und die Führung ihrer Seelen.

Dieses ist noch nicht genug. Ein Apostel muß selbst arm seyn, nach dem Befehle, welchen der Heyland der Welt den ersten Predigern des Evangelii ertheilete, die er in alle Welt, ohne Vermögen, ohne Einkünfte, und ohne Erbtheil aussendete, und zu welchen er so gar ausdrücklich sagte, wenn sie zwey Kleider hätten, so sollten sie nur eines davon behalten, und wegen ihres Unterhaltes unbesorgt seyn. Wenn menschliche Unternehmungen nur einigermassen wichtig sind; so hat man grosse Hülfsmittel vonnöthen, und man bringet sie oftmals nicht anders, als durch viele und grosse Geschenke zu Stande. Wenn man aber nichts hat, nichts besitzet, und bey diesem grossen Mangel Unternehmungen ausführet, zu welchen unermeßliche Schätze, und die größten Geschenke nicht hinlänglich seyn würden; alsdenn leget sich die Kraft und Macht Gottes augenscheinlich an den Tag. Ein neues Mittel, dessen sich Xavier zur Bekehrung der Völker bedienete. Er reiset von Rom ab, um sich nach Lissabon zu begeben. Er wird von einem Könige eingela-

den,

den, von dem Pabste gesendet, und ist so gar mit der eben so erhabenen als heiligen Würde eines Legaten des päbstlichen Stuhls bekleidet. Aber was für eine Pracht umgiebt diesen Minister eines grossen Königes, und diesen päbstlichen Abgesandten? Ich will es euch meine geliebten Zuhörer, mit kurzen Worten sagen. Ein abgenutztes Kleid, und ein Brevier sind die ganze Zubereitung zu seiner Reise, und alle die Schätze, die er bey sich hat. Vielleicht wird er sich versorgen wollen, wenn er sich auf den Acker des Herrn begeben, und von Lissabon nach Indien abreisen soll. Doch was sage ich, er wird allezeit glauben, er wäre mit allen Dingen überflüßig versehen, so lange er sein Vertrauen auf Gott setzen, und sich der Sorge seiner Vorsehung überlassen wird. Er wird eine jedwede andere Hülfe ausschlagen, und sich bey seiner Armuth *für weit reicher halten, als bey allen Schätzen der Welt.*

Mit dem Zeichen dieser heiligen Armuth kömmt er zu Mosambique an; er läst sich zu Melinde, zu Socotora, und zu Goa sehen; er wirft an der Küste der Fischerinsel Anker; er reiset durch das Königreich Travancor; er besuchet die Inseln Manar, Amboyer, Ceylon, nebst den Molukischen Inseln, wobey er von dem lebet, was er erbettelt, im übrigen aber für seinen Unterhalt, für seine Wohnung, und für seine Kleidung eben so unbesorgt ist, als ob er keinen Leib zu versorgen hätte. Hieß aber dieses seinen Charakter nicht verächtlich machen, und Gott versuchen? Nein, ihr Christen, es war weder das Eine noch das Andere. Denn auf der einen Seite würden die geistlichen Würden weit ehrwürdiger seyn, und auch wircklich weit mehr in Ehren gehalten werden, wenn die Armuth Jesu Christi, und die Einfalt des Evangelii den Ueberfluß und die Pracht von denselben verbanneten. Auf der andern Seite aber war dem Xavier nicht unbekannt, daß Gott seine Diener niemals verläßt, wenn sie nur ihn selbst und seine Ehre suchen; und daß

er

er so gar ihre Armuth dazu anwendet, daß ihnen ihre Amtsverrichtungen desto glücklicher von statten gehen. Wie kräftig war nicht auch das uneigennützige Wesen unsers Apostels bey diesen Ungläubigen, die zu gleicher Zeit so wohl die Zeugen, als die Bewunderer desselben waren? Warum, sagten sie, und wie hat ein Mann, der so ordentlich lebet, und sich so klüglich verhält, sein Vaterland verlassen, so viele Meere durchreiset, und so viele Gefahr ausgestanden, damit er hier ein armes und elendes Leben führen möchte. Giebt die Natur und die Liebe zu sich selbst so etwas ein? Es muß also mit seinem Vorhaben etwas besonders, das wir nicht einsehen, vergesellschaftet seyn. Es muß ihn ein Gott gesendet haben, und die Lehre, die er uns verkündiget, muß eine höhere und ganz himmlische Kraft, die vor uns verborgen ist, haben. Diese Reden waren gleichsam die Vorbereitung zu ihrer Bekehrung, und die Gnade vollendete unter diesen Indianern gar bald, was die freywillige Armuth des Xavier angefangen hatte.

Und auf was für eine Art kam er so gar bis in die Hauptstadt von Japan? O Vorsehung meines Gottes, wie wunderbar und anbethenswürdig bist du, wenn du dich auf diese Art der Schwachheit, der Niedrigkeit, und der Demuth, ja so gar der allertiefsten Demuth bedienest, die Starken, die Mächtigen, und die Grossen zum Gehorsame zu bringen! Ja, ruhmvoller Apostel, auf den Grund deiner Demuth bauet Gott, als auf einen festen Felsen, die Kirche zu Japan, die wegen ihres Kampfes für den Glauben Jesu Christi so berühmt, und wegen ihrer Siege noch berühmter ist. Als der Heyland der Menschen auf die Welt kam; so erniedrigte er sich, spricht der heil. Paulus, um unsert willen, und um unserer Erlösung willen dergestalt, daß er die Gestalt eines Knechtes annahm. Er hat sich selbst erniedriget, und die Gestalt eines Knechtes angenommen. Philip. 2, 8. Erlaubet mir, meine geliebten Zuhörer, daß ich gewissermassen

massen eben dieses von dem Franz Xavier sagen darf, als er, um nach Meaco, die Hauptstadt dieses grossen Kayserthums, wohin ihn Gott berief, und deren Eingang ihm verschlossen war, zu kommen, vermöge der wunderbarsten Erniedrigung ein geringer Bedienter wurde, sich zu dem Ende bey einen gewissen Herrn in Dienste begab, dessen Reisegeräthe er trug, ihm fast einen ganzen Tag auf rauhen und mit Dornen bewachsenen Wegen, welche ihm die Füsse zerstachen, nachfolgete, und, aller dieser Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, und der überaus grossen Mattigkeit, welche ihm so viele Beschwerlichkeiten zugezogen hatten, ungeacht, endlich das Ziel einer so demüthigenden und beschwerlichen Reise erreichete. Er hat sich selbst erniedriget, und die Gestalt eines Knechtes angenommen. Nun ist er nach seinem Wunsche, im übrigen aber ganz allein, und ohne alle andere Begleitung, als zween Gefährten, die er zu sich genommen hat, mitten in einem feindlichen Lande angekommen. Und was will er allda? Es ganz und gar erobern; das heißt, dasselbe von seinen alten Irrthümern reinigen, unterrichten und heiligen. Und was will er hierzu für Waffen gebrauchen? Keine andern, als diejenigen, deren sich vor ihm die Apostel bedieneten, die Waffen der Tugenden. Aber welcher Tugenden? Nicht so wohl der herrlichen und prächtigen Tugenden, welche in die Augen fallen, und vor den Menschen glänzen, als vielmehr der, dem Ansehen nach, allerdunkelsten Tugenden, die ihn vor andern erniedrigen, herunterseßen und verächtlich machen können. Einer Liebe zur Verachtung, die ihn Schmach und Schande lieben und suchen läßt; einer immer gleichen Geduld, welche macht, daß er, ohne sich zu beklagen, die empfindlichsten Beleidigungen und Beschimpfungen erträgt; einer unveränderlichen Standhaftigkeit, bey den grausamsten Verfolgungen, welche die Hölle wider ihn erreget; und eines unermüdeten Nachgebens, vermöge dessen er sich zu allem herunter läßt; indem er den Unterricht der Kinder selbst besorgt, mit dem Glöcklein in der Hand

durch

durch die Gassen gehet, sie zusammen zu ruffen, und bey ihnen selbst ein Kind wird, damit er sie zu Kindern Gottes machen möge.

Wie viele weltlichgesinnte Menschen verachten ihn, und wie viele würden ihn nicht noch verachten, als sie ihn mitten unter den Kindern erblickten, die ihn Hauffenweise nachfolgten, und welche er als ein gütiger Vater aufnahm! Aber, o wunderbare Sache, die wir als den augenscheinlichsten Beweis von der Gegenwart und wunderbaren Wirkung des Geistes Gottes, welcher bey diesen heiligen Versammlungen zugegen war, betrachten sollen! Selbst aus diesen Kindern errichtete sich Xavier Hülfsvölker, die für die Hölle weit fürchterlicher, als alle irrdische Mächte waren. Selbst aus diesen Kindern machte er Apostel. Diese Kinder schickte er bald da, bald dort hin, und theilete ihnen die Macht und Gewalt mit, die Kranken zu heilen, die Teufel auszutreiben, und den Glauben zu predigen. Ich preise dich, Vater, du Herr des Himmels und der Erden, daß du dieß vor den Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es den Kleinen offenbaret. Matth. 11, 25. O mein Gott, sagte dieser heilige Mann in einem von seinen Briefen, ich verehre deine ewige Vorsehung, daß du eines deiner größten Werke an so schwache Mittelspersonen gebunden hast! Ich wundere mich aber, o Herr, nicht darüber; denn du willst nicht, daß die Frucht deines Todes soll vernichtet werden. Wenn nun aber die menschliche Beredtsamkeit diese Unternehmung ausführen könnte; so würde die Erniedrigung des Kreuzes vergeblich und ohne Wirkung seyn. Nicht durch Weisheit der Rede, damit das Kreuz Christi nicht aufgehoben werde. 1. Cor. 1, 17. Als er hierauf den Ignatius anredete, dem er aus einem kindlichen Vertrauen alle Regungen seines Herzens entdeckte; so sagte er ferner: wollte Gott, daß diese und jene, die wir auf

der

der Universität zu Paris gekannt haben, und welche mit Gelehrsamkeit und den schönsten Gaben des Verstandes ausgerüstet waren, hier wären, damit sie nebst mir die Kraft des göttlichen Wortes bewundern möchten, wenn es nicht durch die Kunst verstellet, noch durch die Absicht verderbet wird! Sie würden alles, was sie wissen, vergessen, damit sie weiter nichts, als Jesum Christum den Gekreutzigten wissen möchten; und an statt der Predigten, auf welche sie sich so sorgfältig vorbereiten, und die sie mit so wenigem Nutzen halten, würden sie sich auf den Zustand der Kinder einschränken, damit sie Väter der Völker werden möchten. So redete Xavier, und daher rührete die schöne Lehre, die er einen von seinen vornehmsten Gefährten, dem Rector des neuen Collegii zu Goa gab: Barseus, sagte er zu ihm, laß dir in deinem Amte vor allen Dingen den Catechismus empholen seyn. Dieses ist die Verrichtung der Apostel gewesen, und es ist auch die wichtigste Verrichtung unserer Gesellschaft. Glaube nicht, daß du etwas gethan habest, wenn du ihn nicht treibest; sey aber wegen alles übrigen unbesorgt, so lange man sich mit einer so nützlichen und nöthigen Uebung treulich beschäftigen wird. Was nun aber Xavier in diesem Stücke andern rieth, das beobachtete er auch selbst mit einem um so viel grössern Eifer, weil er darinnen so wohl etwas antraf, wobey er sich erniedrigen, als auch wodurch er die Ehre Gottes desto gewisser und kräftiger befördern konnte.

Ihr werdet sagen, er wäre an den Höfen der Könige mit Ehre überschüttet worden, sie hätten ihn in ihren Pallästen auf eine vorzügliche Weise aufgenommen, sie hätten ihn an ihre Tafeln gezogen, und an ihren vertrautesten und geheimesten Unterredungen Theil nehmen lassen. Ich weis es; aber eben hierinnen offenbaret das Verhalten Gottes, der die Kleinen erhebet, der ihren Worten eine Reizung mittheilet, von welcher die hochmüthigsten und ungelehrigsten Seelen gerühret werden;

und

und welcher, so verächtlich sie vor der Welt auch immer zu seyn scheinen, sie dennoch bey den Fürsten und Monarchen Gnade finden läßt. Ihr werdet sagen, er habe Wunder gethan, und diese so erstaunlichen und so häufigen Wunder hätten das Volk gegen ihn eingenommen, und ihn in Indien und Japan berühmt gemacht. Ich räume es ein. Aber warum vertrauete ihm Gott auf diese Art seine Macht und Gewalt an? Weil er ein Mann war, der, ohne sich jemals auf sich selbst zu verlassen, sich nur allein auf Gott verließ; ein Mann, der, ohne sich jemals selbst etwas zuzuschreiben, alles Gott zuschrieb; ein Mann, der, weil er ein Feind von seiner eigenen Ehre und von sich selbst war, bey allen seinen beschwerlichen Arbeiten nur die Arbeit für sich suchte, und weiter an nichts dachte, als daß Gott möchte angebethet und geliebet werden; und endlich ein Mann, der bey der völligen Entsagung und Beraubung aller Dinge, worinnen er lebte, zu erkennen gab, daß alles Grosse und Wunderbare, so er that, keine Wirkung der menschlichen Klugheit, des menschlichen Reichthums, und der menschlichen Macht, sondern ganz allein und unstreitig ein Werk Gottes wäre.

Lasset uns weiter nichts davon sagen, meine geliebten Zuhörer; denn die Zeit erlaubet mir nicht, mich in ein mehreres einzulassen, und ich muß schliessen. Wir mögen aber nun entweder den glücklichen Erfolg der Mißion des Franz Xavier betrachten; oder wir mögen auf die Mittel, deren er sich dabey bedienete, sehen; so können wir doch allezeit den Schluß machen, es habe seit dem heil. Paulus, dem Lehrer der Heyden, niemals jemand mit mehrerer Wahrheit, und mit mehrerem Grunde, als Xavier, sagen können: Ich halte es dafür, daß ich nicht weniger gethan habe, als die größten Apostel. 2. Cor. 11, 5. Wenn der heil. Paulus so redete; so that er es, ohne seiner Demuth zu nahe zu treten, weil er sich im Grunde als den geringsten Apostel betrachte-

te.

te. Denn ich bin der Geringste unter den Apo-
steln. 1. Cor. 15, 9. Und wenn ich dem Xavier dieses rühmliche Zeugniß in den Mund lege; so thue ich es nicht, um dasjenige auszudrücken, was er von sich selbst dachte, sondern was wir von ihm denken sollen. Eines mangelte ihm, nämlich, wie die Apostel sein Blut zu vergiessen, und mit der Ehre seines Apostelamtes die Märtyrerkrone zu verbinden. Du aber, o mein Gott, weist es, wie er in diesem Stücke gesinnet, und wie sein Herz beschaffen war. Du weist es, was er dir an dem Ufer, an welchem es deiner Vorsehung gefiel, ihn aufzuhalten, und seinen Lauf zu endigen, für ein Opfer zu bringen hatte, und auch wirklich brachte. Wenn der Wille bey dir die Stelle der That vertreten kann; ach! Herr, wünschete er wohl etwas mehr, als sein Leben für dich aufzuopfern? Ja, opferte er es nicht wirklich auf? und war ein Leben, welches, um der Ehre deines Namens, und um der Ausbreitung deiner Kirche willen, so vielen Beschwerlichkeiten auf dem Lande, so vielen Stürmen und Ungewittern auf dem Meere, so vielen Hindernissen und Widerwärtigkeiten von Seiten deiner Feinde, und so mannigfaltigem Leiden und Elende freywillig ausgesetzet wurde, nicht ein unaufhörliches Sterben, und ein beständiger Märtyrertod?

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, meine Brüder, so ist dieses das Muster, welches uns dieses heilige Fest heute vor die Augen stellet. Und wenn ich sage, meine Brüder; so meyne ich diejenigen, die Gott zu eben denselben Verrichtungen, und zu eben demselben Amte erwählet hat, zu welchem er den Franz Xavier erwählet hatte; diejenigen, die er zur Führung der Seelen, zur Predigt des Evangelii, und zu allen priesterlichen Verrichtungen bestimmet hat, dergleichen sich anitzo viele allhier befinden, weltliche und geistliche, von allerley Ständen und Orden. Mit euch, sage ich, meine Brüder, rede ich itzo; mit euch, die ihr die Mitarbeiter an der See-

ligkeit der Menschen, und zur Heiligung der Völker gesetzet seyd. Es kömmt mir zwar nicht zu, euch eure Pflichten bekannt zu machen; es ist indessen aber doch gut, wenn wir bisweilen einander unterrichten. Und da wir an dem heutigen Tage die Heiligkeit eines Priesters, eines Mißionars, eines Predigers, eines Beichtvaters, und eines Gewissensrathes ehren, und wir an allen diesen Würden Theil haben; schickt es sich nicht überaus wohl, daß wir einigermassen in uns gehen, und untersuchen, wie wir denselben Gnüge leisten? Gott hat durch den heil. Franz Xavier Wunder gethan; aber durch uns thut er oftmals nichts, oder fast nichts. Woher rühret dieser Unterschied? Es ist billig, daß wir nach der Ursache forschen, und untersuchen, ob unser Eifer eben dieselben Eigenschaften hat, die der Eifer des Xavier hatte; ob er eben so rein und uneigennützig ist, und uns auf eine eben so vollkommene Art, als ihn, von der Welt und uns selbst losreisset. Denn ihr wisset es weit besser, als ich, meine Brüder: Nicht ein jeder Eifer ist der wahre Eifer der Liebe; und es erfordert nichts eine mehrere Untersuchung, als der wahre Eifer, weil überhaupt dem Betruge und der Leidenschaft nichts mehr unterworfen ist, als der Eifer. Man hat bisweilen zu viel Eifer, sagte der grosse Bischof von Genf, der heil. Franz von Sales; und dennoch, setzte er hinzu, hat man dessen zu gleicher Zeit nicht genug. Man hat zu viel scheinbaren, und nicht genug wirklichen Eifer. Man hat dessen zu viel für die Creaturen, aber nicht genug für Gott. Man hat dessen zu viel für andere, aber nicht genug für sich selbst. Man hat dessen zu viel für die Reichen, und für die Grossen, aber nicht genug für die Armen und für die Kleinen. Nun sind aber alles dieses lauter Blendwercke des Eifers.

Die Hauptsache kömmt aber, meine Brüder, auf dasjenige an, was ich bereits gesagt habe, und was uns Xavier so schön gelehret hat, daß wir nämlich niemals würdige Werkzeuge Gottes, und zur Beförderung seiner

Ehre

Ehre nicht geschickt seyn werden, wenn wir nicht uns selbst absterben, und nicht, wie der Heyland der Menschen, und alle Apostel, unsere Nichtigkeit einsehen und erkennen. Hiervon müssen wir, als von einem Grundsatze des Glaubens, überzeugt seyn. Wenn wir uns in diesen Umständen befinden, so wird sich Gott unser bedienen; ohne dieselben aber wird ihm niemals etwas gefallen, wir mögen auch thun, was wir nur wollen. Wir werden zwar herrliche und in die Augen fallende Thaten thun können; wir werden aber Jesu Christo keine Seelen zuführen. Die Welt wird uns ihren Beyfall ertheilen, sie wird sich aber nicht bekehren. Wir werden uns Ehre und Ansehen zuwege bringen, Gott wird aber dadurch nicht mehr verherrlichet werden. Und warum wollte man wünschen, daß die Sachen ganz anders gehen möchten? Worauf wollte man seine Hoffnung setzen? Gott hat die Welt durch die Demuth selig machen wollen; werden wir sie wohl selig machen, wenn wir nach einer eitlen Hochachtung, und nach einer falschen Ehre streben? Der Sohn Gottes hat sich selbst erniedriget, damit er die Sünder selig machen möchte. Werden wir wohl ihre Seligkeit befördern, wenn wir uns erheben und hervorthun? Nein, meine Brüder, dieses wird niemals geschehen. Gott ist diesen Weg nicht gegangen, und er wird ihn auch niemals gehen. Die Apostel haben die Welt durch die Schmach des Kreuzes bekehret, und dadurch sollen wir sie auch bekehren.

Daher kömmt es, daß, wenn ich evangelische Arbeiter in einem grossen Ansehen erblicke, und wenn sie von der Welt begünstiget, geehret und gelobet werden, ich zittere, und in diese betrüglichen Vortheile ein Mißtrauen setze. Denn ich sage, auf diese Art ist die Welt nicht geheiliget worden. Wenn ich hingegen wahr nehme, daß sie von der Welt getadelt, verleumdet, verachtet, verfolget und gehasset werden; so sehe ich dieses als ein gutes

Zeichen an. Denn ich weis, daß dieses die Mittel sind, deren sich Jesus Christus und die ersten Diener seiner Kirche bedienet haben. Vergebet es mir, meine Brüder, wenn ich euch auf diese Art meine Gedanken eröffne; ich thue es aber mehr um meines eigenen Unterrichtes, als um des eurigen willen.

Was euch anbetrifft, meine geliebten Zuhörer, die ihr von Gott zu solchen apostolischen Verrichtungen nicht berufen seyd; so bestehet alles, warum ich euch zu bitten habe, darinnen, daß ihr eure eigenen Apostel werdet, und daß ihr, ein jeder für seine Person, gegen eure Seelen eben den Eifer heget, den Franz Xavier gegen die Seelen anderer hegete. Heißt dieses zu viel von euch fordern? Alles, warum ich euch zu bitten habe, bestehet darinnen, daß ihr die Apostel eurer Familien seyd, und daß ihr wenigstens Gott in euren Häusern, von euren Haußgenossen, von euren Anverwandten, und von euren Kindern verehren und anbethen lasset, wie ihn Franz Xavier in fremden Landen, von Wilden und Barbaren, hat verehren und anbethen lassen. Ist dieses nicht vernünftig? Ach! ihr Christen, wenn wir uns in das Verderben stürzen, und die Seligkeit einiger uns anvertrauten Seelen vernachläßigen; was werden wir antworten können, wenn uns Gott Apostel vor die Augen stellen wird, welche nicht nur sich selbst, sondern auch nebst sich ganze Völker selig gemacht haben? Lasset uns einem so schrecklichen Vorwurfe zuvor kommen, und uns durch einen ganz neuen Eifer in den Stand setzen, dermaleins zu der allerhöchsten Glückseligkeit zu gelangen, welche uns der Glaube, als das Kostbarste unter allen Gütern, vorhält, und welche ich euch wünsche, ꝛc.

Auf

Drittte Rede.

Auf das Fest des heil. Apostels Thomas.

Text. Joh. 20, 27.

Seyd nicht ungläubig, sondern gläubig.

So lauten die beyden Lehren, die uns der Sohn Gottes in dem heutigen Evangelio vorlegt, und welche kürzlich dasjenige in sich fassen, was in dem christlichen Leben, und auf dem Wege des ewigen Heyls am wichtigsten ist. Sey nicht ungläubig; dieses ist die Klippe, die wir zu vermeiden haben. Sey gläubig; dieses ist das glückliche Ziel, zu welchem wir zu gelangen suchen sollen. In Wahrheit, wenn wir wahrhaftig gläubig, gerecht und heilig wären; so würden wir vollkommen seyn. Wir sind aber gemeiniglich nur deswegen lasterhaft, gottlos und verderbt, weil wir ungläubig sind. Wenn der Glaube so beschaffen wäre, wie ihn der heil. Paulus haben will; so würde er uns die Inbrunst, den Eifer und die Gotesfurcht einflössen; so bringet aber der Unglaube in unserem Verstande und in unsern Herzen nichts, als Nachläßigkeit, Blindheit und Verstockung hervor. Gleichwie der Glaube, nach dem Ausspruche der tridentinischen Kirchenversammlung, der Grund und die Quelle unserer Rechtfertigung ist; also ist der Unglaube der Grund und die Quelle unserer Verwerfung. Gleichwie uns der Glaube selig macht; also stürzet uns der Unglaube in das Verderben. Es ist also ein kurzer Abriß der ganzen christlichen Sittenlehre, was Jesus Christus zu dem heiligen Thomas sagt: Seyd nicht ungläubig, son-

sondern gläubig. Dieses ist es auch, was ich mir, euch in dieser Rede zu zeigen, vorgenommen habe, in welcher ich euch, ohne dem ruhmvollen Apostel, dessen Fest wir feyern, eine Lobrede zu halten, indem ich sein Beyspiel auf euch anwende, zuerst von dem Fehler des Unglaubens, und hernach von dem Verdienste des Glaubens unterrichten will: Von dem Fehler des Unglaubens, um in euch einen Abscheu vor demselben zu erregen; und von dem Verdienste des Glaubens, damit ihr euch dasselbe zu erlangen bemühen möget. Erwartet also, meine geliebten Zuhörer, von mir keinen andern Vortrag, als einen solchen, welcher die Ausübung und den Gebrauch des Glaubens betrifft. Denn ich bleibe einzig und allein hierbey stehen. In allen übrigen Predigten, welche ich diese Adventszeit über gehalten, habe ich mich der wesentlichen Regeln des Glaubens bedienet, eure Sitten zu verbessern. Heute aber will ich mich der Regeln eurer Sitten selbst bedienen, euren Glauben vollkommen zu machen. Lasset uns den heil. Geist um sein Licht und um seinen Beystand anrufen, indem wir sagen: Ave.

* * *

Es ist eine Eigenschaft des göttlichen Wesens die der königliche Prophet angemerket, und woraus er eine Lobrede machen wollen, wenn er gesaget hat, die Finsternisse, in welche sich Gott begäbe, und die ihn in diesem Leben vor unsern Augen verbürgen, wären eben so wunderbar, als sein Licht selbst; und alles, was wir in seinen anbethenswürdigen Vollkommenheiten helles und glänzendes entdecken, wäre für ihn nicht rühmlicher, und für uns nicht ehrwürdiger, als was uns dabey in Wolken eingehüllet, und mit einer Geheimnißvollen Dunkelheit bedecket zu seyn scheinet. Denn so hat der heil. Ambrosius diese Worte des Psalms erkläret: Seine Finsterniß und das Tageslicht sind gleich. Ps. 138, 12. Sein Licht ist wie seine Finsternisse, und seine Finsternisse

haben

haben etwas eben so göttliches an sich, als sein Licht. Erlaubet mir, ihr Christen, daß ich, indem ich alle nöthige Vorsicht beobachte, und ohne daß ich die Creatur in irgend einem Stücke mit Gott vergleichen will, diese Worte auf den heil. Apostel Thomas anwende, dessen Verhalten und Beyspiele uns hier zu einer Lehre dienen soll. Das Evangelium stellet ihn uns in einem doppelten Zustande vor, von welchen der eine von dem andern gar sehr unterschieden ist; nämlich, in den Finsternissen des Unglaubens, und in dem Lichte eines lebendigen und brünstigen Glaubens. In den Finsternissen des Unglaubens, da er an der Auferstehung Jesu Christi zweifelt, und sie nicht glauben will. In dem Lichte eines lebendigen und brünstigen Glaubens, da er von dieser Auferstehung vollkommen überzeigt ist, und Jesum Christum für seinen Herrn und Gott erkennet. Nun sage ich aber, der heil. Thomas hat in diesem doppelten Zustande gewissermassen an dieser wunderbaren Eigenschaft Theil, welche David Gott beylegte, und man kann, obgleich in einem ganz andern Verstande sehr wohl von ihm sagen: **Seine Finsterniß und das Tageslicht sind gleich.** Warum? Weil das Licht seines Glaubens, und die Finsternisse seines Unglaubens, ohne sie in Absicht auf ihn selbst zu betrachten, für uns gleich nützlich und heilsam gewesen sind. Die Finsternisse seines Unglaubens geben uns den Fehler des unserigen zu erkennen; und das Licht seines Glaubens hat eine besondere Kraft, unsern Glauben zu befestigen und zu beleben. **Seine Finsternisse und das Tageslicht sind gleich.** Es haben auch die Kirchenlehrer gefraget, ob die Kirche von dem Unglauben des heil. Thomas wenigern Nutzen gehabt habe, als von seinem Glauben; oder ob der Glaube des heil. Thomas der Kirche mehrern Nutzen geschaffet habe, als sein Unglaube; und alle gestehen ein, daß der Glaube dieses Apostels, ohne seinen Unglauben, für uns nicht hinlänglich gewesen wäre, und daß uns sein Unglaube, ohne seinen Glauben, würde schädlich gewesen seyn; daß aber sein Un-

Unglaube, auf welchen sein Glaube folgte, oder vielmehr sein Glaube, vor welchem sein Unglaube her gieng, für uns eine Quelle der Gnaden gewesen ist. Ich habe mir vorgesetzet, euch diese Gnaden bekannt zu machen. Und damit ich eine gewisse Ordnung dabey beobachten möge; so trage ich zween Sätze vor. Denn ich sage, der Unglaube des heil. Thomas dienet, vermöge einer höchst wunderbaren Fügung Gottes, zur Rechtfertigung unseres Glaubens. Dieses ist der Nutzen, den wir von seinen Finsternissen haben, und es wird den Inhalt des ersten Theils ausmachen. Ich setze hinzu, der Glaube des heil. Thomas ist, vermöge einer besondern Kraft, das Mittel wider unsern Unglauben. Auf diese Art haben wir Nutzen von seinem Lichte, und dieses wird der Inhalt des zweyten Theiles seyn. Seine Finsterniß und das Tageslicht sind gleich. Ein ungläubiger Apostel, der uns selbst durch seinen Unglauben lehret, gläubig zu seyn; und ein gläubiger Apostel, der uns durch das Bekenntniß seines Glaubens abhält, ungläubig zu seyn, ist der Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

I. Theil.

Den Glauben durch den Unglauben selbst rechtfertigen wollen, scheinet dem ersten Ansehen nach eine widersprechende Sache zu seyn; aber, nach der Meynung des heil. Augustinus, ist es einer der kürzesten Wege, die Wahrheit von dem Irrthume zu unterscheiden. Den Glauben durch den Unglauben selbst rechtfertigen, heißt bey mir, das Verhalten des Unglaubens dem Verhalten des Glaubens, und die Kennzeichen des Unglaubens den Kennzeichen des Glaubens entgegen setzen; ich will sagen, die Irrthümer des Unglaubens der Richtigkeit des Glaubens, die Mängel und Gebrechen des Unglaubens der Vollkommenheit des Glaubens; die Verwegenheit, die Thorheit, und, vergönnet mir, daß ich mich dieses

Aus-

Ausdrucks bedienen darf, welcher dem heil. Augustinus weder zu stark noch zu hart geschienen hat, die Ausschweifung des Unglaubens der Klugheit des Glaubens entgegenstellen; mit einem Worte, den einen mit den andern vergleichen, und den einen nach dem andern untersuchen; weil es gewiß ist, daß diese Untersuchung und die Vergleichung ganz allein einen jedweden vernünftigen Menschen nöthigen muß, einen Schluß zum Besten des Glaubens zu machen, und ihn auf immerdar vor der Sünde des Unglaubens zu bewahren. Wir wollen uns also an diesen gemachten Entwurf halten, und ihn nach seinem ganzen Umfange betrachten. Denn ich bemerke an dem Unglauben des heil. Thomas vier verschiedene Kennzeichen, welche uns die Natur dieser heute zu Tage so ansteckenden, und in der Welt so ausgebreiteten Sünde vollkommen ausdrücken. Ich bemerke an demselben, sage ich, das sonderbare Wesen, das Vorurtheil, das hartnäckige Verharren bey seiner ersten Entschliessung, und die Schwachheit eines kleinen Geistes, der die göttlichen Dinge nach den Sinnen abmessen will, indem er sonst nichts glaubet, als was er siehet. Hierinnen bestund, meine geliebten Zuhörer, das Unglück dieses Apostels, und ihr habet es nebst mir in dem Verfolge unseres Evangelii bemerken müssen. Das sonderbare Wesen leget sich dadurch an den Tag, daß sich der heil. Thomas nicht bey den übrigen Jüngern befand, als ihnen der Heyland der Welt am achten Tage nach seiner Auferstehung erschien. **Er war nicht bey ihnen, da Jesus kam.** Joh. 20, 24. Das Vorurtheil erhellet daraus, daß, ehe er die Sachen genau untersuchte, er sich entschloß, nicht zu glauben, daß der Sohn Gottes auferstanden wäre, und daß er öffentlich sagte, er würde es nicht glauben. **Ich will es nicht glauben.** v. 25. Die Hartnäckigkeit offenbaret sich dadurch, daß er halsstarrig dabey blieb, es wirklich nicht zu glauben, ungeacht alle übrige bezeugten und versicherten, sie hätten ihren Meister lebendig gesehen. **Wir haben den Herrn gesehen.** v. 25. End-

lich verräth sich die Schwachheit eines kleines Geistes dadurch, daß er haben wollte, seine Augen sollten die einzigen und alleinigen Richter einer sonst so gründlich bestätigten Wahrheit seyn, indem er sagte, wenn er Jesum Christum nicht selbst sähe, so würde er dasjenige niemals einräumen, was man ihm von ihm erzählete. Es sey denn, daß ich das Maal der Nägel in seinen Händen sehe, und meine Hand in seine Seite lege. v. 25. Kennzeichen, welche, wie der heil. Augustinus sagt, allen ungläubigen, und in dem Glauben verkehrten Geistern eigen sind; gleich als ob uns Gott an diesem Beyspiele alle die Klippen hätte anzeigen wollen, welchen, wie er vorher sah, unser Glaube einmal ausgesetzet seyn, und die wir in der Welt zu vermeiden haben würden, wenn wir in derselben eine reine und unbefleckte Religion erhalten wollten. Kennzeichen des Unglaubens, welche den Kennzeichen des Glaubens und des christlichen Sinnes gerade entgegen stehen. Denn der christliche Sinn, der durch die Bewegungen des Glaubens wirket, ist ein allgemeiner Sinn, ein richtiger Sinn ein gelehriger Sinn, und ein über die Sinne erhabener Sinn. Er ist ein allgemeiner Sinn, der sich an die Kirche hält, und sich nach ihr richtet; ein richtiger Sinn, der sich, um die Wahrheit zu suchen, aller vorgefaßten Meynungen entschlägt; ein gelehriger Sinn, der seine Irrthümer leicht ablegt; ein über die Sinne erhabener Sinn, der keiner andern Regel folgt, als den grossen Grundsätzen der Allmacht und Weisheit Gottes, wenn von den Werken Gottes die Rede ist. Ich sage es nochmals, wenn auch gleich sonst keiner, als dieser einzige Unterschied unter dem Glauben und Unglauben wahrgenommen würde; müste man nicht gestehen, der Unglaube wäre, auf die Art, wie er bey den mehresten Weltmenschen entstehet, ein blosser Fehler des menschlichen Verstandes; da hingegen der Glaube im ausnehmenden Verstande die Tugend vernünftiger und kluger Seelen ist. Lasset uns über ein jedes von diesen Kennzeichen Betrachtungen anstellen; und

alle

alle Mühe anwenden, daß wir diese Gedanken recht einsehen mögen.

Thomas, einer von den Jüngern des Heylandes, war nicht bey den übrigen, als der auferstandene Heyland mitten unter ihnen erschien. Thomas aber, einer von den Zwölfen, war nicht bey ihnen, als Jesus kam. v. 24. Merket es wohl, er war nicht bey den übrigen, zu einer Zeit, da er alle Ursache hatte, und so gar verbunden war, bey ihnen zu seyn, weil es zu einer Zeit war, da sich die vorhero zerstreuete Heerde Jesu Christi glücklich wieder vereiniget hatte; zu einer Zeit, da die Apostel, als die ersten Hirten dieser Heerde, an einem Orte beysammen waren: Da die Jünger versammlet waren; v. 19. und da es folglich höchst gefährlich war, von ihrer Gesellschaft abgesondert zu seyn, weil, wie der heil. Chrysostomus anmerket, die Versammlung der Apostel und Jünger an diesem Orte die ganze angehende Kirche vorstellete. Indessen war der heil. Thomas nicht da; und bey dieser Gelegenheit, da zwey besondere Ursachen sie insgesamt verbanden, beysammen zu seyn; die eine, um sich zu der Verfolgung der Jüden vorzubereiten; Da die Jünger versammlet waren, aus Furcht der Jüden; v. 19. die andere, die Wirkung der Worte des Sohnes Gottes zu erwarten, der ihnen diese Erscheinung ausdrücklich versprochen hatte, und welcher sie dadurch vollkommen von der Wahrheit eines Geheimnisses überzeugen wollte, welches, wie er wuste, einer der stärksten Gründe ihres Glaubens seyn sollte; der heil. Thomas, sage ich, war der einzige, der bey einer so höchst wichtigen Gelegenheit, als diese war, mit seinen Brüdern keine Gemeinschaft hatte. Er war nicht bey ihnen, als Jesus kam. Von der Art ist das sonderbare Wesen; und ich behaupte, ihr Christen, daß es die gewöhnlichste Quelle des Unglaubens ist. Denn dieses ist eine von den gemeinsten Quellen, aus welcher unzählige Unordnungen entstehen, die in den Seelen der

Men-

Menschen die Reinigkeit des Glaubens verderben oder verfälschen. Was macht es, daß es in der Welt in Glaubenssachen so viele Freydenker giebt? Das nichtige und stolze sonderbare Wesen, welches die Freydenker annehmen, und worauf sie sich etwas einbilden. Sie glauben, es wäre genug, Sonderlinge zu seyn, um mehr Einsicht und Vernunft, als andere zu haben. Nicht wie andere denken, und anders, als andere reden; sagen, was sich noch niemand zu sagen unterstanden hat, und das, was jederman sagt, verwerfen; darinnen bestehet der grosse und vorzügliche Verstand, womit sie sich schmäucheln; hierinnen bestehet das ganze Geheimniß ihrer Freydenkerey. Und worauf stützen und verlassen sie sich denn, das Joch des Glaubens abzuwerfen? Auf ihre eigene Einsicht, mit Ausschliessung aller übrigen Regeln. Denn weit gefehlt, daß sie mit denen einerley Meynung hegen sollten, die auf dem Wege einer demüthigen Unterwerfung unter dem Glauben einhergehen, sie sind kaum mit einem von denen einig, die diesen Weg verachten, und eben solche Freydenker, wie sie, sind. Denn es ist gewiß, daß sich ein jedweder Freydenker, nach seinem Eigensinne, in seinem Herzen einen Glauben nach seinem Gefallen macht, der nur für ihn allein gehöret, wobey er blindlings allen seinen Begriffen und Vorstellungen folget, bald auf diese, und bald auf jene Art redet, sich erdichtete Lehrgebäude von der Vorsehung der Gottheit macht, die er nach der Gemüthsbeschaffenheit, von welcher er gegenwärtig beherrschet wird, entweder annimmt, oder verwirft, bey keiner Sache beständig bleibet, und alles bestreitet.

Ist das, was ich sage, nicht dasjenige, was uns die Erfahrung täglich an so vielen Weltmenschen zeiget, und was vielleicht viele von meinen Zuhörern erfahren? Was hat zu allen Zeiten die Kätzereyen in der Kirche Gottes hervor gebracht? Erlaubet mir, daß ich mich bey diesem Punkte etwas aufhalten darf, der sich besonders für die-

diejenigen unter unsern Brüdern schickt, welche ihre unglückliche Geburt ehemals von unserer Gemeinschaft abgesondert hatte. Denn ich weis, daß einige von ihnen anitzo hier gegenwärtig sind, und ich würde den Eifer nicht haben, den ich doch zu ihrer vollkommenen Bekehrung, und zur Beförderung ihrer Seligkeit haben soll, wenn ich unterliesse, ihnen einen Unterricht zu ertheilen, der ihnen nützlich seyn kann. Was hat also zu allen Zeiten die Kätzereyen in der Kirche Gottes hervorgebracht? Die Liebe zum Sonderbaren. Verlanget ihr einen allgemeinen Begriff von den Kätzern; so will ich ihn euch so mittheilen, wie ich ihn aus der heil. Schrift nehme. Sie sind Leute, spricht der heil. Apostel Judas, die sich selbst absondern. Dieß sind die Leute, so sich selbst trennen. Jud. v. 19. Das heißt, sie sind Leute, die vermöge einer unglücklichen Trennung mitten in dem Christenthume besondere Gesellschaften, zum Nachtheile der Einheit, unterhalten; Leute, die sich einen besondern Nutzen und Vortheil erdichten; die, wie der heil. Augustinus sagt, sich eines gewissen Oberhauptes rühmen, dessen Sekte eben so neu, als der Name ist (a); und welche, vermöge einer entsetzlichen Blindheit, lieber den Glauben der Kirche verlassen, lieber sagen, die Kirche habe sich geirret, und lieber das ganze Ansehen der Kirche zernichten, oder bestreiten, als daß sie diesem vermeynten Oberhaupte entsagen wollen. Deswegen haben die Anhänger dieser unglücklichen Sekten, von welchen das Reich Jesu Christi ist beunruhiget worden, allzeit wider ihren Willen Namen gehabt, die sie in der Welt von andern unterschieden haben; als Pelagianer, Nestorianer, Arianer; da hingegen, wie Vincentinus Lerinensis sagte, wir, die wir gläubig geblieben sind, und ihre Irrthümer verabscheuen, den Namen der Catholiken und Kinder der allgemeinen Kir-

(a) Præsumentes de nescio quo duce suo, qui cepit heri. August.

Kirche beybehalten haben, die sich weder nach diesem, noch nach jenem, sondern nach Jesu Christo nennet. Ein ehrwürdiger Name, den man uns nicht streitig gemacht hat, und dessen ruhiger Besitz einer von den Titeln ist, den wir auf das sorgfältigste aufbewahren. Nun sage ich aber, es ist dieses einzige ein Vorurtheil, aber ein untrügliches Vorurtheil zum Besten unsers Glaubens. Denn wenn das sonderbare Wesen in einer jedweden andern Sache verdächtig seyn muß, um wie viel verdächtiger muß es nicht in solchen Sachen seyn, die den Glauben betreffen, als welcher, wie der Apostel sagt, das heilige Band ist, welches alle Menschen in dem Dienste eines und eben desselben Gottes, und eines und eben desselben Herrn vereinigen soll. Ein Herr, ein Glaube. Ephes. 4, 5. Wenn es auch so gar in zeitlichen Dingen eine nicht zu verantwortende Verwegenheit ist, wenn man die gemeine Meynung verläst; was soll man von demjenigen denken, der sie in einer so wichtigen Sache, als die Religion ist, verläst? Was hat man von einem solchen Verhalten zu erwarten? Und wenn es einem Menschen, der seinem Kopfe folgt, so schwer fällt, die Wahrheit zu finden, die doch nur von blossen natürlichen Einsichten abhänget; wie wird er diejenigen finden, deren Erkenntniß ein Gnadengeschenk ist? Denn wem hat Jesus Christus dieses Gnadengeschenk versprochen? Wem hat er den Schatz dieser Wahrheit anvertrauet? Wem hat er das Geheimniß und die Einsicht in dieselbe geoffenbahret? Hat er es nicht der Kirche, die seine Braut ist, gethan? Daher kam es, daß der heil. Paulus, nachdem er vierzehen Jahre von seinem Apostelamte angewendet hatte, das Evangelium zu predigen, wie er solches selbst sagt, nach Jerusalem zurücke kehren wollte. Warum? Damit er den Gläubigen, und besonders denen, welche die vornehmsten in der Kirche waren, die Lehre, die er den Heyden geprediget hatte, vortragen möchte; damit er, wie er sagte, sich nicht des Nutzens dessen, was er in seinem Amte bereits gethan hatte, und noch thun sollte,

berauben möchte. Auf daß ich vielleicht nicht vergeblich liesse, oder gelauffen wäre. Gal. 2, 2. Wie verstund er dieses, sagen die Kirchenväter? Da ihm sein Evangelium, wie er selbst versichert, nicht von Menschen war offenbahret worden? Was hatte er nöthig, sich deswegen mit den Menschen zu unterreden? Da er es unmittelbar von Jesu Christo empfangen hatte; sollte er nicht ruhig seyn? und hatte er wohl, wie er sagt, Ursache zu befürchten, er wäre vergeblich gelauffen, indem er dasjenige geprediget, was er von dem Herrn selbst gelernet hatte? Ach! meine Brüder, antwortet der heil. Chrysostomus, es ist wahr, der heil. Paulus war vor Gott und seinem Evangelio und von seiner Lehre überzeugt; er wollte uns aber dadurch zu erkennen geben, wie gefährlich es wäre, in Sachen, welche die Religion betreffen, ein Sonderling zu seyn, weil selbst sein Evangelium, ob es gleich von Gott eingegeben war, diesen Charakter der Einförmigkeit haben mußte, wenn es mit Nutzen sollte verkündiget werden. Und dieses soll uns, meine geliebten Zuhörer, bey dem Bekenntnisse, welches wir ablegen, daß wir keine andern Gesinnungen und Meynungen hegen, als die ganze Kirche heget, trösten und zu gleicher Zeit stärken; daß wir, nebst dem heil. Hieronymus, mit der Aufrichtigkeit des Herzens, von welcher Gott Richter ist, sagen können, ich glaube, was die Kirche glaubt; ich kenne den Paulinus nicht, ich weis nicht, wer Vital ist, es geht mich auch der Meletius nichts an, sondern ich halte mich an die Kirche, die auf den festen Felsen erbauet ist; ich will in dem Glauben leben und sterben, der durch so viele Kirchenversammlungen ist bestätiget, durch den einstimmigen Beyfall so vieler Jahrhunderte gebilliget, und mit dem Blute so vieler Märtyrer bezeichnet worden; und daß wir mit dem heil. Augustinus hinzusetzen können; ich bin ein Catholick, nnd dieser Name eines Catholiken, der meinen Glauben rechtfertiget, heißt mich ihn lieben, und befestiget mich in demselben immer je mehr und mehr. Wir haben hingegen Ursache zu zittern,

wenn wir diesen Grund verlassen, und wenn wir dem, was die Kirche ausgesprochen und entschieden hat, auch nur in unserm Herzen widersprechen. Denn es kömmt alsdenn nicht auf eine gleichgültige Speculation an, wobey es erlaubt wäre, zu glauben und zu denken, was niemals jemand gedacht und geglaubet hat; und wobey der Irrthum der Vernunft, ohne mit der Seeligkeit etwas gemein zu haben, gewissermassen ein Recht, und eine allgemeine Freyheit wäre. Sondern es betrifft den Glauben, dessen geringste Verfälschung ein grosses Verbrechen ist, und wobey die Fehltritte, die man thut, insgesammt zum Verderben führen, und für einen stolzen und sonderbaren Geist lauter schreckliche, aber unvermeidliche Fälle sind. So lange ich mich an den Glauben der Kirche halte, so lange bin ich von dieser Seite sicher, und geniesse einer vollkommenen Ruhe. Ich befinde mich in einem Schiffe, dieses ist ein anderer Gedanke des heil. Hieronymus, von welchem er gerühret wurde; ich befinde mich in einem Schiffe, das zwar von den Winden und Ungewittern hin und her geworfen werden, aber nicht Schiffbruch leiden kann. Verlasse ich aber dasselbe, um mich von den Bewegungen meines Verstandes dahin reissen zu lassen, so bin ich aller Gefahr meiner eigenen Irrthümer ausgesetzet, und ich kann es nicht verhindern, an den Klippen des Unglaubens zu scheitern. Indessen ist dieses, meine geliebten Zuhörer, die Neigung eines Freygeistes. Er achtet es für nichts, seinen Glauben und seine Religion in Gefahr zu setzen, und sie so gar zu verderben, wenn er nur seinem Kopfe folgen darf. O du verdammter Geist eines sonderbaren Wesens, was für Unglück hast du nicht bereits in der christlichen Welt angerichtet, nnd wie manches richtest du noch täglich an! Lasset uns aber wiederum zu unserm Evangelio zurücke kommen.

Der heil. Thomas sonderte sich nicht nur von den Aposteln ab; sondern war auch bey dem Zweifel, den

er

er wegen der Auferstehung seines Herrn und Meisters hegte, von Vorurtheilen eingenommen, und sagte so gleich, er würde nicht glauben. Ich will nicht glauben. Was hatte er für eine Ursache, sich auf eine solche Art zu erklären? Keine andere, spricht der heil. Chrysostomus, als eine blinde Einbildung, die ihn eine Parthey ergreifen ließ, ohne zu wissen, warum? und welche ihn bewog, eine Wahrheit zu bestreiten, ehe er sie untersuchet hatte. In Wahrheit, wenn er hätte klug handeln wollen; so hätte er die Sache zuförderst recht untersuchen sollen. Er würde alsdenn alle Umstände derselben recht erwogen, er würde das, was ihm die Jünger sagten, aufmerksam angehöret, und auf ein so ausdrückliches und einstimmiges Zeugniß sein Urtheil wenigstens zurücke gehalten haben. Aber mit einer so ausdrücklichen Erklärung, als diese ist: Ich will nicht glauben; den Anfang zu machen, und es schlechterdings ohne alle vorhergegangene Untersuchung zu sagen, das kann nur die Sprache eines von Vorurtheilen eingenommenen Menschen seyn; und es ist auch der andere Fehler, den ich zu bestreiten habe.

Wie viele giebt es nicht von solchen vermeynten starken Geistern, bey welchen alles, was sie von gewissen Religionspunkten zu sagen haben, auf diesen Ausspruch des heil. Thomas hinaus läuft: Ich will es nicht glauben? Sie haben die Schwierigkeit dieser Fragen niemals eingesehen, und vielleicht fassen sie dieselbe kaum. Weit gefehlt, daß sie dergleichen Materien sollten untersuchet haben, sie gestehen so gar oftmals, daß sie nicht für sie gehören. Sie können das Gegentheil nicht beweisen, und dennoch sagen sie ganz ungescheut: Ich will es nicht glauben. Wird wohl noch weiter etwas erfordert, sie zu widerlegen und zu beschämen? Dasjenige, was ihnen bey Gott alle Entschuldigung benimmt, ist dieses, daß sie in Ansehung aller übrigen Dinge gelehrig genug seyn werden. Traget einmal einem solchen Weltmenschen die selt-

samsten Meynungen einer neuen Philosophe vor, die Aufsehen macht, und sich ausbreitet; so wird er euch ohne Vorurtheile anhören. Redet aber mit ihm von einer Glaubenswahrheit; so scheinet es, als ob er gegen Gott auf seiner Huth wäre, und ein Recht hätte, sein Zeugniß für verdächtig zu halten. Heißt das nicht ganz augenscheinlich, wie die Schrift sagt, in verkehrten Sinn dahin gegeben seyn? Ich sage nicht, ihr Christen, welches ich euch wohl zu merken bitte, daß Gott von uns verlange, blindlings und und überhaupt alles zu glauben; es folget auch hieraus nicht, daß wir verbunden wären, ohne Untersuchung alles dasjenige anzunehmen, was man uns als eine göttliche Offenbahrung vorträgt. Wenn das wäre; so würde unser Glaube kein kluger und vernünftiger, und folglich auch kein göttlicher Glaube mehr seyn. Weit gefehlt, daß Gott dieses verlangte; er will vielmehr haben, wir sollen uns, auch so gar in Glaubenssachen erkundigen und Unterricht einziehen, damit wir so wohl in Ansehung derselben nicht betrogen werden, als auch Rechenschaft davon geben können. Und ob er uns gleich verbiethet nicht viel zu reden, wenn wir einmal überzeugt sind, daß er mit uns redet; so läßt er es sich doch gefallen, daß wir eine vernünftige Untersuchung anstellen, um gewiß zu erfahren, ob er wirklich derjenige ist, welcher geredet hat. Ja er läßt es sich nicht nur gefallen; sondern er will es auch so gar haben, und befiehlt es uns nach dem Maase unserer Fähigkeit und Geschicklichkeit. **Glaubet nicht einem jeglichen Geiste; sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.** 1. Joh. 4, 1. Er will aber auch, und zwar mit Recht haben, daß wir diese Untersuchung ohne alle vorgefaßte Meynung, und wenigstens mit eben der Ehrerbiethung anstellen sollen, mit welcher wir die Worte eines Regenten auf der Welt untersuchen würden, dessen Befehle man uns bekannt macht. Er will haben, spricht der heil. Augustinus, in dem vortrefflichen Buche von dem Nutzen des Glaubens, daß wir unsern Verstand und unser

Herz gegen seine göttlichen Aussprüche, welche die heilige Schrift sind, auf eine günstige Weise vorbereiten sollen. Und wenn wir in diesen heiligen Büchern, oder in der ganzen Haushaltung unserer Religion, etwas antreffen sollten, das uns beunruhigte, oder auch nur anstößig wäre; so sollen wir vielmehr bereit seyn, unsere Unwissenheit zu bekennen, als Geheimnisse zu verwerfen, die wir nicht recht einsehen und begreifen. Vornämlich aber will er haben, wir sollen einen gewissen boshaften Geist verbessern, welcher macht, daß wir nur deswegen von Glaubenssachen unterrichtet seyn wollen, damit wir widersprechen, critisiren, philosophiren und disputiren können, und vielleicht in der geheimen Absicht uns nicht überzeugen zu lassen. Er will, sage ich, haben, daß, wenn wir dem Glauben noch nicht vollkommen unterworfen sind, wir uns diesen schädlichen Geist nicht daran sollen hindern lassen; und daß, wenn wir die Gabe Gottes noch nicht einsehen und erkennen, wir uns dadurch nicht sollen ausser Stand setzen lassen, sie kennen zu lernen. Mit einem Worte, er will haben, daß, gleichwie wir es für eine Tugend halten, in Ansehung der Menschen gelehrig zu seyn, wir es auch für eine unumgängliche und unverletzliche Pflicht halten sollen, es gegen Gott zu seyn, damit dasjenige an uns in seine Erfüllung gehen möge, was der Heyland sagt: **Sie werden alle von Gott gelehret werden.** Joh. 6, 45. Dieses ist es, was Gott von uns verlangt. Können wir uns wohl beklagen, daß er gar zu viel fordere? Und wenn wir diese christliche Gelehrigkeit gegen ihn nicht haben; wird er wohl unrecht thun, wenn er uns nach aller Strenge seiner Gerechtigkeit bestrafet? Wisset ihr aber wohl, meine geliebten Zuhörer, was den Fehler dieser vorgefaßten Meynung, der dem Geiste der Religion so zuwider ist, bey den Weltmenschen noch vermehret? Es ist die nichtige Furcht vor einem andern Vorurtheile, welches diesem gerade entgegen stehet. Ich will mich deutlicher erklären. Da sie von einer stolzen Vernunft, welche sie aufgeblasen macht, ganz eingenommen sind; so befürchten

sie, sie möchten für den Glauben eingenommen werden, sie befürchten aber nicht, wider den Glauben eingenommen zu werden. Sie befürchten, sie möchten gar zu bereit und geneigt seyn, zu glauben; aber sie befürchten niemals, nicht gnugsam dazu bereit und geneigt zu seyn. Sie hüten sich vor der Einfalt, als vor einer Schwachheit; sie denken aber nicht daran, wie sie sich vor dem Stolze hüten wollen, der eine noch grössere Schwachheit ist. Welche von beyden ist indessen, meine Brüder, spricht der heil. Augustinus, die gefährlichste für uns? Und wenn wir vor dem göttlichen Gerichte werden erscheinen müssen, was werden wir am meisten zu bereuen Ursache haben, entweder daß wir einfältig und demüthig, oder daß wir stolz und ungläubig gewesen sind? Wenn uns diese Einfalt des Glaubens, welche das untrüglichste Merkmaal der wahren Gottesfurcht ist, unschuldiger Weise in einen Irrthum hätte fallen lassen; was für ein Schade kann uns wohl daraus zuwachsen, der mit demjenigen zu vergleichen ist, den uns unsere Widersetzlichkeit gegen den Glauben zuziehen wird? Ich weis wohl, daß man so wohl den einen als den andern Abweg vermeiden muß. Ist es aber wohl recht, den einen zu vermeiden, damit man auf den andern gerathen möge; und sich dieses zu rühmen, da man sich doch indessen jenes schämen wird? Es mag also ein Freygeist zusehen, ob er sich seiner vorgefaßten Meynungen wegen bey Gott jemals werde entschuldigen können. Lasset uns weiter gehen.

Ausser dem, daß der heil. Thomas von Vorurtheilen eingenommen war, so beharrete er auch noch hartnäckig in seinem Unglauben. Alles bewog ihn, zu glauben, daß Christus auferstanden wäre; der Bericht der Weiber, die ihn gesehen hatten; das Zeugniß der Magdalena, die mit ihm geredet hatte; das Zeugniß der beyden Jünger, die in dem Flecken Emmaus mit ihm gegessen hatten; die Aussage aller versammleten Apostel, unter wel-

welchen er sich hatte sehen lassen; der Erfolg der Dinge, das heißt, das Grab, welches man unter dem öffentlichen Siegel leer gefunden hatte; die in Furcht und Schrecken gesetzte Synagoge; die bestürzten Wächter; alles dieses sollte ihn ohne Zweifel von der Auferstehung seines Herrn und Meisters überführen. Dem allen ungeacht aber bleibt er dabey, und sagt, er werde es nicht glauben. Ein anderer Charakter des Unglaubens der Welt, der sich durch eine hartnäckige Verstockung in den Stand setzet, daß die Wahrheit in ihn nicht eindringen, und ihn nicht bewegen kann. Würde man es wohl glauben, wenn uns die Erfahrung nicht davon überzeugte, daß es in der Welt solche gottlose Leute gäbe, welche, um sich in einer abscheulichen und ärgerlichen Ruchlosigkeit zu verhärten, sich eine Ehre daraus machen, alles Ansehen zu verwerfen, die sich unterfangen, die deutlichsten Zeugnisse, die bekräftigsten Wunder, und unleugbarsten Begebenheiten einer Falschheit zu beschuldigen; und welche damit los zu kommen vermeynen, wenn sie sagen, diejenigen, welche solche Begebenheiten bezeugten, so viele Hochachtung man auch gegen ihre Person, gegen ihre Geschicklichkeit und Heiligkeit hätte, ein Ambrosius und Augustinus, wären entweder selbst betrogen worden, oder sie wären Betrüger und Träumer gewesen? Indessen saget dieses ein Freygeist. Sollte man es wohl glauben, daß sich das Verderbniß des menschlichen Verstandes so weit erstreckte, daß er sich so gar eine Ehre daraus machte, seine Meynung niemals zu ändern, und der Wahrheit niemals nachzugeben, wenn man sich einmal wider sie erkläret hat; einen Irrthum auf das Höchste zu treiben, weil man sich vorgenommen hat, ihn zu vertheidigen, und lieber die traurigen Folgen desselben mit ansehen, als ihn erkennen, und demüthig bekennen zu wollen? Indessen ist dieses dasjenige, worauf der falsche Eifer der Kätzer hinaus läuft. Eine Sünde, die gerade wider den heil. Geist ist, indem sie allem seinen Lichte ein hartes Herz entgegensetzet, dessen sich der Geist der Finsterniß bemächtiget hat.

Eine Sünde, die der Kirche so viele tödtliche Wunden geschlagen, weil sie die Hartnäckigkeit eines einzigen Menschen so oftmals ganz bestürzt und bekümmert gemacht hat. Eine Sünde, welche täglich in der bürgerlichen Gesellschaft so viele Unordnungen zum Schaden der Liebe, die dadurch verletzet wird; zum Schaden des Friedens, der dadurch gestöhret wird; und zum Schaden der Gerechtigkeit und Unschuld, die dadurch unterdrücket wird, anrichtet. Indessen hält, meine geliebten Zuhörer, die blinde und eingenommene Welt dieses für einen grossen und starken Verstand. Ach! Herr, erlaube nicht, daß ich mir jemals einen solchen zuwege bringe, und laß nicht zu, daß mein Verstand jemals auf eine solche Art, zum Schaden meines Glaubens, stark werden möge. Nein, mein Gott, dieses wird nicht geschehen. Wenn mir bey den überaus grossen Schwachheiten, welchen mein Verstand unterworfen ist, noch einige Kraft und Stärke übrig bleibet; so will ich sie zu deinem Nutzen, und nicht zu deinem Schaden aufbewahren. Denn ich will eben so wohl, als David, zu dir sagen können: **Meine Stärke will ich bey dir verwahren**; Ps. 58, 10. und diese Worte sollen tief in mein Herz eingeschrieben bleiben, damit sie die erste und vornehmste Regel meines Verhalten seyn mögen. Die Freygeister wenden die Kraft ihres Verstandes wider deine Religion, die Kätzer wenden sie wider deine Kirche, alle zusammen aber wenden sie wider dich an. Ich aber, o Herr, der ich mich für einen Gläubigen ausgebe, will sie für dich aufbewahren, und für dich anwenden. **Meine Stärke will ich bey dir verwahren.** An statt, daß jene ihre Stärke darinnen suchen, daß sie sonst nichts glauben, als was ihnen gefällt; so will ich die meinige darinnen suchen, daß ich mich unterwerfe und gefangen nehme. Meine Stärke soll meine Unterwerfung seyn. Und wenn ich dir, o mein Gott, das Opfer dieser Unterwerfung bringen werde, welches für den menschlichen Verstand die allerschwereste Sache ist; so will ich mich damit trösten, daß ich es dir, und niemand anders, dar-

bringe. Man mag mich immerhin für einen kleinen Geist halten; die Welt mag immerhin nach ihren Einsichten von mir urtheilen; ich werde wenig darnach fragen, wenn ich mich nur mit einem lebendigen Glauben an dich halte, und wenn mich nichts von dem Vorsatze abbringen kann, den ich gefasset habe, nur allein für dich, und in Absicht auf dich, Verstand und Kräfte zu haben. Meine Stärke will ich bey dir verwahren. Sehet, meine Brüder, spricht der heil. Augustinus, wie ein Christ mit Gott reden soll, und was ihm zum Ruhme gereichet. Denn was ist wohl rühmlicher, als von der Wahrheit überwunden werden, oder vielmehr, von ihr wollen überwunden werden (a)? Was ist aber auch ehrbarmenswürdiger, als sich schämen, der Wahrheit nachzugeben, als sich wider die Wahrheit empören und entrüsten, und als sie sich zu einem unversöhnlichen Feinde machen, mit welchem man niemals einig seyn will? Kannst du uns wohl, o Gott, härter strafen, als wenn du uns einem solchen hartnäckigen und widerspenstigen Sinne überläßt?

Endlich sagte der heil. Thomas, er würde die Auferstehung Jesu Christi nicht glauben, wenn er nicht das Maal der Nägel, von welchen seine Hände wären durchbohret worden, sähe, und wenn er nicht die Finger in die Wunde seiner Seite legte. Es sey denn, daß ich das Maal der Nägel in seinen Händen sehe, und meine Hand in seine Seite lege, so will ich es nicht glauben. Und obgleich die Erblickung der Wunden des Heylandes unter allen Beweisen der zweydeutigste war, weil vielmehr, wie Origenes sagt, wenn Jesus auferstanden war, sein Leib, als ein verklärter Leib, der keinem Leiden unterworfen war, natürlicher Weise von dem, was er gelitten hatte, kein Merkmaal hätte haben sollen; so beharret doch

(a) Quid enim glorioſius, quam vinci a veritate? August.

doch dieser ungläubige Jünger, aus einem übel verstandenen Vernunftschlusse, auf diesem einzigen Beweise, von welchem er seinen Glauben abhängen läßt. Es sey denn, daß ich es sehe; so will ich es nicht glauben. Dieses ist die letzte Blindheit des Unglaubens, welcher, indem er sich selbst widerspricht, nachdem er die Parthey einer gegründeten Vernunft, die ihn der göttlichen Offenbahrung unterwarf, verlassen hat, alle Dinge auf das Erkenntniß der Sinne einschränken will; gleich als ob die Sinne einen Richterstuhl hätten, der über die Offenbahrung und die Vernunft erhoben wäre; gleich als ob sie die Richter wären, für welche die Geheimnisse der Religion gehöreten; gleich als ob sich ihre Sphäre bis zu dem, nicht nur geistlichen, sondern übernatürlichen und göttlichen Wesen erstrecken könnte; gleich als ob es genug wäre, zu sagen, ich habe es nicht gesehen, um ein Recht zu haben, an allem zu zweifeln; und gleich als ob man sich, auch so gar in weltlichen Sachen, nicht verbunden hielte, unzählige Dinge zu glauben, die man nicht siehet, und welche man unmöglich sehen kann. Nein, meine Brüder, spricht der heil. Bernhard, indem er diese Materie in einer von seinen Predigten über das Hohelied Salomonis abhandelt, auf diese Art gelanget man nicht zur Wahrheit. Weil man gehöret hat, spricht der Apostel, und nicht weil man gesehen hat, erkennet man Gott in diesem Leben. **Der Glaube kömmt aus dem Gehör.** Röm. 10, 17. Die Betrachtung der göttlichen Geheimnisse ist die Belohnung, die man im Himmel für uns aufbewahret. Aber diese Belohnung muß auf der Welt durch den Gehorsam des Glaubens verdienet werden. Deswegen sagte der Prophet zu Gott: **Du wirst meinem Gehör Freude und Wonne geben.** Ps. 50, 10. Weil ich dein Wort ehrerbiethig angehöret habe; so wirst du mir, o Herr, die Freude und das Vergnügen machen, daß ich die verborgensten Geheimnisse desselben dermaleins deutlich und offenbar sehen werde. Wir wollen uns also an diese so weislich eingeführte

führte Ordnung halten; und an statt mit dem Jünger in unserem Evangelio zu sagen, wenn ich nicht sehe, so werde ich nicht glauben, so wollen wir Gott danken, und es für eine sonderbare Gnade halten, daß wir das Verdienst haben können, nicht zu sehen, und doch zu glauben, weil uns Jesus Christus sagt, daß wir eben deswegen glücklich sind. Seelig sind, die nicht gesehen haben, und haben doch geglaubet. Joh. 20, 29. Lasset uns nicht dergestalt verblendet seyn, daß wir uns darüber betrüben, und beklagen; und lasset uns dasjenige nicht zu unserem Unglücke machen, woraus er uns eine Seeligkeit gemacht hat. Lasset uns wünschen, daß unser Glaube reichlicher, thätiger und brünstiger, aber nicht, daß er deutlicher seyn möge. Lasset uns Gott bitten, nicht daß er an sich selbst erleuchteter, sondern daß wir weit mehr im Stande seyn mögen, durch ihn erleuchtet, gerühret, geheiliget und bekehret zu werden. Und wenn man itzo, da ich mit euch rede, zu uns, wie zu dem heil. Ludwig, sagte, es geschähe wirklich ein augenscheinliches Wunder, und es läge nur an uns, dasselbe mit anzusehen; so lasset uns bereit seyn, nach dem Exempel dieses heil. Königes, zu antworten, wir hätten, um zu glauben, eines solchen Beystandes nicht nöthig; wir hätten Mosen und die Propheten, das heißt, die heil. Schrift; wir hätten das Evangelium Jesu Christi, dessen Gewißheit alle Wunder überträfe. Lasset uns vornämlich nicht in den Fehler der thörichten Leute fallen, von denen der heil. Apostel Judas redet, welche, nachdem sie alles, was sie wissen, verfälschet haben, das, was sie nicht wissen, verwerfen, indem sie so wohl das, was sie sehen, als auch was sie nicht sehen, mißbrauchen. Wir sehen genug, sagte Pico von Mirandola, um nicht zu zweifeln, daß ein Gott ist, dem wir gehorchen sollen; und wir sehen nur mehr als zu viel, um uns alle seine Strafen zuzuziehen, wenn wir ihm nicht gehorchen. Nachdem wir indessen gesehen haben, wie der Unglaube des heil. Thomas unsern Glauben rechtfertiget; so lasset uns nun auch noch betrachten, wie der Glaube eben dieses

Apostels ein Mittel wider unsern Unglauben ist. Dieses ist der Innhalt des zweyten Theils.

II. Theil.

Damit ich meinen andern Satz in ein grösseres Licht setzen, und euch zeugen möge, wie der Glaube des heil. Thomas ein Mittel wider unsern Unglauben ist; so unterscheide ich einen dreyfachen Zustand, in welchem der Glaube dieses Apostels muß betrachtet werden: Den ersten, in welchem er ihn bekennet; den andern, in welchem er ihn öffentlich bekannt macht; und den dritten, in welchem er ihn, wenn ich mich so ausdrücken darf, vollendet. Den ersten, worinnen er ihn, vermöge deß vortrefflichen Zeugnisses, das er Jesu Christo ertheilet, und welches in unserem Evangelio angeführet wird, öffentlich bekennet. Den andern, worinnen er ihn durch seine Predigten öffentlich bekannt macht, deren Nutzen sich bis an die äussersten Enden des Erdbodens ausgebreitet hat. Den dritten, worinnen er ihn durch den rühmlichen Märtyrertod, den er erduldet, und durch die Aufopferung seines eigenen Lebens vollendet. Ich will mich deutlicher erklären. Der heil. Thomas hat, seinen Unglauben wiederum gut zu machen, der Welt drey herrliche Beweise von seinem wieder erweckten und belebten Glauben gegeben. Denn er hat ihn öffentlich bekannt, indem er Jesum Christum für seinen Herrn und für seinen Gott erkannt. **Mein Herr und mein Gott.** Joh. 20, 20. Er hat ihn als ein Apostel geprediget, indem er die Völker bekehret, und sie aller Bemühungen der Abgötterey ungeacht, überzeuget hat, daß Jesus Christus der wahrhaftige Gott war. Und er hat ihn auf eine heilige Weise vollendet, indem er sich selbst geopfert, und um des Namens seines Gottes willen einen grausamen Tod erlitten hat. Nun ist aber der Glaube dieses grossen Heiligen in diesem dreyfachen Zustande geschickt, uns von unserem Unglauben zu befreyen. Warum? Weil der Glaube des heil. Tho-

mas

mas in diesem dreyfachen Zustande ein Beweis ist, der uns überführet, und eine Lehre, die uns unterrichtet. Er ist ein Beweis, der uns überführet, so daß, wenn wir im Stande sind, ihn recht einzusehen, wir unmöglich länger zweifeln können; und eine Lehre, die uns unterrichtet, so daß, wenn wir sie recht zu fassen suchen, uns nichts mehr unbekannt seyn kann. Der Zweifel und die Unwissenheit sind die betrübten Ueberbleibsel der Erbsünde. Allein ich sage es nochmals, der Glaube dieses seligen Jüngers ist das vollkommenste Verwahrungsmittel wider dieselbe; weil er alle unsere Zweifel vertreibet, indem er uns in die Nothwendigkeit zu glauben versetzet; und weil er alle unsere Irrthümer verbessert, indem er uns lehret, was man glauben muß, und wie wir es glauben sollen. Kann ich nun bey so gestallten Sachen nicht mit Grunde sagen, Gott stelle ihn uns heute als ein Hülfsmittel vor, welches uns auf immerdar vor dem Unglauben bewahren soll? Ich habe euch hiermit ihr Christen, in wenig Worten die Gedanken des heil. Pabsts Gregorius angeführet, welche, wenn sie weitläuftiger ausgeführet würden, die härtesten Seelen, die gegen die Eindrücke des Glaubens ganz unempfindlich sind, würden rühren können; ich fasse sie aber nur ganz kurz zusammen, damit ich eure Aufmerksamkeit nicht mißbrauchen möge.

Der heil. Thomas hat geglaubet; wir sollen also auch, wie er, glauben. Dieses ist die untrügliche Folge, welche alle Kirchenväter aus dem Bekenntnisse dieses heil. Apostels gezogen haben. Denn, sagten sie, und zwar mit gutem Grunde, der Glaube dieses Apostels kann nicht verdächtig seyn, und die mißtrauischeste Freygeisterey kann ihm nichts entgegensetzen. Er hat geglaubet. Es ist aber nicht aus Schwachheit, nicht aus Leichtsinnigkeit, oder weil er der Meynung und Erzählung anderer blindlings gefolget ist, geschehen; denn wir haben gesehen, daß er davon sehr weit entfernt gewesen ist. Es

folgt

folgt also hieraus, daß er geglaubet hat, entweder vermöge eines Wunders der Gnade, so in ihm geschehen ist, oder vermöge einer vollkommenen Ueberzeugung, die er von der Auferstehung seines Herrn gehabt hat. Hat er vermöge einer wunderbaren Veränderung, die in ihm geschehen ist, geglaubet; so wird weiter nichts erfordert, mich zu überzeugen. Denn es kann nur Gott der Urheber eines solchen Wunders gewesen seyn. Und wenn der Teufel, welches doch nicht ist, die Macht hätte, unmittelbar in den Verstand der Menschen zu wirken; so würde er diese Macht nicht angewendet haben, um es bey dem heil. Thomas dahin zu bringen, daß er dasjenige geglaubet hätte, was Jesu Christo zur Ehre gereichte, weil der Teufel, als ein geschworner Feind von Jesu Christo, an statt seine Ehre zu befördern, dieselbe vielmehr aus allen Kräften zu vermindern sucht. Es mußte also Gott selbst den Verstand und das Herz des heil. Thomas geändert, und ihn, da er vorhero hartnäckig und unbiegsam war, in einem Augenblicke biegsam und gelehrig gemacht haben. Nun würde aber dieses allein ein weit überzeugenderes Wunder seyn, als alles, was man jemals wunderbares gehabt hat. Aber nein, ihr Christen, es gieng bey der Bekehrung des heil. Thomas eigentlich kein Wunder vor. Ich gebe zu, daß sie übernatürlich war, weil sie von einer übernatürlichen Gnade herrührete. Wenn man aber die Gnade voraus setzet, die Jesus Christus dem heil. Thomas dadurch erwieß, daß er sich ihm offenbarete, daß er ihm seine Wunden zeigete, daß er ihm erlaubete, ihn anzurühren, daß er mit ihm redete, ihm einen Verweis gab, ihn tröstete und unterrichtete; wenn man, sage ich, alles dieses vorausfetzet; so war es keine wunderbare Sache, daß der heil. Thomas glaubte. Und wenn wir an seiner Stelle gewesen wären; so würden wir, so ungläubig wir auch immer sind, dennoch, wie er, geglaubet haben. Nun ist aber diese Ueberzeugung von der Auferstehung Jesu Christi, die in einem Augenblicke alle die Wolken zerstreuete, womit der Unglaube den Verstand

stand dieses Jüngers umnebelt hatte; die ihn mit dem hellesten und glänzendesten Lichte des Glaubens erfüllete; welche, indem sie diese Tugend in seinem Herzen hervorbrachte, sie auch so gleich durch seinen Mund ausbrechen ließ, oder vielmehr, mit dem heil. Leo zu reden, die aus einem ungläubigen Munde dieses vortreffliche Bekenntniß: **Mein Herr und mein Gott,** hervorbrachte, dasjenige, was ich das Mittel wider unsern Unglauben nenne. Denn wer wollte nicht einem Zeugnisse glauben, welches die blosse Kraft der erkannten Wahrheit so gar denjenigen auspresset, der sie kurz vorher auf das hartnäckigste bestritt? Wenn der heil. Paulus nach seiner Bekehrung den Namen Jesu Christi in den Schulen predigte; so sagt die heilige Schrift, er habe die Jüden zu Schanden gemacht. **Er machte die Jüden zu Schanden.** Apostelg. 9, 22. Warum? Weil, da er ein offenbarer Verfolger des Namens Jesu gewesen war, die Jüden das Zeugniß, welches er zum Besten dieses Gottmenschen ablegte, weder ablehnen, noch verwerfen konnte. Denn ihr wisset es, meine Brüder, sagte er zu ihnen, wie ich in dem Judenthume gelebet, und mit welcher Wuth ich die neue Kirche, die ich itzo für die Kirche Gottes erkenne, verfolget und bestritten habe. Es ist wahr, ich war damals ungläubig, wie ihr seyd, und widersetzte mich dem Lichte der Gnade noch weit mehr, als ihr. Aber eben deswegen hat Gott seine Augen auf mich gerichtet, und Jesus Christus mir seine Barmherzigkeit erzeigen wollen, damit ich ein Beyspiel werden möchte, welches euch nöthigte, an ihn zu glauben. Ja, er hat selbst mit mir geredet, und mich durch das erstaunenswürdigste unter allen Wundern in den Zustand versetzet, in welchem ich mich anitzo befinde. Er hat mich niedergeschlagen, damit er mich aufrichten möchte. Er hat mich blind gemacht, damit er mich erleuchten möchte. Da ich vorher ein Lästerer war; so hat er mich zu seinem Apostel gemacht. Und damit ich die Schmach und die Beschimpfungen, die ich ihm zugefüget habe, wieder gut machen mö-

möge; so soll ich ihm itzo bey euch statt eines Zeugens dienen. Diese Worte sage ich, hatten in dem Munde des heil. Paulus eine ganz göttliche Kraft. Und der heil. Lucas setzet hinzu, es wäre genug gewesen, daß er versichert hätte, Jesus wäre Christus, um allen Feinden des christlichen Namens das Maul zu stopfen. Er machte die Juden zu Schanden, und bewährete, daß dieser Christus wäre. Apostelg. 9, 22. Nun sage ich eben dieses von den heil. Thomas. Damit er den Unglauben, in Ansehung der Auferstehung, und folglich der Gottheit Jesu Christi, zu Schanden machen möchte; so durfte sich der heil. Thomas nur sehen lassen, und öffentlich sagen: Ich bestritt diese Auferstehung; ich habe mich so sehr geweigert, sie zu glauben; aber itzo sehe ich mich genöthiget, sie zu bekennen, und ich will in Zukunft zu keinem andern Ende leben, als sie öffentlich bekannt zu machen. Es wird mich zwar mein Leben kosten; aber wie glücklich bin ich nicht, wenn ich durch die Vergiessung meines Blutes einer so heiligen Wahrheit das Zeugniß, welches ich ihr schuldig bin, ertheilen kann. Dieses Zeugniß wird mich zwar bey meinem ganzen Volke verhaßt machen; ich werde aber allen Haß des Volks für nichts achten, wenn ich nur den Ruhm meines Gottes ausbreiten kann. Ich frage nochmals, was konnte diesem Apostel so großmüthige Gesinnungen einflössen? War es Vorurtheil? war es Eigennutz? war es Verwirrung des Verstandes? oder siehet man nicht vielmehr deutlich, daß es nichts von dem allen war? Und da die Bekehrung dieses Apostels nicht anders kann erkläret werden, als wenn man sagt, sie wäre die Wirkung, aber die unstreitige und handgreifliche Wirkung der Wahrheit, die er gesehen hatte, gewesen; was können wir uns zur Befestigung unseres Glaubens noch wünschen?

Es ist aber nicht nur der Glaube des heil. Thomas ein Beweiß, der uns überführet; sondern auch eine Lehre, die uns unterrichtet; und welche, nachdem sie uns

in

in die Nothwendigkeit zu glauben versetzet hat, uns auch noch von dem unterrichtet, was wir glauben sollen. Denn dieser grosse Heilige ist, wie Willhelm von Paris angemerket, durch ein einziges Wort der Gottesgelehrte, der Lehrer und Meister der ganzen Kirche geworden; er hat den Glauben aller Zeiten in ein Licht gesetzet, und alle Finsternisse zerstreuet, mit welchem die Bosheit der Ketzerey in den künftigen Zeiten unsere vornehmsten Geheimnisse verdunkeln sollte. Und, merket es wohl, meine geliebten Zuhörer, das Wesen und das Hauptwerk unseres Glaubens bestehet darinnen, daß wir glauben, daß Jesus Christus Gott ist. Ausser dem hat kein Christenthum, keine Religion, keine Gnade und keine Seeligkeit statt. Und wenn wir Engel des Lichts, und Wundermänner wären; so sind wir doch, wenn wir die Gottheit Jesu Christi nicht bekennen, und wenn wir nicht, um ihrer Vertheydigung willen, bereit sind zu sterben, verflucht und verworfen. Wer Jesum Christum theilet, sagte der Liebesjünger: **Ein jeglicher Geist, der Jesum auflöset;** 1. Joh. 4, 3. das heißt, wer, indem er Jesum Christum für einen Menschen erkennet, ihn nicht als einen Gott verehret und anbethet, wird eben deswegen und dadurch ein Widerchrist. **Wer Jesum auflöset, der ist der Antichrist.** v. 3. Sehet also, was uns vor Gott rechtfertiget; und damit ich mich der Worte der heil. Schrift bedienen möge, sehet, was uns die Welt besiegen läßt, nämlich der Glaube der Gottheit Jesu Christi. **Wer ist, der die Welt überwindet, als der da glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist.** 1. Joh. 5, 5. Durch wen haben wir nun aber diesen Glauben erhalten, oder durch wen ist uns vielmehr dieser Glaube bekannt gemacht worden? Durch den heil. Apostel Thomas, welcher unter allen Werkzeugen, deren sich Gott bedienet hat, uns dieses hohe Geheimniß von der Gottheit seines Sohnes zu offenbahren, ohne Zweifel dasjenige ist, welches uns dasselbe auf das deutlichste, ausdrücklichste und uneingeschränkteste bekannt gemacht hat.

hat. Die andern haben es dabey bewenden lassen, daß sie Jesu Christo göttliche Eigenschaften beygeleget haben. Der heil. Evangelist Johannes hat uns gesagt, er wäre das Wort Gottes. Johannes der Täufer, sein Vorläufer, hat ihn uns als das Lamm Gottes bekannt gemacht. Der heil. Petrus hat, als er im Namen aller geredet, versichert, er wäre der Sohn Gottes. Der heil. Paulus hat ihn uns, um die Lobeserhebung voll zu machen, als einen solchen vorgestellet, der mit einer göttlichen Gestalt bekleidet war. Nur allein der heil. Thomas hat ihn, vermöge eines Ausdrucks, der um so viel ehrwürdiger und glaubwürdiger ist, je einfältiger und natürlicher er ist, seinen Herrn und seinen Gott genennet. **Mein Herr und mein Gott.** Indessen gründet sich, ihr Christen, unser Glaube besonders auf die Einfalt dieses Zeugnisses. Allem übrigen setzte die arianische Ruchlosigkeit Ausflüchte entgegen. Und so deutlich die Aussprüche der heil. Schrift der Gottheit des Meßias zum Besten waren; so wußten doch die Anhänger des Arius, wenn sie ihnen nicht widerstehen konnten, dennoch Mittel zu finden, sie kraftlos zu machen. Vergeblich hatte der heil. Petrus gesagt: **Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes**; Matth. 16, 16. sie behaupteten, obgleich unrechtmäßiger Weise, er könne ohne Gott zu seyn, selbst nach dem Sinne dieser Schriftstelle der Sohn Gottes genennet werden; und die schwachen Antworten, welche sie auf eine Lehre, welche so gründlich, als diese, dargethan war, ertheileten, verminderten ihre Halsstarrigkeit nicht im geringsten. Wenn man ihnen aber das ehrerbietige Bekenntnis vorhielt, welches der heil. Thomas gegen den auferstandenen Jesus abgeleget hatte; wenn man ihnen mit diesen nachdrücklichen Worten zusetzte: **Mein Herr und mein Gott**; wenn man ihnen sagte, nach der Schreibart der heil. Schrift wäre niemals ein anderer, als Gott selbst, mein Gott genennet worden; so siegete die Wahrheit über ihre listigen Ausflüchte. Diese Worte, die keiner Auslegung fähig

wa-

waren, machte sie ganz bestürzt. Wenn sie nur einigermassen redlich waren; so zweifelten sie, daß sie sich davon würden loß machen können. Und da sie von dem Beyspiele des heil. Apostels gerühret wurden; so leisteten sie dem Heylande der Welt auf eben die Art, wie er, Genugthuung, indem sie zu ihm sagten: Mein Herr, und mein Gott; welches, wie der heil. Hilarius anmerket, die feyerlichste Abschwöhrung der arrianischen Ketzerey, und gleichsam die Glaubensformel war, welche die Rechtgläubigen von denen, die keine waren, unterschied.

Dieses ist es noch nicht alles. Der heil. Thomas hat diesen Glauben, von welchem er ein so heiliges Bekenntniß abgeleget hatte, öffentlich bekannt gemacht und verkündiget; und durch den glücklichen Fortgang seiner apostolischen Predigten hat er uns ganz augenscheinlich von der Wahrheit dessen überführet, was der Sohn Gottes vorher gesagt hatte, daß nämlich sein Evangelium in der ganzen Welt würde geprediget und angenommen werden. Denn diese Vorherverkündigung ist durch den heil. Thomas wirklich erfüllet worden, und er ist der erste unter den Aposteln, von welchem man den Buchstaben nach hat sagen können: Ihr Schall ist in alle Lande ausgegangen, und ihre Worte bis zum Ende des Erdbodens. Ps. 18, 5. Seine Stimme ist bis an die äussersten Enden des Erdbodens erschollen, und durch ihn hat sich der Glaube bis in die entferntesten Länder ausgebreitet. Die andern theilen sich, nachdem sie den heiligen Geist empfangen haben, in die benachbarten Provinzen des jüdischen Landes. Italien, Egypten und klein Asien sind gleichsam die Grenzen ihres Apostelamtes. Aber Thomas, der von einem Eifer, welcher sich viel weiter erstrecket, belebet wird, umfasset eine ganze Welt, oder breitet vielmehr seine Absichten und Unternehmungen bis in eine neue Welt aus. Er läßt es nicht dabey bewenden, daß er die Parther und Meder be-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

kehret hat. Die geheiligten Hyrcanier und Perser sind viel zu wenig für ihn. Er hält es für nichts, daß er den Namen Jesu Christi an allen den Orten ausgebreitet, welche der Held aus Griechenland durch seine Eroberungen berühmt gemacht hat. Weil er sich schämet, hier stehen zu bleiben, und seinen Lauf da zu endigen, wo der Ehrgeitz dieses Monarchen den seinigen endigte; so gehet er noch weiter. Er dringet in die innerste Landschaft von Indien ein. Er prediget Völkern, deren Name kaum bekannt war. Und was thut er unter dem Beystande des Gottes, der ihn sendet? O allmächtiger und göttlicher Glaube, was vermagst du nicht? Er führet den Dienst eines gekreuzigten Gottes ein. Er flösset fleischlichen Menschen die Liebe zum Kreuze ein. Er macht den Aberglauben zu Schanden. Er zerstöhret die Götzen, und führet Jesu Christo und dem Evangelio viele Millionen Ungläubige zu. Was ich hier sage, gründet sich nicht etwan auf eine von den dunklen Traditionen, die der Unglaube bestreitet, und welche der Critik der Gelehrten ausgesetzet sind. Es sind bekannte Dinge, deren Glanz niemals etwas verdunkelt hat. Das Grab des heil. Thomas, welches, nach dem Berichte des heil. Chrysostomus, seit den ersten christlichen Jahrhunderten eben so ehrwürdig, als das Grab des heil. Petrus war, unterhält noch heute zu Tage die Andacht und den Eifer aller morgenländischen Kirchen. Hier brachte der Mann Gottes, der heil. Xavier, die Tage und Nächte in tiefen Betrachtungen zu, über welchen er gantz ausser sich war. Hier wurde er voll Eifer. Und nachdem er von einer heiligen Innbrunst, welche die Asche dieses Apostels in ihm erregete, war angefeuert worden; so gieng er hin, die Feinde seines Gottes zu bestreiten, indem er sein ganzes Vertrauen, und allen seinen Muth durch diesen Gedanken ermunterte, er träte in die Fußtapfen des heil. Thomas, er setze sein Werk fort, und da er ihm zum Nachfolger bestimmet wäre, so könne er sich von seinem Schutze al-

les

les versprechen. Diese von mir itzt angezeigte Ausbreitung des Evangelii ist nachhero von den Kirchenvätern als einer der unstreitigsten Beweise unseres Glaubens betrachtet worden. Und wenn uns unser Apostel dadurch überzeugt hat, indem er uns die Erfüllung der Lehre und der Predigt Jesu Christi vor die Augen geleget; so hat er uns auch eben dadurch unterrichtet. Denn was ist der Glaube, den er in der Welt ausgebreitet hat? Ein Licht, das die Welt erleuchtet, und sich von einem Jahrhunderte zum andern bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Ja, meine geliebten Zuhörer, eben der Glaube, den der heil. Thomas jenseit des Meeres geprediget hat, dienet uns noch itzo zu einem Lichte auf unsern Wegen, uns zu leiten und zu führen. Eben die Wahrheiten, deren Glauben er unter den Heyden, und bey so vielen ungelehrigen, von Vorurtheilen eingenommenen, stolzen und hoffärtigen Menschen eingeführet hat, sind dasjenige, was wir als die Artickel unserer Religion bekennen, dem wir als unsern Lebensregeln folgen, und worauf wir uns als auf den Grund unserer Hoffnung stützen. Wir sind glücklich, daß wir diesen heiligen Schatz aufbewahret haben, oder vielmehr, daß uns Gott denselben anvertrauet hat. Wir sind aber höchst unglücklich, wenn wir ihn durchbringen und verlieren.

Ich komme endlich noch auf dasjenige, was den Glauben des heil. Thomas krönet, und vollkommen macht. Diesen Glauben, den er öffentlich bekannt, und apostolisch geprediget, hat er endlich auf eine heilige und rühmliche Weise vollendet. Wodurch? Durch seinen Märtyrertod. Denn man hat es in der Kirche Gottes, und zwar mit Recht, allzeit als den deutlichsten Beweis eines vollkommenen Glaubens, oder als die vollkommenste Neigung und Liebe zum Glauben angesehen, für denselben zu sterben, ihm sein Leben, und mit dem Leben alle menschliche Vortheile aufzuopfern, ihn aller Drohungen und der heftigsten Verfolgungen ungeacht, zu vertheidigen, und endlich das Bekenntniß des-

selben mit seinem Blute zu besiegeln. Nun sollen wir aber auch dieses an unserem großmüthigen Apostel bewundern. Wer hätte es wohl, ihr Christen, zu der Zeit, als er wankelmüthig und ungewiß, halsstarrig und ungläubig war, an einer von den Grundwahrheiten des Glaubens zweifelte, und dieselbe nicht annehmen wollte, geglaubt, daß er einmal nicht nur der Prediger, sondern auch das Opfer und der Märtyrer desselben seyn würde? Dieses sind, o mein Gott, Veränderungen, welche die allmächtige Kraft deines Geistes wircket, und die wir sonst nichts anderem zuschreiben können. Ich setze indessen hinzu, der heil. Thomas ist in diesem Zustande mehr, als jemals, geschickt gewesen, uns zu überzeugen, und zu unterrichten. Uns zu überzeugen, weil in diesem Zustande sein Zeugniß zum Besten des Glaubens weniger verdächtig ist, und folglich mehr Kraft und Nachdruck haben muß. Uns zu unterrichten, weil uns sein Beyspiel in diesem Zustande lehret, was auch wir selbst für den Glauben thun sollen, und worinnen, in Ansehung des Glaubens, eine von unsern wesentlichsten Pflichten bestehet. Ich bitte euch, so wohl auf das eine, als auf das andere, wohl Acht zu haben.

Ich weiß, meine geliebten Zuhörer, daß man allzeit Unrecht thun würde, wenn man die Diener des Evangelii ihrer Treue wegen im Verdachte haben wollte. Wenn aber doch bey dem allen jemand den Glauben ohne alle Gefahr prediget, und ohne daß er etwas dabey waget, und auf das Spiel setzet; so kann man, so ehrwürdig sein Amt auch immer ist, doch nicht gewiß sagen, daß seine Absichten bey der Verwaltung seines Amtes vollkommen rein sind, und daß er bloß aus Eifer um die Wahrheit redet. Je weniger wir nun aber von der Redlichkeit und Reinigkeit seiner Absichten versichert sind, desto weniger ist er geschickt, uns zu überzeugen, und zu rühren. Wenn ich aber sehe, daß ein Apostel, wie der heil. Thomas, zur Bestätigung des Glaubens, den er predi-

get, sein Blut vergiesset und stirbt; so sage ich zu mir selbst: Was konnte ihn sonst, als die Wahrheit, bewegen, auf eine solche Art zu leiden, und sich aufzuopfern? Er muste von einer Religion, deren Vertheidigung ihm so hoch zu stehen kam, sehr wohl überzeugt seyn, und sehr starke Beweise haben. Und auf wen kann ich mich in diesem Stücke sonst sicherer und klüger verlassen, als auf denjenigen, der von dem, was er uns gesagt, und was er so standhaft verthevdiget hat, ein Augenzeuge muß gewesen seyn? Es ist also sein Zeugniß, besonders bey dergleichen Gelegenheiten, eine Ueberzeugung für uns; gleichwie sein Beyspiel auch noch ferner ein Unterricht ist, der uns zeiget, wie wir auch selbst in Ansehung des Glaubens gesinnet und beschaffen seyn sollen.

Und in Wahrheit, ihr Christen, unser Herz soll so vorbereitet, und wir sollen unserem Glauben so zugethan und ergeben seyn, daß nichts vermögend ist, uns von demselben zu trennen. Es ist wahr, wir leben nicht in den Zeiten, da alle wider Jesum und sein Evangelium verbundene weltliche Mächte alle ihr Ansehen und alle ihre Gewalt gebrauchten, die Gläubigen zu verfolgen. Wir sind der Verbannung und dem Elende, den Ketten und der Gefangenschaft, den Martern und dem Tode nicht mehr ausgesetzt. Wir können ein freyes und öffentliches Bekenntniß von der heiligen Religion ablegen, die wir bey unserer Taufe angenommen haben, und in welcher wir sind erzogen worden. Wenn aber auch das Bekenntniß, welches wir itzo ohne Gefahr, und so gar auf eine rühmliche Weise davon ablegen, den Grad des Verdienstes und der Vollkommenheit, welcher ihm wesentlich und schlechterdings nöthig ist, haben soll; so muß es von einem so festen Entschlusse begleitet werden, daß wir unter dem göttlichen Beystande bereit sind, eher alle Gefahr zu laufen, alle Schmach zu leiden, alles zu erdulden, und alles zu verliehren, als den heiligen Charakter, den wir an uns haben, niemals zu verleugnen. Hat man nun aber wohl,

ne Brüder, Ursache zu glauben, daß ihr also beschaffen seyd? Und wenn ihr saget, daß ihr es seyd, durch was für eine ungeheuere Vereinigung wollet ihr mit einem theoretischen und speculativischen Glauben einen praktischen und thätigen Unglauben vereinigen? Gebet wohl Achtung auf das, was ich sage. Ich frage zuförderst, ob man einen hinlänglichen Grund hat, zu denken, daß ihr wirklich so beschaffen seyd, als es euer Glaube schlechterdings von euch erfordert? oder sollen mich nicht vielmehr unzählige Beweise auf die Gedanken bringen, daß ihr ganz anders beschaffen seyd? Denn wie werde ich mich wohl bereden, daß ihr Kräfte genug haben würdet, den Drohungen der Tyrannen, und den Bemühungen der Verfolger des Evangelii zu widerstehen, wenn ihr nicht einmal das Herz habet, einer Menschenfurcht zu widerstehen; wenn ein Wort und eine nichtige Spötterey hinlänglich ist, euch zurück zu halten, und aus der Ordnung zu bringen; wenn die geringste Gewalt, die man euch anthun muß, den Pflichten des Christenthums Gnüge zu leisten, euch unerträglich vorkömmt, und zur Verzweifelung bringet; wenn ihr, an statt euch der Frechheit der Freygeister zu widersetzen, die sich unterstehen, durch ihre ruchlosen Reden in eurer Gegenwart dasjenige zu entheiligen, was in der Religion am ehrwürdigsten und göttlichsten ist, ihnen aufmerksam, und oftmals mit Vergnügen zuhöret, ihnen euren Beyfall ertheilet, oder doch wenigstens durch ein niederträchtiges und furchtsames Stillschweigen ihr Verfahren billiget; wenn ihr selbst ein so grosses Vergnügen darinnen findet, von den Geheimnissen des Glaubens viel zu reden, über gewisse Artikel Schwierigkeiten vorzubringen, und gewisse Andachtsübungen zu tadeln, welche die fromme Einfalt der Gläubigen eingeführet, und eine lange Gewohnheit in der Kirche bestätiget hat? Kann man, sage ich, bey solchen Umständen wohl vermuthen, daß ihr bereit seyn werdet, eben so, wie die Märtyrer zu streiten, und eben so, wie sie, zu siegen?

Je-

Jedoch ihr seyd es, ich gebe es zu, und ich will es voraus setzen. Wie wollet ihr übrigens aber einen speculativischen Glauben mit einem thätigen Unglauben vereinigen? Was ist ein unfruchtbarer Glaube, der keine Werke hat? Hat es uns der heil. Apostel Jacobus nicht gesagt, daß er ein toder Glaube ist? Und was ist also noch weit mehr ein an sich selbst so heiliger und so reiner Glaube, bey einem ganz weltlichen und ganz verderbten Leben? Ich will sagen, was ist ein Glaube, der in seinen Grundsätzen alle Sinne bestreitet, und ein Leben, bey welchem ihr nichts anders suchet, als eure Sinne zu vergnügen, und ihren schändlichsten Lüsten genug zu thun? Was ist ein Glaube, dessen Grundsätze insgesammt zur Absicht haben, die Leidenschaften zu kreuzigen und auszurotten, und ein Leben, das nur angewendet wird, die schändlichsten Leidenschaften und strafbaresten Gewohnheiten zu unterhalten, und in den schimpflichsten Ergötzlichkeiten gleichsam zum Viehe zu werden? Was ist ein Glaube, der uns sonst nichts, als die Verachtung der Welt und unser selbst, die Entsagung der zeitlichen Güter, die Demuth, die Liebe und die Gedult lehret; und ein Leben, in welchem ihr weiter an nichts denket, als in der Welt groß zu werden, euch vor der Welt hervor zu thun, und in der Welt Schätze zu sammlen; ein Leben, das mit Intriquen, Cabalen, Processen, Zänkereyen und Uneinigkeiten zugebracht wird? Ich übergehe anitzo eine weitläuftigere Erzählung, die ich schon so oft in andern Predigten gemacht habe, und komme, zum Beschlusse dieser, wiederum auf die wichtige Ermahnung, die Jesus dem heil. Thomas gab, und die ich auch euch selbst gebe: **Sey nicht ungläubig, sondern gläubig.** Lasset uns vor den Fehlern des Unglaubens in acht nehmen, indem wir uns dem Glauben unterwerfen. Lasset uns gläubig seyn, und lasset es uns dem Verstande nach, und vom Herzen seyn. Lasset es uns dem Verstande nach seyn, indem wir die Wahrheiten des Glaubens gelehrig annehmen; und lasset es uns vom Herzen, vermöge eines brünstigen

Eifers um den Glauben, seyn. Vornehmlich lasset uns unser Leben nach unserem Glauben einrichten, und unsern Glauben durch unser Leben ehren. Der Glaube müsse die Regel aller unserer Handlungen, das Mittel wider alle unsere Leidenschaften, und der Grund aller unserer Betrachtungen seyn. Wir sind glücklich, wenn wir auf diese Art glauben. Der Glaube wird uns, als ein sicherer Wegweiser, auf den Weg des Heyls führen, und zu der ewigen Seeligkeit gelangen lassen, die ich euch wünsche, ꝛc.

Vierte Rede.

Auf das Fest des heil. Stephanus.

Text. Apostelg. 6, 8.

Stephanus aber, der voller Gnade und Kraft war, that Wunder und grosse Zeichen unter dem Volke.

Man hat eben nicht Ursache sich zu wundern, spricht der heilige Chrysostomus, wenn er Wunder und Zeichen that, weil er voller Gnade und Kraft war. Nach der Ordnung der göttlichen Rathschlüsse und Gaben, folgte das eine natürlicher Weise aus dem andern; und Gott hatte ihn zu keinem andern Ende mit Kraft und Gnade erfüllet, als weil er, zur Ehre des Evangelii und der Lehre Jesu Christi, einen Zeichen- und Wundermann aus ihm machen wollte. Ich habe euch also hiermit in wenig Worten alles dasjenige kürzlich angezeiget, was wir heute an der Person des ruhmvollen Märtyrers, dessen Fest wir feyern, zu betrachten, und,

so

so viel als es uns möglich ist, nachzuahmen haben. Wir wollen es also dabey bewenden lassen, ihr Christen, und uns nicht unterfangen, zu dieser Lobrede etwas hinzuzusetzen. Der heil. Geist ist selbst der Urheber davon; und es kömmt nur ihm zu, den Heiligen das rechte Lob, welches ihnen gebühret, beyzulegen, weil nur er ihre Heiligkeit vollkommen kennet und beurtheilet. Es bestehet also der Begrif, den er uns von der Heiligkeit des heil. Stephanus macht, darinnen, daß er sagt, er wäre voller Gnade, und zu gleicher Zeit voller Kraft. Voller Gnade, bey der Vollbringung seines Amtes; und voller Kraft, bey der Vollendung seines Märtyrerthums. Diese doppelte Fülle, die ich als den Charakter betrachte, der ihn von andern untetscheidet, und welcher vor Gott und vor den Menschen sein ganzes Verdienst ausgemacht hat; Diese Fülle von Gnade, die sein Leben geheiliget, und diese Fülle der Kraft, die seinen Tod gekrönet hat; diese Fülle der Gnade, die sein Verhalten so untadelhaft und so erbaulich gemacht; und diese Fülle der Kraft, die seine Geduld und seine Liebe so heldenmüthig gemacht hat; diese Fülle der Gnade, vermöge welcher er ein vollkommener Diener der Kirche Jesu Christi gewesen; und diese Fülle der Kraft, vermöge welcher er nicht nur der erste Märtyrer, sondern auch einer von den eiferigsten Märtyrern Jesu Christi gewesen ist; ist dieses, meine geliebten Zuhörer, nicht die richtigste Abtheilung, welcher ich bey dieser Rede folgen kann, weil sie selbst in den Worten meines Textes enthalten, und in denselben so deutlich ausgedrücket ist. **Stephanus, der voller Gnade und Kraft war.** Ihr fraget mich, was denn der heil. Stephanus insbesondere für Wunder gethan habe? Die heil. Schrift nennet sie uns nicht, sondern versichert uns nur, er habe grosse Wunder gethan, die das Volk mit angesehen habe. **Er that Wunder und grosse Zeichen unter dem Volke.** Jedoch ich irre mich; sie zeiget uns insbesondere die Wunder an, die dieser grosse Heilige gethan hat, und eo ist meine Pflicht, euch die-

selben bekannt zu machen. Sie nennet uns zwar die Kranken, die er gesund gemacht, und die Todten, die er auferwecket hat, nicht; sie redet aber von andern Zeichen, welche, ob sie gleich von verschiedener Art sind, dennoch den Namen der Wunder verdienen; von andern Zeichen, von welchen wir noch weit versicherter sind, und die noch weit mehr zu unserer Erbauung beytragen können. Sie erzählet uns die vortrefflichen Tugenden, die der heil. Stephanus ausgeübet; die grossen Beyspiele, die er uns gegeben; und die herrlichen Siege, die er über die Welt davon getragen hat. Und wenn alles dieses in der Wagschaale des Heiligthums abgewogen wird; so übertrifft es die Wunder selbst. Sie sagt uns zwardasjenige nicht, was er in dem Reiche der Natur ausserordentliches gethan; sie berichtet uns aber, was er in dem Reiche der Gnade wunderbares verrichtet hat. Sie erzählet uns die Wunder seiner Heiligkeit, die Wunder seiner Weisheit, die Wunder seiner Standhaftigkeit, und die Wunder seiner unüberwindlichen Liebe. Lasset uns also wiederum zu dem Entwurfe von seiner Lobrede zurücke kommen, den uns der heil. Geist selbst gemacht hat. Der heil. Stephanus ist bey der Vollbringung seines Amtes voller Gnade gewesen; und ich sage, dieses allein ist ein Wunder der Heiligkeit, dessen sich Gott, wie ihr sehen werdet, bedienet hat, einen Anfang zu machen, die Sitten des angehenden Christenthums zu bilden. Stephanus, der voller Gnade war. Dieses ist der erste Theil. Er ist bey der Vollendung seines Märtyrerthums voller Kraft gewesen; und ich behaupte, daß dieses allein nicht etwan nur ein Zeichen ist, sondern viele Zeichen zusammen sind, die allen Glanz und allen Ruhm der heydnischen Tugenden verdunkelt haben. Stephanus, der voller Kraft war, that Zeichen. Dieses ist der zweyte Theil. Voller Gnade hat er die Kirche erbauet; und voller Kraft hat er nicht nur die Erde, sondern auch den Himmel in Verwunderung gesetzet. Voller Gnade hat er unsere Fehler verdammet, und voller Kraft hat er unsere

sere Trägheit und Nachläßigkeit beschämet. Hierinnen bestehet mein ganzes Vorhaben. Göttlicher Geist, stehe mir bey, damit ich eine so wichtige Materie gebührend abhandeln möge; und setze meine Zuhörer in den Stand, daß sie sich die wichtige Wahrheiten, die ich ihnen vorzutragen werde, zu Nutze machen können. Ich bitte dich um diese Gnade, vermittelst der Fürbitte deiner heiligen Braut, an welche ich das gewöhnliche Gebeth abschicke. Ave.

I. Theil.

Ich bleibe bey dem heil. Texte, und setze, der Anmerkung des heil. Chrysostomus zu Folge, die Gnade, mit welcher der heil. Stephanus erfüllet wurde, in die beyden Eigenschaften, oder in die beyden Bedingungen, welche die Apostel verlangten, wenn diejenigen sollten gesetzet und verordnet werden, die in der Kirche das Amt der Diener verwalten sollten. Denn höret nur, wie sie zu allen versammleten Jüngern sagten. Erwählet meine Brüder, Männer, die unter euch wegen ihrer Redlichkeit bekannt sind, und zu gleicher Zeit eine vollkommene Weisheit besitzen. Lieben Brüder, erwählet aus euch Männer, welche ein gut Zeugniß haben, auch mit dem heil. Geiste erfüllet, und voller Weisheit sind, die wir zu diesem Werke bestellen mögen. Apostelg. 6, 3. Redlichkeit und Weisheit, die der heil. Stephanus in einem hohen Grade besaß, und welche ihm nicht nur alles Ansehen, sondern auch alle Gnade verschaffen, die er nöthig hatte, wenn er dem ihm anvertrauten Amte mit Ehren vorstehen wollte.

Es war nicht genug, daß er zu dem Ende eine wahre und würckliche Redlichkeit besaß; sondern er mußte auch eine bekannte Redlichkeit, eine in die Augen fallende Redlichkeit, und eine geprüfte Redlichkeit haben, welcher die gan-

ganze Kirche ein öffentliches Zeugniß gab. Denn das wollen diese Worte sagen: Männer, welche ein gut Zeugniß haben. Warum? Weil es ein Amt betraf, das selbst nach dem Urtheile der Menschen eben so schwer und kützlich war, als es vor Gott heilig war. Ich will mich deutlicher erklähren. Der heil. Stephanus wurde zu einem Diener, und so gar zum obersten Diener erwählet, wie ihn der heil. Augustinus nennet (a). Es war dieses zwar ein ehrenvolles Amt, welches ihn aber, vermöge einer unumgänglichen Nothwendigkeit, zu zweyen Dingen verband; die Kirchengüter zu verwalten, von welchen er, vermöge seines Amtes, der Haushalter war; und den Wittwen vorzustehen, welche, indem sie der Welt entsagten, sich in dem Wittwenstande Gott widmeten. Ein Amt, in welchem die Heiligkeit selbst Gefahr laufen konnte; worinnen aber der heil. Stephanus, nach dem Willen Gottes, allen künftigen Zeiten zu einem Muster und Beyspiele dienen sollte. Lasset uns dieses etwas weiter ausführen, meine geliebten Zuhörer, und eine der wichtigsten Lehren daraus ziehen.

Als Haushalter der Kirchengüter mußte Stephanus so wohl Gott, als den Menschen, von seinem Verhalten Rechenschaft geben. Denn die Gläubigen verkauften damals, aus einem der Armuth ergebenen Sinne, ihre Güter, und brachten das Geld dafür zu den Füssen der Apostel. Die Apostel gaben es, wie der heil. Lucas bezeuget, den Dienern, und überliessen ihnen die Verwaltung desselben. Und da der heil. Stephanus unter den Dienern wegen seines hohen Ranges vor andern den Vorzug hatte; denn er war, wie der heil. Chrysostomus von ihm sagt, unter ihnen auf eben die Art der erste, wie Petrus unter den Aposteln (b); so folget hieraus, daß er die Schätze der Kirche auf eine unumschränktere Art, als die

(a) Primicerius diaconorum. August.
(b) Perinde primus, ut inter apostolos Petrus. Chrys.

die übrigen, verwaltete. Ob nun aber gleich dieses ein heiliges Amt war; so muste es doch für viele eine unglückliche Klippe, und für die Heiligen selbst eine gefährliche Versuchung seyn. Und in Wahrheit, es hatte sich bereits ein Apostel bey demselben in das Verderben gestürzet, und Gott sahe vorher, daß sich nach ihm noch viele andere darein stürzen würden. Er sahe vorher, daß eine von den empfindlichsten Plagen, mit welchen die christliche Welt in den folgenden Zeiten würde heimgesuchet werden, in dem entsetzlichen Mißbrauche der geistlichen Einkünfte bestehen würde, welche eigentlich die Güter sind, die von der Gottseligkeit der Gläubigen gewidmet worden, daß sie das Erbtheil der Armen seyn sollen. Ich will sagen, er sahe die unglücklichen Zeiten, in welchen die Kirchendiener, die von einer blinden Habsucht beherrschet und verderbet wurden, an statt dieses Erbtheil unter die Armen auszutheilen, dasselbe durchbringen würden, indem sie es sich selbst zueigneten; die Zeiten, in welchen, weil der Geitz, die Ehrsucht und Verschwendung auch so gar bis in das Heiligthum eingedrungen, diese zum Unterhalte der Glieder Jesu Christi bestimmten Güter würden entheiliget, und schändlicher Weise zu einem weltlichen Gebrauche angewendet werden; Gott, sage ich, sahe dieses Aergerniß vorher. Es war also, setzet der heil. Chrysostomus hinzu, nöthig, daß Gott diesem Aergernisse, von welchem ein verworfener Apostel der Urheber gewesen war, ein Beyspiel entgegen setzte, welches das Mittel darwider war, und dasselbe verbesserte; ich will sagen, einen Mann, dessen untadelhafte Treue, dessen vollkommene Uneigennützigkeit, und dessen genaue und unveränderliche Redlichkeit bey der Verwaltung der Kirchengüter, damals für diejenigen, die sie besitzen würden, eine lebendige und allzeit gegenwärtige Regel seyn, und wenigstens dienen möchte, diejenigen zu beschämen, die in einer so wichtigen Materie, als diese ist, ihre Pflicht und Schuldigkeit nachläßig beobachten würden. In dieser Absicht ist, wie ich bereits gesagt habe, der heil. Ste-

pha-

phanus von Gott erwecket worden; und es macht dieses eines von den vornehmsten Stücken seiner Heiligkeit und seiner Lobrede aus. Man vertrauet ihm den Schatz der Kirche an; und er verwaltet ihn auf eine Art, die ihm nicht nur den Beyfall, sondern auch die Hochachtung des ganzen Volkes Gottes zuwege bringet. Kaum ist ihm dieses Amt aufgetragen, so hören die Griechen auf sich zu beklagen; man murret nicht mehr wider die Hebräer; die Armen, sie mögen fremde, oder einheimische seyn, erhalten ohne Unterschied alle Hülfe und allen Beystand. Die Liebe dieses heiligen Dieners sorget für alles. Und da er bey dieser Wachsamkeit nach der größten Billigkeit handelt; so hilft er allen Bedürfnissen eines Volkes ab, welches, ob es gleich seinem Stande nach von Herzen arm war, dennoch gegen die Dürftigkeit nicht unempfindlich, noch weniger aber es gegen die Nachläßigkeit derer, die dafür sorgen sollten, war.

Es werden also diese Kirchengüter von dem heil. Stephanus nicht angewendet, die Habsucht zu befriedigen, oder die Eitelkeit zu unterhalten, oder aber auch der Wollust Gnüge zu thun; sondern er theilete sie nach dem Maasse der Nothdurft aus. Sie werden bey dem heil. Stephanus nicht das Erbtheil des Fleisches und des Blutes, sondern der Waysen und Dürftigen. Stephanus gehet mit demselben nicht als ein unumschränkter Herr, sondern als ein kluger und treuer Knecht um, welcher bedenket, daß er selbst dem allerhöchsten Herrn davon Rechenschaft geben muß. Ach! meine Brüder, rief der heil. Bernhard aus, indem er die Fehler seiner Zeiten beklagte, daß ich doch die Kirche Gottes in dem alten Glanze, und in der Reinigkeit der Sitten und der Zucht, worinnen sie sich ehemals befand, sehen möchte (a)! Und ich, der ich eben den Eifer bey mir verspüre, den dieser gros-

(a) Quis mihi det, ut videam Ecclesiam Dei, sicut erat in diebus antiquis. Bern.

grosse Heilige bey sich verspürete, möchte gern sagen: O daß ich sehen möchte, daß Männer von eben dem Charakter, wie der heil. Stephanus war, mit Kirchendiensten versehen wären! Männer, die, wie der heil. Stephanus, voller Religion und Gerechtigkeit wären; Männer, die, wie der heil. Stephanus von den Pflichten überzeugt wären, die mit den Aemtern und Ehrenstellen, mit welchem sie bekleidet sind, verbunden sind; Männer, die eben so überzeugt wären, daß sie diese Ehrenstellen und Aemter verbinden, die Väter der Armen zu seyn; daß es ihnen unter dieser einzigen Bedingung erlaubt ist, dieselben anzunehmen; daß die Kirche zwar die Macht gehabt hat, ihnen die Tittel davon zu ertheilen, daß sie ihnen aber die völlige und unumschränkte Herrschaft darüber weder jemals hat geben können, noch auch geben wollen; daß sie nur um anderer willen die Eigenthumsherrn davon sind; und daß sie kein anderes Recht haben, die Früchte davon einzusammlen, als damit sie dieselben allenthalben austheilen können, wo einer Noth und einem Elende abzuhelfen ist. O daß ich das Vergnügen haben möchte, Männer zu sehen, die von diesen Wahrheiten durchdrungen wären, und nach diesen Grundsätzen handelten! Du, o Gott bringest solche würdige Personen hervor. Du, ja du allein, kannst in deiner Kirche den Geist des heil. Stephanus wieder aufleben lassen, den das Verderbniß des Geistes der Welt in derselben erstücket zu haben scheinet. Wenn diejenigen, die diese heiligen Einkünfte geniessen, die Natur und Beschaffenheit derselben recht einsähen; so würden sie sich vor den Folgen derselben niemals genung fürchten. An statt sich über den Besitz derselben zu freuen, würden sie unter der Last einer solchen Verwaltung seufzen; und an statt mehrere zu verlangen, würde ihnen auch so gar eine einzige schrecklich vorkommen. Warum sind aber diese Güter vielen so nachtheilig und schädlich, und warum ziehen sie ihnen den göttlichen Fluch zu? Weil man nichts weniger denket, als wie man sie wohl anwenden und gebrauchen will.

Weil man sich nur allein mit den zeitlichen Vortheilen beschäftiget, die man dabey suchet und findet; so macht man sie auf Kosten der Armen, zu einer unaufhörlichen Materie des Kirchenraubes und Diebstahles. Ich sage des Diebstahles, indem man sich unrechtmäßiger Weise Allmosen zueignet, welche die Mildthätigkeit der Stiffter zum Unterhalte der Heerde Jesu Christi bestimmet hatte. Damit nun dieser Fehler möge abgeschaffet werden; so lege ich euch das Beyspiel des heil. Stephanus vor die Augen. Ein Beyspiel, wider welches weder die Gewohnheit, noch die Ungestraftheit, noch auch der Irrthum, jemals etwas ausrichten werden, und welches allein hinlänglich seyn wird, euch vor dem göttlichen Gerichte zu beschämen.

Es hatte aber Stephanus, vermöge des ihm aufgetragenen Amtes, nicht nur den Schatz der Kirche zu verwalten; sondern er hatte auch die Aufsicht über die Wittwen, die von der Welt abgesondert lebten, und sich dem Dienste Gottes gewidmet hatten. Er muste sie unterrichten, regieren, trösten, und folglich oft mit ihnen zu thun haben, sie besuchen und anhören. Hier setzte nun also Gott seine ganze Redlichkeit ferner auf die Probe. Hier legte sich sein untadelhafter Lebenswandel deutlich an den Tag; und hier war ihm das öffentliche Zeugniß eben so vortheilhaft, als nöthig. Denn bildet euch nur nicht ein, daß ihn die Liebe, oder auch die Heiligkeit der ersten Christen vor dem Tadel in Sicherheit würde gesetzet haben, wenn er einige Ursache und Gelegenheit dazu gegeben hätte. Je heiliger vielmehr das Christenthum war, desto geneigter muste man seyn, auch so gar den geringsten Schein auf das schärfste zu verdammen. Ausser dem, daß die Liebe dieser ersten Zeiten nicht von aller menschlichen Unvollkommenheit frey war; denn es hatte sich bereits die Eifersucht in die Herzen eingeschlichen, und der Geist der Uneinigkeit hatte schon allerley Partheyen gemacht; so bestund die Kirche, so heilig sie auch immer

war,

war, eben so, wie heute zu Tage, aus Menschen, und man urtheilete damals von den Sachen fast auf eben die Art, wie wir davon urtheilen. Die Geschichte des heil. Stephanus beweiset dieses nur mehr als zur Gnüge. Er würde also die unangenehmen und nachtheiligen Urtheile, die man über ihn gefället hätte, nicht vermieden haben, wenn er von dem ordentlichen Lebenswandel, den er sich zu führen vorgenommen hatte, abgewichen wäre. Aber eben durch diesen ordentlichen Wandel, den er beständig führet, erhält er sich; und ich bitte euch, meine geliebten Zuhörer dieses wohl zu merken. Ob gleich die Verbindlichkeit, in welcher sich der heil. Stephanus befindet, mit einem Geschlechte umzugehen, das an sich selbst so schwach und so geschickt ist, die Stärksten schwach zu machen, eine von den Verrichtungen ist, die zu allen Zeiten die meiste Gelegenheit zu einer üblen Nachrede gegeben haben; so vermehret sie doch, vermöge einer gerade entgegengesetzten Wirkung, die Meynung und Hochachtung, die man gegen ihn heget. Sein guter Name stehet so feste, daß sich auch die strengste Tadelsucht genöthiget siehet, ihn in diesem Stücke in Ehren zu halten. Stephanus gehet in der Blüthe seiner Jahre, und bey der Verwaltung seines Amtes, mit Weibern, soll ich sagen, ohne Aergerniß, um? so ist dieses wenig gesagt. Soll ich sagen ohne Vorwurf und Tadel? so ist dieses viel gesagt. Soll ich sagen ohne Verdacht? so ist es noch mehr gesagt. Es ist aber noch nicht genug. Denn er thut es mit Ehren, mit Nutzen, und auf eine erbauliche Art, die sich der ganzen Kirche mittheilet. Dieses ist bey nahe ein Wunder. Wollet ihr wissen und einsehen, ihr Christen, was für ein vorzügliches und nachdrückliches Lob dieses für den heil. Stephanus ist; so erinnert euch dessen, was die größten Heiligen bey dergleichen Gelegenheiten haben zu erdulten und auszustehen gehabt. Erinnert euch dessen, was es den heil. Hieronymus gekostet hat. Er war ein Man, der so wohl wegen seiner Lehre, als wegen seines strengen Lebens in grossem Ansehen stund;

ein Mann, welcher der Welt gekreuziget und abgestorben war; ein Mann, dessen Leben eine fürchterliche und unaufhörliche Busse war. Was für Verfolgungen, ob sie gleich ungerecht waren, hatte er indessen nicht auszustehen? Was für Gerüchte, ob sie gleich ungegründet waren, breitete nicht die Tadelsucht wider sein Verhalten aus? Ob er gleich bey seiner Aufsicht über die vornehmen Römerinnen, die er zu Gott geführet hatte, noch so klug und vorsichtig war; mit was für Farben suchte man ihn nicht, ob sie gleich falsch waren, anzuschwärzen? Wie mußte er sich nicht vertheydigen, seinen Eifer, ob er gleich heilig war, und seine Absichten, ob sie gleich rein waren, zu rechtfertigen? Wie beklagte er sich nicht darüber? Eine wunderbare Sache! so lauten seine eigenen Worte in einem von seinen Briefen, ehe ich die Paula kannte, erklärte sich jedermann für mich. Es war keine Lobeserhebung zu finden, die man mir nicht ertheilete; keine Tugend, die ich nicht besaß; und keine Ehrenstelle, auf die ich nicht einen Anspruch hätte machen können, so daß man mich so gar des päbstlichen Stuhles würdig achtete (a). Seit dem ich aber, setzte er hinzu, angefangen habe, diese Dienerinnen Gottes hoch zu schätzen, und für ihre Seelen Sorge zu tragen, so hat sich alles wider mich empöhret; man hat nicht das geringste Gute mehr an mir gefunden; ich habe aufgehöret zu seyn, wer ich war, und alle meine Tugenden haben mich verlassen (b).

Was will ich hieraus schliessen, ihr Christen? Dieses: Gleich wie nichts zu finden ist, woran die Tadelsucht mehr auszusetzen fände, als an diesem öftern Umgange der Diener Jesu Christi mit seinen Bräuten; nichts, wo-

(a) Antequam domum sanctæ Paulæ nossem, totius in me urbis consonabant studia; dignus summo sacerdotio decernebar; dicebar humilis, sanctus, discretus. HIERON.

(b) Sed postquam illam pro merito suæ castitatis colere cœpi, omnes me illico deseruere virtutes. *Ibid.*

woben es einem Diener Gottes schwerer fiele, den Beyfall der Menschen zu erhalten, weil es auch die größten Heiligen, dergleichen unter andern der heil. Hieronymus war, kaum so weit haben bringen können; also ist auch nichts zu finden, wobey eine genaue Beobachtung der Pflichten, ein heiliger Wandel, und ein untadelhaftes Leben nöthiger, und zugleich rühmlicher wäre. Es ist also dieses dasjenige, was dem heil. Stephanus zum Ruhme gereichet. Denn warum wird er in einem Amte durchgängig gerühmet, geehret und hochgeschätzet, in welchem andere verleumdet und in ein böses Geschrey gebracht werden? Ach! meine Brüder, antwortet der heil. Augustinus, verwundert euch hierüber nicht. Es rühret dieses daher, weil er mit der Gnade erfüllet war, welche die Menschen vor Gott und vor der Welt vollkommen macht. Stephanus aber war voller Gnade. Damit er sich nach dieser Gnade richten möchte; so übete er alle Wachsamkeit aus, und alle Vorsicht, welche die Ehre seines Amtes und Standes erforderte. Weil er nach den Triebe dieser Gnade handelte; so gieng er mit den frommen und gottesfürchtigen Weibespersonen als ein Mann um, der über die Menschlichkeit erhoben, rein wie ein Engel, und bescheiden wie eine Jungfrau, ernsthaft ohne affectirtes Wesen, klug ohne Verstellung, strenge ohne [illegible], liebreich und freundlich ohne Schwachheit war. Weil er durch die Salbung dieser Gnade war geheiliget worden; so konnte man den Buchstaben nach von ihm sagen, daß er der Arbeiter war, von welchem der Apostel redet, der getrost wandelt, und nichts thut, dessen er sich zu schämen Ursache hätte. Ein Arbeiter, der sich nicht schämet. 2. Tim. 2, 15. Um deswillen, spricht der heil. Augustinus, trägt man ihm die Aufsicht über die Weiber auf, und dadurch erlanget er auf eine glaubwürdige Weise das ihm gebührende Zeugniß der reinesten, gegründetesten und vollkommensten Tugend (a).

(a) Virgo præponitur fœminis, & in hoc testimonium accipit integerrimæ castitatis. August.

Dadurch erwirbt er sich nicht nur bey den Glaubensgenossen, sondern auch bey den Fremden, Hochachtung. Dadurch sieget er über seine Feinde, welche, weil sie seine Unschuld vergeblich zu unterdrücken gesucht, vor Wuth ganz ausser sich sind, und die Zähne über ihn zusammen beissen, weil alle Anklagen, die sie wider ihn vorbringen, von sich selbst wegfallen, und wider das rühmliche Zeugniß, welches ihm die Wahrheit wider ihren Willen ertheilet, nichts ausrichten können. Ihre Herzen wurden durchschnitten, und sie bissen über ihn die Zähne auf einander. Apostelg. 7, 54. Dadurch, sage ich, sieget er über die Verleumdung; und es war dieses auch das grosse und einzige Mittel, über dieselbe zu siegen. Denn, damit ich diese Lobrede noch ferner zu unserem besondern Unterrichte anwenden möge, vor der üblen Nachrede durch etwas anders, als die Unschuld, sicher seyn wollen; sich die Hoffnung machen, daß uns die Menschen nicht antasten werden, ob wir uns gleich nicht auf dem rechten Wege befinden; und glauben, daß man unsere Fehler aus Hochachtung gegen unsere Personen entschuldigen werde; das heist, ihr Christen, uns schmeicheln, und uns nicht kennen. Wenn wir auch gleich die Götter der Erde wären; so wird man uns dennoch richten, und uns, wenn wir eine Schwachheit an uns haben, verurtheilen. Nur allein die Redlichkeit, und eine bekannte Redlichkeit, kann über die Reden und Urtheile der Welt erhoben seyn.

Lasset uns diese Wahrheit, welche in der Materie, die ich abhandele, so natürlich liegt, etwas weiter ausführen. Wenn man also, meine geliebten Zuhörer, besonders in den Zeiten, in welchen wir leben, der boshaften Tadelsucht der Welt auf eine andere Art, als durch einen genauen und beständigen ordentlichen Wandel, entgehen will; wenn sich z. E. ein Frauenzimmer einbilden will, sie werde sich ungestraft alle Arten von Freyheit erlauben können, ohne daß man an sie dächte, oder von ihr

re=

redete; sie werde einen jedweden Umgang, der ihr gefiele, unterhalten können, ohne daß man Folgen daraus zöge, die ihrer Ehre nachtheilig wären; sie werde das Recht haben, in der Welt gefährliche und verdächtige Verbindungen einzugehen, ohne daß man sich mit Recht daran ärgern könnte; und sie möchte auch thun, was sie nur wollte, so werde man doch verbunden seyn, nichts zu glauben, keinen Argwohn zu hegen, und nichts zu sehen; oder man werde vielmehr verbunden seyn, sich selbst zu verblenden, um zu glauben, daß sie ordentlich lebte, und klug wäre; ist dieses nicht eine Forderung, die eben so seltsam, als unbillig ist? Indessen ist dieses die Forderung so vieler weltlichgesinnter Frauenzimmer. Man will das Ansehen haben, als ob man ordentlich lebte, und tugendhaft wäre, ohne daß man sich einige Gewalt anthun, oder einer Regel unterwerfen will. Oder besser zu sagen, man will bey aller Unabhängigkeit der Frechheit und des Lasters alles Ansehen der Tugend und eines untadelhaften Lebens haben. Ihr werdet also Frauenzimmer sehen, welche, ob sie gleich in solche Gesellschaften verwickelt sind, die auch so gar die gelindeste Liebe weder entschuldigen, noch günstig auslegen kann, sich dennoch einbilden, man könne ihnen keine Vorwürfe machen; verlangen, daß man sie für solche halten und ansehen soll; es übel nehmen, wenn man es nicht einräumet; die Schuld auf diejenigen schieben, die daran zweifeln, und sich durch ihre Handlungen schlecht erbauen; und dieses unter dem Vorwande der Pflicht, die uns Gott auferleget, nicht zu richten. Eine Pflicht, von welcher sie sehr viel zu sagen wissen, weil sie ihren Nutzen dabey finden; ohne zu bedenken, daß wenn sich dieser Grundsatz so weit ausdehnen liesse, als sie es thun, die schändlichsten Ausschweifungen ganz ruhig in der Welt herrschen würden, weil es nicht mehr erlaubt seyn würde, den Schein davon zu verdammen, der indessen doch alles Aergerniß derselben ausmacht, und ein solcher gebilligter Schein die schädlichsten Wirkungen nach sich ziehen würde. Aber, werdet ihr sagen,

es sind verwegene Urtheile, die man über mich fället; ich behaupte aber, es sind vernünftige, kluge und sehr wohlgegründete Urtheile. Sie können falsch seyn; aber bey eurer nicht gar zu vorsichtigen Aufführungen können sie nicht verwegen seyn. Denn ihr müsset wissen, daß nicht ein jedwedes nachtheiliges Urtheil ein verwegenes Urtheil ist; und daß in der Sache, von welcher ich rede, oftmals weniger, als ihr denket, hinlänglich ist, uns das Recht zu ertheilen, ein Urtheil zu fällen. Und in Wahrheit, so bald ihr den Wohlstand nicht beobachtet, den euer Stand oder euer Geschlecht erfordert, und euch gewisse Freyheiten heraus nehmet, die wider die Gesetze der christlichen Ehrbarkeit und Klugheit laufen; so rechtfertiget ihr alle die Urtheile, die ich über euch fälle. Wenn ich, indem ich mich ärgere, mich irre; so habet ihr mein Aergerniß und meinen Irrthum bey Gott zu verantworten. Aber, sprechet ihr ferner, dieser Mensch, dessen Besuch man mir als ein grosses Verbrechen vorrücket, ist derjenige Mensch, den ich auf der Welt den größten Dank schuldig bin, und der mir höchstwichtige Dienste geleistet hat. Was schliesset ihr hieraus? Ist er deswegen nicht eben so wohl ein Mensch? Ist er deswegen nicht eben so gefährlich für euch? Seyd ihr deswegen nicht eben so wohl ein Gegenstand der Leidenschaft für ihn? Sollet ihr euch nicht eben deswegen vor ihm fürchten? und soll dasjenige, was vielleicht in Ansehung eines andern gleichgültig seyn würde, in Ansehung seiner nicht euer Gewissen in Furcht setzen, und euch beunruhigen? In diesem Stücke müssen wir, meine geliebten Zuhörer, weit mehr, als in allen andern, dem Befehle des Apostels nachkommen, welcher von uns verlanget, das Gute nicht nur vor Gott, welcher der Richter desselben ist, sondern auch vor den Menschen, welche die Zeugen davon sind, zu thun. **Befleißiget euch des Guten, nicht allein vor Gott, sondern auch vor allen Menschen.** Röm. 12, 17. Hierinnen hat sich nun der heil. Stephanus besonders hervorgethan, und dieses hat die Gnade, mit welcher er erfül-

füllet war, in ihm gewirket. Stephanus war voller Gnade.

lasset uns aber noch weiter gehen. Ich habe gesagt, Stephanus habe, als er Jesum Christum gepredi-get, in seinem Amte eine ganz göttliche Weisheit von sich blicken lassen; und ich will hiervon keinen andern Beweis anführen, als die unvergleichliche Rede, die er in der Schule hielt, als, da sich alle jüdische Sekten wider ihn empöret hatten, er die Sache Gottes, und die Ehre des Evangelii ganz allein vertheidigte. Hat man wohl jemals in einer Rede so viel anständiges und bescheidenes, so viel nachdrückliches und annehmliches, so viel durchdringendes und einnehmendes, so viel gesetztes und liebreiches gesehen? und war dieses nicht ein höchst deutlicher Beweis von der hohen und erhabenen Weisheit, die ihn erleuchtete? Hat man nun hierbey wohl noch Ursache, sich zu verwundern, wenn er die Gabe hatte, die Juden, die auf das äusserste für ihr Gesetz eingenommen waren, zu überreden, oder doch wenigstens zu widerlegen? Ihr glaubet nicht an Gott, sagte er zu ihnen voller Eifer, und indem er weiter nichts, als ihre Bekehrung suchte, (denn erlaubet mir, ihr Christen, daß ich hier, zu eurer Erbauung, diese Rede des heil. Stephanus, welche unstreitig eines der glaubwürdigsten Denkmäler des Christenthums ist, nach ihren eigenen Worten ausführe) ihr glaubet nicht an Gott; ich wundere mich aber darüber nicht. Ihr gleichet euren Vätern. Hierinnen bestund ihre Blindheit, und ihr unglückliches Schicksaal. Auf diese Art haben sie durch ihr Verhalten Gott von den ersten Zeiten an zum Zorne gereizet. Sehet, wie sie den Joseph, den allerunschuldigsten Menschen, und das Vorbild des Meßias, verriethen, indem sie ihn an Fremde verkauften. Sehet, wie sie mit Mosen, ihrem Gesetzgeber und Oberhaupte, umgiengen, indem sie wider seine Befehle murreten, sich, seiner Wunder ungeacht, wider ihn empöreten, und, um ihn zu beschimpfen, ein güldenes

nes Kalb anbetheten. Er war der Moses, der ihnen einen göttlichen Heyland versprach, und dennoch haben sie ihm nicht geglaubet. Sehet, wie sie die Propheten aufgenommen haben. Ist auch wohl nur ein einziger zu ihnen gekommen, den sie nicht verfolget haben? Nennet mir denjenigen, dessen Blut sie geschonet haben; und dennoch waren diese Propheten von Gott gesendet, und verkündigten ihnen die Ankunft Jesu Christi. Es ist also, sagte Stephanus, nicht zu verwundern, wenn euch ihre bösen Beyspiele verführet haben. Was ich aber gar sehr beklage, das ist dieses, daß ihr die Augen nicht aufthun wollet; daß ihr euch ihr Unglück nicht zu Nutz: machet; und daß ihr, an statt durch die Betrachtung der Strafen, die Gott über sie hat ergehen lassen, klug zu werden, das Maaß ihrer Sünden voll machet, und noch weit strafbarer werdet, als sie waren. Denn sie haben nur die Propheten und Vorläufer des Meßias getödtet; ihr aber habet den Meßias selbst, und den Gott der Propheten gekreuziget. Auf diese Art, sage ich, setzte der heil. Stephanus den Jüden zu, ohne daß einer von ihnen der Weisheit und dem göttlichen Geiste, der durch ihn redete, widerstehen könnte. Aber sie konnten der Weisheit nicht widerstehen, und dem Geiste, da er redete. Apostelg. 6, 10. Wenn er alles dieses auf eine stolze und gebietherische Weise gesagt hätte; so würde er sie, wenn sie auch gleich durch seine Gründe wären überzeuget worden, dennoch erbittert haben. Weil er aber voller Weisheit war; so begleitete er alles dieses mit so vieler Anmuth, Behutsamkeit, und Hochachtung gegen ihre Person, daß er deutlich zu erkennen gab, es wäre wirklich die Weisheit, die durch ihn redete. Ihr Männer, lieben Brüder, und Väter, höret zu. Cap. 7, 2. Meine Brüder, setzte er hinzu, höret mich an: Gott giebt mir den Eifer, den ich bey mir verspühre, um eurer Seeligkeit willen, ein. Ich bin bey euch, weder unbekannt, noch ein Fremdling. Ich bekenne eben den Glauben, den ihr bekennet. Ich bin, wie ihr, von dem

Geschlechte Abrahams. Ich ehre euch alle, als meine Väter. Ich bitte euch aber nochmals, verachtet meine Worte nicht. Gebet meinen Vorstellungen Gehör, und verwerfet die Guade nicht, die euch Gott durch mich anbiethet. Er redet, ihr Christen, als ein Engel vom Himmel, und seine Feinde wurden selbst in seinem Angesichte etwas himmlisches gewahr. **Und sie sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht.** Cap. 6, 15. Weil er aber endlich siehet, daß einige von ihnen, dieser heilsamen Ermahnungen ungeacht, in ihrem Unglauben verharren; so entzündet sich sein Eifer, und er kömmt auf Vorwürfe und Drohungen. **Ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heil. Geiste.** Cap. 7, 51. Gehet hin, ihr ungelehrigen Seelen, ihr harten Gemüther, ihr unbeschnittenen Herzen, ihr seyd auf das äusserste verhärtet, und man hat von euch nichts anders zu erwarten, als daß ihr dem heil. Geiste und der Wahrheit beständig widerstehen werdet. Verhärtet euch also nur immerhin in eurer Boßheit; vollendet dasjenige, was eure Väter angefangen haben; und seyd Verworfene, wie sie es waren. **Wie eure Väter, also auch ihr.** v. 51. Lauter Blitze, meine geliebten Zuhörer, die aus dem Munde des heil. Stephanus giengen, da indessen die beschämten Juden kein Wort sagten. Warum? Weil nicht die Weisheit eines Menschen, sondern die Weisheit Gottes durch diesen eifrigen Prediger redete.

Wie vielen Sündern würde ich nun aber nicht diese Vorwürfe machen können, die Stephanus ehemals einem blinden und widerspenstigen Volke machte? Es ist schon sehr lange, ihr Christen, daß man euch auf dieser Canzel die Heylswahrheiten vorträgt. Gott hat Diener seines Evangelii zu euch gesendet, die euch so gar überzeugt haben; beredte und rührende Prediger, die viele mit Nutzen angehöret haben. Wenn also noch solche halsstarrige und unbiegsame Herzen hier zugegen seyn sollten, von welchen der heil. Stephanus redete, Hartnäckige und

unbeschnittene an Herzen; so würde ich zu ihnen sagen, warum wollet ihr von eurem bösen Lebenswandel nicht ablassen? und warum setzet ihr den heiligen Lehren der christlichen Weisheit, wovon man euch zu unterrichten suchet, eine falsche Weisheit der Welt entgegen, die eine Feindin Gottes ist? Denn dieses ist es, ihr Weltmenschen, was euch verstocket, und in das Verderben stürzet. Gleich wie die Jüden nach ihrem Gesetze, und nicht nach dem Gesetze Jesu Christi weise und klug seyn wollen; also wollet ihr nach der Welt weise, klug, verständig, vorsichtig und geschickt seyn. Ihr wollet Jesum Christum mit der Welt, sein Evangelium mit den Gesetzen der Welt, und seinen Geist mit dem Geiste der Welt vereinigen. Ob ihr gleich von euren Pflichten gegen Gott überzeugt seyd; so könnet ihr euch doch nicht entschliessen, euch dem Strohme der Welt zu widersetzen. Ihr fürchtet euch vor dem Tadel der Welt. Ihr sehet es als eine Pflicht und Nothwendigkeit an, euch nach den Gewohnheiten und Gebräuchen der Welt zu richten, und zu leben, wie man in der Welt lebet. Dieses ist die Quelle von der Herzenshärtigkeit, die eurer Bekehrung als ein unüberwindliches Hinderniß im Wege stehet. Meynet ihr nun aber wohl, daß diese Jüden, die sich wider Jesum empöret hatten, und deren Unglauben der heil. Stephanus zu bestreiten suchte, bey ihrer Verstockung und Unbußfertigkeit strafbarer waren, als ihr seyd? Ich behaupte, daß eure Verstockung weit strafbarer ist, und daß ihre Unbußfertigkeit, um vieler Ursachen willen, vor Gott weit eher, als die eurige, zu entschuldigen zu seyn, und eine Vergebung zu verdienen, hat scheinen müssen.

Nein, meine geliebten Zuhörer, wir wollen uns nicht schmeicheln. Diese Jüden, die der heil. Stephanus zu Schanden machte, waren, was für einen Begrif wir uns auch von ihnen machen, nicht so ungläubig, als wir sind. Sie sündigten aus einem falschen Religionseifer; wir aber sündigen aus einer gewissen Freigeisterey,

die

die sich oftmals bis zur Ruchlosigkeit erstrecket. Sie verschlossen ihre Ohren und ihre Herzen vor dem Worte Gottes; wir aber hören, vermöge einer noch grössern Beschimpfung, dieses Wort nur deswegen an, damit wir es tadeln und übertreten mögen. Sie wiederstrebten dem heiligen Geiste zu einer Zeit, da der heilige Geist kaum bekannt war. Unser Fehler aber bestehet darinnen, daß, da dieser göttliche Geist den ganzen Erdboden mit seinem Licht erfüllet, und die Welt durch seine Ankunft geheiliget hat, er in uns doch noch eben denselben Widerstand antrifft; und daß man, nach den wunderbaren Wirkungen und Veränderungen, die auf seine anbethenswürdige Sendung gefolget sind, noch immer zu uns sagen kann: Ihr widerstrebet allzeit dem heiligen Geiste. Die Quelle dieser Unordnung ist, ich sage es nochmals, die unseelige Weisheit der Welt, von welcher wir eingenommen sind. Denn bey diesen Umständen kann sich Gott unmöglich mittheilen, weil diese Weisheit der Welt, wie der heil. Paulus sagt, eine fleischliche Weisheit ist, Gott aber ein reiner Geist ist. Alles, was Gott in uns wirket, zernichtet diese Weisheit der Welt. Gott erleuchtet uns, und diese Weisheit der Welt verblendet uns. Gott erwecket und ermuntert uns; und diese Weisheit der Welt machet uns kaltsinnig und nachläßig. Gott erreget in uns ein Verlangen nach der Busse; aber diese Weisheit der Welt ersticket es. Wenn also der Geist Gottes in mir wirken soll; so muß ich dieser falschen Weisheit entsagen, und die evangelische Weisheit muß meine erste und vornehmste Verhaltungsregel seyn. Nein, ich will nicht mehr nach den Gesetzen dieser weltlichen Weisheit, die Gott verwirft, leben. Ich verabscheue nicht nur die Thorheiten der Welt, und die Ausschweifungen der Welt; sondern auch so gar die Weisheit der Welt. Denn diese Welt, die ein Feind Gottes ist, ist auch so gar in ihrer Weisheit verworfen, und ihre vermeynte Weisheit ist ihr Hauptfehler. Wenn sie nicht so weise seyn wollte; so würde sie, ob sie gleich Welt ist, dennoch

nicht

nicht so verderbt seyn, weil es gewiß ist, daß ihr gefährlichstes Verderbniß von dem Stolze herrühret, den ihr die Weisheit einflösset, worauf sie sich etwas einbildet. Ich will also, indem ich allzeit der Regel des Apostels folge, vor der Welt ein Narr werden, damit ich vor Gott weise seyn möge; und in den Augen der Welt für thöricht gehalten werden, damit ich in den Augen Gottes gläubig, und ein Christ seyn möge. **Welcher unter euch sich dünket weise zu seyn in dieser Welt, der werde ein Narr, damit er weise sey.** 1. Cor. 3, 18. Lasset uns wiederum zu der Lobrede des heil. Stephanus zurücke kommen. Ihr habet gesehen, wie er bey der Vollbringung seines Amtes voller Gnade gewesen. Lasset uns nunmehro auch noch betrachten, wie er bey der Vollendung seines Märtyrerthums voller Kraft ist. Dieses ist der Innhalt des zweyten Theils.

II. Theil.

Es war ein Heyde, welcher sagte, und es ließ es ihn schon die blosse menschliche Vernunft, ohne die Offenbahrung, einsehen und begreifen: Niemals ist etwas würdiger gewesen, von Gott angesehen und betrachtet zu werden, als ein Mensch, der mit dem Unglücke streitet, und welcher durch seine Standhaftigkeit über seine Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle sieget (a). Ich kann, ihr Christen, zur Ehre unserer Religion noch mehr sagen, als dieser Philosoph gesaget hat, und euch in der Person des heil. Stephanus einen noch göttlichern Anblick zeigen; ich will sagen, einen Mann, der nicht nur mit dem widrigen Glücke streitet, sondern der Grausamkeit und Wuth eines ganzen Volkes ausgesetzet ist, das ihn mit Schlägen überhäufet, und worüber er vermöge seiner heldenmüthi-

gen

(a) En spectaculum, ad quod respiciat intentus operi suo Deus, vir compositus cum mala fortuna. Seneca.

gen Geduld sieget; einen Mann, welcher, indem er sich selbst, und alle natürliche Empfindungen überwindet, vermöge seiner heldenmüthigen Liebe den Haß seiner Feinde besieget. Zwey Wunder, bey welchen unser Heiliger die Kraft, mit welcher er erfüllet war, an den Tag legte. Voller Kraft that er Wunder und grosse Zeichen unter dem Volke. Zwey Wunder, die der göttlichen Aufmerksamkeit würdig waren. Das Wunder der Geduld des heil. Stephanus bey allen Umständen seines Todes; und das Wunder seiner Liebe gegen die Urheber seines Todes. Wenn nun aber diese beyden Wunder würdig gewesen sind, von Gott angesehen und betrachtet zu werden; könnet ihr sie wohl, meine geliebten Zuhörer, aufmerksam genug betrachten, indem ich sie euch als Muster vorhalte, die euch unterrichten und erbauen sollen?

Der heil. Stephanus ist der erste, der den Tod um Jesu Christi willen gelitten hat; das heißt, er ist der erste Zeuge von der Gottheit Jesu Christi, der erste Bekenner seines Namens, der erste Märtyrer seines Evangelii, der erste Streiter der Heere Gottes, mit einem Worte, der erste Held des Christenthums und des Gesetzes der Gnade gewesen. Dafür erkennet ihn die Kirche an dem heutigen Festtage. Damit ihr aber nicht etwan denken möget, als ob dieser Vorzug nur ein leerer Tittel wäre, der zu dem Verdienste der Person nichts beytrüge; so lasset uns an dasjenige gedenken, was dem jüdischen Volke im Bilde widerfuhr, als es sich, da es von dem Pharao verfolget wurde, in die unvermeidliche Nothwendigkeit versetzet sah, über das rothe Meer zu gehen, um sich von der Unterdrückung und Dienstbarkeit der Aegyptier zu befreyen. Es ist der heil. Chrysostomus, der diese Anmerkung macht. Als Moses, aus einer göttlichen Kraft, seine Hand über das Wasser ausgestrecket hatte; so hatte er dasselbe getheilet, und zeigete den Israeliten in der Tiefe des Abgrundes, der sich vor ihren Augen auf-

that,

that, den Weg', den sie nehmen, und welcher sie erretten sollte. Alle Stämme waren in Ordnung gestellet. So groß aber das Vertrauen, welches sie insgesammt auf den Schutz ihres Gottes gesetzt hatten, auch immer war; so erschrack doch ein jeder über den Anblick dieses Durchganges. Die Wellen, die sich auf beyden Seiten aufgethürmet hatten, und zurücke gehalten wurden, machten, daß auch die unerschrockensten zitterten. Was thut Moses? Damit er ihnen ein Herz und einen Muth machen möge; so gehet er voran. Er begiebt sich in diese fürchterliche Tiefe hinein, gehet durch dieselbe hindurch, kömmt an dem jenseitigen Ufer glücklich an, und beweget durch sein Beyspiel und unerschrockenes Wesen das ganze übrige Volk, ihm nachzufolgen. Ein Bild, von welchem wir die Erfüllung hier in dem heil. Stephanus antreffen. Als der Heyland der Welt, welcher auf eine ausnehmende und vorzügliche Art der Heerführer des Volckes Gottes war, am Kreuze starb; so hatte er seinen Auserwählten, um zu dem vollkommnen Glücke zu gelangen, einen eben so beschwerlichen als neuen Weg gezeiget, nämlich den Weg des Märtyrertodes, welcher, nach der Meynung der Kirchenlehrer, durch die Vergiessung des Blutes, in der Kirche gleichsam eine Art von rothen Meere ausmachen sollte. Sehr viele Christen waren bestimmt, den Durchgang durch dieses Meer, wenn ich mich so ausdrücken kann, zu versuchen. Weil sie aber schwach waren; so mußte man sie ermuntern, und ihnen einen Muth machen. Was hat Gott, oder vielmehr der heil. Stephanus gethan, der von Gott war erwecket worden, daß er nach Jesu Christo ihr Anführer seyn sollte? Er begiebt sich, als ein anderer Moses, zuerst in die Gefahr. Er gehet vor ihnen her, und locket sie durch sein Beyspiel an, indem er ihnen zeiget, daß der Tod, den man um Gottes Willen erlitten hat, und der Weg des Blutes, welches um des Namens Jesu Christi willen vergossen worden, ein sicherer Weg ist, der zur Herrlichkeit und zum Leben führet. Und dieses macht ihm zum

Ober-

Obersten und Vornehmsten unter den Märtyrern. Nach ihm sind alle übrige standhaft und unbeweglich geworden, und die heftigsten Verfolgungen haben sie nicht erschrecket. Sie giengen aber auf dem Wege, den der heil. Stephanus gegangen war. Der heil. Stephanus ermunterte sie alle, und sie hatten, wenn ich es sagen darf, insgesammt an der Fülle seiner Kraft Theil. Voller Kraft.

Dieses ist noch nicht genug. Ausser dem, daß er leidet, so leidet er auch unter allen Arten des Märtyrertodes einen der grausamsten. Denn man verurtheilet ihn, gesteiniget zu werden. Eine Lebensstrafe, die man auf die größte Uebelthat gesetzet hatte, welche die Lästerung wider das Gesetz war, die man dem Stephanus Schuld gab. Ja diese Lebensstrafe hatte in Ansehung seiner noch etwas besonderes, und zwar dieses: An statt, daß man ordentlich, und wie es vor Gerichte gebräuchlich ist, dabey verfahren sollte; so that man es auf eine hitzige und wüthende Art. Sie stürmeten einmüthiglich auf ihn zu. Apostelg. 7, 56. Man fällt diesen heiligen Diener an; man schimpfet und schmähet ihn; man führet ihn vor die Stadt hinaus; und nachdem man hier, ohne alle Empfindung der Menschlichkeit, auf seinen heiligen Leib einen Hagel von Steinen abgeschicket hat; so läßt man ihn unter den heftigsten Schmerzen seinen Geist aufgeben. Hat man wohl jemals etwas grausameres gesehen? Hat man aber auch wohl jemals etwas erstaunenswürdigeres gesehen, als die Geduld dieses berühmten Märtyrers? Er bleibet unter diesem Steinhagel ganz standhaft und unbeweglich. Er behält bey seiner Marter alle Ruhe und allen Frieden seiner Seele bey. Er unterredet sich mit Jesu Christo; er empfiehlt ihm die Bedürfnisse der Kirche, und denket an die Bekehrung des Paulus. Welches Wunder der Kraft! Es ist so groß, daß es der Sohn Gottes selbst mit ansehen will. Denn deswegen erhebet er sich von seinem Throne. Und da er von diesem Wunder gerühret wird; so stehet er da, um

es zu betrachten. Ich sehe den Himmel offen, und den Sohn des Menschen zur rechten Gottes stehen. Apostelg. 7, 55. Er erhebet sich nicht, spricht der heil. Ambrosius, um mit dem heil. Stephanus Mitleiden zu haben; ein so glücklicher Tod war kein Gegenstand des Mitleidens: Sondern er stehet auf, seinen Knecht streiten zu sehen, dessen Geduld er als seinen eigenen Triumph betrachtete (a). Er stehet auf, damit er desto bereiter seyn möge, diesen großmüthigen Vertheydiger des Glaubens in die Herrlichkeit aufzunehmen (b). Denn hier liessest du, o Herr, diese Worte des Psalms den Buchstaben nach in die Erfüllung gehen: Du hast eine Krone von köstlichem Gestein auf sein Haupt gesetzt. Ps. 20, 4. Die Juden überhäuften den Stephanus mit Steinen; und du bedienest dich dieser Steine, ihn zu krönen. Sie machten ihm eine Strafe daraus; du aber machtest ihm einen Hauptschmuck daraus, der ihn zur Ehre gereichete. Ihre Grausamkeit schien mit deiner Pracht eins zu seyn. Du wolltest eine Krone von köstlichen Steinen auf sein Haupt setzen, und sie verschafften dir die Materie darzu. In Wahrheit, welche Steine sind jemals köstlicher gewesen, als diejenigen, die der Kirche diesen ersten Märtyrer unserer Religion verschaften?

Damit wir nun aber, ihr Christen, dieses auf uns anwenden mögen, wisset ihr wohl, was mich betrübet? Es ist die Vergleichung, die ich zwischen unserer Schwachheit und dieser heldenmüthigen Kraft des heil. Stephanus anstelle. Ich sage, zwischen unserer Schwachheit, so wohl bey den Widerwärtigkeiten des Lebens, die wir zu ertragen haben, als auch bey den Gütern, die wir zu gebrauchen haben, weil wir sie so wohl in dem einen, als in dem andern Zustande merken lassen. Denn dieses ist es,

(a) Surgit exultans de victoria famuli sui, & illius patientiam suum ducens triumphum. Ambr.
(b) Surgit, ut paratior sit ad coronendum Athletam. *Ibid.*

es, meine geliebten Zuhörer, was wir uns heute vor dem Angesichte Gottes vorrücken sollen. Der heil. Stephanus hat bey einer unüberwindlichen Herzhaftigkeit den strengsten Märtyrertod ausgestanden; wir aber lassen bey weit geringern Prüfungen schändliche Schwachheiten von uns blicken. Eine kleine Ungnade, ein Widerspruch, und eine Demüthigung macht, daß wir den Muth sinken lassen. Und daher rühret das niedergeschlagene Wesen, der Verdruß, die Ungeduld und die Verzweifelung, worinnen wir unser Leben zubringen. Daher rühren die Unruhen, die wir bey uns verspühren, die uns bekümmern, die uns alle Aufmerksamkeit auf unsere wesentlichsten Pflichten rauben, welche machen, daß wir vor den heiligsten Uebungen der Gottseligkeit einen tödlichen Abscheu bey uns verspühren, die uns gewissermassen ganz ohnmächtig machen, uns zu Gott zu erheben, die auch so gar den Grund unseres Glaubens erschüttern; und welche uns nicht nur auf die Gedanken bringen, Gott habe uns verlassen, sondern auch oftmals den Zweifel in uns erregen, ob auch wohl ein Gott, und eine Vorsehung sey. Denn, da wir blind und unverständig sind; so bedenken und sehen wir nicht, daß wir eben dadurch sollen überzeugt werden, daß ein Gott ist, der uns regieret, und eine Vorsehung, die über uns wachet, weil es gewiß ist, daß in Ansehung unser, gleich wie in Ansehung des heil. Stephanus, die Verfolgungen und das Kreuz die köstliche Materie sind, woraus unsere Krone soll verfertiget werden; daß ausser dem das Reich Gottes nicht mehr die Festung seyn würde, die nicht anders, als mit Gewalt kann eingenommen werden; daß wir um deßwillen die Kinder der Heiligen sind, und daß wir noch nicht, wie sie, bis aufs Blut widerstanden haben.

Dieses, sage ich, ist die erste Ursache meines Betrübnisses. Ich füge aber auch die andere bey, welche noch rührender ist. Der heil. Stephanus hat voller Kraft über die Martern und den Tod gesieget; wir aber werden

täglich von der Weichlichkeit und den Annehmlichkeiten des Lebens überwunden. Ach! meine Brüeer, sagte der heil. Cyprianus, indem er mit den Einwohnern von Carthago redete, es ist eine sehr seltsame Sache, daß der Friede, den itzo die Kirche geniesset, weiter zu nichts gedienet hat, als uns zu verderben. So lange die Verfolgung dauerte, waren wir munter und eiferig. Itzo aber, da sich das Christenthum erhohlet, werden wir schwach und matt. Wir haben mit niemand, als mit uns selbst zu streiten, und dennoch unterliegen wir. Unsere Laster sind unsere einzigen Verfolger, und dennoch weichen wir ihnen. Der Müßiggang macht uns schwach, der Wohlstand nachläßig, und das Vergnügen bezaubert uns (a). Eben dieses sage ich zu euch, meine geliebten Zuhörer. Es gereichet uns zur Schande, daß, da der Glaube in den Märtyrern über die Barbarey und Unmenschlichkeit gesieget hat, er heute zu Tage bey den mehresten Christen ein Sclave der Wollust und Sinnlichkeit ist. Denn man muß es bekennen, und sich deshalben schämen; man weis heut zu Tage nicht mehr, was christliche Kraft ist. Man denket nicht nur nicht daran, daß man der Sünde widerstehen wolle; sondern man suchet sich auch so gar nicht einmal wider die Bosheit der Welt zu vertheydigen. Unter den dreyen Feinden der Seeligkeit, die uns der Apostel nennet, und welche der Teufel, das Fleisch und die Welt sind, ist das Fleisch der allerfürchterlichste. Anstatt aber, daß man mit ihm als mit einem Feinde umgehen sollte, so schmäuchelt man ihm, man schonet ihn, man ziehet ihn, so viel als möglich ist, in den Ergötzlichkeiten auf, und wird hernach schändlicher Weise ein Sclave von seinen unreinen Begierden, und ist denselben ergeben. Der Arglistige ist der Teufel. Aber anstatt, daß man gegen ihn auf seiner Huth seyn sollte, so unterhält man mit ihm ein Verständniß. Man macht sich ein Vergnügen daraus, von ihm versuchet zu werden.

Man

(a) Et nunc frangunt otia, quos bella non vicerant. Cypr.

Man erreget sich selbst Versuchungen, die weit gefährlicher sind, als alle diejenigen, die von ihm herrühren. Der schädlichste ist die Welt. Aber an statt vor ihm zu fliehen, suchet man ihn; man verehret ihn auf eine abgöttische Weise; man will seinen Beyfall erhalten, und von ihm gelobet werden; man macht sich eine Ehre daraus, sich zu ihm zu halten. Die geistlichen Waffen, mit welchen wir, nach dem Verlangen eben dieses heil. Paulus, angethan seyn sollen, so fürchterliche Feinde zurücke zu treiben, ich will sagen, den Schild des Glaubens, den Helm der Gerechtigkeit, und das Schwerdt des göttlichen Wortes, beraubet man in Ansehung seiner alles Nutzens, weil man sie nicht gebrauchet. Die Mittel, die von Gott sind verordnet worden, sich wider die Anfälle und die List des Versuchers zu stärken, ich will sagen, die Busse, die Wachsamkeit, die Beharrung im Gebethe und in den guten Werken, helfen uns nichts, weil man sie nicht gebrauchen will. Man wird alles überdrüßig. Man erschrickt vor allem. Die geringsten Schwierigkeiten sind in unsern Augen Ungeheuer, und scheinbare Ausflüchte, daß wir entweder nichts unternehmen oder alles unterlassen. Man verspühret zwar deswegen Gewissensbisse bey sich. Man wird zwar gewahr, daß die Nachläßigkeit, in welcher man lebet, dem Sinne des Evangelii gerade zuwider ist. Man läßt es aber dabey bewenden, daß man deswegen seine Schwachheit anklagt, ohne es jemals seinem Unglauben, oder seiner Bosheit beyzumessen. Eure Schwachheit, meine geliebten Zuhörer? Wem kömmt es aber wohl sonst, als euch, zu, dieselbe zu überwinden? Was für Gewalt thut ihr euch nun aber an? Was für Siege traget ihr davon? Ihr seyd bey den geringsten Vorfällen schwach. Was würde nun also nicht geschehen, wenn ihr euren Gott das Zeugniß geben solltet, welches ihm die Märtyrer gegeben haben? Würdet ihr wohl das Herz haben, wie sie, zu leyden? Und um zu wissen, ob ihr es alsdenn haben werdet, habet ihr es itzo? Wenn ihr es nicht habet, seyd ihr Chri-

sten? Wenn ihr es aber habet, warum zeiget ihr es nicht bey den Gelegenheiten, die euch Gott dazu verschaffet? Dieses ist es, was euch der heil. Stephanus prediget. Und ich sage euch, wenn es die Stimme seines Blutes nicht sagte; so werden es euch die Steine, welche die Juden auf ihn wurfen, wider euren Willen, am jüngsten Gerichte anzuhören geben. **Ich sage euch, die Steine werden rufen.** Luc. 19, 40.

Ich sage noch mehr. Weil der heil. Stephanus voller Kraft war; so hat er auch noch über einen andern Feind gesieget, der noch schwerer als der Tod zu überwinden war, und die Leidenschaft der Rache ist. Und hierinnen bestehet das Wunder seiner Liebe. Wenn ich euch sagte, er habe es dabey bewenden lassen, daß er seinen Feinden vergeben, indem er ihnen nichts übels gewünschet hätte; so würdet ihr euch vielleicht einbilden, ihr beobachtetet das Gesetz von der vollkommenen Liebe eben so gut, als er. Denn darauf schrenket man es, nach der Redensart der Welt, gemeiniglich ein. Dieser Mensch hat mich beleidiget, und ich vergebe ihm; aber weiter verlange man nichts von mir. Ich vergesse das Unrecht, welches er mir zugefüget hat; aber man gedenke mir nicht an ihn. Ich werde ihm keinen Schaden zufügen; ich werde ihm aber auch nicht das geringste Gute erweisen. Dieses ist ein Blendwerk der Liebe, von welchem man sich dergestalt einnehmen läßt, das man sich ein falsches Gewissen daraus macht. Wenn ich euch aber, um euch von einem so schädlichen Irrthume zu befreyen, sage, der heil. Stephanus habe denen, die ihn steinigten, gutes gewünschet, und sie dergestalt geliebet, daß er ihr Fürbitter bey Gott geworden, daß er bey Gott für sie weit eiferiger, als für sich selbst gebethen, und daß er ihnen viele und grosse Gnadenbezeigungen zuwege gebracht habe; was könnet ihr darauf antworten, und was könnet ihr diesem Beyspiele entgegen setzen? Ja, meine geliebten Zuhörer, auf dieses Beyspiel berufe ich

mich

mich von allen den Grundsätzen, die euch die Welt eingiebt, eure Rache vor euch selbst zu rechtfertigen. Der heil. Stephanus liebte seine Feinde. Er hassete sie nicht, spricht der heil. Augustinus; denn er wuste wohl, daß er ihnen alle seine Ehre und Herrlichkeit zu danken hatte, und daß ihm das Himmelreich durch sie war aufgethan worden (a). Wenn ihr aus dem Glauben handelt; so würde dieser einzige Bewegungsgrund hinlänglich seyn, alle Rachbegierde, die in eurem Herzen entstehet, zu ersticken. In Wahrheit, dieser Mensch, welcher, wie ihr saget, euer Feind ist; dieser Mensch, der euch beleidiget, verspottet, in ein böses Geschrey gebracht und verleumdet hat; dieser Mensch, der euch immer etwas in den Weg geleget hat, und es auch noch thut, ist derjenige, den die Vorsehung bestimmet hat, ein Werkzeug eurer Seeligkeit, und ein Mittel eurer Heiligung zu seyn, und dazu zu dienen, das ihr dasjenige vollbringet, was vor Gott am verdienstlichsten und heiligsten ist. Ist es nun aber nicht billig, daß ihr ihn als einen solchen, ob er gleich sonst euer Feind ist, liebet, und so gar in Ehren haltet? Der heil. Stephanus hat nicht nur seine Verfolger geliebet; sondern er hat sie deswegen geliebet, weil sie seine Verfolger waren. Was thun die Jüden, indem sie ihn steinigen? Höret den Gedanken des heil. Fulgentius an, der euch eben so gegründet als sinnreich vorkommen wird. Stephanus, spricht dieser Kirchenlehrer, ist, als der erste Märtyrer des Christenthums, einer von den lebendigen Steinen, mit welchen Jesus Christus seine Kirche zu bauen anfängt; und indem die Jüden, welche selbst steinerne Herzen sind, an diesen geheimnißvollen Stein schlagen, so machen sie, daß Funken der Liebe des Nächsten und der göttlichen Liebe aus demselben herausspringen (b). Schöne Vorstellung einer wahrhaftig

(a) Nesciebat iis irasci, per quos sibi videbat regni cœlestis aulam aperiri. August.

(b) Dum lapidei Judæi Stephanum percutiunt, ignem ex eo charitatis eliciunt. Fulg.

christlichen Liebe. Diejenigen lieben, die euch Gutes thun, die euren Nutzen befördern, die euch dienen, und welche euch gefallen, ist die Liebe der Heyden, und man hat deswegen nicht nöthig, seine Zuflucht zu dem Evangelio zu nehmen. Aber diejenigen lieben, die euch hassen, die euch verfolgen, die euch unterdrücken; und sie auch so gar zu der Zeit lieben, da sie sich destomehr Mühe geben, und dabey beharren, euch zu unterdrücken, ist die Liebe eines Christen, es ist der Sinn eurer Religion, und dasjenige, was euch von den Jüden und Ungläubigen unterscheiden soll. Ohne diese vollkommene Liebe, von welcher Jesus Christus das Muster nnd der Gesetzgeber gewesen ist, würdet ihr euch vergeblich eben so sehr kreuzigen, und ein eben so strenges Leben führen, als die eiferigsten Ordensleute. Sehet, worinnen für solche Weltmenschen, als ihr seyd, eure wesentliche Strenge und eure vornehmste Kreuzigung bestehet.

Ach! ihr Christen, verwundert ihr euch nicht, wenn ihr sehet, wie weit die Kraft dieser wunderbaren Liebe des Stephanus gegen seine Feinde gehet? Indem sie ihn steinigen, bittet er für sie, er bittet für sie um Gnade, er vertheidiget ihre Sache, und thut es auf eine so geschickte und beredte Weise, daß man, wie der heil. Augustinus sagt, wohl siehet, daß die Liebe selbst und der heil. Geist durch ihn redet. Herr, spricht er zu dem Sohne Gottes, rechne ihnen diese Sünde nicht zu. Du hast mich selbst am Kreuze eine solche Sprache führen gelehret; und ich befürchte nicht, daß mein Gebeth, welches ich für diese Unglücklichen abschicke, frech und verwegen seyn werde, weil es mit dem Deinigen überein stimmet, und sich auf dasselbe gründet. Es ist wahr, ihr Verbrechen ist groß. Erinnere dich aber, daß du deinen Vater um die Erlassung eines Verbrechens gebethen hast, welches noch tausendmal grösser war. Denn du warest der Herr, ich aber bin nur der Knecht und der Jünger. Ich habe also ein Recht zu hoffen, weil du selbst dafür gehalten hast,

die

die Frevelthat und der Mord, welcher an deiner anbethenswürdigen Person ist begangen worden, verdiene eine Vergebung; so werde die Beschimpfung, die man mir heute zugefüget, auch können vergeben werden: Und da du um derentwillen, die dich kreuzigten, gesaget hast, Vater, vergieb es ihnen. Luc. 23, 34. so könne auch ich um der Urheber meines Todes willen sagen: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu. Apostelg. 7, 59. Auf diese Art suchet die Liebe des heil. Stephanus seine Feinde zu entschuldigen. Dieses scheinet euch eine heldenmüthige That zu seyn. Ich aber sage, wenn dieser Heldenmuth recht verstanden wird; so ist er nicht etwan nur ein blosser Rath, sondern ein Gebot. Und wenn ihr nicht aufrichtig für eure ärgsten Feinde bethet; so habet ihr keine Seeligkeit zu hoffen. Ist dieses nicht dasjenige, was euch das Evangelium lehret? und habet ihr in demselben nicht oftmals diese ausdrücklichen Worte gelesen: Bittet für die, die euch verfolgen, auf daß ihr Kinder eures Vaters seyd. Matth. 5, 44. 45. Bittet für die, so euch Gewalt und Unrecht thun, damit ihr die Kinder eures himmlischen Vaters seyn möget? Konnte man euch wohl dieses mit nachdrücklichern Worten zu erkennen geben? Ist es nicht die Regel, welcher der heil. Stephanus gefolget ist? Habet ihr eine andere, als er hatte? Verstehet ihr die Sache besser, als er? Meynet ihr, und verlanget ihr, daß es euch weniger, als ihn, kosten soll?

O wie viel ist daran gelegen, ihr Christen, diesen Wahrheiten oftmals nachzudenken! Ich habe euch gesagt, der heil. Stephanus habe für diejenigen, die ihn steinigten, weit eifriger, als für sich selbst, gebethen. Es erhellet dieses auch aus der Beschreibung, die uns der heil. Lucas von seinem Märtyrertode gemacht hat. Denn was meynet ihr wohl, warum dieser heil. Diener, nachdem er Gott seine Seele stehend empfohlen hatte, die

Knie beuget, um ihm die Seeligkeit seiner Henker zu empfehlen? Er kniete nieder. Apostelg. 7, 59. Darum, weil er weis, daß er in dieser Stellung weit eher erhöret werden, und für sie Barmherzigkeit erlangen werde. Er trug also, spricht der heil. Bernhard, gegen seine Feinde eine weit brünstigere Liebe, als gegen sich selbst (a). Aber noch mehr, warum erhebet er alsdenn die Stimme, und warum schicket er ein grosses Geschrey zum Himmel ab? Er rief mit lauter Stimme. v. 59. Er thut es, spricht der Cardinal Peter Damian, um zu verhindern, damit das Geschrey der Jüden nicht bis zu Gott dringen, und ihnen seine Rache nicht zuziehen möge. Die Jüden schrien aus Wuth, und der heil. Stephanus aus Liebe (b). Nun muste, spricht dieser Kirchenlehrer ferner, das Geschrey der Liebe dem Geschrey der Wuth überlegen seyn, und dieses geschiehet auch. Die Stimme des heil. Stephanus ist so stark, daß man sie ganz allein höret. Gott hat seine Ohren nur auf ihn gerichtet. Er wird von seinem Gebethe so gerühret, daß er den unwürdigsten Personen seine gröβte Gnade erzeiget. Saulus, der heftigste Verfolger der Kirche, wird in einen Apostel verwandelt, und ein auserwähltes Rüstzeug; gleich als ob sich Gott vorgenommen hätte, die Wunder der Liebe des Stephanus durch das herrlichste Wunder seiner Barmherzigkeit zu unterstützen. Denn von der Liebe des Stephanus hieng die Erwählung zur Seeligkeit, die Berufung und die Bekehrung des Paulus ab. Denn es ist gewiß, wie solches der heil. Augustinus angemerket hat, daß, wenn der heil. Stephanus nicht gebethet hätte, die Kirche diesen Heydenlehrer, und dieses grose Licht nicht ge-

(a) Ampliorem ergo pro inimicis, quam pro seipso, habebat sollicitudinem. Bern.

(b) Clamor lapidantium furoris erat, clamor Stephani pietatis. Damian.

gehabt haben würde (a). Nun machet den Schluß auf euch selbst, meine geliebten Zuhörer, und sehet diese Liebe gegen eure Feinde, als eines der gewissesten Zeichen eurer glücklichen Erwählung zur Seeligkeit an. Ihr seyd Sünder, und vielleicht befindet sich itzo, da ich mit euch rede, euer Gewissen in einer Unordnung, worüber ihr erschrecken sollet. Allein hoffet alles, wenn ihr euch entschliessen könnet, auf eine christliche Weise diesen Menschen zu lieben, der sich wider euch aufgemacht, und euch auf eine empfindliche Weise beleidiget hat. Denn dieser Sieg, den ihr über euch selbst davon traget, und diese Aufopferung eurer Rache, ist ein überzeugender Beweis, daß ihr Gott liebet; und daß, wenn ihr Gott liebet, ihr bey Gott in Gnaden seyd.

Als der heil. Stephanus sein Gebeth vollendet hatte; so entschlief er ganz sanft und stille in den Herrn. Als er das gesagt hatte, entschlief er im Herrn. Apostelg. 7, 59. Und es war billig, spricht der heil. Augustinus, daß er auf diese Weise starb, und ein so heiliges Gebeth nicht überlebete. Was würde er, wenn er länger gelebt hätte, haben sagen, oder thun können, das dem Verdienste einer solchen Liebe gleich gekommen wäre? Auf eben die Art beschliesse ich itzo auch meine Predigt, ihr Christen, indem ich euch inständig bitte, die Liebe dieses heiligen Märtyrers nachzuahmen; diese Liebe, die der Vollkommenheit und Vortrefflichkeit eures Glaubens so anständig ist, so, wie er, auszuüben; diese Liebe, die das Heydenthum nicht gekannt hat, und welche die Natur nicht einflössen kann. Lasset uns vergeben, damit Gott uns auch vergebe. Denn er wird mit uns eben so gütig umgehen, als wir mit andern werden umgegangen seyn. Er wird uns Gutes um Gutes, und Gnade um Gnade erzeigen. So viel Beleidigungen wir werden vergeben

(a) Si Stephanus non oraſſet, Eccleſia Paulum non haberet. August.

haben, eben so viele wird er uns auch vergeben. Oder besser zu sagen, an statt einer vergebenen Beleidigung, wird er uns alle unsere Beleidigungen vergeben, und uns in seinem ewigen Reiche krönen, welches ich euch wünsche, ꝛc.

Fünfte Rede.

Auf das Fest des heil. Evangelisten Johannes.

Text. Joh. 21, 20.

Da wandte sich Petrus um, und sahe den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch im Abendmahle auf seiner Brust geruhet hatte.

Hier haben wir, ihr Christen, in wenig Worten die Lobrede des seeligen Apostels, dessen Andenken wir an diesem heiligen Tage feyerlich begehen. Dieses soll ihn in unsern Augen ehrwürdig machen, und uns eine tiefe Ehrfurcht, und eine zärtliche Ergebenheit gegen ihn einflössen. Er ist der Jünger, den Jesus liebte; ein Charakter, der ihn von andern unterscheidet, und welcher ihm unter allen Heiligen des neuen Bundes einen so hohen Rang verschaffet. Der heil. Johannes wurde, wie die andern, zum Apostelamte berufen. Er führete, wie der heil. Jacobus, den Namen des Donnerkindes. Ezechiel stellet ihn uns als den Adler unter den Evangelisten vor. Seine Offenbahrung hat ihn zum vornehmsten und erleuchtetesten unter allen Propheten des neuen Testamentes gemacht. Er hat um Jesu Christi willen eine grau-

same

same Verfolgung erlitten, und verdienet, unter die Zahl seiner eiferigsten Märtyrer gesetzt zu werden. Er nimmt bey dem Dienste, dem wir ihm erweisen, eine ansehnliche Stelle unter den Jungfrauen ein. Die asiatischen Kirchen haben ihn für ihren Patriarchen und Stifter erkannt. Aber alles dieses bringet uns von seiner Person den sonderbaren Begriff noch nicht bey, den diese Worte meines Textes ausdrücken: Der Jünger, welchen Jesus lieb hatte. Wir wollen uns also an diesen Begriff halten; und da die sicherste Regel, die Heiligen zu loben, diese ist, wenn wir uns ihre Heiligkeit als das Muster der unserigen vorstellen; so wollen wir nicht nur sagen, der heil. Johannes wäre der Liebesjünger Jesu, und so zu sagen, sein Schooßjünger gewesen; sondern wir wollen auch untersuchen, auf was für eine Art er zu dieser Gunst gelanget ist, wie er sich dieselbe zu Nutze gemacht, was für Wirkungen sie in ihm hervor gebracht hat, und dieses hernach zu unserer Erbauung und zu unserem Unterrichte anwenden. Denn so unvollkommen und so entfernt wir von den Wegen Gottes auch immer sind; so sollen wir doch, meine geliebten Zuhörer, auch selbst zu der Gunst und Gewogenheit Jesu Christi zu gelangen suchen; Nun ist aber unter allen Heiligen, die sie gehabt haben, keiner zu finden, dessen Beyspiel geschickter wäre, uns zu derselben zu führen, uns dazu geschickt zu machen, und zu bilden, als das Beyspiel des ruhmvollen Apostels, dem ich heute eine Lobrede zu halten gedenke. Ich will euch also heute das wichtige Geheimniß lehren, euch der Gunst und Gewogenheit Jesu Christi würdig zu machen, vor seinen Augen Gnade zu finden, seine lieben Jünger zu seyn, und ihm zu gefallen. Es gebe doch der Himmel, daß diese Rede so wohl für euch, als für mich, nicht eine blosse Speculation seyn möge; sondern daß die Lehren, die ich euch vorzutragen habe, in die ganze Einrichtung und Ordnung unsers Lebens einen Einfluß haben mögen! Ich bitte darum, vermittelst der Fürbitte der göttlichen Mut-

ter, welche unter allen Weibern die geliebteste Jesu Christi, ihres Sohnes, war. Ave.

* * *

So vortheilhaft die Gunst der Grossen und Fürsten auf dem Erdboden vor der Welt auch immer seyn mag; so muß man doch gestehen, daß sie in Absicht auf die Welt selbst, drey wesentlichen Fehlern unterworfen ist. Denn zum ersten geschiehet es nur mehr als zu oft, daß sie blind ist, und an statt die Belohnung des Verdienstes und der Tugend zu seyn, ohne Unterschied und Wahl, oder vielmehr vermöge einer seltsamen Wahl, unwürdigen Personen zu Theile wird. Zum andern wird sie oftmals stolz und hoffärtig; und weil sie der Günstling mißbrauchet, so macht sie ihn, indem sie ihn erhebet, aufgeblasen, und verderbet ihn. Hieraus folget zum dritten, daß die Gunst, in Ansehung derer, die davon ausgeschlossen sind, und welche mit Recht Ansprüche darauf würden machen können, fast allzeit verhaßt ist; und daß, indem sie einen einzigen glücklich macht, sie, in Ansehung aller übrigen, ein Gegenstand der Mißgunst und des Neides ist. Drey Fehler, welchen, vermöge eines fast unvermeidlichen Verhängnisses, die Gunst und Gewogenheit der Menschen gemeiniglich ausgesetzet ist. Wenn man sie nun aber vollkommen machen wollte, was würde dazu erfordert werden? Dreyerley. Daß sie bey der Erwählung des Gegenstandes richtig und vernünftig handelte; dieses ist das erste. Daß sie bey dem Verhalten dessen, welcher damit ist beehret worden, bescheiden und gutthätig wäre; dieses ist das andere. Und daß sie weder die Eifersucht, noch das Murren derer, die nicht dazu gelangen, erregete; dieses ist das dritte. Daß sie bey der Erwählung des Gegenstandes richtig handelte; weil sonst das, was die Menschen Gunst nennen, nicht mehr ein Werk der Vernunft, sondern eine blosse Wirkung des Eigensinnes ist. Daß sie bey dem Verhalten dessen, welcher damit ist be-

eh-

ehret worden, bescheiden und gutthätig wäre; weil er sie sonst mißbraucht, indem er sie nur zu seinem Ehrgeize, und zu seinem Nutzen anwendet. Daß sie weder das Murren noch die Eifersucht derer, so nicht dazu gelangen, erregete; weil sonst die Eintracht und der Friede dadurch gestöhret wird. Auf diese drey Gründe baue ich nun, ihr Christen, die Vortrefflichkeit der besondern Gunst und Gewogenheit, mit welcher der Sohn Gottes den heil. Johannes beehret hat. Denn dieses sind die drey Kennzeichen und Eigenschaften, die ihr zukommen. Sie ist in der Wahl, welche Jesus Christus in Ansehung dieses Apostels getroffen hat, vollkommen richtig gewesen. Sie ist in der Art und Weise, wie sie dieser Apostel angewendet hat, wahrhaftig demüthig gewesen. Und sie hat in Ansehung der übrigen Jünger, welchen dieser Apostel scheinet vorgezogen worden zu seyn, nichts verhaßtes gehabt. Ich bitte euch, die Abtheilung dieser Rede wohl zu merken. Ich sage, der Heyland der Welt hat eine vollkommen weise Wahl getroffen, indem er den heil. Johannes zu seinem Liebesjünger angenommen, weil er in ihm ein besonderes Verdienst gefunden, welches die übrigen Apostel nicht hatten. Dieses wird der erste Theil seyn. Ich sage ferner, der heil. Johannes hat sich die Gunst seines Meisters auf die heiligste Art zu Nutze gemacht, weil er ausser dem, daß er sich nicht davon blenden lassen, dem Nutzen davon ausgebreitet, indem er alles dasjenige, was er zu der Zeit, als er an der Brust Jesu Christi lag, aus der Quelle des Lichts und der Gnade geschöpfet, der ganzen Kirche mitgetheilet hat. Dieses wird der zweyte Theil seyn. Endlich sage ich, die Gunst des heil. Johannes ist den übrigen Jüngern nicht verhaßt gewesen, weil er, ob er gleich der Schooßjünger war, dennoch nicht mehr als die andern ist geschonet worden, und eben so viel als sie hat leiden müssen. Dieses wird der letzte Theil seyn. Drey Punkte, meine geliebten Zuhörer, die mir Gelegenheit geben, die wich-

tig-

tigsten Wahrheiten der christlichen Religion abzuhandeln, und welche alle eure Aufmerksamkeit erfordern.

I. Theil.

Nur Gott, ihr Christen, kann sich Günstlinge aussuchen und annehmen, ohne um das Gesetz der Gerechtigkeit dabey zu beobachten, verbunden zu seyn, ihre Verdienste zu untersuchen und zu beurtheilen. Und dennoch, welches noch merkwürdiger ist, kann sich nur Gott, indem er sich auf diese Art Günstlinge, ohne alle Beurtheilung ihrer Verdienste, annimmt, bey der Wahl, die er in diesem Stücke trifft, nicht betrügen. Warum? Die Gottesgelehrten führen, nach dem heil. Augustinus, eine vortreffliche Ursache hiervon an; weil nehmlich nur allein die Wahl Gottes kräftig ist, um alles dasjenige zu wirken und hervor zu bringen, was ihm gefällt, und was er will. Das heißt, weil nur allein Gott, indem er einen Günstling erwählet, ihm vermöge dieser Wahl das Verdienst mittheilet, welches er, um es zu seyn, haben muß. Ganz anders verhält es sich bey den irrdischen Königen. Wenn ein König einen Hofmann mit seiner Gunst beehret; so theilet er ihm dasjenige nicht mit, was er nöthig haben würde, um derselben würdig zu seyn. Er kann ihn zwar wohl reicher, grösser und mächtiger machen; er kann ihn mit mehrerer Ehre überschütten; aber er kann ihn nicht vollkommener machen. Ja er mag, um ihn zu erheben, thun, was er nur will; so benimmt er ihm doch durch diese mehrere Erhebung, und durch diese Vergrösserung seines Glücks, nicht einen einzigen Fehler, und theilet ihm auch nicht einen einzigen Grad der Tugend mit. Es führet also, welches ich nochmals wiederhohle, nur allein die Gunst Gottes zugleich das Verdienst mit sich. Als Gott hat er allein die Macht und Gewalt, die Menschen durch seine Liebe vollkommen zu machen. Und wenn er sie unter die Zahl seiner Günstlinge aufnimmt; so berufet er sie, wie der heil. Hieronymus

mus sehr schön sagt, nicht deswegen dazu, weil sie es würdig sind; sondern er macht sie, indem er sie berufet, dazu würdig (a). Diese Ursache sollte schon allein hinlänglich seyn, die Wahl zu rechtfertigen, die der Heyland der Welt in Ansehung des heil. Johannes traf. Dieser Gottmensch wollte es so haben. Dieses ist genug. Denn, indem er es wollte; so machte er seinen Jünger zu demjenigen, der er seyn sollte, wenn er der Günstling eines Gottes werden wollte. Aber ohne die Sache so weit her zu hohlen, und ohne zu der Quelle der ewigen Gnadenwahl zurücke zu gehen, so sage ich, der Sohn Gottes hatte noch besondere Ursachen, die ihn bewogen, den heil. Johannes auf eine besondere Art zu lieben; und die vorzügliche Liebe, die er gegen ihn an den Tag legte, war selbst auf Seiten dieses ruhmvollen Jüngers sehr wohl gegründet. Und worauf gründete sie sich denn? Auf den Werth und das Verdienst dieses Apostels, welcher unter allen Aposteln persöhnliche Eigenschaften hatte, die ihn erhoben, und ihn die Gunst seines Herrn und Meisters zuwege brachten. Das Evangelium und die Kirchenväter geben uns deren vornehmlich zwo an. Denn, spricht der heil. Hieronymus, er ist so rein und unbefleckt, als eine Jungfrau, und noch über dieses Jesu Christo bey der Versuchung treu gewesen. Er ist so rein, als eine Jungfrau gewesen, und deswegen hatte er die Ehre, bey dem letzten Abendmahle in dem Schooße dieses Gottmenschen zu liegen. Der auf seiner Brust geruhet hat. Er ist Jesu Christo bey der Versuchung treu gewesen, weil er ihm allein bis an die Schädelstätte nachgefolget ist. Und dadurch verdienete er, das tröstliche Wort zu hören, welches ihm besonders die Maria zur Mutter, und ihn selbst besonders der Maria zum Sohne gab. Siehe deine Mutter! siehe dein Sohn! Joh. 21, 26. 27. Nun sind aber diese beyden Vorzüge, die der heil. Johannes hatte, in dem Schooße eines Gottes zu liegen, und

(a) Non idoneos vocat, sed vocando facit idoneos. Hier.

und die Stelle des Sohnes Gottes einzunehmen, um nach ihm der Sohn der Maria zu werden, die beyden herrlichsten und glaubwürdigsten Beweise einer ganz sonderbaren Gunst; und ihr sehet, daß sie alle beyde Belohnungen seiner Tugend gewesen sind; nehmlich jener eine Belohnung seiner jungfräulichen Reinigkeit, und dieser eine Belohnung der Beobachtung seiner Pflicht und seiner Treue. Es ist also gewiß, daß die Wahl Jesu Christi eine Wahl der Hochachtung war, die sich auf den Werth seiner Person gründete. Ich bitte euch, mir aufmerksam zuzuhören, indem ich diese beyden Gedanken etwas weiter ausführe.

Wir wollen uns nicht darüber verwundern, ihr Christen, daß, da der heil. Johannes unter allen Jüngern des Heylandes allein seinem Stande nach, wie die Tradition sagt, so rein als eine Jungfrau gewesen, er vor allen andern der Liebesjünger gewesen ist. Nach der Ordnung der göttlichen Gaben muste das eine, wie es schien, eine Folge des andern seyn. Denn gleichwie der heil. Bernhard, als er von dem hohen Geheimnisse der Menschwerdung redete, kein Bedenken trug, diese beyden Folgen daraus zu ziehen, oder diese beyden Sätze vorzutragen; nehmlich, wenn ein Gott, der Fleisch an sich genommen, und Mensch geworden ist, von einer Mutter hat sollen gebohren werden, so erforderte es seine Würde, daß diese Mutter eine Jungfrau war; und wenn eine Jungfrau, indem sie eine Jungfrau blieb, einen Sohn hat empfangen sollen, so war es gleichsam natürlich, daß dieser Sohn Gott war (a); Also kann auch ich heute sagen, wenn ein vom Himmel gekommener Gott auf der Welt einen Günstling haben sollte, so war es der Sache gemäß, daß dieser Günstling so rein, als eine Jungfrau war; und wenn man so rein als eine Jungfrau seyn muß-

te,

(a) Neque enim aut partus alius virginem, aut Deum decuit partus alter. Bern.

te, um die Gunst eines Herrn zu besitzen, so konnte dieser Herr niemand anders, als ein Gott seyn. In Wahrheit, wer verdienete es besser, an der Gunst Jesu Christi Theil zu haben, als unter allen derjenige, der durch den vorzüglichen Charakter, den er an sich hatte, ich will sagen durch seine jungfräuliche Reinigkeit, Jesu Christo am ähnlichsten geworden war? Wer sollte sonst in dem ehrwürdigen Schooße ruhen, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnete, als der Apostel, dessen Heiligkeit gewissermassen etwas übermenschliches war, weil er sich eine unverletzte Reinigkeit beyzubehalten bestrebte? Wer war es würdiger, daß ihm die Geheimnisse des Wortes Gottes anvertrauet wurden, als der Jünger, welcher, weil er sein Herz von allen fleischlichen Lüsten und Begierden gereiniget hatte, vermöge einer vorläufigen Seeligkeit, wie das Evangelium sagt, schon im Stande war, Gott zu sehen, und folglich auch dasjenige, was in Gott am geheimsten und verborgensten war? Wer, spricht der heil. Geist, die Reinigkeit des Herzens liebet, wird den König zum Freunde haben. **Wer die Reinigkeit des Herzens lieb hat, der wird dem König zum Freunde haben.** Sprüchw. 22, 11. Hier sehet ihr, meine geliebten Zuhörer, die Erfüllung dieses Ausspruchs. Die übrigen Apostel, die in dem Ehestande lebten, hatten die Bande desselben gleichsam zerrissen, damit sie sich zu dem Sohne Gottes halten möchten. Und eben deswegen trug der Sohn Gottes, der König aller Könige kein Bedenken, sich durch das Band einer genauen Freundschaft mit ihnen zu vereinigen. **Ihr seyd meine Freunde, ich will hinführo nicht sagen, daß ihr Knechte seyd.** Joh. 15, 14. 15. Der heil. Johannes hatte keine Bande zu zerreissen. Und weil er so rein als eine Jungfrau war; so hat er es viel weiter gebracht. Denn er hat nicht nur die Freundschaft, sondern die genaue Freundschaft, die Vertraulichkeit, und die größte Vertraulichkeit dieses Königes der Ehren erlanget. **Der Jünger, welchen Jesus lieb hatte.** Joh. 21, 20.

Jene waren die Freunde, weil sie die Reinigkeit liebten; dieser aber war der Günstling, weil er die vollkommenste Reinigkeit, welche die jungfräuliche Reinigkeit ist, liebte. **Wer die Reinigkeit des Herzens lieb hat, der wird den König zum Freunde haben.** Sehet ihr wohl, meine Brüder, spricht hier der heil. Gregorius von Nazyanz, wie sehr unser göttlicher Erlöser diese Tugend geliebet hat? Unter allen Weibspersonen hat er eine zur Mutter, und unter allen Jüngern, die ihm nachfolgten, hat er einen zu seinem Günstlinge erwählet. Er hat aber gewollt, daß diese Mutter und dieser Günstling die Gabe und das Verdienst der Jungfrauschaft besässen. Die Maria sollte eine Jungfrau seyn, damit sie den Leib Jesu Christi in ihrem keuschen Leibe tragen könnte; und der heil. Johannes sollte so rein als eine Jungfrau seyn, damit er ein Mensch nach dem Herzen Jesu Christi werden könnte (a).

Ihr fraget, warum dieser anbethenswürdige Heyland, als er am Kreuze hieng, noch vermöge einer andern Gnade, dem heil. Johannes das kostbarste Unterpfand seiner Liebe anvertrauen wollte, indem er ihm, wenn ich so ausdrücken darf, seine eigene Mutter überließ? Habe ich euch aber nicht gleich anfangs gesagt, er habe es gethan, die Treue und heldenmüthige Standhaftigkeit dieses großmüthigen Apostels zu belohnen, der ihm in seinem Leiden und bis zu seinem Tode nachfolgte, als ihn alle andere auf eine furchtsame und schändliche Weise verlassen hatten? Stellet euch einmal, ihr Christen, dasjenige vor, was auf der Schädelstätte vorgieng. Der Heyland der Welt war seinem Tode nahe, und im Begriffe, seinen Geist aufzugeben. Er hatte einen Schatz, den er, ehe er noch starb, vermachen wollte. Dieser war die Maria, die vollkommenste unter allen Creaturen. Wem sollte

(a) Diligebat eum Jesus, quoniam specialis prærogativa castitatis ampliore delectione fecerat dignum. Greg. Naz.

te er sie übergeben? Oder hatte er wohl vielmehr Ursache, sich deswegen zu bedenken? Ein so kostbarer Schatz mußte nur dem getreuesten anvertrauet werden. War nun aber der Getreueste nicht derjenige, welcher seine Pflicht am genauesten beobachtete? Unter allen Jüngern Jesu Christi ist Johannes der einzige, der seinen Herrn und Meister in der Noth nicht verlassen hat. Alle übrige haben ihn entweder verrathen oder verleugnet, oder durch eine schändliche Flucht beschimpfet. Nur allein Johannes hat ihn ohne Furcht, und ohne alle menschliche Betrachtung, bis an das Kreuz begleitet. Nur er bleibet bey demselben standhaft und unbeweglich. Indem sich Jesus Christus allenthalben umsiehet; so erblicket er sonst niemand, als nur ihn. Es hält sich also dieser Heyland gleichsam verbunden, die Maria ihm zu überlassen. Und weil er den Besitz dieses Schatzes mit einem seiner Jünger theilen will; so muß er diese Ehre vor allen andern dem Johannes wiederfahren lassen. Bewundert aber, meine geliebten Zuhörer, die Art und Weise, wie er es thut. Ob er gleich an dem Kreuze hänget, und mit dem Tode kämpfet; so richtet er die Augen dennoch auf seinen Jünger. Als er den Jünger hatte stehen sehen. Joh. 19, 26. Zu einer Zeit, da er mit dem grossen Opfer unserer Erlösung beschäftiget ist, unterbricht er, so zu sagen, auf einige Augenblicke das Geschäfte der Seeligkeit der Welt; oder er verschiebet vielmehr, wie der heil. Ambrosius sagt, die Vollendung derselben einige Augenblicke (a). Er denket an den heil. Johannes, er empfiehlet ihm seine Mutter, er setzet ihn an seine Stelle, und macht ihn zu einem andern Ich. Er sagte gleichsam zu ihm: Lieber und getreuer Jünger, nimm dieses letzte Merkmaal meiner Liebe an, gleichwie ich anjetzo den letzten Beweis deines Eifers annehme. Meine Feinde haben mir alles genommen, und

(a) Paulisper publicam differens salutem. Amer.

ich sterbe arm, nachdem ich habe arm gebohren werden und leben wollen. Ich habe aber noch eine Mutter, deren Werth unschätzbar ist, und welche in ihrer Person unendliche Schätze der Gnade in sich fasset. Ich gebe sie dir, und ich will, daß sie dir angehören soll, aber also, daß du hinwiederum ihr angehöreſt. Siehe, hier ist sie. Siehe, deine Mutter. v. 27. Sey ihr Sohn, wie ich es selbst gewesen bin; und sie wird deine Mutter seyn, wie sie die meinige gewesen ist. Wer redet so, ihr Christen? Ein Gott. Und mit wem redet er? Mit dem heil. Johannes. Mußte nicht Johannes, spricht der gelehrte Abt Rupert, ein sehr vollkommener Mensch seyn, weil man ihn nicht für unwürdig hielt, die Stelle Jesu Christi zu vertreten? Die Maria, spricht dieser Kirchenlehrer ferner, und es ist dieses ein Gedanke, der euch wunderbar vorkommen wird, welcher aber doch nichts zu weit getriebenes in sich fasset, weil er der Grund von dem Geheimnisse, welches ich euch predige, selbst ist, die Maria verlohr einen Sohn, und sie bekam einen andern. Sie verlohr einen Sohn, der es von Natur war; und sie bekam einen, der es vermöge der Annehmung an Kindes statt wurde. Nun ist aber die Annehmung an Kindes statt, eine Art von Hülfsmittel, die Väter und Mütter wegen des Verlustes ihrer Kinder zu trösten. Die Maria sollte Jesum Christum verliehren, und sie nahm auf Befehl Jesu Christi selbst, den heil. Johannes an Kindes statt an. Sie muste also in dem heil. Johannes etwas finden, das sie zwar nicht schadlos hielt, oder den Verlust, den sie in Jesu Christo erlitt, ersetzte, welches ihn aber doch wenigstens milderte, und ihn ihr erträglicher machte. Es mußten sich zwischen dem heil. Johannes und Jesu Christo gewisse ähnliche Verhältnisse finden, so daß, wenn die Maria den heil. Johannes sah, sie allzeit gleichsam ein lebendiges Bild von dem Sohne vor Augen hatte, den sie verlohren, und einzig und allein geliebet hatte, damit das Wort des Heylandes in die Erfüllung gieng: Siehe, dein Sohn. v. 26. Kann

man

man sich wohl etwas vorstellen, daß für diesen heil. Apostel rühmlicher war? Nein, antwortet der heil. Augustinus. War aber auch wohl jemals eine grössere Treue, als die seinige, zu finden? und hat man wohl jemahls eine unverletztere und beständigere Liebe und Zuneiguug gesehen?

Sehet also, meine Brüder, wodurch sich der heil. Johannes die Gunst seines Herrn und Meisters zuwege brachte, und wodurch wir sie uns auch selbst zuwege bringen werden. Wollet ihr haben, daß euch Gott lieben soll, und wollet ihr euch unter der Zahl seiner Auserwehlten befinden; so suchet euer Herz zu reinigen. Wer die Reinigkeit des Herzens lieb hat, der wird den König zum Freunde haben. Sprüchw. 22, 11. Ausser dem seyd ihr, meine geliebten Zuhörer, ihr möget seyn wer ihr wollet, nicht würdig, ja so gar nicht im Stande, von eurem Gott geliebet zu werden. So bald ihr nun aber von seiner Liebe ausgeschlossen seyd, so seyd ihr ein Fluch, und ein Gegenstand des Fluchs. Es ist wahr, bey Gott, als dem unumschränkten Herrn über die Gnadenwahl der Menschen, ist kein Ansehen der Person. Er siehet weder auf die Eigenschaften, noch auf den Stand derer, die er erwählet. Die heil. Schrift sagt es uns, und es ist einer von unsern Glaubensartickeln. Gott ist kein Annehmer der Personen. Apostelg. 10, 34. Es ist aber auch nicht weniger gewiß, daß eben der Gott, der nicht auf den Stand und die Eigenschaften der Menschen, in dem Reiche der Natur betrachtet, siehet, dennoch, ohne von dieser Regel abzuweichen, in dem Reiche der Gnade ganz besondere Achtung gegen die reinen Seelen hat, dergestalt, daß er sie bis zu den obersten Stellen seiner Auserwählten erhebet, sie mit seinen vortrefflichsten Gaben überschüttet, und mit seinen geheimsten Mittheilungen beehret. Deswegen nennet er sie in dem Hohenliede Salomonis, Bräute. Deswegen werden uns in der hohen Offenbahrung Johannes die Jungfrauen ganz allein als die Gefährtinnen des Lammes vorgestellet. Deswe-

gen umgeben sie seinen Thron; und je reiner sie sind, einen desto nähern Zutritt haben sie zu ihm. Deswegen wird niemals etwas unreines in den Himmel eingehen, welcher seine Wohnung und der Pallast seiner Herrlichkeit ist. Ach! meine geliebten Zuhörer, wenn ich euch sagte, es hienge heute von euch ab, bey den größten Könige auf der Welt in Gunst zu kommen; wenn ich euch das Mittel dazu zeigete, und euch sagte, es wäre ein sicheres und unfehlbares Mittel; was würdet ihr nicht thun? Ist wohl ein Opfer zu finden, vor welchem ihr erschrecken würdet? Ist wohl eine Verbindung und Leidenschaft, die euch zurücke halten würde? Würde euch wohl die Bedingung, die ich euch zu dem Ende vorlegen würde, beschwerlich vorkommen? Würdet ihr wohl einige Schwierigkeit darinnen antreffen? Was ich euch nun aber von der Gunst eines irrdischen Königes nicht versprechen kann, das verspreche ich euch, und ist ganz unfehlbar gewiß von der Gunst eines weit grössern Königes, als alle Könige auf der Welt sind. Denn ich sage, die Gunst Gottes kann von euch erlanget werden, wenn ihr euch nur vor dem Verderbnisse der Sünde bewahret, die eure Seele verunreiniget, indem sie euren Leib verunehret. Wenn ihr noch ein Fünckchen Glauben habet, könnet ihr wohl gegen diesen Bewegungsgrund unempfindlich seyn? Damit ich mich etwas deutlicher erklären, und euch noch besser unterrichten möge; so sage ich, ihr dürfet nur die sinnlichen Freundschaften, die euch mit der Creatur verbinden; die schädlichen Begierden, die euch zu so vielen Ausschweifungen verleiten; die Leidenschaften, die der Teufel des Fleisches eingiebt; den Umgang, der sie unterhält, und die vermeynten unschuldigen Freyheiten, welche aber nach den Grundsätzen eurer Religion ganz augenscheinlich strafbar sind, aufheben. So bald ihr euch in diesem Stücke werdet Gewalt anthun; so wird euch Gott sein Herz zuwenden.

Ich gehe noch weiter, und sage auch, ohne diese Reinigkeit gehöret ihr unter die Zahl der Verworfenen, welche die heilige Schrift ehrlose nennet, und über welche unser Apostel dieses schreckliche Urtheil gefället hat: Draussen sind die Hunde und die Unzüchtigen. Offenb. 22, 15. Hinaus aus dem Hause Gottes. Ihr Wollüstigen und Unzüchtigen. Ich sage, Gott habe sich schon vom Anfange der Welt an selbst durch diese Worte des ersten Buchs Mose darüber erkläret: Mein Geist wird nicht ewiglich im Menschen bleiben; denn er ist Fleisch. 1. Mos. 6, 3. Mein Geist wird niemals in den Menschen bleiben, so lange der Mensch ein Sclave des Fleisches seyn wird. Und in Wahrheit, mein Gott, sehen wir nicht diesen Ausspruch in seine Erfüllung gehen? Erfahren wir es nicht täglich, daß sich dein Geist so lange von uns entfernet, als wir uns von dem Fleische beherrschen lassen? daß, nachdem wir einer unreinen Leidenschaft untergelegen haben, wir, weil wir uns schämen, und geheime Gewissensbisse verspühren, uns nicht mehr erkühnen, vor dich zu treten; daß wir, als ein unglücklicher Cain, vor dir fliehen, uns von deinen Altären entfernen, und uns als solche betrachten, die aus deinem Heiligthume verbannet, und des Sacramentes deiner Liebe schlechterdings unwürdig sind? Da wir uns hingegen mit einem demüthigen und festen Vertrauen zu demselben nahen, wenn wir ein solches reines Herz zu haben glauben, welches du schon in diesem Leben seelig preiset. Seelig sind, die rein vom Herzen sind. Matth. 5, 8. Eine heilige Reinigkeit, die uns den Himmel aufthut! Sie ist das erste Mittel, die Gunst und Gewogenheit Gottes zu erlangen; und das andere ist eine unveränderliche Treue und Beständigkeit.

Denn, nach der schönen Anmerkung eines gewissen Kirchenlehrers, giebt es Christen genug, die Jesu Christo, wie die übrigen Apostel, bis zu dem Abendmahle nachfolgen; es giebt aber deren wenige, die ihm, wie der heil.

Johannes, bis zu der Schädelstädte nachfolgen. Das heißt, es giebt deren genug, welche Eifer und Innbrunst von sich blicken lassen, wenn ihnen Gott alle Wege des Heyls und der christlichen Heiligkeit bahnet; aber sehr wenige, die nicht nachläßig werden, wenn sie auf denselben nicht den vorigen Trost mehr verspühren, und wenn sich Hinderniſſe zu überwinden finden. Indeſſen ist die Gunst und Gewogenheit Gottes an diese Beständigkeit gebunden. Ja, Herr, ein Sieg, den wir über uns selbst davon tragen; eine Gewalt, die wir uns anthun; ein Eckel und ein Verdruß, den wir überwinden werden, wird bey dir weit mehr gelten, und mehr zu unserm Wachsthume beytragen, als fruchtlose Empfindungen zu gewissen Stunden, in welchen du die himmlische Salbung ausbreitest, und die größten Erhebungen der Seele. Denn bey diesem Siege, bey dieser Bemühung, und bey diesem Eckel und Verdrusse, den wir standhaft überwunden haben, werden wir dir die sichersten Beweise einer aufrichtigen und getreuen Ergebung vor die Augen legen. Die Weltmenschen, welche die göttlichen Dinge nicht gebrauchen, fassen dieses Geheimniß nicht. Aber die Frommen, die eine Erfahrung davon haben, und welchen sich Gott fühlen läßt, begreifen es nur mehr als zu wohl. Auf diese Art hat der heil. Johannes die Gunst Jesu Christi erlanget. Lasset uns nunmehro sehen, wie er dieselbe gebrauchet hat. Ich behaupte, gleichwie die Wahl in Ansehung dieses Günstlings auf Seiten Gottes richtig und vernünftig gewesen ist; also ist auch die Gunst des Sohnes Gottes auf Seiten dieses Liebesjüngers bescheiden und gutthätig gewesen, wie ich euch solches in dem zweyten Theile zeigen werde.

II. Theil.

Es ist in der Welt nichts seltener, als ein demüthiger und erhabener, mächtiger und gutthätiger, in Absicht auf sich selbst bescheidener, und in Ansehung anderer liebrei-

reicher Mensch. Diese Vermischung der Hoheit und Bescheidenheit hat etwas von der Natur der himmlischen Dinge und von der Vollkommenheit Gottes selbst an sich. Denn Gott, welcher das vollkommenste unter allen Wesen ist, ist auch das allereinfacheste und unveränderlichste Wesen. Die Himmel, deren Sphäre über die Sphäre der Erde erhaben ist, sind solche Körper, die ihre geschwinde Bewegung am ordentlichsten und richtigsten beobachten. Diese vortreffliche Vorstellung macht uns der heil. Hieronymus von einer klugen Mäßigung bey dem menschlichen Wohlstande. Was aber noch wunderbarer ist, das ist, wie dieser Kirchenlehrer hinzu setzet, bey dieser Mässigung, ein glückliches, offenherziges, gutthätiges und dienstfertiges Naturell; so, daß man seine Ehre darinnen sucht, wenn man Gutes thun kann; daß man die Gnade, die man erhalten hat, nicht in und für sich behält; daß man sich ein Vergnügen daraus macht, sie äusserlich auszubreiten; und daß man sie nur deswegen empfängt, damit man sie mittheilen möge. Alsdenn wird die Gunst einer einzelnen Person das allgemeine Glück, und der Günstling thut weiter nichts, als daß er die Wohlthaten des Monarchen austheilet. Gleichwie die Flüsse, welche das Wasser nur deswegen sammlen und aufschwellen, damit sie die Felder befeuchten können; oder wie die Gestirne, die nur deswegen leuchten, damit sie den Erdboden durch ihre günstigen Einflüsse weit fruchtbarer machen mögen. Dieses ist nun die andere Eigenschaft der Gunst des heil. Johannes. Sie war bescheiden und gutthätig. Konnte er sie wohl auf eine heiligere Art, und welche zugleich geschickter war, uns zu einem Beyspiele zu dienen, anwenden und gebrauchen?

Ich sage, sie war in Ansehung seiner bescheiden. Sehet nur einmal, spricht der heil. Augustinus, wie demüthig er von sich selbst redet, oder wie demüthig er vielmehr nicht von sich redet. Hat er sich (dieses ist eine sonderbare Anmerkung) in seinem ganzen Evangelio auch nur

einmal genennet? Hat er jemals angezeiget, daß die Rede von ihm wäre? oder zu erkennen gegeben, daß er an dem, was er schriebe, Theil hätte? Warum beobachtet er dieses Stillschweigen? Die Kirchenlehrer sagen, es wäre aus Bescheidenheit geschehen; und er habe seinen Namen nur deswegen verschweigen wollen, weil er von seiner Person lauter vortheilhafte und wichtige Dinge habe zu schreiben gehabt. Es ist der Jünger, spricht er allzeit. Dieß ist der Jünger; Joh. 21, 24. Der Jünger, welcher Dinge bezeuget, die er gesehen hat; der Jünger, dessen Zeugniß, wie wir wissen, wahr ist. Sollte man nicht glauben, er rede von einem andern, als von sich selbst, und das, was er erzählet, gienge ihm nichts an? Er spricht nicht, ich, der ich die Ehre hatte, von Jesu geliebet zu werden; ich, der ich sein Vertrauter war; ich, der ich um seine größten Geheimnisse wußte. Sondern er sagt nur, der Jünger, den Jesus liebte. Der Jünger, den Jesus lieb hatte. Joh. 21, 20. Er überläßt es den Auslegern, zu untersuchen, ob er sich meynet, und giebt ihnen durch die Art und Weise, wie er sich ausdrücket, Anlaß, daran zu zweifeln. Er redet die Wahrheit, und macht sie öffentlich bekannt, weil ihn seine Pflicht dazu verbindet; im übrigen aber suchet er bey der Wahrheit, die er bekannt macht, und welche ihm Ehre bringet, nicht bekannt zu werden, und übet auch so gar bey seiner eigenen Lobrede die größte Demuth aus. Wenn er auch nur, ohne sich zu nennen, gesaget hätte, es ist der Jünger, der Jesum liebte; so würde dieses eine Lobrede für ihn, und die allerfeinste Lobrede gewesen seyn, weil dem Verdienste, Jesum zu lieben, kein anderes gleich kömmt. Er redet aber nicht also; sondern sagt, es ist der Jünger, den Jesus liebte; weil, nur geliebet werden, weder ein Lob, noch ein Verdienst, sondern eine blosse Gnade desjenigen, welcher liebet, ist. Sehet, wie sinnreich die Demuth des heil. Johannes ist. Sehet, wie sie sich wider die eitlen Gefälligkeiten zu verwahren weis, welche die Gunstbezeigungen und Gaben Got-

tes in einem Herzen hervor bringen können. Siehet sich indessen dieser grosse Heilige bisweilen genöthiget, sich zu erklähren, und öffentlich von sich zu reden, wie wir solches vornehmlich in seiner Offenbahrung gewahr werden; o! so geschiehet es, meine geliebten Zuhörer, in solchen Worten, die gar sehr geschickt sind, unsern Stolz zu beschämen; und in solchen Ausdrücken, welche ihm die Demuth selbst eingegeben zu haben scheinet. Höret sie nur einmal an, und saget mir, ob ihr wohl in denselben etwas antreffet, das, ich will nicht sagen nach Stoltze und Hochmuthe, sondern nur nach der geringsten Einbildung schmecket, die man von Seiten eines Günstlinges würde zu besorgen haben. Ich Johannes, euer Bruder. Offenb. 1, 9. Ja, spricht er, indem er uns und alle Gläubige, welche er in diesem göttlichen Buche unterrichtete, anredet, ich schreibe euch; ich, der ich euer Bruder bin; ich, der ich mir eine Ehre daraus mache, in dem Dienste Jesu Christi euer Gefährte und Mitgenosse zu seyn. Ich, euer Bruder. Wenn sich, ihr Christen, ein Apostel, ein Prophet, ein Wundermann, und der Günstling eines Gottes rühmet, unser Bruder zu seyn; und wenn er diesen Tittel allen andern vorsetzet, heißt dieses wohl sich erheben, und sich nicht kennen?

Es ist aber diese Gunst nicht nur in den Gedanken, die der heil. Johannes von sich selbst hegte, bescheiden; sondern auch in Absicht auf uns nützlich und gutthätig. Und hier bitte ich euch, wohl Achtung zu geben, und einzusehen, wie viel wir diesem grossem Apostel zu danken haben. Denn ist es nicht etwas wunderbares, daß ein vor Gott so grosser Mann nur deßwegen an der Gunst seines Herrn und Meisters Theil hatte, damit er uns an derselben möchte Theil nehmen lassen; und daß er, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, nur deswegen ein auserwähltes Gefäß war, damit er das viele Licht und die vielen Gnaden in sich fassen möchte, die für uns aufbewahret waren, und welche uns Gott durch ihn mittheilen wollte?

Hier-

Hiervon haben wir nun den deutlichsten Beweis. Denn wenn Jesus Christus dem heil. Johannes seine Geheimnisse anvertrauet; so macht sie der heil. Johannes, ohne daß er befürchtet, sie zu entheiligen, und vermöge der Liebe, die ihn dringet, uns bekannt. Wenn Jesus Christus, als der Sohn Gottes, ihm die größten Geheimnisse seiner Gottheit bekannt macht; so betrachtet sich der heil. Johannes als einen solchen, der deswegen eine göttliche Eingebung erhalten hat, und erwecket worden ist, daß er die ganze Kirche davon unterrichten soll? Wenn ihm Jesus Christus, als des Menschen Sohn, in der Insel Pathmos erscheinet, und sich ihm durch himmlische Gesichter offenbahret; so sucht sie der heil. Johannes aus einem brünstigen Eifer bekannt zu machen, und will, zur Erbauung des Volkes Gottes, daß man wisse, was er bey diesen wunderbaren Entzückungen gesehen und gehöret hat. An statt, daß der heil. Paulus, als er bis in den dritten Himmel war entzücket worden, nur sagt, Gott habe ihm Dinge bekannt gemacht, die zwar erstaunenswürdig, aber unaussprechlich wären, und von welchen kein sterblicher Mensch reden dürfe: **Verborgene Worte, die keinem Menschen geziemet zu reden.** 2. Cor. 12, 4. So führet der heil. Johannes, welcher mit dem Geiste der Liebe, deren Salbung er erhalten hat, erfüllet ist, eine ganz andere Sprache: **Was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß ihr auch mit uns Gemeinschaft habet.** 1. Joh. 1, 3. Ich predige euch, sagte er, meine lieben Kinder, was ich gesehen, und was ich gehöret habe, damit ihr euch mit mir in einer und eben derselben Gesellschaft befinden möget. Denn ich will nichts verborgenes vor euch haben, und mein ganzes Verlangen gehet dahin, daß ihr von den Wegen Gottes eben so unterrichtet seyn möget, als ich unterrichtet bin. Auffer dem würde meinem Eifer keine Gnüge geschehen seyn; und auffer dem würden die grossen Einsichten, die mir Gott geschenket hat, für mich keine vollkommenen Gnaden seyn. Sie sind mir um eurent-

wil-

willen mitgetheilet worden; ich habe sie um eurentwillen erhalten; und um deswillen predige ich euch nicht nur alles dieses, sondern ich schreibe es euch auch, damit eure Freude vollkommen seyn, und eurem Glücke nichts mangeln möge. Und solches schreiben wir euch, daß ihr euch erfreuet, und daß eure Freude vollkommen sey. v. 4.

Wir haben auch dem heil. Johannes das Erkenntniß der göttlichen Personen zu danken. Er hat uns diesen tiefen Abgrund der Dreyeinigkeit aufgedecket, in welchem unser Glaube nichts, als Dunkelheiten und Finsternisse antraf. Von ihm hat, wie der heil. Hilarius anmerket, die Kirche alle die Waffen entlehnet, deren sie sich bedienet hat, die Feinde dieses hohen Geheimnisses zu bestreiten. Wodurch widerlegte man die Arianer? Durch das Evangelium des heil. Johannes. Wodurch wurden die Sabellianer, die Macedonianer, und so viele andere Ketzer, bey den alten Kirchenversammlungen des Irrthums überführet? Durch das Evangelium des heil. Johannes. Der heil. Johannes hat uns in dreyen kurzen Worten den ganzen Innhalt der höchsten Gottesgelahrheit und erhabensten Religion mitgetheilet, wenn er zu uns gesagt: Das Wort ist Fleisch geworden. Joh. 1, 14. Die Maria, spricht der heil. Augustinus, und ich bitte euch, diesen Gedanken wohl zu merken, die Maria hat uns dieses Wort sichtbar gemacht, und der heil. Johannes hat es uns verständlich gemacht. Die Maria hat es vor unsere Augen gestellet, als sie es in dem Stalle zu Bethlehem gebohren hat; und der heil. Johannes hat es unserem Verstande entdecket, als er uns erkläret, was das Wort vor der Erschaffung der Welt in Gott war; was Gott bey dem Anfange der Welt durch dasselbe that; und was es angefangen hat ausser Gott zu seyn, als Gott die Welt wiederum in einen guten Stand hat setzen, und seelig machen wollen. Die übrigen Evangelisten haben es dabey bewenden lassen, daß sie uns die

zeitliche Zeugung dieses Fleisch gewordenen Wortes bekannt gemacht haben; aber der heil. Johannes hat uns bis zur Quelle der ewigen Zeugung des unerschaffenen Wortes geführet. Deswegen hat uns der heilige Geist jene unter Bildern irrdischer Thiere, und den heiligen Johannes unter der Gestalt eines Adlers vorgestellet; aber, wie der Abt Rupert sagt, eines solchen Adlers, welcher, nachdem er die Sonne mit unverwandten Augen betrachtet hat, sich ein Vergnügen daraus macht, seine jungen Adler zu bilden, sie von der Erde zu erheben, sie sich in die Höhe schwingen zu lassen, und in den Stand zu setzen, daß sie auch selbst die Strahlen dieses grossen Gestirnes vertragen können. Indem uns nun aber der heil. Johannes das Wort hat kennen lernen, so hat er uns alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß Gottes aufgethan, weil die Fülle dieser Schätze, wie der heil. Paulus sagt, in dem Worte liegt, oder vielmehr nichts anders, als das Wort Gottes selbst ist. Und dieses ist der eigentliche und rechte Dank, den wir, als Christen, diesem Liebesjünger und Günstlinge schuldig sind.

Bewundert aber einmal die Ordnung, in welcher uns diese Geheimnisse der Gottheit sind mitgetheilet und bekannt gemacht worden. Es waren Geheimnisse, die den Menschen unbekannt waren, weil sie in dem Schoosse des Vaters verborgen lagen. Was hat nun Jesus Christus gethan? Er, der als der eingebohrne Sohn, in dem Schooße des Vaters ruhet, hat sie aus demselben hervor gebracht. Der eingebohrne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, derselbe hat es erkläret. v. 18. Doch dieses war noch nicht genug. Denn nachdem diese Geheimnisse aus dem Schooße des Vaters in den Schooß des Sohnes gekommen waren; so muste jemand seyn, der sie in dem Schooße des Sohnes suchte; und dieses that der heil. Johannes, als er in dem Schooße Jesu Christi ruhete. Und weil der heil. Johannes selbst gleichsam ein verschlossenes Heiligthum war;

war; so hat er uns selbst, aus einem heiligen Eifer um unsere Vollkommenheit, dieses Heiligthum aufgethan, indem er uns dasjenige geoffenbahret, was man ihm geoffenbahret, und uns dasjenige vertrauet, was man ihm vertrauet hatte. Indem also, spricht Hugo von Sanct Victor, der heil. Johannes in dem Schooße des Sohnes Gottes, und der Sohn Gottes in dem Schooße seines Vaters ruhete (a); da der Vater vor seinem einigen Sohne nichts geheim hielt, sein Sohn vor seinem geliebten Jünger nichts geheim halten wollte, und der Liebesjünger sich ein Gesetz und ein Verdienst daraus gemacht hat, vor uns nichts geheim zu halten; so sind diese Geheimnisse, von welchen unser Glück und unsere Seeligkeit abhieng, vermittelst einer göttlichen Mittheilung und Fortpflanzung, von dem Vater auf den Sohn, von dem Sohne auf den Jünger, und von dem Jünger auf uns gekommen, so daß wir Gott, und alles was in Gott ist, haben kennen lernen.

Eine vortreffliche Vorstellung, meine geliebten Zuhörer, wie wir die Gunst und Gnade des Himmels anwenden und gebrauchen sollen. Wir sollen nehmlich, wenn wir sie erhalten, demüthig seyn, und, nachdem wir sie erhalten haben, sie zum Gegenstande unserer Liebe machen. Merket es wohl, wir sollen die göttlichen Gunstbezeigungen demüthig annehmen. Denn wenn wir sie übel anwenden, wenn wir uns etwas darauf einbilden, und aus Eitelkeit uns ingeheim hoch schätzen; so verderben wir sie, wir berauben sie ihres Nutzens, und machen, daß sie uns nicht nur nichts helfen, sondern auch noch dazu schädlich sind. Was habet ihr, sagte der Heydenlehrer, das ihr nicht empfangen habet? Wenn ihr es aber empfangen habet; warum rühmet ihr euch denn, als ob

es

(a) Unigenitus in sinu patris, Joannes in sinu Unigeniti. Hug. a S. Vict.

es von euch selbst herrühretе? Was hast du, so du nicht empfangen habest? So du es aber empfangen hast; was berühmest du dich denn, als wenn du es nicht empfangen hättest? 1. Cor. 4, 7. Wenn wir nun diesen unleugbaren Grundsatz voraus setzen, so soll es uns, was für Vortheile wir von Gott auch immer erhalten haben, dennoch leicht fallen, die Demuth des Herzens beyzubehalten. Denn ausser dem, daß diese göttlichen Gunstbezeigungen eben deswegen, weil sie Gunstbezeigungen sind, uns nicht gebühren, und nicht von uns selbst herkommen; ausser dem, daß wir sie niemals von uns selbst verdienen, und sie uns folglich auch, ohne einen grossen Fehler zu begehen, nicht zueignen können; und ausser dem, daß wir, als Sünder, derselben schlechterdings unwürdig sind; so ist der einzige Gedanke, daß wir Gott einmal Rechenschaft davon werden geben müssen, hinlänglich, alle stolze Gedanken, die sie in uns würden erregen können, zu unterdrücken. Und in Wahrheit, wenn wir oftmals bedächten, daß die Gnaden, es mögen nun innerliche oder äusserliche, natürliche oder übernatürliche seyn, die uns Gott erweiset, indem er sie uns entweder reichlicher, als andern, oder auch mit Ausschliessung anderer, mittheilet; daß diese Gnaden, sage ich, evangelische Gnadengaben sind, die entweder zu unserer ewigen Seeligkeit, oder zu unserer Verdammniß dienen sollen, daß uns Gott, je mehr wir deren empfangen haben, auch desto strenger richten wird; daß es ein geringes seyn wird, wenn wir sie nicht übel angewendet haben, sondern daß man darnach fragen wird, was für Nutzen wir damit geschaffet haben; und daß unsere Nachläßigkeit, sie wohl anzuwenden und zu gebrauchen, einer von den schrecklichsten Punkten seyn wird, von welchen wir werden Rechenschaft geben müssen; wenn wir diese gegründeten und wichtigen Wahrheiten wohl bedächten, so würden wir uns nicht leicht von eitlen Gedanken einnehmen lassen. Werdet ihr es wohl glauben, ihr Christen? Es kömmt aber nicht darauf an, ob ihr es glaubet oder nicht, weil

es

es eine gewisse und ausgemachte Sache ist. Nichts hat die Heiligen demüthiger gemacht, als die Gunst und Gnade, womit sie Gott beehret hat. Dieses hat ihnen eine Furcht und ein Schrecken eingejagt. Dieses hat in ihnen den heftigen Schmerz und die heilsame Schaam über ihre Nachläßigkeit und Kaltsinnigkeit erreget. Die Betrachtung ihrer Sünden beunruhigte sie; aber die Betrachtung der Gnaden, die sie unaufhörlich erhielten, und welche sie zu mißbrauchen befürchteten, hat sie nicht weniger erschrecket. Nun würde es aber eine sehr seltsame Sache seyn, wenn dasjenige, was sie demüthigte, uns stolz und hochmüthig machte; und wenn wir uns auf dasjenige etwas einbildeten, was sie erschreckte und schaamroth machte. Und wenn wir, wie der heil. Johannes, die Günstlinge Jesu Christi wären; so müssen wir demüthig seyn: Sonst wird man aus einem Günstlinge Jesu Christi, ein Verworfener.

Ich setze hinzu, man muß auch gutthätig und liebreich seyn, indem man die Gunstbezeigungen, die man von Gott erhalten hat, andern mittheilet. Wenn ihr, ihr Christen, diese Lehre auf eine nützliche Weise auf euch anwenden wollet; so will ich euch ein leichtes Mittel dazu zeigen, welches aber itzo weit nöthiger als jemals ist. Es befinden sich anitzo hier Personen gegenwärtig, welche Gott mit den Gütern der Erde reichlich versehen hat; und in diesem Stücke hat er sich günstig gegen sie erwiesen. Denn es sind auch selbst die zeitlichen Güter, in Ansehung ihres Zwecks, welcher die Seeligkeit ist, Gunstbezeigungen und Gnaden. Was hat im übrigen aber Gott, als er euch diese zeitlichen Güter mitgetheilet, für eine Absicht dabey gehabt? Hat er keine andere dabey gehegt, als euch von andern zu unterscheiden, euch ein bequemes und gemächliches Leben zu verschaffen, und im Ueberflusse leben zu lassen, da indessen die andern Noth und Mangel leiden? Ach! meine geliebten Zuhörer, nichts ist von seinen Absichten weiter entfernet, als dieses;

und man würde seiner Vorsehung gar sehr zu nahe treten, wenn man glaubte, er habe sonst keine andern Absichten dabey geheget. Wenn er euch die zeitlichen Güter zufliessen läßt; so will er haben, ihr sollet dieselben austheilen, und, an statt sie aus einem strafbaren Geitze einzuschliessen, sie den Armen und Elenden reichlich mittheilen. Hierinnen bestehet die Ordnung, die er eingeführet hat. Und diese Freygebigkeit ist, besonders zu einer Zeit der allgemeinen Noth, wie die gegenwärtige ist, nicht etwan nur ein guter Rath, oder ein Werk der Uebergebühr, sondern ein strenges Gebot, und ein unumgängliches Gesetz. Denn zu einer Zeit, da die Armen seufzen, sich einbilden, man könne entweder spahren, oder einen Aufwand in einer andern Absicht machen, als ihrer Noth abzuhelfen; das Allmosen nicht nach dem Maasse, als die Noth zunimmt, vermehren; sich keiner Sache berauben wollen, damit man den Gliedern Jesu Christi helfen und beystehen möge; seiner Pracht und Verschwendung nichts abbrechen, damit man es zu ihrem Unterhalte anwenden möge; in seiner Kleidung noch eben so prächtig, bey dem Spiele noch eben so verschwenderisch, von gutem Essen und Trinken noch ein eben so grosser Liebhaber, und den nichtigen Ergötzlichkeiten der Welt noch eben so ergeben seyn; sind Sachen, die sich mit den Grundsätzen unserer Religion nicht zusammen reimen lassen, und es würde kein Evangelium mehr seyn, wenn man auf diese Art seelig werden könte. Haltet mir diese Vorstellung, die ich euch thue, zu gute. Sie rühret nicht nur von dem Eifer her, den ich der Armen wegen haben soll; sondern auch aus demjenigen, den mir Gott um eurer selbst willen eingiebt. Es geschiehet nicht nur um der Liebe, sondern auch um der Gerechtigkeit willen. Sehet, was der heil. Johannes heute selbst von euch verlanget, damit ihr wissen möget, was ihr zu thun schuldig seyd. Er will haben, ihr sollet seine Nachfolger seyn. Und gleichwie er euch die Schätze des Himmels mitgetheilet hat; also sollet ihr euren Brüdern die Güter der Welt mittheilen. Denn er

hat

hat ein Recht, anitzo dasjenige zu euch zu sagen, was der heil. Paulus zu den ersten Christen sagte: So wir euch das Geistliche gesäet haben, ist es denn ein so grosses Ding, wenn wir euer Fleischliches erndten? 1. Cor. 9, 11. Was für Unrecht thun wir euch, wenn, nachdem wir die geistlichen Güter in eure Seelen gesäet haben, wir die Früchte eurer zeitlichen Güter einsammlen wollen? wenn wir es um unsertwillen thäten; so würdet ihr euch mit Recht darüber beklagen können. Was könnet ihr aber wohl sagen, wenn wir euch um anderer, um der Armen, und selbst um eurer Brüder willen bitten? Ist es denn ein so grosses Ding, wenn wir euer fleischliches erndten? Lasset uns zum Schlusse eilen, ihr Christen, und endlich auch noch hören, wie die Gunst, in welcher der heil. Johannes bey Jesu Christo stund, in Ansehung derer, die dieses Glück nicht hatten, keine verhaßte Gunst gewesen ist. Ich werde euch dieses in dem dritten Theile zeigen.

III. Theil.

Die Gunst wird verhaßt, wenn wir sehen, daß ein Mensch, unter dem Vorwande, und bloß deswegen, weil er der Günstling ist, von dem unverletzlichsten Gesetzen befreyet, und von allem, was beschwerlich ist, ausgenommen ist; daß er, wenn andere seufzen, von keiner Noth weis, und also gehalten wird, daß man von ihm sagen kann, was der königliche Prophet sagte, als er von denen redete, welche die Ungerechtigkeit der Welt auf die höchsten Staffeln des menschlichen Glücks erhoben hat: Es scheinet, als ob sie nicht mehr unter die Menschen gehöreten, weil sie das gemeine Elend der Menschen nicht mehr empfinden. Sie haben keine Mühe und Arbeit, wie andere Leute, und werden mit andern Menschen nicht gestraft. Ps. 72, 5. Dieses erreget nicht nur die Eifersucht, sondern auch den Unwillen, und den Haß. Denn wenn der Günstling an den schweren

und strengen Pflichten der andern Theil hätte; wenn er die Last, wie sie, trüge; wenn man ihn seiner Erhebung ungeacht, in keiner andern Sache schonete; so würde seine Gunst, so sehr er übrigens auch immer geliebet würde, dennoch nicht mehr beneidet werden, und niemand würde berechtiget seyn, sie mit verdrüßlichen Augen anzusehen, und darüber zu murren. Von der Art ist nun der dritte und letzte Charakter der Gunst des heil. Johannes. Es ist wahr, er ist der geliebte Jünger gewesen; aber dieser Vorzug und dieser Titel des Geliebten hat ihn von demjenigen nicht befreyet, was in dem Gesetze Jesu Christi am schwersten und strengsten ist. Er hat vielmehr, je grösser der Vorzug war, den er von den übrigen Jüngern hatte, die Strenge dieses Gesetzes auch desto mehr empfunden. Je mehr er von seinem Herrn und Meister begünstiget und geachtet wurde, zu desto grössern Mühseeligkeiten war er bestimmt; so daß der Vorzug, womit ihn der Sohn Gottes beehrete, an statt ein Vorrecht für ihn zu seyn, vielmehr nur eine besondere Verbindung zu Kreuz und Leiden war. Und dieses wollte, meine geliebten Zuhörer, Jesus Christus zu erkennen geben, als die Mutter dieses heiligen Jüngers, indem sie zu dem Heylande der Menschen trat, und ihn anbethete, ihn ersuchte, er möchte ihren beyden Söhnen die beyden vornehmsten Stellen in seinem Reiche einräumen, und den einen zu seiner Rechten, und den andern zu seiner Linken sitzen lassen. Dieses ist sehr merkwürdig. Was that Jesus? An statt der Mutter ihre Bitte zu gewähren, suchte er die Kinder zu unterrichten, und ihnen ihren Irrthum zu benehmen. Gehet, sagte er zu ihnen, ihr wisset nicht, was ihr bittet. Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Matth. 20, 22. Ihr denket, meine Gunst ist wie die Gunst der Menschen, die nur einen eitlen Wohlstand zum Zwecke hat, und nach welcher man aus keiner andern Ursache strebet, als damit man in dieser Welt glücklicher seyn möge. Es ist meinen Grundsätzen nichts mehr zuwider, als dieses. Könnet ihr aber, sagte eben dieser

Hey-

Heyland ferner zu ihnen, könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und mit der Taufe getaufet werden, mit welcher ich werde getaufet werden? Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? v. 22. Den bittern Kelch, der für mich zubereitet ist; den Kelch meines Leidens, könnet ihr diesen mit mir theilen? Denn ich liebe meine Auserwählten; ich trage aber eine wahre und starke Liebe zu ihnen. Ob ich sie nun aber gleich liebe; so bin ich doch deswegen nicht weniger geneigt, sie zu üben. Mein Kelch und meine Taufe, das ist, mein Leiden und mein Kreuz, sind also dasjenige, wovon meine Gunst abhänget. Sehet zu, ob ihr diese Bedingung annehmen und erfüllen könnet. Könnet ihr? Und als sie antworteten; sie könnten es: Wir können es; v. 22. so wollte Jesus Christus, ob er gleich, wie es schien, weiter nichts zu fordern hatte, und dem Ansehen nach mit ihrer Antwort zufrieden seyn muste, sich dennoch über den Innhalt ihrer Bitte nicht erklähren, noch ihnen die Erfüllung derselben versprechen. Diese Anmerkung macht der heil. Pabst Gregorius. Er sagt deswegen nicht zu ihnen: Ich nehme euch also unter die Zahl meiner Günstlinge auf; ihr sollet also in mein Reich kommen; ihr sollet also in demselben die höchsten Ehrenstellen erhalten; nein, er sagt nichts dergleichen zu ihnen. Warum? Weil eine solche Rede alle übrige Jünger, die noch schwach und unvollkommen, und folglich hochmüthig und eifersüchtig waren, wider sie würde aufgebracht haben. Er sagt zu ihnen, sie würden an seinem Kelche Theil haben, und denselben trinken; sie würden, wie er verfolget, verleumdet, geopfert und dem Tode übergeben werden. Meinen Kelch werdet ihr zwar trinken. v. 23. Worte, welche sehr geschickt waren, dem Murren der einen, und der Begierde der andern Einhalt zu thun. Ich weis zwar wohl, daß sich die Apostel wider den heil. Johannes und seinen Bruder empöreten. Da das die Zehen höreten, wurden sie unlustig über die zween Brüder. v. 24. Es ist euch aber auch die heilige und

weise Bestrafung nicht unbekannt, welche der Heyland an sie ergehen ließ, als er ihnen hierbey ihre Ungeschicklichkeit und Unwissenheit in göttlichen Dingen vorhielt, und zu ihnen sagte, so redeten die Anhänger der Welt; so würde es unter ihnen nicht seyn, und der Vortheil, den einige haben würden, bey ihm in Gunst zu stehen, würde keinesweges eine verhaßte Gnade seyn, wie die Gunst der Grossen auf der Welt, weil derjenige, welcher unter den Seinigen der erste seyn wollte, gewärtigen müßte, der Knecht und Sclave aller zu seyn; mehrere Sorge und Arbeit zu haben, weit ausgesetzter, zu leiden, und weit bereiteter, zu sterben, zu seyn. Eine göttliche Lehre, so die Jünger gar bald beruhigte, und welche die Eindrücke und Gesinnungen des Neides, die sie wider die Person des heil. Johannes hegeten, auf immerdar vertilgete.

Und in Wahrheit, ihr Christen, der heil. Johannes, welcher der Schooßjünger und Liebling des Sohnes Gottes war, ist, die Wahrheit zu sagen, derjenige unter allen Aposteln, welcher die härtesten Prüfungen auszustehen hatte. Man fragt, ob er ein Märtyrer gewesen sey? und ich behaupte, er habe an statt eines Märtyrertodes, den die andern erdultet, deren dreye erlitten. Den ersten auf der Schädelstätte, welchen ich den Märtyrertod seines Herzens nenne. Den andern zu Rom, welchen wir als seinen wahren und wirklichen Märtyrertod betrachten können. Und den dritten in dem Elende, in welches er war verwiesen worden, und worinnen er starb. Was litt er nicht, als er unter dem Kreuze stund, und seinen Herrn und Meister, den man verfluchet, geschmähet und geschändet hatte, seinen Geist aufgeben sahe, da er vor Eifer gegen diesen Gottmenschen braunte, und ihm alles Verdienst und alle Heiligkeit desselben bekannt war? Ach! spricht Origines sehr schön, es war nun nicht mehr nöthig, daß der heil. Johannes noch eine andere Art des Märtyrertodes litt. Es brauchte seinen Glauben zu prüfen

fen keine Schwerdter, Räder und Scheiterhaufen. Dieses gehörte für die übrigen Apostel, die den grausamen Anblick der Kreuzigung Jesu Christi nicht mit angesehen hatten. Da sie nicht, wie der heil. Johannes, diesen innern Märtyrertod gelitten und empfunden hatten; so mußten sie einen äusserlichen leiden, weil sie, wie die Schrift sagt, auf die eine oder die andere Art, die Zeugen des sterbenden Jesu seyn mußten. Aber der heil. Johannes, der es auf der Schädelstätte gewesen war, war von der Beobachtung dieser Pflicht frey. Er hatte ihr schon zum Voraus Gnüge geleistet; und war, an statt von dem Märtyrertode befreyet zu seyn, dadurch der erste Märtyrer der Kirche geworden. Ja, ihr Christen, ein Märtyrer des Eifers und der Liebe; derjenigen Liebe, die das Wesen des Märtyrertodes selbst ist, und welche alles Verdienst desselben ausmacht. Denn, wie der heil. Cyprianus sagt, dasjenige, was Gott von uns verlanget, und was er in uns suchet, ist nicht unser Blut; sondern unser Glaube (a). Als der heil. Johannes bey seinem grossen Schmerze Jesum Christum hatte kreuzigen sehen; so hatte er ihm bereits das Zeugniß seines Glaubens ertheilet. Dieses war genung; Jesus Christus verlangte das Zeugniß seines Blutes nicht mehr.

Doch ich irre mich; es mangelt dem heil. Johannes eben so wenig an dem Märtyrertode des Blutes, als an dem Märtyrertode des Herzens. Die Kirche, welche sich auf die Tradition gründet, berichtet es uns zur Gnüge, wenn sie den seeligen Tag feyert, an welchem dieser eifrige Jünger, indem er zu Rom für den Namen seines Gottes stritt, vor der Porta Latina litt. Welche Marter muste er nicht ausstehen, wenn wir dem Tertullianus und der Erzählung, die er uns davon macht, glauben! Sein Leib wurde lebendig nach und nach in siedendes Oel getauchet. Entsetzet ihr euch nicht vor dieser einzigen Vorstel-

(a) Non quærit in nobis sanguinem, sed Fidem. Cypr.

stellung? Ich gebe es zu, daß der heil. Johannes, welcher von einer ausserordentlichen Gnade gestärket wurde, die Kraft hatte, dieser Lebensstrafe zu widerstehen, und daß ihn Gott vermöge des augenscheinlichsten Wunders dabey erhielt. Es war aber, wie der Cardinal Peter Damian sagt, dieses Wunder ein Wunder der Strenge; ein Wunder, welches Gott that, den heil. Johannes in den Stand zu setzen, so wohl länger, als auch heftiger zu leiden; ein Wunder, ihn den Kelch, der ihm war dargereichet worden, und welchen er angenommen hatte, nach und nach trinken zu lassen; ein Wunder, das weit schrecklicher als der Tod selbst war. Denn von der Art sind, ihr Christen, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Wunder der Gunst Jesu Christi. Wunder, die der heil. Petrus nicht begriff, als Jesus Christus, indem er von dem Johannes redete, zu ihm sagte: Was gehet es dich an, wenn ich will, daß dieser bleibe, bis ich komme? **Wenn ich will, daß er bleibe, bis daß ich komme, was gehet es dich an?** Joh. 21, 22. Die Folgerung, welche der heil. Petrus daraus zog, war diese: Johannes würde, vermöge eines besondern Vorrechtes, nicht sterben. Aber, setzet der heil. Johannes selbst hinzu, der Heyland hatte dieses nicht gesagt. Er hatte nur angezeiget, Johannes würde nicht, wie die andern eines kurzen und einfachen Märtyrertodes sterben; sondern er sollte sie überleben, damit er eine dritte Art des Märtyrertodes, welcher ihn Gott aufbewahret hatte, ausstehen möchte. Welches ist dieser letzte Märtyrertod? Es ist das strenge Elend, ihr Christen, in welches unser Apostel war verwiesen worden, und wo er so viele Verfolgungen, Noth und Elend auszustehen hatte. Denn er befand sich in einer wüsten Insel, in welcher er von seiner Kirche abgesondert, den Armen seiner Jünger entrissen, von Seiten der Menschen ohne Trost, ohne Hülfe, und endlich in einem sehr hohen Alter, und bis zur Zeit seines Todes, alles Beystandes beraubet war.

Sehet, auf was für eine Art dem heil. Johannes begegnet wurde, und welches sein Theil war. Es ist also ein Irrthum, ein anderes zu verlangen; und wir betrügen uns gar sehr, wenn wir uns einbilden, je mehrern Antheil wir an der Gunst und Gewogenheit unseres Gottes hätten, desto weniger würden wir leiden dürfen. Wenn wir sagten, ich werde von Gott geliebet; folglich bin ich berechtiget, von ihm ein glückliches und ruhiges Leben zu verlangen. Oder wenn wir dagegen sagten, ich muß in meinem Leben viel leiden; folglich werde ich nicht von Gott geliebet; so würden wir wie die Ungläubigen und Heyden reden. Dieses würde sich wohl für das Judenthum schicken, in welchem man die göttliche Gunst und Gewogenheit nach dem zeitlichen Seegen abmaß. Aber in dem Christenthume haben sich die Sachen geändert, und Gott hat sich deswegen deutlich erkläret. Seit der Einführung des Gnadenbundes haben die Auserwählten Gottes in Absicht auf die Güter dieser Welt keine Vorrechte mehr, und sind von dem Kreuze und Leiden dieses Lebens nicht mehr ausgenommen und befreyet? Warum? Ach! meine Brüder, antwortet der heil. Augustinus, ist wohl etwas billiger, als dieses? Da der geliebte Sohn des Vaters gelitten hatte, schickte es sich wohl, daß die Geliebten des Sohnes nicht litten? Da Jesus Christus, als der Auserwählte in ausnehmendem Verstande, ein Schmerzensmann gewesen war; war es wohl vernünftig, daß es nach ihm Auserwählte von einer andern Art gab? Es ist also so wohl in Ansehung eurer, als auch meiner, schlechterdings nothwendig, daß wir den Kelch des Sohnes Gottes trinken. Das Geheimniß bestehet aber darinnen, daß wir ihn als seine Günstlinge trinken; dieses verstehen wir aber nicht. Der heil. Johannes verstund es selbst nicht, als Jesus Christus zu ihm sagte: **Könnet ihr den Kelch trinken?** Er sahe es aber hernach ganz wohl ein, als er die drey Arten des Märtyrertodes litt, von welchen ich vorhin geredet habe. Wir trinken, ihr Christen, alle

Tage, wider unsern Willen, und ohne daran zu gedenken, den Kelch des Heylandes. So viele Widerwärtigkeiten, die uns begegnen; so manches Unrecht, das man uns zufüget; so viele Verfolgungen, die man wider uns erreget; so mancher Verdruß, den wir in uns fressen müssen; so viele Demüthigungen, Widersprüche, Hindernisse, Schwachheiten, Krankheiten und unzählige andere Verdrießlichkeiten, die wir nicht vermeiden können, sind für uns der Theil des Kelchs, den uns Gott zubereitet hat. Wir schlucken alles dieses in uns, erlaubet mir, daß ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, und verdauen es, es geschehe nun, auf was für eine Art es wolle. Weil wir es aber nicht als einen Theil von dem Kelche unsers Gottes betrachten; so ist dieses die Ursache, daß dieser Kelch für uns nicht ein Kelch des Heyls ist. Und in diesem Stücke ist unser Zustand gar sehr beklagenswürdig; weil, ob wir gleich diesen so bittern Kelch alle Tage trinken, wir doch noch nicht gelernet haben, ihn so, wie es sich gebühret, zu trinken; das heißt, ihn nicht nur ohne Ungedult und ohne Murren, nicht nur mit einer gewissen Unterwerfung und Ergebung in den Willen Gottes, sondern mit Freuden und mit Danksagung zu trinken; und weil wir noch nicht gelernet haben, dasjenige auf eine freywillige und nützliche Art zu thun, was wir alle Augenblicke aus Noth und ohne Nutzen thun. Wenn es von uns abhienge, ob wir diesen Kelch annehmen wollten oder nicht, und wenn die Sache auf unserer Wahl beruhete; so würden vielleicht viele und wichtige Gründe erfordert werden, wenn wir uns entschliessen sollten, ihn anzunehmen. Allein das Gesetz ist gegeben; es ist ein allgemeines und unumgänglich nothwendiges Gesetz; so daß, wenn wir diesen Kelch nicht auf die eine Art trinken, wir ihn auf die andere Art trinken werden. Wenn wir ihn nicht als Günstlinge trinken; so werden wir ihn als Sclaven trinken. Wenn wir nicht, wie die heilige Schrift redet, den Wein desselben trinken, der für die Frommen und Aus-

er-

erwählten gehöret; so werden wir seine Hefen trinken, welche für die Sünder und Verworfenen gehören. Sind wir also nicht gar sehr zu beklagen, daß wir uns alles des Nutzens und Vortheils berauben, den wir von einem so kostbaren Kelche haben können; und daß wir alle Galle und Bitterkeit desselben schmecken, ohne seine Annehmlichkeit und Süßigkeit zu empfinden?

Dieses ist ihr Christen die grosse und wichtige Lehre, die wir in der Welt so oftmals nöthig haben. Dieses soll bey dem Leiden und den Widerwärtigkeiten des Lebens unser größter Trost seyn, daß wir bedenken, daß es göttliche Gunstbezeigungen sind; daß sie uns in den Augen Gottes angenehm, und zu Auserwählten Gottes machen können; daß die Gnadenwahl und die Seeligkeit damit verbunden sind; und daß man auf keine andere Art zu dem Erbtheile der Kinder Gottes gelangen kann. Präget diese Lehren eurem Verstande und euren Herzen tief ein. Sie werden euch geschickt machen, nicht eigentlich zu leiden, (denn wo ist ein Mensch auf der Welt, der nicht leidet,) sondern christlich und heilig zu leiden. Könnet ihr es? Diese Frage läßt itzo der Heyland der Welt an euch ergehen, nachdem er sie an den heiligen Johannes hat ergehen lassen: Könnet ihr es, und wollet ihr es? Könnet ihr? Ach! Herr, wir wollen dir mit allem den Vertrauen antworten, welches uns deine Gnade einflösset: ja, wir können es, und wir verpflichten uns dazu. Wir können. Wir können es zwar nicht von uns selbst; wir können es aber mit dir und durch dich. Wir können es, weil du es vor uns gekonnt, und, indem du es gethan, uns die Kraft dazu mitgetheilet hast. Schenke uns auch noch den Muth dazu, damit wir einmal die ewige Belohnung dafür erhalten, zu welcher uns führen wolle, ꝛc.

Sech-

Sechste Rede.

Auf das Fest der heil. Genovefa.

Text. 1. Cor. 1, 27. 28.

Was vor der Welt schwach ist, das hat Gott erwählet, auf daß er zu Schanden mache, was stark ist. Und was in der Welt unedel und veracht ist, das hat Gott erwählet, und das, was nichts ist, auf daß er zerstöhre, was etwas ist.

Dieses ist, ihr Christen, die Ordnung der göttlichen Vorsehung; und so pfleget unser Gott seine unumschränkte Grösse und Hoheit nebst seiner Allmacht an den Tag zu legen. Wenn er, um grosse Dinge zu thun, nur grosse Personen erwählete; so würde man seine wunderbaren Werke, entweder der Weisheit, oder dem Reichthume, oder der Macht und dem Vermögen derer, die er dazu gebrauchet hätte, zuschreiben können. Aber, spricht der Heydenapostel, damit niemand Ursache haben möge, sich vor Gott einer falschen Ehre wegen aufzublasen; so sind es gemeiniglich weder die Weisen nach dem Fleische, noch die Reichen, noch die Mächtigen, noch die Edlen, deren er sich zur Ausführung seiner Absichten bedienet. Er nimmt vielmehr das allerkleineste, damit er alle menschliche Macht und Gewalt zu Schanden machen möge; und er suchet, wie der Apostel sagt, so gar in dem Nichts diejenigen auf, die er über alle irrdische Grösse und Hoheit erheben will. Was vor der Welt schwach ist, das hat Gott erwählet, auf daß er zu Schanden mache, was stark ist. Und was in der

Welt

Welt unedel und verachtet ist, das hat Gott erwählet, und das, was nichts ist, auf daß er zerstöhre, was etwas ist. Ein Gedanke, der für die einen gar sehr demüthigend, für die andern aber gar sehr tröstlich ist. Er ist gar sehr demüthigend für euch, ihr Grossen in der Welt. Aller Glanz, der euch umgiebt, das Ansehen, die Hoheit und die Pracht, die euch in unsern Augen von andern unterscheiden, sind dasjenige nicht, was die Augen Gottes auf euch lenket. Es ist so gar, nach den gewöhnlichen Regeln seines Verhaltens, dasjenige, was er verwirft, wenn er durch die Menschen seine größten Wunder thun will. Es ist aber auch zu gleicher Zeit ein gar sehr tröstlicher Gedanke für euch, ihr Armen; für euch, die ihr in den allerniedrigsten Ständen lebet; für euch, die ihr, wie es scheinet, wegen eures schlechten Herkommens, und wegen eurer geringen Einsichten, zu allem unfähig und ungeschickt seyd. Aber getrost; je verächtlicher ihr nach der Meynung der Welt seyd, desto mehr will euch Gott verherrlichen, und sich selbst in und durch euch verherrlichen. Was vor der Welt schwach ist, das hat Gott erwählet. Sehet hier ein schönes Beyspiel davon, meine geliebten Zuhörer; nehmlich das Beyspiel der hohen und heiligen Patronin, deren Fest wir feyern, und welcher ich eine Lobrede zu halten habe. Wer war die Genovefa vor der Welt? Ein einfältiges Frauenzimmer, das keine Gelehrsamkeit und Wissenschaften besaß; ein schwaches Frauenzimmer, das keine Macht und Gewalt hatte; eine Schäferin, die entweder wegen ihrer Geburt, oder wegen des Verfalls ihrer Familie, in dem allerschlechtesten und geringsten Stande lebte. Ich will euch aber in dreyen Worten, die drey grosse Wunder in sich fassen, und welche zugleich die Abtheilung dieser Rede in sich halten werden, zeigen, daß die Einfalt der Genovefa viel erleuchteter und verständiger, als alle Weisheit der Welt war. Dieses ist der erste Theil. Daß die Schwachheit der Genovefa viel mächtiger, als alle Stärke der Welt war. Dieses ist

der

der zweyte Theil. Und daß, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Niedrigkeit der Genovefa viel geehrter, als alle Grösse und Hoheit der Welt war. Dieses ist der dritte Theil. Zu wie vielen Betrachtungen und guten Anmerkungen wird uns dieses nicht Gelegenheit geben, ihr Christen! Lasset uns der Zeit schonen, die wir nöthig haben, alles dieses wohl zu untersuchen, und nützliche und heilsame Lehren daraus zu ziehen, nachdem wir den Himmel, durch die Vermittelung der Maria, um seinen Beystand angerufen haben. Ave.

I. Theil.

Gott allein, ihr Christen, ist der Vater des Lichts, und es kann eine Creatur nicht wahrhaftig erleuchtet seyn, als in so fern sie sich zu Gott nahet, und Gott sich ihr mittheilet. Dieses war auch die grosse Quelle der erhabenen Weisheit, die sich in dem Verhalten der berühmten und verherrlichten Genovefa an den Tag legte. Es ist wahr, sie war ein einfältiges Frauenzimmer; sie fand aber, vermöge einer wunderbaren Wirkung der Gnade, ein Mittel, sich mit Gott zu vereinigen, so bald sie sich im Stande befand, ihn zu erkennen; und Gott breitete hinwiederum die Fülle seiner Gaben und seines Geistes über sie aus. Dieses hat ihre Einfalt erhoben, und ihr, selbst nach der Meynung der Menschen, den bewundernswürdigen Vorzug vor aller Klugheit der Welt verschaffet.

So unwissend und einfältig die Genovefa auch immer war; so mußte sie doch sehr hohe Begriffe von Gott haben, weil sie sich ihm, von ihrer zartesten Jugend an, auf die vollkommenste Art und Weise widmete. Es war für sie etwas weniges, als eine Unterthanin von Gott abzuhängen; sie wollte ihm als Braut angehören. Weil sie einsah, daß derjenige, dem sie dienete, ein reiner Geist war; so trennete sie sich, um sich mit ihm in ein heiliges

Bünd-

Bündniß einzulassen, auf ewig von dem Fleische. Weil sie wuste, daß er aus einer besondern Liebe zur Jungfrauschaft, der Sohn einer Jungfrau geworden war; so faßte sie, um ihn in ihrem Herzen zu empfangen, den Entschluß, eine Jungfrau zu bleiben. Und damit sie es mit desto mehrererm Verdienste seyn möchte; so wollte sie es vermöge einer Verbindung, vermöge eines Gelübdes, und vermöge eines feyerlichen Bekenntnisses seyn. Denn sie war von diesem Grundsatze des heil. Paulus unterrichtet und überzeugt, daß, wer sich mit Gott verbindet, ein Geist mit ihm wird. Und es war ihr auch nicht unbekannt, daß eine Jungfrau in dem Christenthume, ich sage eine Jungfrau, die es aus freyer Wahl und vermöge ihres Standes ist, über die übrigen Gläubigen eben so weit erhaben ist, als eine Braut Gottes über die Knechte, oder, nochmals mit dem Apostel zu reden, über die Hausgenossen Gottes. Bey solchen Gesinnungen widmet die Genovefa Gott ihre Jungfrauschaft, und bringet ihm so wohl ihren Leib, als ihre Seele zum Opfer dar. Sie will weder über den einen, noch über die andere, auch nicht einmal rechtmäßiger Weise, einige Macht und Gewalt mehr haben. Sie entsaget mit Freuden ihrer Freyheit in einer Sache, in welcher sie es für ihr größtes Glück hält, keine Freyheit mehr zu haben; und verbindet mit den gemeinen Pflichten ihrer Taufe diejenige, welche bey ihr die Stelle einer andern Taufe vertreten sollte, weil, wie der heil. Cyprianus sagt, die Verbindung der Jungfrauen eine Art von Sacramente ist, welches das Sacrament des Glaubens bey ihnen zu seiner größten Vollkommenheit bringet.

Lasset uns aber, meine geliebten Zuhörer, die Ordnung bewundern, welche sie in diesem allen beobachtet. Der heil. Geist sagt in den Sprüchwörtern, die Einfalt der Gerechten ist die sichere und untrügliche Regel, die ihnen Gott gegeben hat, sie bey ihren Unternehmungen und Handlungen zu leiten und zu führen. Hier werdet

ihr

ihr nun die Erfüllung dieser Worte der heil. Schrift wahrnehmen: Die Einfalt der Gerechten wird sie richtig führen. Schrüchw. II, 3. Die Genovefa faßte einen Entschluß, welcher nicht nur für ihr ganzes Leben, sondern auch in Absicht auf ihre Seeligkeit und Gnadenwahl, üble Folgen haben konnte. Was thut sie aber? Weil sie demüthig ist; so verläßt sie sich in diesem Stücke nicht auf sich selbst. Und weil sie gelehrig ist; so vermeidet sie die gefährliche Klippe der eigenen Klugheit und der Eigenliebe, welche macht, daß die weltklugen Menschen täglich so viele Fehltritte thun, und welche diejenigen so oftmals von dem Wege zum Himmel abführet, welche sich einbilden, denselben recht zu kennen, und darauf zu wandeln. Damit sich die Genovefa auch so gar mit Gott, nicht aus einem andern, als göttlichen Triebe, verbinden möge; so fraget sie die Orakel um Rath, durch welche sich Gott erkläret. Sie redet mit den Prälaten der Kirche, welche die Dollmetscher Gottes und seines Willens sind. Als zween damals lebende grosse Bischöffe, nehmlich der Bischoff von Auxerre und der Bischoff von Troyes, durch Nanterre, welches ihr Vaterland und der Ort ihres Aufenthalts ist, reisen; so wirft sie sich zu ihren Füssen nieder, sie schüttet ihr Herz vor ihnen aus, und höret ihren guten Rath an. Und weil sie erkennet, daß sie Gott rufet; so verspricht sie, einen so heiligen Berufe zu folgen. Sie verspricht es aber nicht nur; sondern sie hält auch treulich, was sie versprochen hat. Und nachdem einige Probejahre verflossen sind; so leget sie in die Hände des Bischofs von Chartres, was sie schon in dem Innersten ihres Herzens gethan hatte, ich will sagen, das heil. Gelübde einer beständigen Jungfrauschaft ab. Sie thut nichts, als was ihr gerathen wird, alles aus Gehorsam, und vermittelst der Unterwerfung, welche dem heil. Bernhard Gelegenheit gab zu wünschen, daß er hundert Seelensorger haben möchte, die über ihn wachten, an statt daß er, wie man solches in der Welt oftmal wünschet, gar keinen haben wollte. Eine schöne

Leh-

Lehre, ihr Christen, welche uns zeiget, die Wege Gottes zu suchen, und zu unterscheiden, besonders in Sachen, welche den Beruf und den Stand betreffen, wo alle Fehler und Verirrungen Folgen nach sich ziehen, die in Absicht auf die Seeligkeit so schrecklich, und gewissermassen nicht wieder gut zu machen sind. Ein Unterricht, der zu unsern Zeiten sehr nöthig ist, wo der Führungsgeist so häufig, und doch zu gleicher Zeit so selten ist; wo es sich so viele Leute einfallen lassen, deßwegen Regeln zu geben, die doch so wenige annehmen wollen; wo ein jeder die Gabe und Geschicklichkeit besitzet, zu regieren und zu führen, ob man gleich sehr wenige antrifft, welche die Gabe haben, sich zu unterwerfen und zu gehorchen. Aber auch ein noch weit wichtigeres Beyspiel von der unveränderlichen Neigung und Liebe, die wir haben sollen, uns von der Kirche führen zu lassen, ausser welcher, wie der heil. Hieronymus sagte, unsere Tugenden selbst keine Tugenden mehr sind; die Jungfrauschaft nur ein Blendwerk, der Eifer nur ein Betrug, und alles, was wir für Gott thun, verlohren und nichts ist.

Das Element der Jungfrauen, und der Seelen, die sich Jesu Christo als seine Bräute gewidmet haben, ist die Einsamkeit und Entfernung von der Welt. Es ist dieses auch die Partey, welche die Genovefa ergriff. Denn die Welt immer sehen, und von ihr gesehen werden wollen, und dennoch sagen, man könne Gott für sich gut seyn; sich in die Intriquen mischen, bey den Ergötzlichkeiten seyn, und an einem artigen Umgange Theil haben wollen, und, was für einen gottesfürchtigen Lebenswandel man sich auch immer zu führen vorsetzet, sich doch allzeit das Recht vorbehalten, mit der Welt einen gewissen Umgang zu pflegen; es so machen, und dennoch glauben, man könne den Schatz bewahren, den wir in unsern Leibern, als in irrdischen Gefässen tragen, ich meyne den Schatz einer unbefleckten Reinigkeit, dieses hat die Klugheit der Welt zwar zu allen Zeiten thun zu können geglaubt,

glaubt, aber die Einfalt der Genovefa, welche viel scharfsichtiger und einsehender war, hielt es für eine nichtige Hoffnung, und es schien ihr nicht möglich zu seyn. So bald sie ihr Gelübde gethan hatte, bedeckte sie sich mit dem heiligen Schleyer, welcher die Auserwählten unterschied, die der heil. Cyprianus den edelsten Theil der Heerde Jesu Christi nennet. Sie hatte keinen Prediger vonnöthen, allem den eitlen Schmucke zu entsagen, der die Unschuld der weltlichen Jungfrauen verderbet, und der sinnlichen Lust und Leidenschaft zu einer Lockspeise dienet. Sie sahe, ohne daß sie vieles gelesen und gelernet hatte, ein, daß sie alle diese menschlichen Eitelkeiten aufopfern müsse. Ein Kreuz, welches ein Engel vom Himmel gebracht hatte, und ihr von dem Saint Germain war überreichet worden, vertrat bey ihr nunmehro die Stelle alles dessen, was sie sich, aus Begierde sich sehen zu lassen, hätte wünschen können, wenn sie ein weltliches Frauenzimmer gewesen wäre. Und ihre einfältige Art mit Gott umzugehen, ohne ihre Rechte wider ihn zu vertheidigen, und wegen der Strenge des Gebotes viele vergebliche Worte zu machen, ließ sie solche Urtheile fällen, die weit richtiger waren, als die Urtheile der strengsten Gottesgelahrheit. Wenn wir nun, ihr Christen, auf gleiche Weise handelten; so würden wir die Früchte einer wahren und aufrichtigen Lebensbesserung von uns blicken lassen. Denn wenn die Prediger des Evangelii so wenig damit ausrichten, daß sie euch diese wichtigen Wahrheiten vorhalten; wenn ihr, aller ihrer Predigten ungeacht, noch immer an den Belustigungen und Kleinigkeiten der verderbten Welt hänget; wenn man z. E. zur Schande unserer Religion sagen kann, die christlichen Frauenzimmer führeten sich itzo in dem, was die Unehrbarkeit und Pracht ihrer Kleider betrifft, weit heydnischer auf, als die heydnischen Frauenzimmer selbst; wenn die Frechheit und Unordnung in unzähligen andern Dingen täglich wächset und zunimmt; so rühret dieses, meine geliebten Zuhörer, von nichts andern her, als weil wir uns bereden wollen, es

berechtige uns eine gewisse Pflicht der Welt dazu. Es rühret nur daher, weil wir uns einbilden, wir könnten Dinge, welche nach dem Urtheile aller Heiligen nicht beysammen stehen konnten, gar wohl mit einander vereinigen, und das wesentliche des Christenthums bey allem, was es zerstöhret und zernichtet, erhalten. Es kömmt endlich nur allein davon her, weil wir scharfsinnig genug sind, uns selbst zu verblenden; und weil wir, an statt uns der seligen Einfalt zu befleißigen, welche die ganze Wissenschaft der Genovefa ausmachte, dem Geiste Gottes die falschen Grundsätze eines Geistes der Welt, der uns verderbet, entgegen setzen.

Was thut diese heilige Jungfrau noch mehr? Merket es wohl; sie verpflichtet sich, das Verdienst ihrer Jungfrauschaft zu erhalten, vermöge ihres Standes und ihrer Lebensart, zu den allergeringsten Verrichtungen der Liebe und Demuth. Denn sie weis, daß eine Jungfrau seyn, und stolz und hoffärtig seyn, in den Augen Gottes ein Ungeheuer ist. Sie weis, ohne es von dem heil. Augustinus gelernet zu haben, daß, so sehr eine demüthige Jungfrau nach dem Evangelio einer ehrbaren Frau in dem Ehestande vorzuziehen ist, auch eben so sehr eine demüthige Frau in dem Ehestande den Vorzug vor einer stolzen Jungfrau verdienet. Um deswillen demüthiget sie sich und begiebt sich, vermöge eines seltenen Beyspiels der Klugheit, in den Stand einer Dienerin und Magd. Deswegen hält sie sich zu einer verdrießlichen Frau, deren übles Begegnen sie erträgt, und welcher sie mit einer solchen Geduld und Sanftmuth gehorchet, die von den Engeln bewundert zu werden verdienet. Aber eben dadurch vermeidet sie auch den Vorwurf, den der heil. Augustinus einer gewissen christlichen Jungfrau machte, zu welcher er sagte: O du thörichte Seele, was thust du? Du hast dich mit keinem irrdischen Bräutigame in eine Verbindung einlassen wollen, welches dir doch das göttliche

Gesetz erlaubte, und erhebest dich aus einer falschen und eitlen Ehre, welches dir das Gesetz nicht erlaubet (a).

Warum verbindet aber die Genovefa mit diesen Demuthsübungen einen so gar strengen Lebenswandel? Warum verdammet sie sich zu einem so unabläßigen Fasten? und warum macht sie ihren Leib zu einem Opfer der Busse? Sie war eine Heilige, in der die Sünde niemals geherrschet hatte; sie war eine reine Seele, in welcher sich die Taufgnade erhalten hatte; warum gehet sie denn also so hart und strenge mit sich um? Ach! ihr Christen, dieses ist ein Geheimniß, das der fleischlichen Klugheit unbekannt ist, welches aber Gott der Einfalt der Genovefa auch noch offenbahrete. Sie war eine Jungfrau; sie muste aber ihre Jungfrauschaft vor den ansteckendesten und schädlichsten Uebel, welches die Weichlichkeit der Sinne ist, bewahren. Sie war heilig; sie hatte aber einen Leib, der von Natur ein Leib der Sünde war, und welchen sie, wie der heil. Paulus sagt, zu einem lebendigen Opfer machen sollte. Sie war Gott unterthan; sie hatte aber ein widerspenstiges Fleisch, welches sie bezähmen, und dem Geiste unterwerfen muste. Hierüber vergaß sie, daß sie unschuldig war, damit sie als eine Bußfertige leben möchte. Die Welt urtheilet nicht also; ich habe es euch aber bereits gesagt, die grosse Weisheit der Genovefa bestehet darinnen, daß sie ganz anders, als die Welt urtheilet. Ob die Welt gleich böse ist; so will sie dennoch das Recht haben, in den Ergötzlichkeiten zu leben. Und obgleich die Genovefa fromm und gerecht ist; so will sie dennoch ihr Fleisch kreuzigen. Ein vortreffliches Verhalten, wodurch sie sich zu der erhabensten Gemeinschaft geschickt macht, die eine Creatur vielleicht jemals mit Gott gehabt hat. Es fällt uns schwehr, dieses zu begreiffen; hierinnen bestehet aber das Wunder der Gna-

(a) O tu, tu virgo Dei, nubere noluisti quod licebat; & extollis te, quod non licet. August.

Gnade. Ein Frauenzimmer ohne Unterricht und Gelehrsamkeit, dergleichen die Genovefa war, redet dem ungeacht von Gott, wie ein Engel vom Himmel. Sie weis nichts; aber die Salbung, die sie von oben herab erhalten hat, lehret sie alles. Sie hält sich auf der Welt, und an diesem Orte des Elendes auf; aber ihr ganzer Umgang ist mit den Seeligen, und an dem Orte der Herrlichkeit. Da sich die Gelehrten kaum eine Stunde mit dem Gebethe beschäftigen können; so bringet sie ganze Tage und Nächte damit zu. Der Anblick ihrer Heerde, die Betrachtung der Felder, alles, was ihr vor die Augen kömmt, giebt ihr Gott zu erkennen, und erhebet sie zu Gott. Sie ist eine Feldblume, die die Hand der Menschen gar wenig gewartet hat, welche aber, nachdem sie die Sonne der Gerechtigkeit mit ihren Strahlen bescheinet, von ihr allen den Glanz erhält, womit die Gerechten glänzen, und allen den guten Geruch Jesu Christi, von welchem der heil. Paulus redet. So viele Erklärungen, Lehren, Reden und Bücher, dienen oftmals weiter zu nichts, als uns verwirrt zu machen. Die Genovefa aber entdecket, ohne alle diese Hülfmittel, das tiefste und verborgenste in Gott. Warum? Weil unser Gott gern mit den Einfältigen redet. Und seine Rede ist mit den Einfältigen. Sprüchw. 3, 32. Daher rühren die Entzückungen, wobey sie ganz ausser sich ist, und die himmlischen Erscheinungen, von welchen sie erleuchtet wird. Es sind dieses Geheimnisse, die wir nicht einsehen können, und welche sie uns eben so wenig, als der Apostel, offenbahren durfte. **Verborgene Worte, die keinen Menschen geziemet zu reden.** 2. Cor. 12, 4. Sonderbare Gnaden und göttliche Gunstbezeigungen, die um so viel weniger verdächtig waren, weil sie in dieser wahrhaftig demüthigen Seele niemals Stolz und Hochmuth, Tadel und zu weit getriebene Besserung, ein sonderbares und sich von andern unterscheidendes Wesen, sondern Bescheidenheit und Behutsamkeit, Unterwerfung und Gehorsam, Liebe und Sanftmuth, die größte Vorsichtigkeit und die

vollkommenste Klugheit hervorbrachten. Daher rührete die Gabe die Geister zu beurtheilen, die Wahrheit von der Falschheit, die rechten Wege von den krummen, und das wahre Licht Gottes von den falschen Eingebungen des Engels der Finsterniß zu unterscheiden; so daß man von allen Orten und Enden zu ihr kam, daß man sie als ein Orakel um Rath fragte, daß sich die größten und geschicktesten Lehrer nicht schämeten, ihre Schüler zu seyn, ihren guten Rath anzunehmen, und demselben zu folgen. Daher kam das Vertrauen, mit welchem man ihr die Aufsicht über die Jungfrauen, und die Sorge für die Wittben auftrug, um sie vor den Fallstricken der Welt zu bewahren, ihnen die Liebe zur Einsamkeit einzuflössen, sie zu den Uebungen der christlichen Gottesfurcht anzugewöhnen, sie von allen ihren Pflichten zu unterrichten, und sie dieselben ausüben zu lassen. Heilige Schule, über welche Gott selbst die Aufsicht hat, weil sie, wenn ich so reden darf, die Schule der evangelischen Einfalt ist.

Was setzet aber, ihr Christen, die Welt dieser Einfalt, welche in der heil. Schrift so nachdrücklich empfohlen worden, und itzo unter den Christen so wenig bekannt ist, entgegen? Eine falsche Weisheit, die Gott verwirft. Man will über alles, und auch so gar über die Andacht und Frömmigkeit klügeln. Man ist der alten Gebräuche und Gewohnheiten überdrüßig, die ehemals bey unsern Vorfahren so ehrwürdig waren, heute zu Tage aber von stolzen und von sich selbst eingenommenen Geistern, als eitle und nichtige Beschäftigungen angesehen werden. Man verlanget neue Wege, um zu Gott zu kommen; neue Arten, sich mit Gott zu unterhalten; neue Gebethe, die Grösse Gottes zu rühmen und zu preisen. Eine vermeynte Vernunft soll die Regel aller unserer Vollkommenheit seyn; und alles dasjenige, was nur einigermassen nach der Aufrichtigkeit und frommen Unschuld schmecket, wodurch sich so viele Seelen vor unsern Zeiten erhoben, und von andern unterschieden haben, wird zu dem

Aber-

Aberglauben des Pöbels gerechnet, und auf eine verächtliche Weise verworfen. Wie sagt uns indessen, meine geliebten Zuhörer, der Weise, daß wir Gott suchen sollen? In der Einfalt unsers Herzens. Suchet ihn in Einfalt des Herzens. Weish. 1, 1. Weswegen wird Hiob von dem Geiste Gottes selbst gelobet? Wegen seiner Einfalt. Und derselbige Mann war einfältig und aufrichtig. Hiob 1, 1. Wodurch brachte sich Daniel den göttlichen Schutz zuwege? Durch seine Einfalt. Daniel ward in seiner Einfalt errettet. 1. Macc. 2, 60. Ich weis, was die Welt davon denket, daß sie nehmlich eine Tugend wäre, die ihren Grundsätzen gerade entgegen stünde, und daß sie gemeiniglich darüber zu spotten pflegt. Es mag aber die Welt davon denken und sagen was sie nur will; so ist es für mich genug, o mein Gott, wie dein Prophet zu wissen, daß du diese seelige Einfalt liebest. Ich weiß, daß du die Einfalt liebest. 1. Chron. 29, 17. und es ist genung für mich, daß du ihren Werth erkennest. Gott erkenne meine Einfalt. Hiob 31, 6.

Dieses soll uns, meine Brüder, auf dem richtigen Wege der christlichen Gerechtigkeit erhalten, und es bey uns dahin bringen, daß wir auf demselben getrost fortgehen. Die Welt wird reden, die Welt wird lachen; falsche Weise werden kommen, und eben dasjenige zu uns sagen, was das Weib des Hiobs zu ihrem Ehegatten sagte: Bleibest du noch in deiner Einfalt. Hiob 2, 9. Wie! ihr haltet euch bey diesen Kleinigkeiten auf? ihr lasset euch von diesen Gewissensscrupeln einnehmen? und gebet in einer Welt, wie die gegenwärtige ist, auf so wenig Dinge Achtung? Welche Einfalt, und welche Thorheit! Man wird es zu uns sagen; wir werden aber antworten: Ja, in einer so verderbten Welt will ich mich an meine Pflicht halten; ich will ungescheut in meiner Einfalt fortgehen, und mir eine Ehre aus derselben machen. Ich will in dieser Einfalt des Glaubens, in dieser Ein-

Einfalt der Hoffnung, in dieser Einfalt der Liebe Gottes und der Liebe des Nächsten, in dieser Einfalt eines billigen, demüthigen, bescheidenen und uneigennützigen Verhaltens, welches von keinen listigen Griffen, und von keinen Intriquen etwas weis, leben und sterben. Ich werde dadurch Gott bewegen, mich selbst zu leiten und zu führen; und bey einem solchen Wegweiser werde ich nicht befürchten, daß ich mich jemals verirren werde. **Wer einfältig wandelt, der wandelt sicher.** Schrüchw. 10, 9.

Verlanget ihr wirklich ihr Christen, daß euch Gott sein Licht in eben dem reichen Maasse mittheilen soll, in welchem er es der Genovefa mittheilete; so will ich euch vier Regeln bekannt machen, welche mir das Beyspiel dieser heil. Jungfrau an die Hand giebt. Die erste Regel ist: dem Rathe derer zu folgen, die Gott in seiner Kirche gesetzet hat, daß sie die Hirten eurer Seelen seyn, und euch auf den Wegen des Heils leiten und führen sollen. Nichts wichtiges, und wobey sich euer Gewissen in einiger Gefahr befindet, zu unternehmen, ohne sie um Rath zu fragen. Zu ihnen, als zu der Quelle der Gnaden zu gehen, und sie als Gott selbst anzuhören, euer Herz vor ihnen auszuschütten, und ihnen eure Gesinnungen, euer Verlangen, den guten und bösen Zustand eures Herzens aufrichtig und getrost bekannt zu machen. Ihre Meynungen darüber anzuhören; und was für entgegenstehende Gedanken euch auch immer einfallen mögen, sie für verdächtig zu halten, und euch aus dem Sinne zu schlagen, ihr müßtet denn von dem Irrthume, zu welchen man euch verleitet, augenscheinlich überzeugt seyn. Wenn ihr einer solchen Regel, und zwar aufrichtig, folget; so werdet ihr sicher handeln. Denn Gott ist getreu, spricht der Apostel. Und da er euch zu seinen Dienern schicket; so ist er alsdenn vermöge seiner Vorsehung verbunden, sie selbst zu erleuchten, ihnen das, was sich für euch schicket, einzugeben, und ihnen Worte des Lebens für euch in den

Mund zu legen. Ich gehe noch weiter, und sage zu eurem Troste, wenn sie sich bisweilen irren und betriegen sollten; so würde Gott entweder, ihrem Fehler abzuhelfen, und euch wiederum auf den rechten Weg zu bringen, ein Wunder thun, oder er würde euch einen Irrthum nicht zurechnen, von welchem ihr nicht die Urheber gewesen wäret, und vor welchem ihr euch moralischer Weise nicht hättet in Acht nehmen können.

Die andere Regel ist; die Welt zu fliehen, und was in dem Umgange der Welt entweder schädlich, oder auch nur gefährlich ist. Ich verlange nicht, daß sich alle in das Kloster einschliessen, und in die Einsamkeit begeben sollen. Gott hat in der Welt seine Diener, auf welchen sein Geist ruhet, die er seine Stimme hören läßt, und welche er mit den Schätzen seiner Barmherzigkeit überschüttet. Wenn sie aber dieser göttlichen Mittheilungen theilhaftig werden wollen; so müssen sie in der Welt seyn, ohne von der Welt zu seyn. Das heißt, sie müssen wenigstens von einer gewissen Welt abgesondert leben; von einer verderbten Welt, in welcher die Frechheit herrschet; von einer verleumderischen Welt, in welcher der Nächste angegriffen wird; von einer flüchtigen Welt, wo sich die Gedanken zerstreuen, wo alle Salbung der Gottesfurcht vertrocknet, und wo man sehr viele Aergernisse nicht vermeiden kann, die zwar geringe sind, von welchen aber das Gewissen allzeit verletzet wird. Sie müssen sich, indem sie sich auf die Einfalt eines eingezogenen Lebens einschränken, von dem Geräusche und den Lermen entfernen, der weltlichen Eitelkeit und Pracht entsagen, und einzig und allein aufmerksam seyn, Gott anzuhören, ihm auf diese Art ihre Sinnen und ihre Herzen vorbereiten. Von der Art war die Klugheit der Genovefa, dieses vor der Welt so einfältigen Frauenzimmers, welches aber in den Augen Gottes von den Geheimnissen der Gnade, und von den Vorbereitungen, die sie verlanget, so wol unterrichtet war.

Die dritte Regel ist; sich der Ausübung guter Werke, und besonders der Werke der Liebe und der Demuth befleißigen, sie zu seiner einzigen Beschäftigung machen, und alle seine Wissenschaft auf dieselben einschränken. Und indem die neugierigen Gemüther von den Geheimnissen der göttlichen Gnadenwahl viel reden; indem sie heftig darüber disputiren, und sich deswegen beständig in langwierige und immerwährende Streitigkeiten einlassen, sich bloß, aber auf eine gegründete Weise, an diesen kurzen Ausspruche des obersten unter den Aposteln halten: **Darum, lieben Brüder, befleißiget euch destomehr, euren Beruf und Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen.** 2. Petr. 1, 10. Nicht so viele Reden, meine Brüder, nicht so viele Streitigkeiten und Spitzfindigkeiten. Ihr habet das Gesetz, übet es aus. Es sind euch alle eure Pflichten bekannt gemacht, beobachtet sie. Ihr habet unter euch Arme und Kranke, suchet ihnen zu helfen und beyzustehen. Seyd liebreich, seyd demüthig, seyd gehorsam, seyd geduldig, wachsam und eifrig. Dieses ist es alles, was ihr wissen müsset. Und wenn ihr es recht wissen werdet; so werdet ihr mehr wissen, als euch alle Weltweise und Gottesgelehrte, durch ihre neugierigen Fragen, die oftmals von gar schlechtem Nutzen sind, beybringen und bekannt machen können. Warum? Weil nicht nur die ganze Wissenschaft des Heyls hierinnen enthalten ist; sondern weil euch auch Gott, der sich den gläubigen und demüthigen Seelen offenbahret, alles übrige selbst lehren, und euch Einsichten verschaffen wird, welche die erhabenste Gottesgelahrheit nicht erreichen kann.

Die vierdte und letzte Regel ist: mit der Ausübung der guten Werke eine strenge Busse verbinden; und, da euer Leben, meine geliebten Zuhörer, schon an und für sich selbst eine unaufhörliche Busse ist, weil es voller Leiden und Trübsal ist, diese Mühseligkeiten und Wiederwärtigkeiten des Lebens mit einem christlichen, gehorsa-

men,

men, und mit einem Worte bußfertigen Herzen anzunehmen. Dadurch werdet ihr euer Herz reinigen, indem ihr euch vor Gott aller eurer Schulden entlediget; wo wohnet aber Gott lieber, als in reinen Herzen? Auf diese Art wird euch das göttliche Licht, wenn es euch auch gleich an allem andern Lichte mangeln sollte, leiten, rühren und erheben. Es wird auf Seiten eurer kein natürliches Geschicke dazu erfordert werden. Es wird nicht nöthig seyn, daß ihr unter die grossen Geister gehöret, welche die Welt bewundert, und auf eine so eitle Art rühmet und erhebet. Ihr werdet ohne die Wissenschaft, welche aufblähet, und ohne daß ihr im Stande seyd, vermöge eurer grossen Einsichten, oder vermittelst eurer tiefsinnigen Vernunftschlüsse, in die verborgensten Geheimnisse der Natur einzudringen, die schwersesten und dunkelsten Fragen der Schule in ein Licht zu setzen, wichtige Dinge zu unternehmen, und Länder zu regieren; ihr werdet, sage ich, ohne alles dieses im Stande seyn, bey der Innbrunst des Gebetes die Gaben Gottes zu erhalten, und mit ihm die heiligste, genaueste, empfindlichste und rührendeste Gemeinschaft zu haben, wie ihr solches an dem Beyspiele eurer grossen Patrouin gesehen habet. Wenn nun aber die Einfalt der Genovefa viel erleuchteter gewesen ist, als alle Weisheit der Welt; so kann ich auch noch sagen, daß ihre Schwachheit weit stärker, als alle Macht der Welt, gewesen ist. Dieses ist der zweyte Theil.

II. Theil.

Ich habe es bereits gesagt, ihr Christen, und ich muß es hier wiederhohlen: Es ist die Art Gottes, daß er sich, zur Ausführung der größten Werke seiner Macht, schwacher, und oftmals so gar der allerschwächsten Werkzeuge bedienet. Und wenn Caßiodorus die allerhöchste und unumschränkte Macht loben will, die wir an Gott wahrnehmen, und welche eine von seinen vornehmsten Ei-

gen-

genschaften ist; so glaubt er, er könne uns keinen grössern Begriff davon machen, als wenn er, indem er Jesum Christum anredet, ausrufet und saget: O Herr, wer kann wohl daran zweifeln, daß du ein Gott, und ein allmächtiger Gott bist, da du in deiner heiligen Menschheit, und hernach in der Person deiner Knechte, die Schwachheiten und das Elend selbst allmächtig gemacht hast (a)? Deswegen hat auch Gott so oftmals, nicht durch seine Hand, sondern durch die Hand einer Weibsperson, ausserordentliche Dinge verrichtet, Wunder gethan, und über seine Feinde gesieget. Soll der Stolz eines Holofernes gedemüthiget werden; so erwecket er eine Judith. Sollen zahlreiche Heere geschlagen und in die Flucht gejaget werden; so bedienet er sich dazu einer Debora. Will er sein ganzes Volk, dem man seinen Untergang geschworen hat, erretten; so braucht er dazu weiter niemand, als eine Esther. Sehet aber, ihr Christen, hier etwas, das noch erstaunenswürdiger ist, und die Macht unsers Gottes noch deutlicher an den Tag legt. Denn diese Weibsperson, deren die heilige Schrift gedenket, und deren heldenmüthige Thaten von dem heiligen Geiste so sehr sind gerühmet und gelobet worden, waren bey dem allen vornehme und angesehene Frauenzimmer, so gar Prinzeßinnen und Königinnen, Personen, die vor der Welt lobenswürdig waren. Die Judith besaß ein grosses Vermögen. Die Debora richtete das Volk mit einer unumschränkten Macht und Gewalt. Die Esther saß auf dem Throne. Nun kann aber ein Frauenzimmer, so schwach es auch immer ist, in einem so hohen und erhabenen Stande, ohne daß es ein Wunder ist, sehr vieles ausrichten, und wichtige Dinge unternehmen. Daß aber eine Schäferin, wie die Genovefa, die arm, von allen entblöset, ohne Namen, ohne Ansehen, ohne Hülfe und

Bey-

(a) O vere omnipotens, qui ipsas miserias fecisti potentes! Cassiod.

Beystand ist, in ihrem geringen und verächtlichen Stande, die Welt mit ihren Wundern erfüllet, über die Leiber und über die Geister eine unumschränkte Macht und Gewalt ausübet; so zu sagen, nach ihrem Gefallen mit den Mächten des Himmels umgehet, den Mächten des Erdbodens befiehlt, die Mächte der Hölle zittern macht, und die Beschützerin der Städte und Königreiche wird; ach! ihr Christen, dieses ist eines von den Geheimnissen, die uns der heil. Paulus hat bekannt machen wollen, als er gesagt: **Was vor der Welt schwach ist, das hat Gott erwählet, auf daß er zu Schanden mache, was stark ist.** Und niemals sind diese Worte des Apostels auf eine so augenscheinliche und glaubwürdige Weise erfüllet worden, als in der Person dieses höchst beglückten Frauenzimmers, dessen Gedächtniß wir heute ehren.

Denn was ist das Leben der Genovefa anders, als ein Zusammenhang von Wundern und übernatürlichen Wirkungen, die der Unglaube selbst dafür erkennen muß? War wohl eine so hartnäckige und unheilbare Krankheit zu finden, welche nicht durch ihr kräftiges Gebet gehoben wurde? Und wenn und in wem hat sich diese Gabe der Gesundmachung, welche, wie der Heydenlehrer sagt, in der ersten Kirche eine von den gemeinen und gewöhnlichen Gaben war, auf eine herrlichere Weise, als in ihr, an den Tag gelegt? Ich rede nicht von den geheimen und besondern Curen, die vor den Augen weniger Personen geschahen, und welche ein ungläubiger Mensch allzeit für falsch auszugeben sich berechtiget zu seyn erachtet; sondern ich rede von den öffentlichen, bekannten und bewiesenen Curen, welche die Feinde des Glaubens selbst niemals haben in Zweifel ziehen können. Giebt uns das Wunder, welches sie an denen, die mit der Krankheit, das heilige Feuer genannt, behaftet waren, verrichtete, und wovon die Kirche zu Paris so gewisse Denkmäler aufbewahret, nebst so vielen andern, die eben so unleugbar,

als

als dieses, sind, und welche ich gar leicht würde anführen können, wenn ich anders mit denselben eine Rede anfüllen wollte, die zu eurer Erbauung dienen soll, nicht auf das deutlichste zu erkennen, was für eine Macht die Genovefa von Gott erhalten hatte, alle diese Wirkungen der Gnade und Güte hervorzubringen, welche die Kräfte der Natur übersteigen? Wenn ihr Leichnam nach ihrem Tode nicht, wie der Leichnam des Elias geweissaget hat, scheinet es nicht, als ob er noch weit mehr gethan habe? Ist nicht unzähligemal von ihm eine Kraft ausgegangen, die derjenigen gleich war, welche von Jesu Christo selbst ausgieng, wie uns das Evangelium berichtet? Ist er nicht auch so gar in dem Grabe eine Quelle des Lebens für alle diejenigen, die ihre Zuflucht zu dieser kostbaren Reliquie nehmen? Und haben ihr nicht auch so gar die, so es am wenigsten einräumen wollten, nachdem sie aus eigener Erfahrung davon überführet worden, Ehre erwiesen? Es bezeuget solches die Danksagung, die Erasmus als eine Lobrede verfertigte, und in welcher er frey gestund, unsere Heilige wäre nächst Gott seine Erretterin, und er lebe nur allein durch ihre Fürbitte.

Nur in Ansehung ihrer selbst bedienete sich die Genovefa dieser Gabe Wunder zu thun, welche eines von ihren schönsten Vorrechten war, niemals; denn sie brachte ihr ganzes Leben in unaufhörlichen Schwachheiten zu, und wollte in diesem Stücke dem Heylande der Menschen ähnlich werden, welchen man vorwurf, er habe andern, sich selbst aber nicht geholfen. War aber die unüberwindliche Geduld, die sie bey allen ihren Widerwärtigkeiten von sich blicken ließ; die Freude, die sie mitten unter ihrem Leiden bey sich verspührete; und die Stärke des Geistes, die sie bey einem schwachen Leibe in den Stand setzte, alles zu unternehmen, und alles auszuführen, in Ansehung ihrer selbst nicht ein weit grösseres Wunder, als die wunderbaresten Dinge, die sie andern zum Besten verrichtete? Und hatte diese göttliche Kraft

bey

bey einer schwächlichen Gesundheit nicht weit mehrere Gelegenheit, als bey einem gesunden und starken Körper, sich sehen zu lassen, oder, wie der heil. Paulus sagt, vollkommen zu werden? Denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. 2. Cor. 12, 9.

Setzet zu dieser Gabe, die Körper gesund zu machen, noch eine andere, die weit herrlicher und vortrefflicher ist, nehmlich die Gabe, die Seelen gesund zu machen. Der grosse Bischoff von Auxerre, Saint Germain, hatte es vorher verkündiget, als er von der Genovefa gesagt, sie würde einmal die Ursache von dem Heyle und der Seeligkeit vieler seyn. Eine Vorherverkündigung, die der Erfolg bestätigte. Wie viele Sünder hat sie von ihren bösen und verderbten Wegen abgezogen, und auf die Wege Gottes wiederum zurücke geführet? Wie viele Heyden und Götzendiener hat sie zu einer Zeit erleuchtet, da die Finsternisse des Unglaubens über den Erdboden ausgebreitet waren? Und was für Früchte brachte nicht ihr Eifer in diesem itzt allerchristlichsten Königreiche, in welchem aber damals der Irrthum herrschete, und so gar auf den Thron erhoben war? Wer ist im Stande es zu sagen, wie viele Betrübte sie tröstete, wie vielen Elenden sie beystund, wie viele Unwissende sie bey den heiligen und öftern Besuchen unterrichtete, die sie bald in den Gefängnissen, bald in den Spitälern, und bald in den Hütten der Armen abstattete, wo sie überall die heilsamen Wirkungen ihrer Liebe spühren ließ? Und ohne mich in eine Erzählung einzulassen, mit der ich niemals würde fertig werden, wer kann sagen, wie viele Herzen seit so vielen Jahrhunderten sind gerühret, durchdrungen, und zu Gott geführet worden, und noch täglich durch die mächtige Kraft ihrer Asche zu ihm geführet werden, die wir als einen der größten Schätze aufbewahret haben, und noch ferner aufbewahren werden? Du weißt es, o Herr, du bist Zeuge davon gewesen, und bist es noch beständig; du weißt es, sage ich, mit welcher Salbung man bey der

Betrachtung dieses Grabes erfüllet wird, welches du zu unserer Hoffnung und zu unserem Zufluchtsorte gemacht hast. Du weist, was für Licht man allda bekömmt, und mit was für Gesinnungen man von demselben wiederum hinweg gehet. Laß doch, o mein Gott, diese fruchtbare Quelle alles himmlischen Seegens niemals vertrocknen.

Betrachtet also, ihr Christen, das Wunder, das wir nicht genugsam bewundern können, und welches ich euch bereits angezeiget habe. Die Genovefa war bey ihrer Schwachheit stark genug, selbst die himmlischen Mächte zu bewegen, die stolzesten irrdischen Mächte zu demüthigen, und alle höllische Mächte zu Schanden zu machen. Merket es wohl; ich sage, die himmlischen Mächte zu bewegen. Denn sie besänftigte den Zorn Gottes zum Besten der Menschen. Sie wendete seine Plagen ab, und brachte es bey ihm dahin, daß er seine Blitze, die bereits über uns herein brechen wollten, zurücke hielt. Sie verschaffte uns nach so vielen begangenen Sünden und Uebertretungen eine Vergebung, um die wir selbst zu bitten uns nicht würden getrauet haben, und deren wir wegen unserer abscheulichen Uebelthaten nicht würdig waren. Sie that uns alle Schätze der göttlichen Barmherzigkeit auf, und nöthigte sie gewissermaassen, uns mit ihren Reichthümern zu überschütten. Ich sage ferner, die stolzesten irrdischen Mächte zu demüthigen. Der berüchtigte und grausame Attila war ein merkwürdiges Beyspiel davon. Dieser Prinz, welcher nur zu rauben und zu morden gewohnt war, befand sich an der Spitze des zahlreichsten Kriegsheeres. Deutschland hatte bereits die betrübten Wirkungen seiner Wuth erfahren. Unser Frankreich war von diesem reissenden Strohme schon überschwemmet, welcher das Schrecken allenthalben vor sich her ausbreitete, und alles verheerete und verwüstete. Was soll man ihm entgegen setzen, und wodurch soll man dieses schreckliche Ungewitter, womit so viele Provinzen bedro-

het wurden, beschwöhren? Etwan durch das Bitten und die Vorstellungen der größten Männer, welche einer um den andern bey diesem fürchterlichen Krieger beständig neue Versuche thun, um ihn zu gewinnen, der aber, weil ihn der glückliche Erfolg seiner Unternehmungen stolz und aufgeblasen gemacht hat, nur desto kühner und unbiegsamer wird? Oder durch Drohungen und Versprechungen? Aber seine bis anhero unüberwindliche Stärke macht, daß er nichts zu befürchten hat; und die schönsten Versprechungen kommen mit seiner Erwartung noch nicht überein, und können seinem unersättlichen Ehrgeitze noch nicht Gnüge leisten. Oder durch die Menge und Tapferkeit der Kriegsleute? Aber, alles weichet vor ihm, und er trifft auf seinem Wege kein Hinderniß an, das ihn zurücke hält. Nichts destoweniger nahet die Stunde heran, da dieser grausame Tyranne soll gedemüthiget, und alle seine Macht zernichtet werden. Dieser rauchende Brand, daß ich mich dieses Ausdrucks des Jesaias bediene, wird ausgelöschet werden, und wodurch? Es wird hierzu weiter nichts, als einige Thränen erfordert, die aus den Augen der Genovefa fliessen, und welche sie vor dem Altare vergiessen wird. Ja, diese Thränen sind hinlänglich. Der Feind geräth in Unordnung. Es überfällt ihn ein plötzliches Schrecken. Dieses fürchterliche Kriegsheer wird in Unordnung gebracht; und der Sturm verschwindet, wie ein Rauch. Endlich sage ich, die höllischen Mächte zu Schanden zu machen. Wie nachdrücklich geboth sie nicht den Teufeln selbst? Wie ehrerbiethig höreten nicht diese Geister der Finsterniß ihre Stimme an, und gehorcheten ihr? Mit was für Schimpf und Schande sahen sie nicht ihre Herrschaft zerstöhret, und verliessen die Leiber auf den ersten Befehl, den sie deswegen erhalten hatten? Wir haben hiervon gewisse Beweise, und es giebt mir dieses Anlaß, mit dem Heydenlehrer zu sagen: **Was vor der Welt schwach ist, das hat Gott erwählet.**

Eben deswegen hat auch, meine geliebten Zuhörer, wie ihr wisset, die weise Gottesfurcht unserer Vorfahren geglaubt, sie könne diese Hauptstadt, in welcher wir leben, nicht besser vertheydigen und erhalten, als wenn sie dieselbe der Vorsorge der allmächtigen und verherrlichten Genovefa anvertrauete, und von derselben beschützen liesse. Dieses gehet euch an, und erfordert eine besondere Betrachtung. Von der Zeit an, als die französische Monarchie entstund, bestimmete ihr Gott diese Beschützerin. Paris wurde in den folgenden Zeiten eine der vornehmsten und prächtigsten Städte der Welt. Und wenn es sich bis itzo in diesem Glanze erhalten hat; wenn es, der unaufhörlichen Veränderungen und Abwechselungen der menschlichen Dinge ungeacht, bestanden hat und noch bestehet; und wenn es unzähligemal weder durch das Schwerdt, noch durch den Hunger, noch durch die ansteckende Seuche, noch durch die Dürre, noch durch die Ueberschwemmungen ist zu Grunde gerichtet worden; ist es auch wohl unbekannt, daß es solches seiner seeligen Patronin zu danken hat? Nach der Hülfe, die es in der größten Noth von ihr erhalten; nachdem sie dasselbe so oftmals vor der Wuth des Krieges, vor den fressenden Flammen, vor übler Witterung, vor der Unfruchtbarkeit, und vor der Ueberschwemmung der Flüsse bewahret hat, würden die Heyden die Genovefa zu einer Gottheit gemacht haben. Aber ihr, meine Brüder, die ihr weit besser unterrichtet seyd, als sie, lasset es dabey bewenden, und sollet es auch wirklich dabey bewenden lassen, daß ihr sie für eure Wohlthäterin erkennet, und sie als eure Fürsprecherin bey dem einzigen Gott, den ihr anbethet, verehret und anrufet. Ein sichtbarer Schutz, von welchem wir die herrlichsten Beweise gehabt haben, und noch täglich haben. Ein unsichtbarer Schutz, der aber bey unzähligen Gelegenheiten, in Absicht auf die Person unserer Könige, und den ganzen Staat, nicht weniger kräftig gewesen ist. Ein Schutz, soll ich es sagen, meine geliebten Zuhörer, ist es aber nicht wahr? ein Schutz, der um so

viel

viel nöthiger ist, je grösser die Bosheit der Welt ist, und den Himmel wider uns zum Zorne reizen muß.

Denn was ist diese volkreiche Stadt, und was würdet ihr erblicken, wenn ich euch allen Greuel derselben vor die Augen stellete? Was ist, sage ich, Paris? Ein ungeheurer Zusammenfluß aller Laster, welche wachsen und zunehmen, sich mehren, und die Kleinen und die Grossen, die Armen und die Reichen anstecken; die auch so gar die allerheiligsten Dinge entweyhen, und sich bis in das Haus Gottes einschleichen. Lasset uns den Vorhang nicht wegziehen, welcher diese abscheulichen Dinge zum Theil vor uns verbirgt. Es ist uns ohnedem nur mehr als zu viel davon bekannt. Was würde nun aber nicht geschehen, wenn wir keine Mittlerin hätten, die sich unser bey Gott annähme, und seine Streiche zurücke hielte? Wird aber wohl Gott, meine Brüder, bey dem allen nicht ermüden? Wird das Maaß unserer Sünden nicht voll werden, und wird es nicht geschehen, daß der Beystand, den uns die Genovefa leistet, endlich aufhöret? Als die Israeliten den Herrn dergestalt vergessen hatten, daß sie zu der Zeit, als Moses auf dem Berge war, und für sie betete, einem güldenen Kalbe opferten; so machte Gott, wie die heilige Schrift meldet, diesem Gesetzgeber deswegen einen Vorwurf. Gehe, Mose, sagte er zu ihm, steige von dem Berge hinab; so wirst du die Unordnung deines Volkes sehen. Denn es ist dein Volk, und nicht mehr das meinige. Gehe hin, und steige hinab, dein Volk hat gesündiget. 2. Mos. 32, 7. Es ist nicht mehr mein Volk, weil es einen andern Gott, als mich, erwählet hat, und weil ich es in dem verderbten Zustande, worinnen es sich befindet, nicht mehr kenne. Es ist aber noch dein Volk, weil du, so verderbt es auch immer ist, für dasselbe bey mir bittest. Gehe also, du wirst selbst Zeuge von seinen Unordnungen und Ausschweifungen seyn. Du versprachst dir etwas von seiner Gottesfurcht und Religion; aber du wirst sehen, in was für ei-

ne Abgötterey es verfallen ist, seit dem es dich aus den Augen verlohren hat. Nachdem es sich der Unmäßigkeit, den Spielen, den Gastereyen und dem Wohlleben ergeben, und in die schändlichsten Unordnungen und Ausschweifungen gestürzet hat; so wirst du sehen, mit welcher Frechheit es sich einen Götzen gemacht hat, den es als den Gott Israels anbetet, wobey es sagt, es habe es keine andere Gottheit, als diese, aus der Sclaverey erretten können. Siehe also, wie weit es mit diesem Volke, welches du so lieb hast, gekommen ist. Gehe hin, und steige hinab, dein Volk hat gesündiget. Aber laß mich, Mose, setzet der Herr hinzu; denn ich sehe, daß es ein ungelehriges und in seinen Sünden verstocktes Volk ist. Ich sehe, daß dieß ein hartnäckiges Volk ist. v. 9. Bitte also nicht mehr für dasselbe, und widersetze dich mir nicht mehr, da ich mir vorgenommen habe, es auszurotten, und zu vertilgen. Dein Gebeth thut mir Gewalt an; laß mich einige Augenblicke gehen, damit mein Zorn ausbrechen möge. Laß mich walten, daß mein Zorn ergrimme. v. 10. Ich weiß, ihr Christen, was Moses that; daß er deswegen nicht aufhörete, um Gnade zu bitten; daß er Gott beschwohr, seinen Arm noch zurücke zu halten; daß er ihm vorstellete, es beträfe seine Ehre; daß er ihn durch die Betrachtung Abrahams, Isaacs und Jacobs zu bewegen suchte; daß er lieber selbst aus dem Buche des Lebens vertilget werden, als dieses Volk umkommen sehen wollte; und daß er es endlich durch so dringende Vorstellungen dahin brachte, daß das Urtheil, welches die göttliche Gerechtigkeit gefället hatte, geändert wurde. Ihr wisset aber auch, daß es nicht ohne sehr traurige und schreckliche Folgen geschah; weil ausser den drey und zwanzigtausend Menschen, die Moses, dieses Aergerniß zu bestrafen, mit dem Schwerdte erwürgen ließ, von allen übrigen, welche gesündiget hatten, nicht ein einziger in das Land Canaan kam.

Ist es wohl nöthig, meine geliebten Zuhörer, daß ich euch dieses Bild, oder besser zu sagen, diese Wahrheit, die sich nur mehr als zu gut für euch schicket, erkläre? Machet ihr die Anwendung davon nicht selbst? und sehet ihr nicht bereits das ganze Geheimniß ein? So lange die Genovefa auf der Welt lebte, und das Volk durch ihre Gegenwart und durch ihr Beyspiel ermunterte, war Paris eiferig, und man bewunderte die Unschuld und Heiligkeit der wenigen Christen, die es bewohneten. Itzo aber, da uns der Tod dieses grosse Muster geraubet hat, und die Genovefa sich auf dem Berge befindet, wo sie Gott unsere Noth und unser Anliegen vorstellet, nehmen wir uns gar zu grosse Freyheiten heraus. Wir machen uns Götzen, welchen wir räuchern, güldene Götzen, fleischliche Götzen; und sagen, wie die Israeliten, einer zu den andern: Dieses sind die Götter, welchen wir dienen sollen. Dieß sind deine Götter. 2. Mos. 32, 4. Da wir nun aber, meine geliebten Zuhörer, in diesem Stücke Gott auf eine so unanständige Weise begegnen, und da er mit Recht wider uns zum Zorne gereizet ist; ist er nicht berechtiget, zu der heiligen Patronin, die ihr um ihren Beystand bey ihm anflehen werdet, eben dasjenige zu sagen, was er zu Mosen sagte: Gehe hin, steige hinab, dein Volk hat gesündiget. Gehe hin, und siehe, was das für ein Volk ist, dessen du dich so eifrig annimmst. Ich lasse es mir gefallen, daß es dein Volk ist. Es ist aber nicht mehr das meinige; denn es ist ein abgöttisches Volk. Es ist ein abgöttischer Verehrer der Welt, die es als seinen Gott anbethet. Es ist ein abgöttischer Verehrer der falschen Güter der Welt, die es durch alle die Mittel an sich zu bringen suchet, welche ihm seine unersättliche Begierde eingiebt. Es ist ein abgöttischer Verehrer der Grösse und Hoheit der Welt, wornach es sein Ehrgeitz beständig trachten läßt. Es ist ein abgöttischer Verehrer der Ergötzlichkeiten der Welt und der schändlichsten Wollüste, in welchen es schändlicher Weise stecken bleibet. Warum trittst du also zwi-

schen dasselbe und mich? Warum suchest du meine Barmherzigkeit zu rühren, und warum lässest du meine Gerechtigkeit nicht wirken? Laß mich walten, daß mein Zorn ergrimme. Wer zweifelt wohl, ich frage nochmals, ihr Christen, daß Gott nicht also zu der Genovefa sage, oder sagen könne? Und wer weiß, ob sich nicht die Genovefa, welche deswegen, weil wir ihre Bemühungen so schlecht unterstützen, unwillig ist, selbst hinweg begeben, und sich vielleicht wider uns aufmachen würde? Denn die Heiligen eifern eben so sehr um die Ehre Gottes, als um unsere Seeligkeit. Wer weis, sage ich, ich widerhohle es nochmals, wer weis, ob nicht die Genovefa ihres Ortes Gott antworten wird: Herr, du bist gerecht, und alle deine Gerichte sind gerecht. Ich habe über dieses Volk, welches du meiner Aufsicht anvertrauet hattest, gewachet. Ich habe dir unzähligemal mein Gebeth und Flehen für dasselbe dargebracht, und du hast es erhöret. Es ist aber allzeit ein ungläubiges und verstocktes Volk. Ich habe mich seiner angenommen; aber nichts rühret und heilet es. Ich übergebe es deinen Händen, und überlasse es deiner Rache.

Gott bewahre uns davor, meine geliebten Zuhörer, daß wir uns einen solchen Fluch auf den Hals laden sollten! Es ist wahr, es wachet eine ganz besondere göttliche Vorsehung über diese Stadt. Es hat aber auch diese gnädige Vorsehung ihre Grenzen, die sie nicht überschreitet, und ausser welchen sie uns nicht nachfolgen wird. Es ist wahr, die Genovefa thut Wunder. Aber diese Wunder sollen nicht dienen, eure Sünden und Laster zu unterhalten, und euch in eurer Unbußfertigkeit zu bestärken. So bald ihr sie anwenden werdet, euch zu bekehren, so wird alles gut gehen, und sie werden niemals aufhören. Wenn ihr sie aber mißbrauchen werdet, desto ungestrafter, halsstarriger und frecher zu sündigen; so würden es alsdenn Wunder wider Gott selbst seyn. Wer kann aber wohl glauben, daß Gott seine Allmacht

macht ſeinen Heiligen mittheilen wolle, oder daß ſie dieſelbe erhalten wollten, um ſie wider ihn anzuwenden und zu gebrauchen? Was ſollen wir alſo thun? Wir ſollen den Glauben der heil. Genoveſa nachahmen, und dieſen göttlichen Glauben in unſern Herzen erwecken und ermuntern. Wenn wir dabey nicht eben die Wunder thun, welche die Genoveſa gethan hat; ſo werden wir andere thun; das heißt, wir werden uns bekehren, und mit Gott wiederum ausſöhnen. Wir werden die Krankheiten heilen, nicht die Krankheiten unſerer Leiber, ſondern die Krankheiten unſerer Seelen, deren Folgen noch weit gefährlicher und ſchädlicher für uns ſind. Wir werden die Hölle zu Schanden machen, und ſie überwinden, indem wir uns von ihren Fallſtricken und der ſchändlichen Gefangenſchaft, in welcher wir uns befinden, loß machen. Wir werden die Teufel, die uns beſitzen, als den Geitzteufel, den Hochmuthsteufel, und den Unzuchtsteufel, aus unſeren Herzen vertreiben, wir werden über die Welt und über alle ihre Reizungen ſiegen. Denn dieſes ſind die Wunder, die Gott von uns verlanget, und wozu uns Jeſus Chriſtus ſeine Gnade verſprochen hat. Die Zeichen aber, welche denen folgen werden, die da glauben, ſind dieſe; *In meinen Namen werden ſie Teufel austreiben, auf die Kranken werden ſie die Hände legen, und es wird beſſer mit ihnen werden.* Marc. 16, 17. Zu den erſten Zeiten der Kirche gieng alles dieſes in dem Reiche der Natur den Buchſtaben nach in die Erfüllung. Itzo aber, da die Kirche dieſe ſichtbaren Zeugniſſe nicht mehr nöthig hat, kann alles dieſes im Geiſte in die Erfüllung gehen, und wird auch, wenn wir wollen, von itzo an in dem Reiche der Gnaden erfüllet werden. Ohne dieſe Wunder laſſet uns auf den Schutz der Genoveſa keine Rechnung machen; denn ſie iſt nicht die Beſchützerin unſerer Eitelkeiten, unſerer Pracht und Verſchwendung, unſerer Weichlichkeit und ſinnlichen Wollüſte, unſerer Eigenliebe und unſerer Leidenſchaften.

Ach! grosse Heilige, wende an diesem Tage allen deinen Eifer wiederum vom neuen zu unserer Heiligung und zu unserer Seeligkeit an; so werden wir uns auch noch heute wiederum auf die Wege unseres Gottes zurücke begeben, und anfangen, ein ganz neues Leben zu führen. Als ein evangelischer Prediger komme ich nicht hieher, dich für meine Zuhörer um zeitliches Glück und Wohlergehen zu bitten. Dieses hat sie bey unzähligen Gelegenheiten in das Verderben gestürzet, und würde sie auch noch vollends gar in dasselbe stürzen. Ich bitte dich nicht, die heilsamen Plagen von uns abzuwenden, die uns von unsern Irrungen abziehen und bekehren können. Die Wirkung dieses Gebeths würde uns gar zu nachtheilig und zu schädlich seyn. Dasjenige aber, warum ich dich bitte, und warum dich die ganze von dem Lichte des Glaubens erleuchtete Christenheit bitten soll, sind die Gnaden Gottes; die bloß geistlichen Gnaden, die starken und siegreichen Gnaden, die Gnaden, welche geschickt sind, uns zu rühren, uns immer weiter zu bringen, und vollkommen zu machen. Wenn wir die menschlichen Trübsaale und Widerwärtigkeiten hierzu nöthig haben; so bitte ich dich in meinem Namen, und im Namen aller wahrhaftig Gläubigen, uns dieselben zuwege zu bringen. Sey wider uns, damit du desto besser für uns seyn kannst. Du erkennest in Gott unser wahres Beste, und unser Bestes ist in deinen Händen weit besser aufgehoben, als in den unserigen. Wir müssen indessen noch sehen, ihr Christen, wie endlich die Niedrigkeit der Genovefa, damit ich mich allezeit dieses Ausdrucks bediene, weit gelehrter gewesen ist, als alle Grösse und Hoheit der Welt. Dieses ist der Innhalt des dritten Theils.

III. Theil.

Es erfordert es die Ehre Gottes, daß seine Knechte geehret werden, und daß, nachdem er sie gebrauchet hat, seine Ehre zu befördern, er sie auch selbst zu verherr-

herrlichen suchet. Deswegen sagte der königliche Prophet zu ihm: Herr, du weißt deinen Freunden dasjenige sehr gut wieder zu geben, was du von ihnen erhalten hast. Und wenn sie das Glück gehabt haben, dich unter den Menschen bekannt zu machen; so werden sie durch die hohe Ehrenstaffel, zu welcher du sie in dem Himmel erhebest, und auch selbst durch die tiefe Ehrerbietung, welche ihren Namen auf der Welt erwiesen wird, sehr wohl dafür belohnet. **Deine Freunde, o Gott, sind sehr hoch geehret.** Ps. 138, 17. Nun scheinet es aber, als ob Gott unter den Heiligen besonders diejenigen zu erheben suche, welche in der Welt in den allergeringsten und niedrigsten Stande gelebet haben. Die heiligen Könige sind, ob sie gleich Könige gewesen, weit weniger bekannt und geehret, als viele andere Heilige, die von sehr schlechter Herkunft gewesen sind, und in der Dunkelheit und Vergessenheit gelebet haben. Gleich als ob sich Gott auch in dem Reiche der Heiligkeit ein Vergnügen daraus machte, die Hoheit der Welt zu erniedrigen, und gegen die Kleinen und Geringen eine besondere vorzügliche Liebe von sich blicken zu lassen. **Er hat die Demüthigen erhöhet.** Luc. 1, 52. So ist, damit ich mich von meinem Gegenstande nicht entferne, die Genovefa, ob sie gleich nur eine Schäferin, und weiter nichts, war, bis anhero von allem, was hoch und erhaben ist, geehret worden, und wird auch noch geehret. Ich will sagen, sie ist von den Bischöffen und Prälaten der Kirche geehret worden; sie ist von den Heiligen geehret worden; und sie ist endlich von allen Völkern geehret worden. Ich bin nicht gesonnen, mich in eine weitläuftige Erzählung der Begebenheiten, die von den Schriftstellern sind zusammengetragen worden, einzulassen; sondern ich werde nur eine der wichtigsten anführen, welche ich euch anzuhören bitte.

Sie ist von den Fürsten und Königen geehret worden. Die Geschichte berichtet uns, wie hoch sie Chilpe-

rich, welcher einer der ersten Könige unseres Frankreichs, und noch ein Heyde war, verehrete, so daß er ihr so gar einen freyen Zutritt in seinem Palaste und an seinem Hofe verstattete; daß er sich mit ihr unterredete, sie um Rath fragte, und ihrem Rathe folgte; daß er ein Urtheil wiederrufte, welches über Missethäter war gefället worden, die er schlechterdings bestrafen wollte, welchen er aber dennoch auf das Bitten und Flehen der Genovefa Gnade wiederfahren ließ. Wir wissen, in was für einem Ansehen sie bey dem Clodoväus stund; wie viel sie zu der Bekehrung dieses ungläubigen Prinzen beytrug; was für Unterredungen sie über diese wichtige Sache mit der Clotildis hielt; was für Mittel sie ihr zur Ausführung dieser grossen Unternehmung an die Hand gab, und wie glücklich sie ein so heiliges Werk ausführete. Man hat in allen folgenden Zeiten gesehen, daß unsere Könige selbst zu ihrem Grabe gekommen sind, und daselbst alle königliche Majestät abgeleget haben, die Knie vor ihr zu beugen, ihr ihre Ehrfurcht zu bezeigen, ihr Gebeth zu ihr abzuschicken, ihre Macht und Gewalt zu erkennen, und ihr gewissermassen ihre Krone und ihre Länder zu unterwerfen. O Triumph unserer Religion! die Gräber der Könige werden mit Füssen getreten, aber das Grab einer Schäferinn wird als ein Heiligthum verehret. Warum? Weil Gott ihre Demuth krönen will. **Er hat die Demüthigen erhöhet.**

Sie ist von den Bischöffen und Prälaten der Kirche geehret worden. Was für einen Begrif machte sich der Bischoff von Auxerre, Saint Germain (a), von ihr, und auf was für eine Art drückte er sich aus? Er reisete, aus Antrieb des Geistes Gottes, nach Engelland, die triumphirende Ketzerey daselbst zu bestreiten, und die Gnade Jesu Christi wider die Irrthümer des Pelagius wieder

(a) Germanus.

der herzustellen. Wie glücklich schätzte er sich aber nicht, daß er auf seiner Reise die Genovefa, welche noch ein Kind war, angetroffen hatte? Wie bewunderte er nicht in einem so zarten Alter eine so aufgeklärte Vernunft, einen so reinen Verstand, so richtige Einsichten, so heilige Neigungen, und eine so gegründete und so heilige Gottesfurcht? Mit welchen Lobsprüchen, und mit welchem Seegen überschüttete er sie nicht? Wozu wünschete er nicht, ohne auf ihre geringe Herkunft, oder auf ihre arme Familie zu sehen, den Aeltern Glück, und was sagte er nicht schon zum voraus von der Tochter? Er betrachtete und empfahl sie als einen der kostbarsten Schätze, die Frankreich besaß, und als eines der größten Geschenke, welches die Erde von dem Himmel erhalten hatte. Was für Zeugnisse ertheilete ihr nicht der großmüthige und berühmte Bischoff von Troyes, Saint Loup (a)? Was urtheilete der ehrwürdige und eifrige Erzbischoff von Rheims, Saint Remi (b) von ihr? Und was soll ich von so vielen andern sagen, welche, ob sie gleich Seelenhirten waren, dennoch glaubten, sie beschimpfeten ihr Amt nicht, und erniedrigten sich nicht, wenn sie ihr ihr Vorhaben bekannt machten, ihre Meynung darüber einhohleten, ihre demüthigen und ehrerbietigen Vorstellungen anhöreten, ihren Einsichten folgten, und sich, wenn ich es sagen darf, ihren Unterricht zu Nutze machten?

Sie wurde von den Heiligen geehret. Ich will nur ein einziges Beyspiel anführen, welches merkwürdig ist, und zwar das Beyspiel des berühmten Simeon Stylites. Dieser ganz himmlische Mann, dieser Mann, welcher wegen seiner strengen Busse das Wunder seiner Zeiten war, wurde in dem Oriente, und auf der hohen Säule, wo er sich nur mit göttlichen Dingen beschäftigte, das helle Licht, welches in dem Occidente glänzete, gewahr; er

(a) Lupus. (b) Remigius.

er erkannte allen Werth und alle Heiligkeit der Genovefa, richtete seine Blicke nach ihr, begrüssete sie im Geiste, und rufte sie an.

Sie wurde endlich von allen Völkern geehret. Wo ist ihr Name nicht bekannt geworden, und an welchem Orte der christlichen Welt hat man nicht von ihr geredet? Sie war noch nicht zu dem Besitze der unsterblichen Herrlichkeit gelanget, die sie in den seeligen Wohnungen geniesset, als sie schon der allgemeine Ruf unter die Zahl der Heiligen versetzte und seelig prieß. Das Urtheil der Gläubigen kam dem Urtheile der Kirche zuvor; und der Erfolg hat uns gelehret, daß die Stimme des Volks damals die Stimme Gottes selbst war.

Sie hatte zwar auch Verfolgungen auszustehen. Gott, welcher sie in dem Himmel krönen wollte, ließ sie auf der Welt das Schicksal seiner Auserwählten erfahren. Und je glänzender er ihren Triumph machen wollte, desto mehr übete er ihre Geduld, und ließ sie manchen harten Kampf ausstehen. Wir wissen, daß es eine stürmische Zeit gab, da diese Sonne verdunkelt zu seyn schien; wo diese so unschuldige und so reine Seele mit den härtesten Anklagen und den schändlichsten Verleumdungen beleget wurde; wo sich alle Orden, geistliche und weltliche, wider sie aufmachten; wo ihre Tugend für Heucheley und Betrug ausgegeben wurde, und die wunderbaren Wirkungen der Macht, die sie bey Gott hatte, der Zauberey zugeschrieben wurden. Wir wissen es; es ist uns aber auch nicht unbekannt, daß die Sonne, wenn sie hinter den Wolken, die sie bedeckten, wiederum hervor kömmt, alsdenn nur desto heller scheinet; und daß alle falsche Beschuldigungen des Neides, und alle seine Erdichtungen wider die Genovefa, weiter zu nichts dieneten, als sie nur desto mehr zu erheben, sie in ein weit helleres Licht zu setzen, und ihr einen ganz neuen Glanz zu verschaffen. Die Bischöffe wurden ihre Vertheydiger. Man wurde

gar

gar bald eines bessern belehret. Die Lügen wurde zu Schanden gemacht, die Wahrheit aus der Finsterniß, die sie bedeckte, hervor gezogen, die Unschuld öffentlich dargethan, und die unvergleichliche Jungfrau, deren Andenken die Hölle hatte beschimpfen wollen, erhielt ihren ersten Glanz und ihr erstes Ansehen wieder. Was für Ehre haben nicht der Genovefa, seit dem sie diesen Sieg davon getragen hat, der Himmel und die Erde erwiesen? Der Himmel, sage ich, der sie uns entzogen hat, aber damit sie, so zu sagen, vermittelst eines unaufhörlichen Schutzes, noch näher bey uns seyn möchte. Die Erde, über welche sie die heiligen Schätze ausbreitet, die sie aus dem Schoosse der Gottheit nimmt, und welche sie uns so reichlich mittheilet.

Auf dieser Erde, als dem Orte unseres Elendes, bringen wir ihr unsern Weyhrauch dar, und lassen ihn zu ihr hinaufsteigen. Die Verehrung, die ihr auf solche Weise erwiesen wird, ist die allerfeyerlichste Verehrung. Wir sehen, daß sich zu dem Ende alle Societäten der Kirche vereinigen, die vornehmsten Gesellschaften zusammen kommen, alles Volk, groß und klein, haufenweise erscheinet, und daß es ein jeder für seine Pflicht und Schuldigkeit hält, durch seine Gegenwart die Pracht der Ceremonien und Feste zu vermehren, an welchen die kostbaren Reliquien, deren Kraft wir so oftmals erfahren haben, und noch täglich erfahren, wie ehemals die Bundeslade, mit so vieler Zubereitung herumgetragen werden. Es ist die allgemeineste Verehrung. Es giebt besondere Ehrfurchtsbezeigungen, die gewissen Seelen und Ständen eigen sind. An dieser aber nimmt ein jeder Theil, welches Geschlechtes, Alters und Standes er auch immer seyn mag. Es ist die allerälteste und beständigste Verehrung. Alles ändert sich mit der Zeit, und nimmt ab. Wie viele von den gottseligen Uebungen, die bey unsern Vorfahren eingeführet waren, sind entweder durch die Nachläßigkeit ihrer Nachfolger, oder weil man sich klü-

ger

ger zu seyn gedünket hat, oder wegen der gefährlichen Neigung, die wir zu neuen Dingen haben, abgekommen! Aber seit so vielen Jahrhunderten hat man, besonders in dieser Hauptstadt, gegen die Genovefa allzeit eben dieselben Gesinnungen beybehalten. Unsere Vorfahren haben sie uns mitgetheilet. Wir haben sie, und werden sie unsern Nachkommen mittheilen, damit sie solche auch auf andere fortpflanzen können, die ihnen bis an das Ende der Welt nachfolgen werden. Die Sachen haben sich gar oft geändert; aber bey den verschiedenen Umständen der Dinge, und bey allen erfolgten Veränderungen, ist der Dienst und die Verehrung, von welcher ich rede, allzeit geblieben. Die Sachen werden sich auch noch ändern. Denn was ist in dem menschlichen Leben nicht der Veränderung und Abwechselung unterworfen? Wenn wir aber, aller Veränderungen und Abwechselungen ungeacht, das Künftige nach dem Vergangenen beurtheilen; so wird diese Verehrung, die auf einen so guten Grund gebauet, und den Herzen so tief eingepräget ist, allzeit bleiben und bestehen. Die Ketzerey hat sie bestritten; die Freygeisterey hat darüber gespottet; aber alle Bemühungen der Ketzerey, und alle Ruchlosigkeiten der Freygeisterey, haben ihr nicht den geringsten Schaden zufügen können. Sie hat sich wider alle Anfälle erhalten, und die heftigsten Anfälle werden sie niemals schwächen und vermindern. Es ist die allergottesfürchtigste Verehrung. Es giebt gewisse Zeiten im Jahre, gewisse Feste, und gewisse Tage, an welchen die Gottesfurcht der Völker erwachet, und woran sie die deutlichsten Merkmaale ihrer Religion an den Tag leget. Ein solches ist das Fest, welches wir heute feyern. Es scheinet, als ob sich an diesem grossen Tage alle Herzen ermunterten. Man siehet das Grab der Genovefa von unzähligen Haufen demüthig Bittender, von welchen die einen die andern beständig ablösen, umgeben und gleichsam belagert. Der Tempel, der sie aufnimmt, dieses herrliche und ehrwürdige Denkmahl des gottseeligen Alterthums, kann sie kaum

fassen. Es ist bey dem Eingange dieses heiligen Hauses keine so gleichgültige Seele anzutreffen, die nicht, entweder von einer ehrerbietigen Furcht eingenommen, oder mit einem ganz kindlichen Vertrauen, erfüllet wäre. Was für Opfer werden nicht dem lebendigen Gott dargebracht! Wie viel Wünsche werden nicht zu der Genovefa abgeschicket! Wie viel Lieder werden nicht ihr zu Ehren abgesungen! Wie viel Thränen werden nicht zu ihren Füssen vergossen! Ach! ihr Christen, warum sind diese so brünstigen und so lebhaften gottseeligen Regungen sonst nicht auch so kräftig und so vollkommen als sie seyn sollten! Aber wir mißbrauchen und verderben sie. Wir kommen zu der Genovefa mit Herzen, die zwar gegen sie zärtlich, aber gegen Gott hart sind. Wir bitten die Genovefa, sie soll uns in den Hafen des Heyls, wohin uns Gott berufet, führen; wir wollen aber den Weg nicht gehen, den uns Gott vorgeschrieben hat. Wir bringen unsere Sünden zu der Asche der Genovefa, die Vergebung derselben zu erlangen; wir wollen aber weder Busse dafür thun, noch auch die Fortsetzung derselben durch die Besserung unseres Lebens unterbrechen. Wir wollen die Genovefa ehren, und doch nicht aufhören Gott zu verunehren und zu beschimpfen. Wie verstehen wir es, und wodurch haben wir bisanhero eine so seltsame Vereinigung zuwege bringen wollen?

Dem sey nun aber wie ihm wolle, so werdet ihr an unserer Heiligen die Erfüllung des Ausspruchs des heiligen Geistes gewahr, als welcher sagt, das Andenken des Gerechten werde ewig währen. Der Gerechte wird in ewiger Gedächtniß seyn. Ps. 111, 7. Da hingegen das Andenken der Sünder umkommen wird, und auch wirklich alle Tage zu Grunde gehet. Ihr Gedächtniß ist untergegangen. Ps. 9, 7. So viele Grosse, die sich in ihre Grösse verliebt hatten, und auf ihr Glück stolz waren, wurden auf der Welt gesuchet, geehret und gefürchtet, da indessen die demüthige Genovefa

wei-

weiter an nichts dachte, als wie sie auf derselben Gott dienen möchte. Jene waren nur auf ihre eigene Ehre, diese aber nur auf die Ehre Gottes bedacht. Jene suchten nur ihren Namen in der Welt zu verewigen; sie aber suchte nur den Namen Gottes auf derselben weiter auszubreiten. Was ist geschehen? Alle Grösse und Hoheit der einen ist verschwunden. Ihr Glück ist in einem Augenblicke zu Grunde gerichtet worden. Sie sind verschwunden, und indem sie der Tod vor den Augen der Menschen hinweggenommen hat, so haben wir sie zugleich vergessen. Wo redet man von ihnen? oder wenn man ja von einigen redet, thut man es wohl, ihre Feste zu feyern, sie öffentlich zu loben und zu preisen, sie bey Gott um ihren Beystand anzuflehen, oder vor ihren Gräbern niederzufallen? Ich sage, vor den verlassenen und einsamen Gräbern; vor den Gräbern, von welchen wir weiter nichts, als ein trauriges und betrübtes Andenken der menschlichen Schwachheit und Gebrechlichkeit mit hinweg nehmen; vor den Gräbern, vor welchen wir oftmals, ohne an diejenigen zu denken, den sie mit ihrem Schatten bedecken, und welcher an diesem düstern Orte begraben liegt, nur allein die Zierrathen, die unsere Augen rühren, loben, und die Erfindungen der Kunst in der Materie, woraus sie bestehen, bewundern. Sehet, ihr Grossen dieser Welt, worauf die falsche Ehre, auf die ihr so eifersüchtig seyd, hinaus läuft. Aber die Ehre der Genovefa ist eine gegründete und dauerhafte Ehre. Ohne daß sie in der Welt jemals ein grosses Ansehen zu erlangen gesuchet hat, ist sie in derselben weit bekannter, und viel geehrter, als alle Monarchen und Krieger der Welt. Gott hat zwar in Absicht auf die Welt, sehr viele Heilige, nach ihrem Tode, in dem unbekannten Zustande gelassen, in welchem sie haben leben wollen, und läßt sie auch noch darinnen. Was fragen sie aber darnach, daß ihre Namen unter den Menschen unbekannt sind, wenn sie nur mit den herrlichsten Buchstaben in das Buch des Lebens sind eingezeichnet worden? Ist ihre Demuth

nicht

nicht zur Gnüge durch die unermeßliche und unvergängliche Herrlichkeit belohnet worden, mit welcher sie an dem Orte der Herrlichkeit selbst sind überschüttet worden? Nach dieser Herrlichkeit sollen wir, ihr Christen, ohne Unterlaß trachten. In Absicht auf diese Herrlichkeit ist es uns erlaubt, daran zu denken, wie wir uns erheben und immer weiter kommen wollen. Lasset uns nach dem Beyspiele, und unter der Anführung der berühmten Genovefa, daran arbeiten. Nach ihrem Beyspiele, weil sie uns Gott heute zum Muster darstellet; und unter ihrer Anführung, weil wir sie zu unserer Fürsprecherin bey Gott, und zu unserer Patronin, erwählet haben, und er sie uns auch sebst dazu gegeben hat. Lasset uns ihre Tugenden nachahmen, damit wir uns ihres Schutzes würdig machen mögen; und lasset uns ihren Schutz dazu anwenden, das wir uns in dem Stand setzen, ihre Tugenden recht nachzuahmen. Auf diese Art werden wir Theil an ihren Gunstbezeigungen in diesem, und an ihrem Glücke in jenem Leben haben, zu welchen uns führen wolle, ꝛc.

Siebende Rede.

Auf das Fest des heil. Franz von Sales.

Text. Sir. 45, 4.

Gott hat ihn durch seine Treue und Sanftmüthigkeit heilig gemacht.

Dieses ist der Beschluß der Lobrede, welche die heilige Schrift Mosen gehalten hat. Es scheinet aber,

als ob sie, indem sie diese Lobrede gehalten, zu gleicher Zeit auf den berühmten Heiligen, Franz von Sales, dessen Fest wir feyern, gesehen haben; und ich würde nur in dem heiligen Texte der Vergleichung dieser beyden grossen Männer folgen dürfen, um demjenigen, was ihr von mir erwartet, vollkommene Gnüge zu leisten, und euch von dem, den ihr in dieser Kirche verehret, einen hohen Begriff beyzubringen. Denn gebet wohl Achtung, wenn der heil. Geist Mosen selbst rühmen und loben will; so spricht er, dieser heilige Gesetzgeber hatte etwas besonderes an sich, um so wohl von Gott, als von den Menschen geliebet zu werden. Er ist Gott und den Menschen lieb gewesen. Sir. 45, 1. Sein Andenken ist in Seegen. Sein Gedächtniß ist im Seegen. v. 1. Gott hat ihn in seiner Herrlichkeit den größten Heiligen gleich gemacht. Er hat ihn gleich den Heiligen geehret und groß gemacht. v. 2. Er hat durch die Kraft seiner Worte die Ungeheuer besänftiget. Er hat durch seine Worte die ungeheuren Wunder gestillet. v. 2. Der Herr hat ihn vor den Königen verherrlichet. Vor dem Angesichte der Könige hat er ihm höchlich geehret. v. 3. Er hat ihm die Regierung seines Volks aufgetragen. Auch hat er ihm Befehl gegeben für sein Volk. v. 3. Er hat ihn gesetzt, Israel und Jacob ein Gesetz zu geben, dessen Ausübung eine Quelle des Lebens seyn soll. Er hat ihm das Gesetz des Lebens und der Zucht gegeben. v. 6. Vornehmlich aber hat er ihn, in Betrachtung seines Glaubens und seiner Sanftmuth, heilig gemacht. Er hat ihn durch seine Treue und Sanftmüthigkeit heilig gemacht. Saget mir einmal, ihr Christen, ob ihr nicht an allen diesen Zügen den grossen Bischof von Genf erkennet; und ob ihr mir nicht bereits zuvorgekommen seyd, da ich itzo gesonnen bin, die Anwendung auf ihn zu machen? Ein Heiliger, der von Gott und Menschen geliebet wird; ein Heiliger, dessen Andenken allenthalben in Seegen ist; ein Heiliger, der die Ungeheuer der Ke-

Ketzerey und Spaltung bezähmet hat; ein Heiliger, der von den Monarchen auf der Welt ist geehret und hoch geschätzet worden; ein Heiliger, der sich des Regimentes der Kirche nicht anders, als auf ausdrücklichen göttlichen Befehl, unterzogen; ein Heiliger, der die ganze christliche Welt von den Pflichten der wahren Gottesfurcht unterrichtet hat; ein Heiliger, welcher der Stiffter und Urheber der vortrefflichen Regel gewesen, die so viele Bräute Jesu Christi geheiliget hat; besonders aber ein Heiliger, der wegen des ausnehmenden Verdienstes seiner Sanftmuth unter die Heiligen ist versetzet worden. Gott hat ihn durch seine Sanftmüthigkeit heilig gemacht; ich frage nochmals, meine geliebten Zuhörer, ist dieser nicht der unvergleichliche Franz von Sales? Lasset uns hierbey stehen bleiben; es ist dieses der richtigste und vollkommenste Begriff, den wir uns von diesem Manne Gottes machen können. Er ist der Apostel von Savoyen, das Orakel und der Prediger von Frankreich, das Muster der Prälaten, der Beschützer der Sache Gottes an den Höfen der Fürsten, die Geisel der Ketzerey, der Vertheydiger der wahren Religion, der Vater eines blühenden Ordens; mit einem Worte, die Zierde unserer Zeiten gewesen. Wir werden aber alles dieses zusammen fassen, wenn wir sagen, er wäre ein Moses, ein sanftmüthiger Mann gewesen, und er habe durch seine Sanftmuth eben so, wie Moses, Wunder thun können. Die evangelische Sanftmuth ist der liebenswürdige Charakter unseres Heiligen, und sie wird nicht nur den Innhalt seiner Lobrede, sondern auch den Gegenstand eures und meines Unterrichtes ausmachen. Denn Gott bewahre mich davor, daß ich das eine von dem andern trennen, oder mich heute unterfangen sollte, diesen heiligen Bischof einzig und allein deswegen zu loben, damit ich ihn erheben möchte! Seine Lobrede soll zu unserer Erbauung, und zugleich zu unserer Beschämung, zur Erbauung unseres Glaubens, und zur Beschämung unserer Trägheit und Nachläßigkeit gereichen. Es ist dieses ein Heiliger, der

zu unsern Zeiten gelebet hat, und eben deswegen weit geschickter ist, einen Eindruck in unsere Herzen zu machen; ein Heiliger, dessen noch ganz frische Beyspiele etwas lebhaftes an sich haben, so uns ermuntert und rühret. Es kömmt also nicht darauf an, daß wir ihn nur allein verehren; sondern wir sollen uns auch nach ihm bilden, wie er sich selbst nach dem Allerheiligsten, welcher Jesus Christus ist, gebildet hat. . . Und hierzu haben wir den Beystand des Himmels vonnöthen. Lasset ihn uns vermittelst der Fürbitte der Königin der Jungfrauen erbitten. Ave.

* * *

Wenn ich von der Sanftmuth rede, und den ganzen Ruhm des heil. Bischofs von Genf auf das Verdienst dieser Tugend baue; so bildet euch ja nicht ein, als ob ich etwa von einer gemeinen Tugend reden wolle, die bey mittelmäßigen Personen angetroffen würde, und welche nichts grosses und erhabenes an sich hätte. Die Sanftmuth, spricht der heil. Ambrosius sehr schön, welche bey den Menschen Leutseeligkeit genennet wird, ist bey Gott eine der sonderbarsten und schönsten Eigenschaften der Gottheit. Denn, spricht dieser heilige Lehrer ferner, sehen, daß ein Gott, der eben so mächtig und unabhängend, als der unserige ist, dem ungeacht dasjenige leidet, was Gottlose leiden; und daß er, ihrer Ruchlosigkeit ungeacht, ein Vaterherz gegen sie beybehält, seine Sonne über sie aufgehen läßt, ihnen mit seinen Wohlthaten zuvor kömmt, und sie mit seiner Gnade überschüttet; ist dieses nicht dasjenige, was an diesem unumschränkten Herrn der Welt vor andern zu bewundern ist? Alles übrige setzet mich, wenn ich es sagen darf, in keine Verwunderung. Daß er als Gott ewig ist, dieses ist eine Folge seines Wesens, worüber meine Vernunft nicht erstaunet. Daß er aber als Gott auf das äusserste gedultig, und gegen das Unrecht, welches man ihm zufüget, gleichsam un-

unempfindlich ist; daß er so gar die Urheber desselben liebet und sie suchet; dieses fällt mir schwer zu begreifen. Fraget einmal den heil. Paulus, was die Menschwerdung des Wortes, dieses unaussprechliche und hohe Geheimniß ist? Nichts anders, als die Gütigkeit eines göttlichen Heylandes, der auf eine herrliche Weise erschienen ist, und sich der Welt geoffenbahret hat. Nachdem aber die Freundlichkeit und Gütigkeit Gottes unseres Heylandes erschienen ist. Tit. 3, 4. Was hat nicht auch der Sohn Gottes gethan, diese Tugend in der Christenheit zu erheben, da er sie so offenbar seelig gepriesen, Seelig sind die Sanftmüthigen; Matth. 5, 4. da er sie als einen kurzen Abriß seiner ganzen Lehre vorgetragen, Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig; Matth. 11, 29. da er sie zu einer Eigenschaft seiner königlichen Würde gemacht hat, Siehe, dein König kömmt zu dir sanftmüthig; Matth. 21, 5. da sie sein Vorläufer als einen augenscheinlichen Beweis angeführet, daß dieses Lamm Gottes der Meßias wäre: Sehet das Lamm Gottes; Joh. 1, 29. weil der Apostel, als er die Gläubigen ermahnete, und sie durch dasjenige, was Jesus Christus am liebsten gehabt hatte, bewegen wollte, ihre Pflichten zu beobachten, sie um der Sanftmuth dieses Gottmenschen willen bat: Ich bitte euch durch die Sanftmüthigkeit Christi; 2. Cor. 10. 1. und weil man, nach dem Berichte der sechsten Kirchenversammlung, Jesum Christum in den ersten Zeiten der Kirche nicht anders, als unter dem Bilde eines Hirten vorstellete, wenn man anders dasjenige ein Bild nennen kann, was eine gegründete und unleugbare Wahrheit war. Hieraus kann man, ihr Christen, den Werth und die Vortrefflichkeit der Sanftmuth nur mehr als zu deutlich wahrnehmen, die aber bey dem allen nicht so wohl eine besondere Tugend, als vielmehr ein allgemeines Temperament aller Tugenden ist. Denn die Gnade hat ihr Temperament eben so wohl, als die Natur; und die christliche Sanftmuth ist, selbst nach dem Urtheile des be-

rühmten Franz von Sales, nichts anders, als eine gewisse Beschaffenheit des innwendigen Menschen, die ihn Gott unterthan, in sich selbst ruhig, und gegen andere gutthätig macht. Nun kann sie aber diese drey Wirkungen nicht hervorbringen, wenn sie sich nicht gewissermassen über alle Tugenden ausbreitet; indem sie die Unternehmungen der Macht wohl einrichtet, die allzugrosse Strenge der Gerechtigkeit mäßiget, der Demuth einen Muth einflösset, einen allzuweit gehenden Eifer verbessert, und die Liebe von aller eigenen Liebe und Zuneigung entblöset, um sie allgemein zu machen. Ein Mensch, der so beschaffen ist, ist ohne Zweifel ein leutseliger und sanftmüthiger Mensch. Es ist dieses eine sehr hohe und erhabene Tugend, vornehmlich aber die allerkräftigste und mächtigste Tugend, wie ich euch solches itzo an dem Beyspiele des heil. Franz von Sales zeigen werde.

Ich finde, daß dieser heilige Prälat von Gott zu zwo wichtigen Absichten ist erwählet worden, die er auch in seinem Leben durch seine rühmlichen Bemühungen gleich stark zu erreichen gesuchet hat: Zum ersten, die Ketzerey zu bestreiten und auszurotten; und zum andern, die fast gänzlich verfallene christliche Gottesfurcht wieder herzustellen. Er hat so wohl in Ansehung des einen, als des andern, alles gethan, was man von einem apostolischen Manne erwarten konnte; und es hat ihm in diesem Stücke so geglücket, daß wir es kaum glauben würden, wenn nicht die noch lebenden Zeugnisse, nebst dem öffentlichen Beyfalle, ein doppelter Beweiß davon wären. Ich behaupte aber, daß dieser himmlische Seegen besonders seiner Sanftmuth müsse zugeschrieben werden. Ich werde also diese Rede auf folgende Art abtheilen. Franz hat durch die Kraft seiner Sanftmuth über die Ketzerey gesieget. Dieses ist der erste Theil. Und Franz hat durch die Salbung seiner Sanftmuth die Gottesfurcht in der Kirche wieder hergestellet. Dieses ist der zweyte

Theil.

Theil. Alle beyde werden den Gegenstand eurer Aufmerksamkeit ausmachen.

I. Theil.

Wenn man sagt, die Vorsehung habe die Ausbreitung der Ketzerey in dem Genfer Kirchengebiethe zugelassen, damit sie den Franz von Sales eine Gelegenheit zu siegen verschaffen möge; so ist dieses ein Gedanke, ihr Christen, dem es nicht an aller Wahrscheinlichkeit mangelt, und welcher sich mit den geheimen und anbethenswürdigen Rathschlüssen der göttlichen Gnadenwahl gar wohl vereinigen läßt. Ich will aber doch lieber sagen, und diese Meynung stimmet auch mit dem gewöhnlichen Verhalten des Himmels weit mehr überein, Gott habe, bey den elenden Umständen dieser benachbarten Völker von Frankreich, diesen apostolischen Mann erwecket, daß er zu gleicher Zeit ihr Fürst und ihr Hirte seyn sollte; gleichwie er ehemals den David den Israeliten zum Besten erweckte: Ich will einen einigen Hirten erwecken, meinen Knecht David; der soll unter ihnen ihr Fürst seyn. Ezech. 34, 23. 24. Ihr wisset, in was für einem Zustande sich dieses unglückliche Band befand, als ihm Gott diese Barmherzigkeit erzeigte. Genf, über dessen Herrschaft die Bischöffe und Grafen von Genf seit langer Zeit gestritten hatten, war endlich ein Raub der Ketzerey geworden. Seit sechzig Jahren hatte es das Joch der irrdischen und himmlischen Mächte abgeschüttelt, damit es sich den höllischen Mächten unterwerfen möchte. Die neue Religion hatte sich daselbst gleich als in einer Vestung verschanzet; und Frankreich hatte wenigstens das Glück gehabt, dieses Gift, nachdem es dasselbe unglücklicher Weise in sich erzeuget hatte, von sich auszustossen. Denn Gott wollte nicht haben, daß dieses allerchristlichste Königreich der Sitz und die Vormauer des Irrthums seyn sollte. Es war ein betrübter Anblick, zu sehen, daß alle Gegenden um Genf herum,

ich will sagen, ganze Provinzen, von eben den Flammen waren ergriffen worden, welche man in dieser ungläubigen Stadt erblickte. Es waren weder Gesetze noch Propheten mehr vorhanden. Die Steine des Heiligthums waren zerstreuet, und die Tempel entweder zerstöhret, oder entheiliget. Jerusalem hat sich niemals in einem beklagenswürdigern Zustande befunden. Denn es war nur von seinen Feinden gemißhandelt worden. Ueber alle ihre erwünschliche Schätze hat der Feind seine Hand gelegt. Klagl. Jer. 1, 10. Da hingegen Genf, nach dem Ausdrucke des Jesaias, von seinen eigenen Einwohnern war vergiftet worden. Das Land ist von seinen Einwohnern vergiftet worden. Jes. 24, 5. Sie selbst hatten die Hände an den Altar des Herrn geleget, ihn zu zerstöhren. Sie selbst hatten die Opfer abgeschafft, und den Bund gebrochen, den Gott mit ihren Vätern gemacht hatte. Denn sie haben die Satzungen übertreten, und den ewigen Bund zertrennet. v. 5. Wer wird nun aber diese Trümmern wieder herstellen? Gehöret nicht die Macht und Gewalt eines Weltbezwingers dazu, dieses Land von so vielen Ungeheuern zu reinigen? Nein, es wird weiter nichts erfordert, als die Sanftmuth des Franz von Sales.

Mich dünkt, ich höre die Schutzengel von Genf, welche Gott öffentlich darum bitten, indem sie diese schönen Worte der heil. Schrift an ihn abschickten: Herr, sende das Lamm aus, das auf Erden herrschen soll. Jes. 16, 1. Herr, du befindest dich itzo allhier, gleich als in einem fremden Lande, seit dem es dir nicht mehr gehorchet. Sende, so bald als möglich, das Lamm, welches du erwählet hast, dir dasselbe zu unterwerfen, und deine Herrschaft darinnen wieder herzustellen. Gott erhöret sie, meine geliebten Zuhörer. Ob gleich Franz der älteste Sohn eines vornehmen Hauses ist, dessen Stütze er seyn sollte; so verläßt er doch, nachdem er von dem Lichte des Himmels ist erleuchtet worden, alle Vortheile sei-

ner

ner Geburt; er entsaget so gar seinem väterlichen Erbtheile, damit er sich der Kirche zu Genf widmen, und für sie sorgen möge. Der Herzog von Savoyen fasset einen Entschluß, der seiner Gottesfurcht anständig ist. Dieser Prinz unternimmt die Bekehrung dieses weitläuftigen Kirchengebiethes, und Franz unterstützet ihn bey diesem Vorhaben. Er wurde deswegen von seinem Bischoffe abgeschicket, welcher bey dieser Gelegenheit gar wohl zu ihm sagen konnte, was der Heyland zu seinen Jüngern sagte: **Siehe, ich sende euch, wie Lämmer unter die Wölfe.** Luc. 10, 3. Ich sende dich als ein Lamm mitten unter die Wölfe. Der heilige Stuhl billiget diese Wahl; und damit sie noch glaubwürdiger seyn möge, so wird der neue Apostel zum Nachfolger in dem Bisthume von Genf ernennet. Eine Würde, die er nicht suchet, welche er aber auch nicht ausschlägt. Er sucht sie nicht, weil sie ein Ehrentitel ist. Er schlägt sie aber auch nicht aus, weil er sie als ein Mittel betrachtet, welches ihm die Vorsehung an die Hand giebt, an der Ausrottung der Ketzerey desto kräftiger zu arbeiten. Es wurde also ihr Christen, dieses Lamm von Gott erwählet, damit es über diese verirrten Völker eine eben so mächtige, als heilige Herrschaft ausüben möchte. Ja, Genf wird ihm gehorchen. Er ist sein Fürst, und es stehet unter ihm. Er ist sein Hirte, und es ist seine Heerde. Die Rechte, die er über dasselbe hat, leiden keine Verjährung. So lange es den Taufcharakter an sich haben wird, wird es die Merkmaale seiner Abhängigkeit niemals auslöschen. Wenn die Savoyschen Waffen nichts wider dasselbe haben ausrichten können; so muß es durch die Sanftmuth des Franz von Sales überwunden werden.

Er begiebt sich, meine geliebten Zuhörer, in diesen verwüsteten Weinberg, der bey seiner Erblickung wieder aufblühet, damit er bald Früchte der Gnade tragen möge. Er gehet in demselben, aber wie ein Riese, herum.

So viel Schritte er thut, so viel Eroberungen machte er. Allenthalben stecket er die Fahne des wahren Glaubens auf. Allenthalben erblicket man nichts anders, als wiederauflebende Kirchen. Allenthalben werden die Heiligen, die, so zu sagen, abgesetzet, und des ihnen gebührenden Dienstes beraubet worden, wiederum in ihre vorigen Ehren und Würden eingesetzet. Ein jeder Tag verschaffet Jesu Christo neue Unterthanen, und ein jeder Tag vermehret die Erndte, die Franz zu halten bemühet ist. Ach! ihr Christen, was vermag nicht ein Mensch, der von dem Geiste Gottes eingenommen ist, und auf keine irrdischen Vortheile siehet! Ihr wisset, was für ein schweres Werk die Bekehrung einer in dem Irrthume steckenden Seele ist. Diese Umkehrung von der Lügen zur Wahrheit, wird, besonders bey einem hartnäckigen Gemüthe, unter die Wunder gerechnet; so etwas seltenes ist sie. Einen Menschen von der Sünde zur Gnade zurücke rufen, ist viel, sagte Peter von Blois. Ihn von der heydnischen Abgötterey zu der Erkenntniß eines Gottes bekehren, ist etwas mehr. Aber ihn von der Ketzerey, die er freywillig angenommen, und hartnäckig vertheidiget hat, zum orthodoxen und catholischen Glauben zurücke bringen, ist eine Art von Wunder. Wir haben zwar wohl gesehen, spricht ein gewisser gelehrter Geschichtschreiber, daß ganze Völker auf einmal den Aberglauben verlassen, und den christlichen Glauben angenommen haben. Ein Xavier hat auf diese Art allein Millionen Seelen bekehret. Die Ketzerey ist in den Verfall gekommen, bald durch die Folge der Zeit, wie die Pelagianische; bald durch die Staatsveränderungen, wie die Arianische; bisweilen auch durch die Gewalt der Waffen, wie viele andere. Daß aber ganze Provinzen, ohne einen andern Beystand, als des Wortes, von einem ketzerischen Glauben zum Gehorsame des wahren Glaubens gebracht worden, lesen wir in der Kirchengeschichte nicht. Nein, meine geliebten Zuhörer, man las es vorhero nicht, als bis der Mann Gottes, Franz von Sales, dieses Wunder gethan

than hatte. Es war für unsere Zeiten, oder vielmehr für seine Kraft aufbehalten. Denn es ist gewiß, daß niemals ein Apostel mit einem geschwindern und wunderbarern Erfolge gearbeitet hat. Kaum hatte er zu Thonon, einer Stadt in dem Herzogthume Chablais geprediget, als mehr denn sechshundert Personen die Augen aufthaten, und dem Irrthume, der sie verblendete, entsagten. Der Teufel der Ketzerey flohe allenthalben, und der eiferige Prediger der Wahrheit verfolgte ihn bis nach Genf, wo dieser starke gewapnete ganz ruhig herrschete und regierete. Die Hölle ist bestürzt; selbst ihre Diener sind erschrocken und wankelmüthig gemacht. Franz gewinnet sie, und macht aus ihnen Diener des Evangelii.

Erlaubet mir, ihr Christen, daß ich euch alle die Vortheile, welche dieser heilige Prälat hatte, und über die Ketzerey davon trug, nicht ausführlich erzählen darf. Was seine Liebe nicht ermüden konnte, möchte vielleicht eure Geduld ermüden. Ganz Chablais erstaunete, als es sahe, daß es Catholisch geworden war; aber auf eine weit glücklichere Art, als ehemals die Welt, da sie gewahr wurde, daß sie, wie der heil. Hieronymus sagt, Arianisch geworden war. Genf siehet sich genöthiget, den gerechten Tribut einer grossen Anzahl seiner Einwohner zu bezahlen, welche endlich die Stimme ihres Hirten erkennen. Die Ketzerey kömmt aus allen Orten Frankreichs, ihn zu verehren; und fast alle diejenigen, welche in diesem Königreiche an ihre Bekehrung denken, begeben sich zu dem Bischoffe von Genf. Er beweget durch seine Bemühungen einen der größten Männer unserer Zeiten, den Connetable de Lesdiguieres, dazu. Und damit ihr sehen möget, daß ich nichts sage, so nicht auf den allergewissesten Beweisen beruhet; so bitte ich euch, zu bedenken, daß dieses keine Sache ist, deren Wahrheit entweder durch die Entfernung der Oerter, oder durch das Alterthum der Begebenheiten, könnte verfälschet werden. Was ich sage, gründet sich auf die öf-

fent-

fentliche und gerichtliche Aussage der unverwerflichsten Zeugen. Es sind Augenzeugen, und so wohl wegen ihrer Gelehrsamkeit, als wegen ihrer Gottesfurcht, berühmte und angesehene Zeugen, die uns berichten, Franz von Sales habe durch seinen grossen Eifer und durch seine rühmlichen Bemühungen, mehr als siebenzigtausend Ketzer bekehret und der Kirche zugeführet.

Aber saget mir doch einmal, ihr Christen, auf was für eine Art dieses Wunder geschah; wie Franz hinter das Geheimniß kam, diese widerspenstigen Gemüther zu bezähmen; was für Waffen er dem Geiste der Finsterniß entgegen setzte; und welches Kunstgriffs er sich bedienete, den Stolz der Ketzerey zu bändigen, und sie biegsam zu machen. Es war ohne Zweifel ein Kunstgriff, aber ein unschuldiger Kunstgriff, den ihm die unerschaffene Weisheit an die Hand gab. Seelig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Matth. 5, 4. Sein sanftmüthiges Wesen brachte ihm den Besitz so vieler Herrschaften zuwege. Und wenn ihr nach der Ursache fraget; so will ich sie euch mit zweyen Worten anzeigen. Er muste, dieses wichtige Werk auszuführen, viel leiden und viel thun. Nun machte aber die christliche Sanftmuth bey ihm alles erträglich und auch alles möglich. Sie machte alles erträglich; denn es war eine gedultige Sanftmuth. Sie machte alles möglich; denn es war eine unternehmende und geschäftige Sanftmuth. Hieraus mache ich nun den Schluß, er habe vermittelst dieser Tugend den Irrthum so rühmlich besieget.

Es war eine gedultige Sanftmuth, die alles aushielt. Durch wie viele Verleumdungen suchte nicht die Hölle sein Amt in ein böses Geschrey zu bringen? So unbescholten sein guter Name an sich selbst war, eben so sehr wurde er von den Feinden Gottes gelästert. Aber, sagte er, es sind die Anhänger der Lügen; wir wollen ihnen diese Rache erlauben. Es ist eine Art von Gerechtig-

keit

keit für sie, und viel Ehre für uns. Lasset sie uns lieben, und zu Gott führen; so werden sie die ersten seyn, die uns für unschuldig erklären. Daher kam es, daß ihn seine eigenen Verleumder, indem sie ihn aus Eigennutz lästerten, aus Neigung liebeten. Ob gleich diese Neigung eine gezwungene Neigung war; so bereitete sie doch dem Franz von Sales den Weg zu verstockten Herzen; und ich kann sagen, daß es auch gleichsam die vorlaufende Gnade war, die sie in den Stand setzte, sich zu erkennen, und ihre Irrwege zu verlassen. Wie oft ist er nicht beschimpfet worden? Wie oft hat er aber nicht auch selbst über diejenigen, die ihn beschimpften, die herrlichsten Siege davon getragen? Er will die Kirche zu Thonon wieder herstellen. Die ganze Stadt empöret sich wider ihn. Man läuft nach den Waffen. Die Neubekehrten ergreifen sie, ihn zu vertheydigen. Ach! meine lieben Kinder, spricht er zu seinen Vertheydigern, ihr wisset noch nicht, unter was für einem Gesetze ihr lebet, und was für ein Geist euch beleben soll. Indem ihr den Hirten zu vertheydigen gedenket, werdet ihr die Heerde zerstreuen. Die Kirche ist auf das Kreuz gebauet, und wir können sie auf keinen andern Grund bauen. Lasset uns für unsere Verfolger bethen; auf diese Art sollen wir sie bestreiten, und uns vor ihren Streichen in Sicherheit setzen. Ein wunderbarer Erfolg, ihr Christen! Diese Worte machen, daß sich der Sturm der Empörung legt. Franz eröfnet seine Kirche auf eine feyerliche Art. Drey ganze Flecken weyhen sie durch ihre Gegenwart und Unterwürfigkeit ein; und seine Sanftmuth wirket dasjenige, was man sich von der Gewalt nicht hätte versprechen können. Herr, sagte David, du hast mir einen Schild des Heyls gegeben, Einen Schild des Heyls. 2. Chron. 22, 3. Er sagte dieses, nachdem er vielen Gefährlichkeiten entronnen war. Die Sanftmuth, die du mir eingeflösset hast, hat mich nicht nur vor meinen Feinden bewahret; sondern auch so gar die Anzahl meiner Unterthanen vermehret. Die Sanftmüthigkeit hat mich

ver-

vermehret. v. 36. Ist es nicht Franz von Sales, welcher redet, meine geliebten Zuhörer; oder konnte er nicht also reden, als, da ihm eine gewisse Partey auf dem Wege nach Alinges Fallstricke geleget hatte, er seinen Meuchelmördern andere, aber von ganz verschiedener Art, legte. Sie wollten ihm das Leben nehmen, und erhielten es von ihm. Seine Sanftmuth entwafnete sie. Er zog sie nach sich, und entriß sie zu gleicher Zeit der Ketzerey, und erleuchtete sie. Ich übergehe so viele andere Beyspiele, wo die Sanftmuth unseres heiligen Bischoffs allzeit siegete. Es war aber nicht nur eine geduldige und leidende, sondern auch eine unternehmende und geschäftige Sanftmuth.

Es gehörete sehr viel dazu, ihr Christen, die Sache der Religion so weit zu bringen, als er sie gebracht hat. Ein weiser Heyde wunderte sich ehemals darüber, daß unsere alten Propheten so oftmals an den Höfen der Fürsten gewesen, mit ihnen geredet hatten, und umgegangen waren. Für himmlische Männer, sagte er, hieß dieses viel Umgang mit der Welt haben. Ja, antwortet der heil. Hieronymus; es geschahe aber nur um der Sache Gottes willen. Und wenn sie sich ihrer nicht angenommen hätten; wer würde es sonst gethan haben? Der Bischoff von Genf hat sich in den Palästen der Grossen sehen lassen; aber wie? Als ein Elias, sich allda der Sache Gottes und des wahren Glaubens anzunehmen. Ich kann so gar hinzu setzen, er hat daselbst durch seine Sanftmuth mehr ausgerichtet, als dieser Prophet mit seinem Feuer. Man hätte niemals geglaubt, daß dasjenige, was er dem Savoyschen Rathe wegen Ausrottung der Ketzerey vorschlug, würde genehm gehalten werden. Die menschliche Klugheit setzte sich darwider; und der Anschlag stimmete mit den göttlichen Grundsätzen viel zu sehr überein, als daß er sich mit der menschlichen Staatsklugheit hätte sollen vereinigen lassen. Lasset aber nur den Franz von Sales seine Sache machen. Indem man in

Ge-

Gegenwart des Herzogs Rath hält, hält er einen andern mit Gott selbst; und dieses ist genug. Die Meynung des heil. Apostels wird die Oberhand behalten. Das Verbot der neuen Seckte wird bekannt gemacht werden. Die Diener werden verbannet, die Catholicken beybehalten, die Genfer mit ihrer Bitte abgewiesen, und alle diese Punckte beschlossen, bestätiget und ausgeführet werden. Wir wollen uns darüber nicht wundern. Gott, welcher das Herz des Fürsten in seinen Händen hatte, übergab es den Händen des Franz. Und Franz brachte es durch den Eindruck seiner Sanftmuth bey ihm dahin, daß es alle Bewegungen seines Eifers annahm.

Aber, o Vorsehung, was hast du vor? Indem der Friede zwischen den beyden Kronen von Frankreich und Savoyen den Krieg, welchen dieser Apostel mit der Ketzerey geführet hat, begünstiget; so lässest du zwischen diesen beyden Staaten sich einen andern Krieg entzünden; und dieser Krieg, welcher in dem Innersten seiner Kirche geführet wird, verschaffet den Rebellen Friede. Willst du also deine eigenen Unternehmungen zunichte machen? Nein, ihr Christen; sondern sie will nur Franckreich das Gut, welches Savoyen besaß, mittheilen. Und weil dieser glückliche Prälat so fest an Genf hänget, als eine Intelligenz an dem Gestirne, das sie bewegt; so muß es die Wohlfahrt dieses Kirchengebiethes von ihm trennen, damit er mit dem Heylande der Welt, bey Verlassung seiner Heerde, sagen könne: Es ist euch nütze, daß ich hingehe. Joh. 16, 7. Dieses war ohne Zweifel einer der glücklichsten Zufälle für Frankreich. Unser unüberwindlicher Held, Heinrich der Grosse, machte zwar in Savoyen sehr viele Eroberungen; es war aber eine der vortheilhaftesten, daß er diesen Mann Gottes an seinen Hof brachte. Er wurde von eben demselben Geiste dahin geführet, welcher Jesum Christum in die Wüste führete. Die Meynung von seiner Heiligkeit, und der Ruf von seinen Wundern nahmen die Herzen zum voraus

für

für ihn ein. Das Volk überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen. Und Heinrich, ich will sagen der größte König so damals auf dem Throne saß, unterließ nicht, alle Merkmaale einer sonderbaren Hochachtung gegen ihn an den Tag zu legen. Dieser grosse Monarch, der nur Verdienste hoch schätzte, und welcher sie vortrefflich zu beurtheilen wußte, entdeckte an diesen heiligen Prälaten so gleich sehr hohe und erhabene Eigenschaften. Und als er sich einmals darüber erklärte; so sagte er: Ich weiß in meinem ganzen Königreiche niemanden, der geschickter wäre, sich des Besten der Religion und des Staates anzunehmen. Da die Gleichheit der Gemüther Freundschaften stiftet; so liebte dieser Prinz, der eben so kriegerisch als sanftmüthig war, den Franz, bey welchem er so viele Herzhaftigkeit, die Feinde der Kirche zu bestreiten, und zu gleicher Zeit eine so reizende Sanftmuth antraf. Er liebte ihn, sage ich, dergestalt, daß er ihn auch so gar seiner größten Vertraulichkeit würdigte, und es für keine Ungleichheit hielt, wenn sich die Majestät auf der einen, und die Heiligkeit auf der andern Seite befände. Eine grosse Hoffnung glücklich zu werden! wird hier vielleicht ein Weltmensch sagen. Wenn sich dieser Prälat sein Ansehen hätte zu Nutze zu machen gewußt; so hätte er sich zu den höchsten Ehrenstellen hinaufschwingen können. Es waren nicht nur Hoffnungen, meine geliebten Zuhörer, sondern es waren auf Seiten Heinrichs wirkliche Beweise einer recht königlichen Gunst und Freygebigkeit. Er ließ schon durch seinen Abgesandten bey dem Pabste um einen Cardinalshut für den Franz nachsuchen. Er bestimmte bereits das erste Bisthum, welches in seinem Königreiche würde erlediget werden, für ihn. Und damit er ihn desto näher bey sich haben möchte; so wollte er ihn schon zum Coadjutor von dem Erzbischoffe von Paris machen. Das Glück wollte ihm also nicht übel. Aber dieser evangelische Mann hielt sich für verbunden, um der Sache Gottes willen ein so grosses Glück auszuschlagen. Und die Klugheit der Welt mag davon sagen, was sie will;

will; so würde doch Franz von Sales, wenn er sich seiner Gunst nach den Absichten der Welt bedienet hätte, von Heinrichen niemals so hoch seyn geschätzet worden, als er von ihm geschätzet wurde, und wir würden ihm heute keine Lobrede halten. Er würde ein grosser Cardinal, aber kein grosser Heiliger gewesen seyn. Man würde von ihm geredet haben, so lange er auf der Welt gelebet hätte; itzo aber würde sein Name vergessen seyn, da er ihn hingegen durch eine so großmüthige und so seltene Weigerung unsterblich gemacht hat.

Indessen war die Sprache, die Franz von Sales führete, eine bey Hofe ganz neue und ungewöhnliche Sprache. Was antwortete er unserem großen Monarchen, und was stellete er ihm vor? Er befände sich nicht um seiner eigenen Angelegenheiten, sondern um der Angelegenheiten seines Kirchengebiethes willen bey Hofe. Er würde gar sehr bestrafungswürdig seyn, wenn er die einen aus den Augen setzte, um die andern zu befördern. Die Kirche zu Genf wäre seine Braut; und er wollte ihr um so viel treuer seyn, weil sie eine betrübte Braut wäre, deren Trost und Stütze er seyn sollte. Gott habe ihn zur Bekehrung seines Vaterlandes berufen, und er wolle über der Ausführung dieses Vorhabens sein Leben lassen. Hierzu habe er alle Gütigkeit Sr. Majestät vonnöthen, und er erwarte von Ihnen keine andere Gnade. So pflegen die Heiligen bey Hofe zu reden. So machte es ein Athanasius bey dem Constantinus, ein Remigius bey dem Clodovâus, ein Thomas bey Heinrichen, dem Könige in Engeland. Sie nahmen sich allzeit der Ehre Gottes und der Sache der Kirche an. Grosser König, setzte Franz hinzu, Gott verlanget dreyerley von Ihnen: Die Wiederherstellung der catholischen Religion in dem Lande Gex; die Wiedererstattung aller Beneficien, welche die Ketzerey bisanhero unrechtmäßiger Weise im Besitze gehabt hat; und Sicherheit für die Kirchen, die er durch meine Veranstaltungen hat wollen erbauen lassen. Alles dieses waren sehr wichtige

Punkte, ihr Christen; und ich habe mich geirret, als ich gesagt, Franz von Sales habe sich seines Ansehens nicht bedienet. Er hätte dessen nicht so viel nöthig gehabt, sich zu den größten Würden hinauf zu schwingen. Da er aber Heinrichs Herz in den Händen hatte, was konte er sich nicht versprechen, und was konnte er nicht verlangen? Man fertiget ihm alles aus, was er nöthig hat. Hierauf begiebt er sich nach Dijon. Er verkündiget daselbst das Wort Gottes, und wünschet weiter nichts, als daß seine Briefe bey dem Parlamente zu Bourgogne in die öffentlichen Register eingetragen werden. Man thut es. Er kehret nach Savoyen zurücke, und läßt sie mit einer recht apostolischen Herzhaftigkeit zur Ausübung bringen. Die Ketzerey ist ganz ausser sich, als sie siehet, daß ihr das Patrimonium der Kirche entrissen ist. Er hingegen freuet sich darüber, daß das ganze Land Gex Jesu Christo wiederum unterthan ist. Ich frage also nochmals, wer that alles dieses? Die geschäftige Sanftmuth unseres Apostels. Diese war das Mittel, dessen er sich bedienete, sich zum Herrn von so vielen Seelen zu machen. Ueberzeugte er sie etwan durch seine Gelehrsamkeit? Es ist an dem, er war einer der gelehrtesten Prälaten seiner Zeit. Seine grosse Geschicklichkeit wurde von den größten Männern, die damals lebten, ich meyne die beyden Cardinäle Baronius und Bellarminus, bewundert. Der heilige Stuhl fragte ihn wegen der wichtigsten Punkte unserer Religion um Rath. Er hat die Diener der Ketzerey sehr oftmals öffentlich aufgefordert, und ihre Flucht war nicht so wohl ein Merkmaal ihrer wenigen Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit, weil sie für die geschicktesten Männer ihrer Sekte gehalten wurden, als vielmehr ein Beweis von dem was Franz vermochte. Es sind euch aber die schönen Worte des grossen Cardinals Perron nicht unbekannt. Ich besitze, sagte er, Gelehrsamkeit genung, die Ketzer zu überführen; aber der Bischoff von Genf besitzet die Geschicklichkeit sie zu bekehren. War es also eine Geschicklichkeit der Wunder,

wie

wie bey dem heiligen Gregorius? Er hat welche gethan, ihr Christen, und zwar solche, welche auch die strengsten Untersuchungen haben eingestehen müssen. Gesetzt aber auch, er hätte keine andern gethan; so würde doch dieses das glaubwürdigste unter allen seyn, daß er so viele Ketzer ohne Wunder bekehret hat. Lasset uns aber allzeit sagen und eingestehen, daß ihn seine Sanftmuth in der ganz göttlichen Kunst, die Seelen zu gewinnen, so geschickt machte. Durch diese brachte er die hartnäckigsten und wildesten Gemüther auf seine Seite, um sie zu Gott zu führen. Durch sie wurden die Ketzer selbst, zum E. Theodorus Beza, so nachdrücklich bestritten, daß sie dieselben würde überwunden haben, wenn sie nicht von einem menschlichen Eigennutze wären beherrschet worden. Ja durch sie wurden die halsstarrigsten Ketzer oftmals bewogen, ihn zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten zu erwählen. So daß man von ihm sagen kann, was die heil. Schrift von Mosen gesagt, er wäre der gesprächigste und willfährigste unter allen Menschen, die auf dem Erdboden wohneten, gewesen. Der allersanftmüthigste Mann über alle Menschen, die auf dem Erdboden wohneten. 4. Mos. 12, 3. Hierzu können wir noch setzen, daß er eben dadurch bey seinen heiligen Unternehmungen am meisten ausrichtete, und am glücklichsten war; daß er den Pharao, oder vielmehr die Ketzerey, die noch wilder als Pharao ist, bezähmete; und daß er das Volk Gottes von der Knechtschaft befreyete, indem er es seinem rechtmäßigen Hirten wieder unterwarf.

Hieraus fliesset, meine geliebten Zuhörer, eine doppelte Lehre für uns. Die eine in Absicht auf die wahre Religion, die Franz geprediget und wiederhergestellet hat; und die andere in Absicht auf die Art und Weise, wie er sie geprediget, und in Absicht auf das Mittel, dessen er sich bedienet hat, sie zu vertheydigen und wiederherzustellen. Denn lasset uns zuförderst unsere Religion hoch schätzen lernen, für welche dieser würdige Diener des le-

bendigen Gottes so rühmlich gestritten hat. Lasset sie uns in uns selbst vermehren und ausbreiten, wie er sie bey andern vermehret und ausgebreitet hat. Vornehmlich lasset uns diese wichtige Lehre, die er so oftmals auf das nachdrücklichste empfahl, wohl merken, unsern Glauben bey den geringsten Beobachtungen unserer Religion, und besonders bey denen an den Tag zu legen, gegen welche die Ketzerey die größte Verachtung und den größten Abscheu von sich hat blicken lassen. Denn, sagte er, diese Beobachtungen und Uebungen sind nach den Grundsätzen unsers Glaubens heilig und ehrwürdig. Wir müssen also, so viel als in unsern Kräften stehet, über sie halten, und sie, indem wir sie beobachten, um so viel höher schätzen, je mehr sie der Irrthum, indem er sie verworfen, in ein böses Geschrey zu bringen gesuchet hat. Je kleiner und geringer sie sind, desto mehr dienen sie, unsern Gehorsam und unsern Glauben zu üben. Das heißt sehr schlecht an der Bekehrung der Ketzer arbeiten, wenn man ihre Meynungen unter dem Vorwande, nur das wesentliche davon beyzubehalten, annimmt. Endlich setzte er noch hinzu, ich habe niemals jemanden die geringste Stücke der Kirchenzucht in Ehren halten und beobachten sehen, der nicht standhaft in dem Glauben geblieben wäre. Ich habe aber gesehen, daß viele von denen, die sie nicht geachtet haben, nach und nach abgewichen, und unglücklicher Weise in den Unglauben gefallen sind. Um deswillen schätzte er die in der Kirche auf eine heilige Weise errichteten Brüderschaften hoch, wie er denn selbst eine unter dem Titel des Kreuzes errichtet hat. Je mehr die Neulinge die Gelübde in ein böses Geschrey zu bringen suchten, desto mehr erhob er sie, wie er denn selbst eines gethan hat, alle Tage seines Lebens den Rosenkranz zu bethen. Je mehr sie über das Fasten und die Kreuzigung des Fleisches spotteten, destomehr rühmete er den Gebrauch derselben. Je heftiger sie wider die geistlichen Orden loszogen, destomehr nahm er sich ihrer an, und vertheydigte sie.

Aber was für eine andere Lehre ist nicht die Sanftmuth, mit welcher er alle seine Worte und Reden würzte, und die er bey aller Gelegenheit, wo er mit dem Nächsten zu thun hatte, an den Tag legte! Hierinnen ahmete er Gott selbst nach, welcher uns, nach dem schönen Ausspruche des Weisen, um so viel kräftiger regieret, je sanfter er uns führet. Er strecket sich gewaltiglich von einem Ende bis zum andern, und ordnet alle Dinge lieblich. Weish. 8, 1. Denn damit ich diesen Satz, der von einem so weiten Umfange, und in allen Ständen so nöthig ist, in sein Licht setzen möge; so wisset, unser Gott gewinnet unsere Herzen nicht durch die unumschränkte Macht und Gewalt, die er über uns hat. Er läßt uns zwar dadurch von sich abhängen; er ziehet uns aber dadurch nicht zu sich. Es geschiehet auch nicht durch die Weisheit seines göttlichen Verstandes. Er kann uns zwar dadurch erleuchten, aber nicht rühren. Wenn er sich also in unsere Seelen einschleichet, und sich zum Herrn über dieselben machet; so geschiehet es durch die Sanftmuth seines Geistes und seiner Gnade. Wir werden also, ihr Christen, die Herzen derer, mit welchen wir umgehen müssen, oder über welche uns die Vorsehung gesetzet hat, keinesweges durch ein aufgeblasenes und herrschsüchtiges Wesen, und noch weniger durch Stolz und Hochmuth gewinnen. Es wird auch nicht durch unsere guten Eigenschaften und durch die Vorzüge unseres Verstandes, sondern durch die Sanftmuth unserer Liebe geschehen. Wir haben eben so wohl, als Franz von Sales, Ungeheuer zu bestreiten; Er hat die Ungeheuer gestillet. Sir. 45, 2. die einen in uns selbst, und die andern bey dem Nächsten. In uns selbst sind es unsere Laster, die uns verderben; unsere Leidenschaften, die uns beherrschen; der Geist der Welt, die Liebe zu den Ergötzlichkeiten, die Freygeisterey, die Ruchlosigkeit, der Geitz, der Stolz und der Hochmuth. Nun müssen wir aber diese häuslichen Ungeheuer durch die Schärfe und Strenge aus unsern Herzen vertreiben und tödten. Las-

set uns alsdenn strenge verfahren, und uns nicht schonen. Lasset uns nicht schmäucheln. Uesere Gelindigkeit würde uns schädlich seyn. Und an statt, daß sie unsere Leidenschaften ersticken sollte, so würde sie weiter zu nichts dienen, als sie zu erhalten und immer stärker zu machen. Es giebt aber noch andere Ungeheuer, die wir bey dem Nächsten bestreiten sollen, besonders bey denen, mit welchen wir in gewissen Verhältnissen des Vorzugs, der Verwandtschaft und der Freundschaft stehen. Und diese Ungeheuer sind z. E. bey dem einen sein Zorn, und seine Hitze, und bey dem andern sein Haß, seine Feindschaft, und seine Rachbegierde; es sind bey diesem seine natürliche Gemüthsbeschaffenheit, sein seltsames und eigensinniges Wesen; und bey jenem seine Ausschweifungen, seine bösen Gewohnheiten, und sein liederliches Leben. Dieses sind die Dinge, mit welchen wir gar oft zu streiten haben. Nun werdet ihr sie aber durch nichts anders, als durch die Sanftmuth überwinden können. Ihr möget euch immerhin nach andern Mitteln umsehen; so werdet ihr doch eure Zuflucht allzeit wiederum zu diesem nehmen müssen, welches uns das Evangelium gelehret hat: Seelig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Matth. 5, 4. Seelig sind die Sanftmüthigen und Friedfertigen, denn sie werden das Erdreich besitzen; das heißt, sie werden sich zu Herren über die Herzen machen, und sie nach ihrem Gefallen lenken. Kein anderes Mittel, dergleichen Macht und Gewalt, strenges Recht, vernünftige Vorstellungen und Geschicklichkeit des Verstandes sind, wird uns gelingen. Denn die andern werden sich nicht nach unsern schönen Gedanken richten; sondern sich einbilden, sie beurtheilen eine Sache eben so gut als wir. Wir werden sehr viele Ursachen und Bewegungsgründe anführen; man wird sich aber nicht allzeit nach unsern Ursachen und Bewegungsgründen richten. Wir werden unsere Macht und Gewalt gebrauchen, dadurch aber oftmals nur noch gröfsere Unordnungen anrichten. Dabey nach der Strenge

des

des Rechtes verfahren, heißt, sich in immerwährende Streitigkeiten, und unendliche Untersuchungen verwickeln, und Kriege erregen, die niemals ein Ende nehmen werden. Es bleibet also weiter nichts übrig, als die Sanftmuth, welche nach und nach einnimmt und gewinnet, ohne Zank und Streit überredet, und ohne Macht und Gewalt dahinreisset. Lernet von mir, sagte der Heyland der Welt, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. Seyd es, wie ich es bin; so werdet ihr die gute Ordnung und den Frieden erhalten. Lernet von mir, den ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Matth. 11, 29. Ich weis, daß man zu dem Ende manches wird über sich nehmen, Mitleiden haben, entschuldigen, verschweigen, nachgeben, sich herunterlassen, sich unterwerfen und demüthigen müssen; ich weis auch noch überdieses, daß alles dieses sehr schwer ist. Aber eben deswegen sagte ich vor einiger Zeit zu euch, die grosse Strenge des Christenthums bestünde in der Ausübung der Liebe, und man irre sich, wenn man sie entweder anders wo suchen wollte, oder ohne diese zu finden gedächte. Der heil. Franz von Sales hat die Sanftmuth um des Besten der Religion willen beständig auszuüben gesucht, und wir sollen sie um des Besten der Liebe willen auszuüben suchen. Denn wir sollen die Liebe eben so hoch schätzen als die Religion, und um der einen willen nicht weniger, als um der andern willen thun. Franz hat durch die Kraft seiner Sanftmuth über die Ketzerey gesieget; und durch die Salbung seiner Sanftmuth hat er die Gottesfurcht in der Kirche wieder hergestellet. Erneuert eure Aufmerksamkeit bey diesem zweyten Theile.

II. Theil.

Die Bischöffe, spricht der heil. Dionysius, sind die Fürsten der geistlichen Hierarchie. Es kömmt ihnen

nen also zu, die Gläubigen vollkommen zu machen; gleichwie die Engel in der himmlischen Hierarchie diejenigen vollkommen machen, die geringer, als sie sind. Daher kömmt es, setzet der heil. Thomas hinzu, daß die Bischöffe schlechterdings verbunden sind, vollkommen zu seyn, weil es, wenigstens nach der natürlichen Ordnung der Dinge, nicht möglich ist, daß sie dasjenige, was sie selbst nicht haben, andern durch ihre Handlung mittheilen können. Diese Wahrheit, von welcher uns die besondern Beyspiele nicht allemal überzeugen, leget sich an unserem grossen Prälaten vollkommen an den Tag. Er wurde von Gott erwählet, den Geist der Gottesfurcht in der ganzen Kirche auszubreiten, und er that es durch drey vortreffliche Mittel; durch die Sanftmuth seiner Lehre, durch die Sanftmuth seines Verhaltens, und durch die Sanftmuth seiner Beyspiele. Dieses hat ihn so hoch erhoben, und, wie das Lamm Gottes, auf den heiligen Berg gestellet **Und ich sahe, und siehe, es stund ein Lamm auf dem Berge Sion.** Offenb. 14, 1.

Die Gottesfurcht erhält einen wunderbaren Beystand von der Lehre oder der Wissenschaft; es ist aber nicht eine jedwede Lehre zur Beförderung der Gottesfurcht geschickt. Ohne von der falschen Lehre, welche verführet; von der bösen Lehre, welche verderbet, und von der weltlichen Wissenschaft, welche aufblähet, zu reden, so giebt es noch andere, welche, so gut und heilig sie auch immer sind, dennoch den Verstand entweder durch ihre Hoheit übersteigen, oder ihn durch ihre Spitzfindigkeit erschöpfen, oder durch ihre Strenge beschweren und zu Boden drücken. Die einen heitern ihn aus, ohne ihn zu bewegen. Andere rühren ihn, ohne ihn zu unterrichten. Diese sind gar zu geheimnißvoll, und werden ihm beschwerlich. Jene sind gar zu strenge und schrecken ihn ab. Warum giebt es unter so vielen mit grosser Beredtsamkeit angefüllten Predigten, und unter so vielen gottseeligen Büchern so wenige, die uns die Gottseeligkeit einflössen? Darum, weil die Wissenschaft der Menschen,

da

da sie von einem mangelhaften Verstande und von einem besondern Sinne herkömmt, allzeit etwas von den Eigenschaften seiner Quelle an sich hat, und folglich weder vollkommen, noch allgemein seyn kann. Wenn sie in ein Herz eindringet; so ist ein anderes vor ihr verschlossen. Statt eines, das sie annimmt, hören sie hundert andere ganz gleichgültig an. Da hingegen die Lehre, die von Gott kömmt, so beschaffen ist, daß sie alle fassen und begreifen können. **Und sie werden alle von Gott gelehret werden.** Joh. 6, 45. Nun treffe ich aber dieses Wunder bey dem grossen und unvergleichlichen Franz von Sales an. Seine Lehre ist nicht etwan eine irrdische, sondern eine himmlische Speise, welche, wie das Manna, mit einer und ebenderselben Substanz alle Arten von Personen nähret. Und ich kann, ohne die Hochachtung zu verletzen, die ich allen übrigen Schriftstellern schuldig bin, sagen, es wären, nach der heiligen Schrift, keine Bücher zu finden, welche die Gottesfurcht unter den Gläubigen mehr unterhalten hätten, als die Bücher dieses heil. Bischofs. Ja, ihr Christen, die Kirchenlehrer haben Schriften zur Vertheydigung unserer Religion verfertiget; die Gottesgelehrten, unsere Geheimnisse zu erklären; und die Geschichtschreiber, die Tradition der Kirche aufzubewahren. Sie haben alle in ihrer Art etwas vortreffliches geliefert, und wir sind allen vielen Dank dafür schuldig. Aber die Sitten der Gläubigen zu bilden, und den Seelen eine wahre Gottesfurcht einzuflössen, hat keiner die Gabe und Geschicklichkeit gehabt, die der Bischof von Genf hatte. Wie viele Sünder hat nicht bloß seine Einleitung zu einem frommen und gottesfürchtigen Leben bekehret? Wie viel Ordenspersonen hat sie nicht hervorgebracht? Wie viel Männer und Weiber hat sie nicht in dem Ehestande geheiliget? Wie viel wunderbare Veränderungen hat sie nicht in allen Ständen gewirket? Saget es mir, ihr Christen. Denn warum sollte ich hier die Päbste, die Cardinäle, die Fürsten und Könige anführen, die ihr so viele Lobsprüche beygeleget haben?

Und warum sollte ich einer fast unzähligen Menge von Wundern gedenken, welche das Lesen dieses Buchs hervorgebracht hat? Ihr habet es in euren Händen; und es ist einer der augenscheinlichsten Beweise von seiner Vortrefflichkeit und von seinem Werthe, daß es in der Christenheit so gemein geworden ist. Habet ihr es wohl jemals aufgeschlagen, ohne bey euch zu verspühren, daß ihr zu der Ausübung der Tugend seyd ermuntert worden; ohne ein heiliges Verlangen, mit Gott vereiniget zu werden, zu haben; ohne daß der Geist der Gnade in euren Herzen mit euch geredet, und ohne daß euch das Gewissen einige Vorwürfe gemacht hätte? Was ihr nun aber erfahren habet, meine geliebten Zuhörer, das ist eine allgemeine Erfahrung, und der beste Beweis von dem Satze, den ich vorgetragen, daß nämlich Franz durch seine Lehre die wahre Gottesfurcht in den Herzen ausgebreitet habe.

Was hat denn nun aber diese Lehre an sich, das sie so allgemein und kräftig macht? Woher kömmt es, daß die Gelehrten nichts darinnen antreffen, so ihnen zu schlecht, und die Schwachen nichts, so für sie zu hoch ist; daß sie sich für alle Stände schicket; und daß kein Temperament zu finden ist, in welches sie nicht einen Eindruck machte? Es rühret, meine Brüder, von der unschätzbaren Sanftmuth her, welche machte, daß aus der Feder unsers heiligen Bischofs, wie von den Lippen der Braut, Milch und Honig flossen. Deine Lippen sind wie triefend Honigseim; Honig und Milch ist unter deiner Zunge. Hohel. Sal. 4, 11. Dieses hat gemacht, daß auch die weltlichgesinntesten Seelen, die von der Gottseeligkeit am wenigsten gerühret wurden, an seinen Schriften einen so grossen Geschmack gefunden haben. Merket im übrigen wohl; ich sage nicht, daß die Lehre des Franz von Sales in ihren Grundsätzen gelinde sey. Es ist in der christlichen Lehre nichts so schweres zu finden, das sie nicht in sich fasse. Aber eben hierinnen stim-

met sie mit der Lehre Jesu Christi destomehr überein. Der Heyland sagt, wie der heil. Augustinus anmerket, sein Joch wäre sanft. Mein Joch ist süß. Matth. 11, 30. Warum? Weil es uns etwan eine weit leichtere Last aufserlegt? Ohne Zweifel nicht. Drey Zusätze, die er zu dem geschriebenen Gesetze macht, und welche er mit diesen Worten anzeiget: Ich aber sage euch, Matth. 5. sind weit schwerer zu beobachten, als alle alte Gebote. Das Joch des Herrn ist sanft, setzet dieser Kirchenlehrer hinzu, aber nicht wegen seiner Materie, denn es ist ein Joch; sondern wegen der evangelischen Gnade, die es uns tragen hilft. So ist auch die Sittenlehre die Franz vorgetragen hat, an und für sich selbst eine erhabene und höchst vollkommene Sittenlehre. Er hat aber, nach der Absicht seines Herrn und Meisters, durch die Salbung seiner Schriften die Bitterkeit des Kreuzes gemildert, welches Jesus Christus, weil er es in sein Blut getauchet, so angenehm und so kostbar gemacht hatte. Ach! ihr Christen, wenn die Sittenlehre dieses heiligen Predigers, ob sie gleich nur auf dem Papiere stehet, noch so kräftig ist; was vermochte sie nicht, als sie belebt und lebendig war? Und was für ein Feuer muste sie nicht allenthalben ausbreiten, als sie unmittelbar aus dem Herzen herkam, welches von dem reinesten und brennendesten Eifer entzündet war? Wenn ich euch sagte, Franz von Sales wäre das Orakel seiner Zeit gewesen, das Paris bewundert, und welches die französischen Parlamenter auf die rühmlichste Art hätten einladen lassen, damit sie seine Lehre hören möchten, daß er der Apostel des Hofes gewesen wäre; so würde dieses wenig gesagt seyn. Und wenn ihr die Sachen in der Wagschaale des Heiligthums abzuwägen wisset; so werdet ihr ihn weit höher schätzen, da er diese grosse Welt von Bewunderern, die ihm haufenweise nachfolgten, verließ, und sich in die Wüste begab, ich will sagen, als er den Hof und Paris verließ, damit er die ganze Fastenzeit in den geringsten Städten seines Kirchsprengels zubringen möchte, und, wie Jesus Christus,

stus, lieber in denen Flecken, als in Jerusalem, predigen wollte. Daher rührete auch der häufige Seegen den Gott über seine Amtsverrichtungen ausschüttete. Daher kamen die Seufzer, die seine Zuhörer zu dem Himmel abschickten, und die Thränen, die sie vergossen. Daher kamen die Bußfrüchte, die er nach seinen evangelischen Predigten, als den einzigen Tribut, den er für diese Arbeit verlangte, einsammlete; indem er die Sünder aufnahm, ihre Beichten anhörete, sie ermunterte und tröstete, ihnen Lebensregeln, die sich zu eines jeden seinem Stande schickten, vorschrieb, und alles dieses mit der weisen Sanftmuth verrichtete, die sie überzeugte und zu einer unverbrüchlichen Beobachtung ihrer Pflichten anhielt. Einer von den Wünschen des heil. Fulgentius war dieser, er möchte den heil. Paulus das Evangelium predigen sehen. Saget mir einmal, ihr Christen, ob ihr bey euch, in Ansehung des Franz von Sales, nicht ein gleiches Verlangen verspüret? Nun kann aber dasselbe gar leicht gestillet werden. Der Bischof von Genf lebet noch in seinen Schriften, weil er in denselben seinen ganzen Geist hinterlassen hat. Erwählet ihn zu eurem Prediger. Ihr könnet ihn zu allen Zeiten und an allen Orten hören. Ich werde nicht wenig zur Beförderung eurer Seeligkeit beygetragen haben, wenn ich euch zu dieser heiligen Verrichtung bewegen kann. Und dieser Mann Gottes wird den Ruhm haben, daß er nach seinem Tode dasjenige fortsetzet, was er in seinem Leben so glücklich angefangen, als er die Gottesfurcht und den Dienst Gottes durch die Sanftmuth seiner Lehre eingeführet hat.

Diese Materie ist viel zu weitläuftig, meine geliebten Zuhörer, als daß sie in einer einzigen Rede könnte abgehandelt werden. Mit dieser Sanftmuth der Lehre verband Franz die Sanftmuth des Verhaltens bey der Führung der Seelen. Und was für ein neues Feld öffnet sich mir hier nicht? Was soll ich von den wunderbaren Wirkungen sagen, welche eine solche Führung in der Kir-

che

che hervorbrachte? Ich will nur ein einziges Beyspiel davon anführen, welches merkwürdig ist. Ich rede von dem heiligen Orden, den er unter dem Titel der Heimsuchung Mariä gestiftet hat. Ja, ihr Christen, dem Verhalten seines Stifters, diesen eben so gottesfürchtigen als sanftmüthigen Verhalten hat er seinen Ursprung zu danken. Auf dieses Verhalten ist er gebauet worden, und durch dieses Verhalten bestehet er auch. Gott erwählte, wie ihr wisset, die vornehme und ehrwürdige Frau von Chaltal zur Ausführung dieses wichtigen Werks, und wies sie zu dem Franz von Sales, dem er eben dasselbe Vorhaben eingegeben hatte. So bald sie diesen heiligen Prälaten gesehen und gehöret hat, ist sie so gleich von dem Reize seiner Sanftmuth eingenommen. Dieses tapfere Weib, welches wir endlich in unserm Frankreich gefunden haben, **Wer wird ein tapferes Weib finden?** Sprüchw. 31, 10. siehet gar bald ein, daß ihr heiliger Führer in dieser Sache zugleich mit Gott wirket. **Sie hat erfahren und gesehen, daß ihre Handthierung gut ist.** Dieses ist genug, und sie entschliest sich ohne weiteres Bedenken, alles zu thun, seinen Eifer zu unterstützen. **Sie hat ihre Hand zu starken Dingen ausgestrecket.** Sie zerreisset die Bande, die sie an die Welt fesseln. Sie verläßt ihr Vaterland, und begiebt sich in ein ander Land, einen neuen Weinstock zu pflanzen, welcher hundertfältige Früchte bringen, und sie allenthalben ausbreiten sollte. **Sie hat einen Weinberg gepflanzet von der Frucht ihrer Hände.** Kaum hat sie die Hand an das Werk des Herrn geleget, so gesellen sich eine Menge heiliger Jungfrauen zu ihr, an der Arbeit Theil zu nehmen; und an Gnade und Tugenden reich zu werden. **Viel Töchter haben Reichthum gesammlet.** Einen solchen Ursprung hatte dieser so blühende Orden. Ihr fraget, welches das Grundgesetz desselben ist? Es ist an eben demselben Orte in den Worten des Weisen befindlich: **Und das Gesetz der Gütigkeit ist auf ihrer Zunge,** Nach einer andern Uebersetzung

heist es, das Gesetz der Sanftmuth. Es ist das Gesetz der Sanftmuth, welches aus dem Herzen des Franz ist genommen worden, damit es in das Herz seiner Töchter in Jesu Christo möchte geschrieben werden. Eine so schöne Tugend durfte in ihm nicht sterben. Und wenn der zwiefache Geist des Propheten einen andern sollte mitgetheilet werden; so war noch weit mehr daran gelegen, daß der einfältige und sanftmüthige Geist dieses ruhmvollen Stifters vermehret wurde. Die Sanftmüthigkeit hat mich vermehret. In Wahrheit, es scheinet, als ob er in den vortrefflichen Briefen, vermittelst welcher er die geliebte Heerde, deren Führer er war, bildete, ihr nichts anders empfahl, als die Sanftmuth des Geistes. Diese Sanftmuth des Geistes ist die gewöhnliche Materie der vortrefflichen Unterredungen, die wir lesen, und welche er mit diesen auserwählten Seelen hielt. Auf diese Sanftmuth des Geistes laufen alle Regeln seines Ordens hinaus. Warum wird unter allen geistlichen Orden dieser von dem Himmel auf eine ganz besondere Weise unterstützet und begünstiget? Warum nimmt er, vermöge eines sehr seltenen Vorrechts, da doch die Zeit alles ändert, in der Vollkommenheit seiner vorgeschriebenen Lebensregeln beständig mehr zu als ab? Warum bekömmt er täglich so viele Mitglieder, die sich so wohl durch ihre vornehme Geburt, als auch durch ihre vorzüglichen Eigenschaften von andern unterscheiden? Darum, weil der Geist des Franz darinnen herrschet, und weil er durch seine Sanftmuth regieret wird. Ich sage dieses nicht, meine geliebten Schwestern, um euch über alle Orden der Kirche zu erheben, und denselben vorzuziehen. Ihr sollet sie in Ehren halten; und es wird euch allzeit zu grosser Ehre gereichen, wenn ihr die Demüthigsten in dem Hause Gottes seyd. Sondern ich sage es deswegen, damit ihr diese Sanftmuth noch mehr liebet, die euch so schätzbar seyn soll, weil sie das Erbtheil eures Vaters ist, und weil ihr sie niemals nach seinen Regeln ausüben werdet, ohne über alle Leidenschaften zu siegen, ohne alle Tugen-

den

den zu erlangen, und ohne euch, wie er, bis auf den Gipfel des Berges, oder der evangelischen Heiligkeit, zu erheben. Und ich sahe, und siehe, es stund ein Lamm auf dem Berge Sion, und mit ihm hundert und vier und vierzig tausend. Offenbahr. 14, 1.

Wenn auch gleich der grosse Bischof von Genf durch sein sanftmüthiges Verhalten, und zur Beförderung der Gottesfurcht, weiter nichts gethan hätte, als daß er in der Christenheit einen Orden eingeführet, in welchem Gott auf eine so vollkommene und beständige Weise gedienet wird; würde dieses nicht schon genung seyn, und würde ich nicht eben hierinnen sattsame Materie zu einer der gegründetesten und herrlichsten Lobreden antreffen? Aber nein, ihr Christen; Gott hat mehr von ihm verlanget, und er erwartet auch heute noch etwas mehr von mir. Gott, sage ich, hat von ihm verlanget, er sollte durch seine sanftmüthigen Beyspiele den Geist der christlichen Gottesfurcht in euch wiederum aufleben lassen. Und Gott erwartet auch noch von mir, ich soll, indem ich euch dieselben vorhalte, zur Beförderung eines so wichtigen Zwecks etwas beytragen. Vergesset, wenn ihr könnt, alles, was ich gesaget habe, und betrachtet nur allein das Leben des Franz von Sales. Es ist eines der vortrefflichsten Muster, welches ihr nachahmen könnet. Ach! meine geliebten Zuhörer, wie stehet es itzo um die Gottesfurcht? Franz von Sales hatte ihr Ansehen verschaffet? Sie herrschete zu seinen Zeiten so gar am Hofe, allwo er sie mit Ehren eingeführet hatte. Ist sie aber itzo nicht gewissermaassen aus der menschlichen Gesellschaft verbannet? Die Freydenker verachten ihre Lehren auf eine stolze Weise, und sie wird unter diesen vermeynten starken Geistern für Einfalt und Schwachheit gehalten, weil sie uns von Gott abhängen läßt, und dem göttlichen Gesetze unterwirft. Die Grossen, von welchen sie sollte unterstützet werden, verlassen sie, weil sie bey dem Ehrgei-

geitze und Eigennutze, die sie beherrschen, nicht bestehen kann. Alle übrigen kennen sie kaum, so blind und unverständig sind sie. Man läßt es dabey bewenden, daß man lebet, ohne sich darum zu bekümmern, daß man christlich leben möge. Ist dieser Fehler nicht so beschaffen, wie ich ihn vorstelle? Und wenn wir noch einige Empfindung von der Religion haben; sollen wir nicht davon gerühret werden? Aber wie, meine Brüder, wollen wir diesen so beklagenswürdigen Fehler nicht verbessern? und da wir sagen, wir beobachteten alle Pflichten des bürgerlichen Lebens auf eine so genaue Art, wollen wir uns denn gar nicht um dieses schöne Leben bekümmern, welches die ganze Vollkommenheit eines Christen ausmacht? Ach! betrachtet anitzo wenigstens das Muster, welches ich euch vorhalte. Es wird euch zeigen, was die Gottesfurcht ist, und es bey euch dahin bringen, daß ihr sie nicht nur hoch schätzet, sondern auch liebet. Die Vorsehung, welche uns den Franz zum Beyspiele geben wollte, hat sie an ein gemeines Leben gebunden, damit sie sonst nichts an sich haben möchte, als was man nachahmen könnte. Er ist nicht über das Meer gereiset, um in einer neuen Welt Gelegenheiten zu suchen, seinen Eifer an den Tag zu legen. Er ist in seinem Vaterlande geblieben; er ist aber in demselben ein Prophet, und mehr als ein Prophet gewesen, weil er das Heyl desselben gewesen ist. Eben dieses könnet ihr nun, ein jeder nach seinen Umständen und Kräften, in euren Familien thun, und seyd ihr nicht auf eine unumgängliche Art und Weise dazu verbunden?

Franz hat die Kirchendienste nicht ausgeschlagen. Es war weit nöthiger, daß er uns lehrete, wie wir sie recht annehmen sollten. Sehet, ob er sich aus menschlichen Absichten in dieselben begeben hat, und beklaget die Mißbräuche und Aergernisse unserer Zeiten, wo uns eigennützige und ehrgeitzige Absichten statt eines Berufs zu allen, und auch so gar zu den heiligsten Ständen dienen.

Aus diesem Beyspiele werdet ihr zwo Regeln des Verhaltens ziehen, eine besondere und eine allgemeine. Denn ihr werdet zuerst insbesondere lernen, mit was für Gesinnungen ihr euch bey dem Altare des Herrn einfinden, und in seinem Heiligthume erscheinen sollet; daß euch nehmlich Gott selbst zu diesem heiligen Amte berufen soll, und daß ihr nicht berechtiget seyd, euch um dasselbe zu bewerben. Hernach werdet ihr, vermöge einer allgemeinen Folge, den Schluß machen: Da Gott Herr über alle Stände ist; so kömmt es ihm zu, sie auszutheilen, sie für euch zu bestimmen und zu erwählen, ohne daß es euch erlaubt ist, seiner Wahl vorzugreifen, oder sie nach euren Gefallen auszulegen. Wenn diese Regeln recht beobachtet würden; so würden wir in den Diensten und Aemtern der Kirche nicht so viele Personen antreffen, die sich nur durch Gunst, durch Intrique, durch die niederträchtigsten und schändlichsten Mittel und Wege in dieselben eingeschlichen haben. Wir würden auch nicht mit Verdrusse sehen dürfen, daß in der Welt Menschen, die weder Verdienste, noch Naturgaben, noch irgend eine Geschicklichkeit besitzen, die größten Ehrenstellen bekleiden, und sich der wichtigsten Verrichtungen unterziehen.

Als Franz die bischöfliche Würde annahm; so hat er uns zwar das Beyspiel der Weigerung nicht gegeben, das uns viele andere gegeben, welche die Flucht genommen, und sich in die Wüsteneyen verstecket haben, damit sie entweder eine Bürde, oder eine Ehre vermeiden möchten, vor welcher sie sich fürchteten. Ich getraue mir aber dennoch zu behaupten, er habe eben dadurch etwas gethan, das weit seltener, und für uns weit lehrreicher ist. Denn ob er sich gleich bey einer armen und verlassenen Kirche befand, deren Sorgfalt ihm Gott anvertrauet hatte; so konnte ihn doch niemals etwas von derselben trennen. Sie war seine Braut. Und so ungestalt sie in seinen Augen auch immer war; so blieb er ihr doch beständig treu, so daß er sie allem denjenigen vorzog, was

man ihm nur schönes und glänzendes anbiethen konnte. Hat ein solches Beyspiel nicht etwas an sich, das das Herz einnimmt? Ihr fraget mich, ihr Christen, wie ihr dieses auf euer Verhalten anwenden könnet? Nichts ist billiger, und für eine wahre Gottesfurcht nöthiger, als dieses. Ihr sollet den Stand lieben, in welchen euch Gott berufen hat, es mag seyn, was für einer es nur will. Ihr sollet in demselben bleiben, und euch nach keinem andern umsehen. Ihr sollet überzeugt seyn, wenn ihr in demselben die Absichten der Vorsehung zu erfüllen suchet, und wenn ihr auf göttlichen Befehl darinnen bleibet; so sey kein Stand zu finden, der euch nicht alle Mittel und Wege zeige, euch zu heiligen. Ihr sollet den unersättlichen Begierden Einhalt thun, welche den weltlichgesinnten Seelen entweder die Habsucht, oder die Begierde, sich sehen zu lassen, einflössen. Ihr sollet euer ganzes Leben nach den grossen Grundsätzen der wahren Ehre, der Vernunft und des Glaubens einrichten, und den falschen Grundsätzen kein Gehör geben, die man sich in der Welt, und auch so gar in der Kirche macht, um immer nach etwas höherem zu streben, und seinen Forderungen niemals einige Grenzen zu setzen. Wenn ihr euch auf diese Art werdet gnügen lassen; so werdet ihr von eurem Glücke nicht mehr so eingenommen, und so zerstreuet seyn. Ihr werdet euch vor unzähligen Klippen, an welchen die Unschuld scheitert, in Acht nehmen. Und indem ihr immer je mehr und mehr auf euch selbst Achtung gebet; so werdet ihr immer mehr im Stande seyn, an Gott einen Geschmack zu finden, und ruhig und getrost auf seinen Wegen zu wandeln.

Als Franz mit der bischöflichen Würde war bekleidet worden; so glaubte er, ihre Vollkommenheit bestünde in der Beobachtung der seinem Amte eigenen Pflichten. Er besichtigte deswegen seine Kirche, ließ die Geistlichkeit zusammen kommen, theilete die geistlichen Orden mit, unterrichtete die Priester, leitete die Gewissen, predigte

das

das Wort Gottes, und verwaltete die Sacramente. In allem diesen ist nichts ausserordentliches, als daß er es auf eine nicht gemeine Art that, weil er es als ein Heiliger that. Das heißt, er verrichtete es mit aller Treue; er ließ sich zu allem herunter, dergestalt, daß er mit den Armen umgieng, und den Kindern die christliche Lehre selbst beybrachte. Er verrichtete es mit allem Fleisse. Er hatte seine Stunden, seine Tage und alle seine Zeit auf das genaueste eingetheilet, und gab einem jeden, was ihm gehörete. Er verrichtete es auf eine anhaltende und ununterbrochene Weise. Er erhob sich über allen Eckel, über allen Verdruß, und über alle Gemüthsbeschaffenheiten, als die Quellen der immerwährenden Abwechselungen und Veränderungen, welche machen, daß wir nach den verschiedenen Umständen, in welchen wir uns befinden, von uns selbst so unterschieden sind. Er verrichtete es allezeit mit einem lebendigen und brünstigen Eifer, indem er das, was er selbst tragen konnte, andern nicht aufbürdete. Er war der erste bey der Arbeit, und der letzte davon. Er achtete die bereits gehabten Beschwerlichkeiten für nichts, und dachte nur daran, wie er neue über sich nehmen und von forne wieder anfangen wollte. Endlich verrichtete er es aus einer redlichen und reinen Absicht, welche den Werth aller Dinge, und auch so gar derjenigen, die dem Ansehen nach die geringsten waren, in den Augen Gottes erhob, und ihnen einen gewissen Charakter der Heiligkeit ertheilete, indem er dabey auf nichts, als auf Gott, auf das Wohlgefallen Gottes, und auf die Ehre Gottes sah. Ach! ihr Christen, man macht sich so viele falsche Begriffe von der Gottesfurcht; man glaubt, sie wäre weit von uns entfernet, da sie doch nahe bey uns ist; man bildet sich ein, man müsse seinen Stand, und alles verlassen, wenn man sie finden wolle; und dieses macht, daß unser Eifer erkaltet, und wir den Muth sinken lassen. Machet euch aber nur den Franz von Sales bekannt; so wird er euch gar bald eines andern belehren. Ihr werdet von ihm lernen, daß alle eure Gottesfurcht in eurem

Stande und in euren Pflichten liegt. Ich sage in euren Pflichten, welche treulich sind beobachtet worden. Unterlasset nichts von dem allen, was euer Amt, euer Stand, und die verschiedenen Verhältnisse erfordern, in welchen ihr auf eine weit genauere Art, entweder mit Gott, als Diener des Altars; oder mit dem Publico, als Richter; oder mit dem Gesinde, als Herren und Frauen; oder mit den Kindern, als Väter und Mütter; oder mit wem, und auf was für eine Art es auch nur immer seyn mag, stehet; unterziehet euch allen diesen, leistet allem diesen Gnüge, und unterlasset nicht das geringste von allem diesen. Ich sage in euren Pflichten, welche fleißig sind beobachtet worden. Machet euch in eurem Leben gewisse Regeln, nach welchen ihr eure Stunden, eure Arbeit und eure Uebungen so eintheilet, wie es die Beschaffenheit und der Umfang eurer Pflichten erfordern. Entwerfet euch diese Regeln selbst; oder damit ihr noch sicherer und christlicher handeln möget, so bittet einen klugen Beichtvater, daß er euch dieselben vorschreibet, und machet euch ein unverbrüchliches Gesetz daraus, euch denselben zu unterwerfen. Ich sage in euren Pflichten, welche beständig sind beobachtet worden. Gehet auf einem und ebendenselben Wege immer weiter fort, ohne nur im geringsten davon abzuweichen. Und habet, unerachtet des Verdrusses, den ein langes und beschwerliches Anhalten verursachen kann, keine andern Triebfedern, als die Vernunft und den Glauben, die allzeit eben dieselben sind, und euch allzeit, so viel als euch zukömmt, zu eben denselben Verrichtungen anhalten werden. Ich sage in euren Pflichten, die mit einem heiligen Eifer sind beobachtet worden; zwar nicht allzeit mit einem sichtbaren Eifer, aber doch mit einem Eifer des Geistes, der nicht von den Empfindungen abhänget, und alle Hindernisse überwindet. Ich sage endlich in euren Pflichten, die durch eure redliche Absicht sind geheiliget worden, so daß, wenn ihr nach keinem andern Vortheile trachtet, und sonst weiter nach

nichts

nichts verlanget, ihr nur allein darauf denket, wie ihr Gott gefallen, und den Willen Gottes vollbringen wollet. Sehet, sage ich, meine geliebten Zuhörer, was euch der heilige Wegweiser lehren wird, dessen Lobrede ihr itzo angehöret habet, und in Ansehung welches ich wünschen wollte, daß seine Lehren eurem Andenken mit unauslöschlichen Buchstaben möchten eingepräget seyn. Sehet in seinen Beyspielen einen kurzen Abriß seiner Sittenlehre; derjenigen Sittenlehre, die eine Feindin von allem denjenigen ist, was so wohl in Ansehung der Gelindigkeit, als der Strenge, zu weit gehet; derjenigen Sittenlehre, die niemanden schonet und niemanden schmäuchelt, welche aber auch niemanden den Muth benimmt, und ihn verzagt macht; ja derjenigen Sittenlehre, welche alle Sanftmuth und Vollkommenheit der evangelischen Lehre so geschickt mit einander verbindet.

Ihr werdet sagen, man sähe eben nicht, daß man hier strenge Bussen auszuüben, oder sich viele und grosse Gewalt anzuthun hätte. Ich räume dieses ein; ich setze aber hinzu und antworte, eben hierinnen bestehet die Vortrefflichkeit, und eben dieses soll uns die größte Hochachtung dagegen einflössen. Denn ob es gleich scheinet, daß man sich hier eben nicht sonderlich wehe zu thun hätte; so hat man sich doch beständig wehe zu thun. Ob man gleich kein Kreuz erblicket; so hat man sich doch ohne Unterlaß zu kreuzigen. Ob man sich gleich äusserlich keine Gewalt anthun darf; so muß man sich doch immer überwinden und verleugnen. Und in Wahrheit, ihr Christen, wenn man sich, wie Franz von Sales, einer vollkommenen, einer unabläßigen und ämsigen, einer heiligen und brünstigen Beobachtung der Pflichten eines jeden Standes unterwerfen will, welche Aufmerksamkeit wird nicht dazu erfordert? wie sehr muß man nicht wachen und auf sich selbst Acht haben? Und wenn man sich bey dieser beständigen Aufmerksamkeit und Wachsamkeit erhalten will,

welche Standhaftigkeit hat man nicht vonnöthen? und bey wie vielen Gelegenheiten muß man nicht die Natur überwinden, die Sinne gefangen nehmen, und dem Geiste Gewalt anthun? Wie viel giebt es nicht überdieses Pflichten, die an sich selbst höchstbeschwerlich sind? Wie viele, die uns unzähligen Widersprüchen aussetzen, und zu so manchem Kampf Gelegenheit geben? Wie viele, die man nicht beobachten kann, ohne das Opfer des Publici, des Rechts und der Unschuld zu werden? Wie viele, welche die vollkommenste Uneigennützigkeit, und die großmüthigste Aufopferung aller Neigungen und aller Verbindungen des Fleisches und des Blutes erfordern? Und da alles dieses nach den gewöhnlichen Pflichten des Standes geschiehet, und weder eine gewisse Pracht, noch einen gewissen Glanz an sich hat, den sonst das Sonderbare andern Verrichtungen beyleget; wie stark und rein müssen nicht unsere Gesinnungen seyn, wenn uns, ohne allen äusserlichen Beystand, ohne allen Glanz, und ohne alle Absicht sich sehen zu lassen, bloß die Religion belebet und ermuntert, bloß die Billigkeit zu einer Stütze dienet, und bloß die Pflicht und Schuldigkeit die Stelle alles übrigen bey uns vertritt? Ach! meine geliebten Zuhörer, lasset uns diesen Weg betreten, und nicht befürchten, daß wir auf demselben irre gehen werden. Es ist der gerade- ste und kürzeste Weg. Er stehet einen jeden offen; und Franz hat das Vergnügen gehabt, daß ihm auf demselben eine unzählige Menge Gläubige nachgefolget sind. Wenn er uns, vermöge eines gefährlichen Betruges, noch nicht schmal genug vorkömmt; so rühret dieses daher, weil wir auf demselben noch niemals recht gewandelt haben, und ihn nicht kennen. Lasset uns einen Versuch machen, und wenn er uns, nachdem wir ihn recht untersuchet haben, nicht noch viel zu breit vorkömmt; alsdenn wird es uns erlaubt seyn, einen andern Weg zu suchen, und nach einer grössern Vollkommenheit zu streben.

Nimm

Nimm du indessen, dem Gott sein Licht so reichlich mittheilete, und der du es uns auf eine so liebreiche Art mitgetheilet hast, du treuer und eiferiger Hirte der Seelen, du grosser Heiliger, nimm die feyerlichen Ehrenbezeigungen an, welche dir heute die ganze Christenheit erweiset. Nimm die Ehrfurchtsbezeigungen an, welche dir ganz Frankreich als eben so viele Unterpfänder seiner Dankbarkeit darbringet. Es weis, wie verdient du dich um dasselbe gemacht hast, und es suchet sich bey dieser Ceremonie einigermassen dankbar gegen dich zu erweisen (a). Es hatte dich bereits zuerst durch die öffentliche und allgemeine Stimme unter die Heiligen versetzet, und es vollendet endlich das Werk deiner Aufnahme unter die Heiligen durch die Stimme der Kirche. Du bist, auf das Bitten seinis Königes, auf die Vorstellung seiner Prälaten, und auf das dringende Anhalten seiner ganzen Geistlichkeit, als ein Heiliger öffentlich ausgerufen worden. Es war billig, daß es dir, so viel als es in seinen Kräften stund, vor den Menschen dasjenige wieder gab, was du ihm vor Gott gegeben hattest. Du hast dir in deinem Leben alle Mühe gegeben, es zu heiligen. Es war billig, daß es sich nach deinem Tode alle Mühe gab, deine Heiligkeit auf eine glaubwürdige Weise, und öffentlich bekannt zu machen. Nimm insbesondere die Zeichen der Ehrfurcht an, die ich dir als ein Mitglied einer Gesellschaft darbringe, welcher die Auferziehung deiner Jugend anvertrauet wurde; deren Händen du den kostbaren Schatz deines Gewissens anvertrauest; und welche endlich das Vergnügen hatte, deine letzten Seufzer zu sammlen, und deine seelige Seele in den Schooß Gottes zu begleiten. Lasset übrigens, meine geliebten Zuhörer, uns insgesammt den Sinn dieser Feyerlichkeit recht einsehen, und an derselben Theil nehmen. Was ist die Canonisirung

(a) Bourdaloue hielt diese Rede, als der heil. Franz von Sales canonisirt wurde.

eines Heiligen? Eine Verbindung, daß wir auch selbst, unter der Gnade und dem Beystande Gottes, alle die Heiligkeit, die wir an uns haben sollen, zu erlangen suchen wollen. Denn die Canonisirung eines Heiligen feyerlich begehen, heißt, öffentlich bekennen, daß die wahre Ehre in der Heiligkeit bestehet; daß in der Welt nichts groß und dauerhaft ist, als die Heiligkeit; und daß alle Glückseeligkeit eines Menschen von der Heiligkeit abhänget. Nun kann ich aber alles dieses nicht öffentlich bekennen, ohne bey mir eine starke Ermunterung zu verspüren, der Heiligkeit nachzujagen. Und ich verurtheile mich selbst durch mein eigenes Bekenntniß, wenn, indem ich alles dieses einsehe und erkenne, ich dennoch nicht mehrern Eifer zu meiner Heiligung bey mir verspüre. Es ist nicht nöthig, daß wir in der Kirche, wie Franz von Sales, unter die Zahl der Heiligen versetzet werden. Es ist aber schlechterdings nöthig, daß wir, nach einem gewissen Maasse und Verhältnisse, wie er, heilig sind. Wir werden in seiner Lehre etwas antreffen, das uns erleuchten und unterrichten kann; in seinem Verhalten etwas, wornach wir uns richten können; in seinen Beyspielen etwas, das uns ermuntern kann; und in der Herrlichkeit, zu welcher er gelanget ist, etwas, das eine ewige und vollkommene Belohnung für uns seyn kann. Ich wünsche euch dieses, ꝛc.

Ach=

Achte Rede.

Auf das Fest des heil. Franz von Paula.

Text. Richt. 6, 15.

Ich bin der Geringste in meines Vaters Hause.

Diese Worte, welche ich auf den grossen Patriarchen, dessen Fest wir heute feyern, anwende, wurden ehemals von dem Gideon, einen der größten Männer des alten Testamentes, ausgesprochen. Gott hatte ihn erwählet, wider die Midianiter, die auf ihren Sieg stolz waren, zu streiten; die Hebräer, seine Landsleute, von der Unterdrückung zu befreyen; und endlich das Oberhaupt, der Anführer, und der Regente seines Volks zu seyn. Aber wer bin ich, sagte dieser heilige Held, welcher darüber erstaunete, daß ihn Gott zu einer so wichtigen Unternehmung erwählete? und wie hast du, o Herr, deine Augen auf mich richten können? Ich bin aus dem geringsten der zwölf Stämme, welcher der Stamm Manasse ist. In dem Stamme Manasse ist meine Familie die geringste unter allen; und ich bin der Kleineste in meines Vaters Hause. Wodurch werde ich also Israel retten können? Womit soll ich Israel erlösen? Siehe, mein Geschlecht ist das geringste in Manasse, so bin ich auch der Geringste in meines Vaters Hause. Gehe, spricht der Herr zu ihm; sey unbekümmert. Ich will mit dir seyn, ich will dich erheben, und groß machen. Dieses Versprechen wurde erfüllet, und ihr wisset zu welcher Grösse Gideon gelangte, wie furcht-

bar sein Name unter den Feinden des Volkes Gottes, und wie berühmt er in dem ganzen Lande wurde. Ist nicht dieses, ihr Christen, das natürlichste und vollkommenste Bild von dem unvergleichlichen Franz von Paula? und scheinet es nicht, als ob ihn uns der heilige Geist zum voraus durch diese Züge habe bezeichnen, und kenntlich machen wollen? Gott bestimmete ihn zu wichtigen Verrichtungen; in der Kirche einen neuen Orden zu stiften; die Welt, den Teufel und das Fleisch, diese gefährlichen Feinde unserer Seeligkeit zu bestreiten. Was dachte dieser heilige Stifter hiervon? Eben dasjenige, was Gideon gedachte. Wie! rief er aus, du, o mein Gott, kennest mich; ich bin der Geringste unter den Menschen; und wie sollte ich bey meiner allzugrossen Schwachheit die Absichten, die du in Ansehung meiner hegest, unterstützen und ausführen können? **Ich bin der Geringste in meines Vaters Hause.** Ich weis es, antwortete der Herr; aber eben deswegen will ich dich erheben, und mit Ehre überschütten. Lasset uns hierbey stehen bleiben, meine geliebten Zuhörer, weil es der richtigste Begriff von der Lobrede ist, die ich mir zu halten vorgenommen habe. Dem Franz von Paula eine Lobrede halten, heißt, der Demuth eine Lobrede halten; oder, der Demuth eine Lobrede halten, heißt, dem Franz von Paula eine Lobrede halten. Alle seine Tugenden haben sich gleichsam in diese hinein gesenket; sein wunderbarer Glaube, seine brünstige und eiferige Liebe, sein strenges Leben und seine Kreuzigung des Fleisches. Ehe ich euch aber mein Vorhaben bekannt mache, so lasset uns den Himmel um seinen Beystand anrufen, und ihn vermittelst der Fürbitte der Demüthigsten unter den Jungfrauen darum ersuchen. Ave.

* * *

Ob gleich die Demuth unter allen Tugenden die friedfertigste, ehrerbiethigste und bescheidenste ist; so möch-

möchte sie sich doch dem ungeacht, wenn ich mich so ausdrücken darf, eben so wohl, als der Stolz, Gott oftmals widersetzen, und wider Gott streiten. Die heilige Schrift stellet uns in dem ersten Buche Mose einen Streit vor, der, gleich nach der Erschaffung der Welt, zwischen Gott und dem Menschen vorgieng, und wovon der Stolz der Menschen die einzige Ursache war. Die Menschen fiengen an, sich wider den Willen Gottes selbst zu erheben; und Gott fieng an, sie wider ihren Willen zu demüthigen. Der Stolz der Riesen waffnete sich mit Hochmuth und Einbildung wider die Allmacht Gottes; und die Allmacht Gottes waffnete sich mit Blitzen wider den Stolz der Riesen. Ich habe euch aber, ihr Christen, heute einen ganz andern Streit vorzustellen, der nicht weniger heilig ist, als jener strafbar war. Denn ob es gleich ein Streit zwischen Gott und dem Menschen ist; so hat er doch dieses sonderbare und wunderbare an sich, daß er, an statt den Menschen von Gott zu trennen, ihn auf das genaueste mit Gott vereiniget, und in einem beständigen Frieden mit ihm leben läßt. Dieser Streit ist, meine geliebten Zuhörer, der Streit der Demuth des Franz von Paula wider die göttliche Freygebigkeit und Herrlichkeit. Gott will den Franz erheben; und Franz widersetzte sich, so sehr als es ihm erlaubt ist, seiner Erhebung. Franz will sich demüthigen und erniedrigen; und Gott ziehet ihn, um ihn zu erheben, aus der Dunkelheit, in welcher er leben will, heraus, und widersetzet sich seiner Erniedrigung. Hierinnen bestehet mein ganzer Vortrag. Ich bitte euch, ihn wohl zu fassen, weil er der ganze Innhalt und die ganze Abtheilung dieser Rede seyn wird. Der heilige Franz wendete alle Kräfte seiner Demuth an, in der Welt klein zu werden. Dieses ist der erste Theil. Und Gott bedienete sich aller Schätze seiner Pracht und Herrlichkeit, ihn groß zu machen. Dieses ist der zweyte Theil. Der Heyland der Menschen hatte in seinem Evangelio gesagt, wer sich erniedrigen würde, der sollte erhöhet werden. Wer sich selbst erniedriget, der

soll erhöhet werden. Matth. 23, 12. Dieser Ausspruch muste in seine Erfüllung gehen. Nun behaupte ich aber, daß er niemals auf eine glaubwürdigere Weise, oder in einem herrlichern Beyspiele ist erfüllet worden, als in der Person des heiligen Stifters, den wir an dem heutigen Tage verehren. Und damit ich euch davon überführen möge; so will ich euch auf der einen Seite den Franz von Paula, der sich demüthiget und erniedriget, und auf der andern Seite Gott, der den Franz von Paula verherrlichet, zeigen. Gebet wohl Achtung, ihr Christen, ihr werdet hier etwas antreffen, das so wohl eurer Andacht Gnüge leisten, als auch zu eurem Unterrichte dienen kann.

I. Theil.

Nichts seyn, und nichts aus sich machen; wenig seyn, und wenig aus sich machen; verächtlich seyn, und sich wirklich selbst verachten, ist die unumgängliche Pflicht der Demuth. Aber groß seyn, und klein zu werden suchen; in den Augen Gottes hoch geschätzet werden, und in seinen eigenen Augen nur ein schlechter und geringer Mensch seyn; so hoch und erhaben seyn, als man nur nach der Meynung der Menschen seyn kann, und in seinen eigenen Gedanken sich unter alle Menschen herunter setzen und erniedrigen, ist Gnade, es ist die Vollkommenheit der Demuth, und dasjenige, was der heil. Bernhard weit mehr, als alle andere Tugenden bewunderte (a). Nun ist aber dieses, ihr Christen, der Charakter der Demuth des heil. Franz von Paula. Stellet euch einen Mann vor, der mit Ehre und Ruhm überhäufet ist; einen Mann, der mächtig in Worten und Thaten ist; einen Mann, der von den Regenten der Welt hoch geschätzet, von den Päbsten

(a) Mirabilem te apparere & contemptibilem reputare, hoc ego virtutibus ipsis mirabilius judico. Bern.

sten geliebet, von den Königen gesuchet, und von den Völkern geehret wird; einen Mann, der Wunder thut, indessen aber weiter nichts suchet, als sich zu verbergen und unbekannt zu seyn; der alle seine Bemühungen und Gedanken darauf richtet, und welcher alles, was der Geist Gottes eingeben, und der menschliche Verstand erdenken kann, nur allein dazu anwendet; so habet ihr einen kurzen Abriß von dem Bilde dieses grossen Heiligen.

Dem Franz gieng dieses Unternehmen gleich anfangs glücklich von statten. So bald er gewahr wurde, daß Gott anfieng, in ihm ausserordentliche Dinge zu thun; daß ihn der Himmel schon in den ersten Jahren seines Lebens auf die seltenste Art seegnete; daß schon seine Kindheit durch verschiedene Wunder war berühmt geworden; und daß, da sich das Gerüchte von diesen Wundern ausbreitete, seiner Demuth einiges Nachtheil dadurch zuwachsen könnte; was that er? Er fassete einen Entschluß, den ihm bloß die Gnade des Christenthums eingeben konnte. Wenn er die fleischliche Klugheit darüber zu Rathe gezogen hätte; so würde sie eine so weise Entschlieſſung für Thorheit ausgegeben haben. Es ist aber der Geist des Herrn, der ihn leitet, und er verlanget keinen andern Rath. Unter dem Geleite eines solchen Führers verläßt er ingeheim das Haus seines Vaters. Er begiebt sich in seinem dreyzehenten Jahre in eine Wüste, welche vielmehr ein Aufenthalt der wilden Thiere, als der Menschen zu seyn scheinet. Er trifft in derselben eine einsame Wohnung an, die Gott selbst in einer engen Höhle für ihn zubereitet hatte. Er betrachtet diese Gruft als sein Grab; er begräbt sich lebendig in dieselbe, und ist fest entschlossen, allda zu bleiben und zu sterben.

Dieses war, ihr Christen, gleichsam der erste Schritt, den seine Demuth that. Wenn man euch sagen sollte, was dieser heilige Einsiedler, der von allem menschlichen Umgange abgesondert war, und nur allein mit Gott zu

thun

thun hatte, that; was für himmlische Gunstbezeigungen er erhielt, von welchem Lichte er erleuchtet wurde, von was für Gesinnungen er eingenommen war, zu was für einem strengen Leben er sich verbannete, und wie viel heldenmüthige Tugenden er ausübete; so muß man gestehen, daß es Geheimnisse sind, die alle unsere Einsichten übersteigen, und welche zu erforschen uns nicht zukömmt. Ich weis nur ein einziges; aber dieses einzige ist weit mehr, als alles, was wir sonst davon würden wissen, und ich euch würde sagen können. Und was ist denn dieses? Daß Franz von Paula in dieser Einöde als ein solcher leben wollte, der den Menschen unbekannt wäre, von dem die Menschen nichts wüsten, und welcher überhaupt von allen Menschen verlassen und vergessen wäre. **Ich bin wie ein Todter im Herzen vergessen worden.** Ps. 30, 13. Dieses, sage ich, ist es alles, was ich weis, und welches so viel ist, als die herrlichsten und prächtigsten Lobreden. Wenn ich euch sagte, er habe in seiner Wüste ein ganz evangelisches Leben geführet; er habe in derselben mit Gott den genauesten Umgang gepflogen, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, die vertrautesten Unterredungen gehalten; er wäre darinnen mit allen Gaben des erhabensten Gebethes und der allerhöchsten Betrachtung begnadiget worden; wenn ich euch sagte, er habe diesen heiligen Ort durch eine so eifrige und selbst so weit getriebene Busse geheiliget, die der Busse eines Elias und Johannes des Täufers gleich kamen; das Fasten wäre seine Speise, ein härner Sack sein Kleid, und die Erde sein Bette gewesen; er habe allda sein Fleisch zu einem Opfer der Kreuzigung gemacht; so würde euch alles dieses groß, vortrefflich und göttlich vorkommen. Ich wiederhohle es nochmals, ich habe euch etwas noch grösseres und wichtigeres zu sagen, nämlich dieses, Franz wollte in diesem allen unbekannt und verborgen seyn; er folgte in diesem allen der schönen Lehre des heil. Bernhard, welche ein kurzer Auszug der evangelischen Demuth ist: **Suche unbekannt**

zu seyn (a). Er sagte in diesem allen zu Gott, wie Jeremias: Ich habe des Menschen Tag nicht begehret, das ist dir bekannt. Jer. 17, 16. Herr, du weist es, ich habe nicht gesuchet von den Menschen gesehen zu werden; ich habe mich vielmehr von ihnen entfernet, und nur dich zum Zeugen meiner Handlungen und meines Lebens haben wollen.

Wenn er also in der Wüste heilig war; so war dieses eine verborgene Heiligkeit. Wenn er in derselben mit sich selbst hart und strenge umgieng; so war es eine verborgene Härte und Strenge. Wenn er aber in derselben besonders demüthig war; so war es eine verborgene und eben deswegen die allervollkommenste Demuth. Es giebt in der Welt, und in der christlichen Welt, eine andere Art von Demuth; eine Demuth, die sich sehen läßt, indem sie äusserlich eine gewisse fromme und gottesfürchtige Miene an sich nimmt; eine Demuth, die Ehrfurcht gegen sich erwecket, die sich Ansehen verschafft, und welche alle Ehrenbezeigungen, die sie zu fliehen scheinet, annimmt. Ist dieses eine wahre Demuth? Ich urtheile nicht davon; denn es kömmt Gott zu, ein Urtheil darüber zu fällen. Wenn ich übrigens aber eine solche Demuth erblicke; so ehre ich sie zwar, ich stehe aber ihrentwegen in Sorgen. Ich ehre sie, weil sie die Gestalt und den Schein der christlichen Demuth an sich hat, und mir nicht zukömmt, das Wesen derselben zu untersuchen. Ich stehe aber ihrentwegen in Sorgen, weil gar sehr zu befürchten ist, daß sie, bey allem Scheine der Demuth, dennoch das Wesen derselben nicht an sich habe. Ich setze ein Mißtrauen in sie, weil ich mich der vortrefflichen Lehre des heil. Pabsts Gregorius erinnere, als welcher sagt, die Demuth wäre wie die köstlichen wohlriechenden Sachen beschaffen, die sich nicht besser aufbewahren lies-

sen,

(a) Ama nesciri. Bern.

sen, als in einem wohlverschlossenen Gefässe, und welche verrauchten, wenn sie in freyer Luft stünden. Sehet also, warum Franz von Paula, welcher wirklich demüthig war, auch so gar seine Demuth im Finstern verbarg, weil er wußte, daß man dieses evangelischen Schatzes gar bald beraubet würde, wenn man ihn aufdeckte, und öffentlich sehen liesse.

Soll denn nun aber, ihr Christen, die Demuth allzeit unter dem Scheffel verborgen bleiben, und sich niemals sehen lassen? Sie wünschet zwar, daß dieses möchte geschehen können. Es finden sich aber gewisse Umstände und Gelegenheiten, wo sie sich gewissermaassen gezwungen siehet, sich sehen zu lassen. Und wenn sie durch eine lange und gründliche Prüfung genugsam befestiget ist; so kann sie endlich aus ihrer Dunkelheit hervorgehen, um der Stimme Gottes zu folgen, und sich nach den Absichten der Vorsehung zu richten. Franz von Paula lebte seit sechs Jahren in der düstersten Einsamkeit. Dieses war nach dem Wunsche und Verlangen seines Herzens nicht genung; es war aber zu viel für die Kirche, für welche ihn Gott aufbewahrete, und zu viel für die Seelen, die durch sein Licht sollten erleuchtet werden. Es mag ihm also seine Einsamkeit so sehr gefallen, als sie nur immer will, so muß er sie dennoch verlassen. Jedoch ich irre mich, meine geliebten Zuhörer, er verließ sie nicht. Aber sein Geschichtschreiber sagt uns etwas, das sehr schön lautet, und sehr viel sagt. Es habe nämlich dieser Mann Gottes, ohne seine Einöde, welche der Mittelpunkt seiner Demuth war, zu verlassen, als er sich in die Welt begeben, den ganzen Sinn und das ganze Wesen seiner Einsamkeit und Demuth in dieselbe mitgebracht; oder es habe ihm vielmehr die Welt in seiner Einöde besuchet, damit sie in derselben durch die Kraft und die Beyspiele seiner Demuth möchte geheiliget werden. Auf diese Art drücket sich der Geschichtschreiber aus, der sein Leben beschrieben hat. Und in Wahrheit, so bald der

Ein-

Einsiedler von Calabrien anfieng, wider seinen Willen bekannt zu werden, und sein Name in den benachbarten Provinzen bekannt wurde, so sahe man das Volk sich von allen Orten und Enden zu seiner Zelle begeben, und zu derselben seine Zuflucht, als zu der Quelle der Gottesfurcht und Frömmigkeit, nehmen.

Welches Wunder! er war ein junger Mensch; er hatte sein zwanzigstes Jahr noch nicht erreichet; er besaß nicht die geringste Wissenschaft und Gelehrsamkeit; er schien keine Erfahrung zu haben; dem ungeacht findet sich eine fast unzählige Mengen von Jüngern bey ihm ein, die allen Dingen entsagen, um sich zu ihm zu halten, die ihn zu ihrem Lehrmeister erwählen, die ihn für ihren Gesetzgeber erkennen, die ihn als ein Orakel anhören, die ihm als ihren Vater gehorchen, und welche sich seiner Zucht und seinen Lehren unterwerfen. Und was lehret er sie denn? Eine einzige Sache, in Ansehung welcher ihn Gott weise und gelehrt gemacht, und die er selbst in der Schule des heil. Geistes zu erlernen gesuchet hat. **Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und demüthig vom Herzen.** Matth. 11, 29. Meine Brüder, spricht er zu ihnen, ich weis nicht, was ihr wollet, indem ihr mich in dieser Wüste aufsuchet, und von mir Lehren und Lebensregeln verlanget. Ich sage euch aber, daß meine ganze Lehre in einem einzigen Punkte bestehet. Erwartet nicht von mir, daß ich euch grosse Geheimnisse entdecke, hohe Gedanken mittheile, und geschickt mache, in die göttlichen Geheimnisse einzudringen. Ich weis nur eine einzige Sache, diese ist Jesus Christus, und zwar Jesus Christus, der sich durch die Demuth auf das tiefste erniedriget hat. Wie er, sanftmüthig und freundlich seyn, wie er, vom Herzen demüthig seyn, ist das einzige, so ich zu wissen verlange. Und wenn ihr dieses wissen werdet; so werdet ihr alles wissen. Er prediget ihnen weiter nichts, als dieses. Und hiermit überzeuget er sie, er bekehret sie, er ziehet sie von der Welt

ab, er macht sie zu ganz geistigen Menschen, er führet sie auf die schmalesten Wege des Kreuzes, und wird, welches ein Wunder ist, in dem neunzehenden Jahre seines Alters, der Stifter eines Ordens, der von dem heil. Stuhle bestätiget wird.

Aber was für eines Ordens? Ach! ihr Christen, dieses können wir nicht gnugsam bewundern; eines Ordens, den er einzig und allein auf die Demuth bauet; eines Ordens, den er nur allein durch den Geist der Demuth regieret; eines Ordens, den er bloß durch den Charakter der Demuth von andern unterscheidet. Alle Orden haben ihren eigenen Charakter, und dieses macht die geheimnißvolle Mannigfaltigkeit des Leibes der Kirche aus, von welcher David redete. **Umgeben mit vielerley Farben.** Ps. 44, 10. Der eine hat die Strenge zu seinem Theile erwählet, der andere die Armuth; dieser die Beschaulichkeit, und jener den Eifer um die Seelen. Was thut der heil. Franz von Paula? Er fasset alles zusammen, die Strenge der einen und die Armuth der andern; dieser ihre Beschaulichkeit und jener ihren Eifer. Er verbindet aber mit allen diesen Charaktern einen, der seinen Kindern besonders eigen sein soll, und welcher die Demuth ist. Deswegen bittet er den Pabst, und er erlanget es bey ihm als ein Vorrecht und eine Gnade, daß sie die Mindesten (a), das heißt die Kleinsten und Geringsten in dem Hause Gottes genennet werden. Er will nicht haben, daß sie seinen Namen führen sollen, weil er nicht haben will, daß sein Name bey den Menschen im Andenken bleiben soll. Er will nicht haben, daß sie einen Namen führen sollen, der sie entweder als Bußfertige bekannt macht, ob sie gleich alle Strenge der Busse ausüben; oder als Arme nach dem Evangelio, ob sie gleich alle evangelische Armuth an sich haben; oder als ge-

(a) Ordo fratrum minorum.

geschickte und erfahrne Meister des geistlichen und beschaulichen Lebens, ob sie gleich alle Schätze desselben besitzen; oder als Diener, die um die Ehre Gottes, und die Beförderung des Besten der Seelen eifern, ob sie gleich auf eine erbauliche und nützliche Art, so wohl an dem einen, als an dem andern arbeiten. Sondern er will haben, ihr Name soll sie, so zu sagen, unter allen Menschen herunterseßen und erniedrigen. Er gehet noch weiter; und damit er sie allzeit bey der Demuth erhalten möge, die er ihnen als ihre wesentliche Vollkommenheit vorlegt; so führet er unter ihnen eine Regierungsform ein, in welcher die Demuth herrschet, deren Pfeiler und Stüße die Demuth ist, und welche alles nach der Demuth einrichtet, und durch sie regieret. So bald eine Gesellschaft von Menschen entstehet, so muß sie, um die Ordnung und Unterwürfigkeit zu erhalten, einen Obern oder Vorsteher haben. Was ist aber nach dem Begriffe, den sich Franz von Paula davon macht, dieser Obere oder Vorsteher? Ein Mann, der im Grunde weit mehr abhänget, als die andern, und bey welchem diese Worte, welche der Heyland zu seinen Aposteln sagte, den Buchstaben nach in die Erfüllung gehen: Wer unter euch der größte ist, der werde aller ihr Diener. Wer unter euch der Größte ist, soll seyn, wie der Geringste. Luc. 22, 26. Wird aber das Ansehen dadurch nicht geschwächet? Ach! meine lieben Kinder, spricht ihr ruhmvoller Vater zu ihnen, es wird allzeit Ansehen genug unter euch seyn, wenn Demuth unter euch anzutreffen ist. So bald aber keine Demuth unter euch seyn wird, so wird das Ansehen beschwerlich und unerträglich werden. In der Welt ersetzet das Ansehen den Mangel der Demuth; aber in einer Gesellschaft von Ordenspersonen, und unter den Jüngern Jesu Christi, soll die Demuth das Ansehen ersetzen. Um deswillen beschäftigte sich Franz, ob er gleich der General seines Ordens war, allzeit mit den schlechtesten Verrichtungen und geringsten Geschäften, indem er andern dienete, und nicht leiden konnte, daß man ihm selbst

dienete. Deswegen vergiengen viele Jahre, ohne daß er einige Regeln machte. Und in Wahrheit, wenn lauter demüthige Menschen in der Welt wären; so würde man keine Regeln und Gesetze mehr nöthig haben.

Allein, es ist Zeit, ihr Christen, daß wir die Demuth des Franz von Paula auf den Schauplatz führen, den die Vorsehung für ihn bestimmet hatte, ich will sagen, an den Hof, und an den größten Hof in der Welt, welcher der Hof unserer Könige ist. Denn er wurde an denselben berufen; er lebte an demselben; und wir können in diesem Verstande sagen, daß er ein Hofmann gewesen ist. Es ist wahr, es ist aber auch noch viel gewisser, daß der Hof, welcher der Sitz des weltlichen Stolzes ist, gleichsam der Sitz seiner Demuth wurde. Es war ohne Zweifel ein sehr gefährlicher Schritt für einen Einsiedler und Ordensmann, sich an den Hof eines Fürsten zu begeben. Denn wer kennet die Gefährlichkeiten des Hofes nicht? Wer weis nicht, daß er die Klippe der Heiligkeit ist, und daß die größten Tugenden in Gefahr sind, daselbst Schiffbruch zu leiden? Lasset uns aber wegen des Franz von Paula nur unbesorgt seyn. Er ist demüthig, und dieses ist genug. Wenn er sich an den Hof begiebt; so wird er nur durch die Thüre der Demuth zu demselben eingehen. Wenn er an demselben bleibet; so wird er es nur zu dem Ende thun, daß er die Demuth allda ausüben möge. Und wenn er ihn verläßt; so wird er alle seine Demuth wiederum mit sich hinwegnehmen.

Ja, meine Herren, er begab sich durch die Thüre der Demuth an den Hof Ludwigs des Eilften. Es wurde, wie ihr wisset, ein ausdrücklicher Befehl des Pabstes darzu erfordert, um ihn dazu zu bewegen. Der König bath, er bath inständig und zu wiederholtenmalen. Er schrieb an den Franz Briefe, die ihm zu grosser Ehre gereichten. Er schickte Abgesandte an ihn ab. Aber Franz

de-

demüthigte sich; Franz schämete sich; Franz versicherte, er wäre entweder derjenige nicht, nach welchem der König fragte, oder der König kenne ihn nicht. Ein anderer, der sich von einem falschen Eifer hätte verführen lassen, würde auf die erste Einladung dieses Monarchen geschwind gekommen seyn. Er würde sie als eine gute Gelegenheit zur Beförderung der Ehre Gottes, und zur Ausbreitung seines Ordens, betrachtet haben. Aber nein, sagte Franz, auf diese Art soll sich mein Orden nicht ausbreiten. Da wir klein sind, und uns auch so gar für die kleinsten und geringsten unter allen ausgeben; so wollen wir uns durch die Demuth der Kleinen, und nicht durch die Macht und Gunst der Grossen mehren. Indessen redet der Stadthalter Jesu Christi, und befiehlt vermöge seiner allerhöchsten Macht und Gewalt. Ach! ihr Christen, Franz wird gehorchen. Indem er aber gehorchet; so wird er dieses voraus haben, daß er bey Hofe durch nichts anders, als durch den Weg der Abhängigkeit und Unterwürfigkeit eingeführet wird. Es ist auch dieses der einzige Weg, sich auf eine christliche Weise, nach den Gesetzen des Gewissens, und auf eine für die Seeligkeit sichere Art, dahin zu begeben. Wer sich auf einem andern Wege dahin begiebt, wird daselbst umkommen. Warum? Weil nur allein der Gehorsam und die Demuth des Christenthums zu Verwahrungsmitteln wider das Verderbniß und Ausschweifungen des Hofes dienen können. Sich aus einer menschlichen Absicht dahin begeben, heißt allda sein Unglück suchen, und in Gefahr gerathen, sich bald, und auf eine fast unvermeidliche Art, in das Verderben zu stürzen. Ich weis, daß die Weisheit der Welt ganz andere Grundsätze heget, und ganz anders davon urtheilet. Ich weis aber auch, wie blind die Weisheit der Welt ist; und vornämlich weis ich, daß sie eine von Gott verworfene Weisheit ist.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, Franz erscheinet am Hofe. Nimmt er aber auch an demselben die Gesin-

nungen des Hofes an? Führet er allda das Leben des Hofes? Wie bleibet er allzeit, und was thut er an demselben? Was er an demselben thut, meine geliebten Zuhörer? Was er in seiner Einöde und in dem Kloster gethan hat. Er bethet eben so fleißig. Er fastet eben so strenge. Er beobachtet in seinem Umgange eben dieselbe Einfalt. Er unternimmt eben dieselben Uebungen, und bringet es dadurch so weit, daß die gottesfürchtige Demuth anfängt an einem Orte zu herrschen, wo sie vorhero ein Fremdling war, und verachtet wurde. Es war ein unvergleichlicher Anblick, die Zelle dieses Einsiedlers mitten in dem königlichen Pallaste, als ein Heiligthum, in welchem Gott wohnete; als die Bundeslade mitten unter den Stämmen Israels, und als den Gnadenstuhl zu sehen, wo der heil. Franz von Paula Gott unaufhörlich das Opfer seiner Demuth für die Person seines Fürsten darbrachte! Es war eine armseelige Hütte, die er selbst angegeben hatte, und in welcher er dem Himmelskönige unaufhörlich seine Ehrerbiethung bezeigte, da indessen die andern einem irrdischen Könige ihre Aufwartung machten. Allein an wem lag es, als an dem Franz, ein weit prächtigeres Zimmer zu haben? Ludwig verlangte, er sollte wie die Grossen seines Palastes wohnen. Aber der demüthige Einsidler wollte nicht anders, als die armen Glieder Jesu Christi wohnen. Ludwig wollte haben, die Demuth des Franz solle seiner Pracht keine Gesetze vorschreiben. Und Franz sagte, Ludwigs Pracht solle seiner Demuth keine Gewalt anthun. Wer wird die Oberhand behalten? Die Demuth. Franz führete seine armseelige Einrichtung auch so gar am Hofe ein. Er lebte allda mitten in dem Ueberflusse und der Verschwendung arm, mitten unter der menschlichen Pracht und Hoheit demüthig, und mitten unter den Vergnügungen und Ergötzlichkeiten der Welt als ein solcher, der seinem Fleische wehe thut.

So, wie er an den Hof gekommen war, verließ er ihn nun auch wieder. Er war an denselben bloß als ein Ordensmann gekommen, und als ein solcher gieng er auch wiederum von demselben hinweg, und wollte auch nicht anders hinweg gehen. Merket es wohl, ihr Christen; ich sage, er wollte nicht anders von demselben wiederum hinweg gehen. Denn es giebt deren nur mehr als zu viel, welche, wie der heil. Franz von Paula, eben so arm und bloß, als sie gekommen sind, wiederum hinweggehen. Aber sie beschweren sich darüber; sie murren und stossen die bittersten Klagen deswegen aus. Franz schätzet sich hingegen glücklich, daß er von dem Hofe sonst nichts mit hinwegnimmt, als was er an denselben mitgebracht hat, ich will sagen, den doppelten Schatz seiner Armuth und Demuth. Dieses sind alle seine Schätze und Würden; und dieses ist es, was man, wie der heil. Bernhard bey einer fast gleichen Gelegenheit sagte, nicht genug loben kann, und was alle Würden und Ehrenstellen weit übertrifft. Ein Bischof seyn, schrieb dieser Kirchenlehrer an einen gewissen heiligen Prälaten, ist eine Sache, die du mit vielen andern gemein hast, und woraus folglich in Ansehung deiner nicht viel zu machen ist. Aber ein Bischof seyn, und arm leben, wie du lebest, ist bey dir etwas sonderbares, und eine Sache, die nicht nur hoch, sondern sehr hoch zu schätzen ist (a). Lasset uns eben dieses von dem Franz von Paula sagen. Es würde ein geringes Lob für ihn gewesen seyn, daß ihn ein König von Frankreich zum Bischoffe gemacht hätte. Daß er aber, als er den Hof eines Königes von Frankreich verlassen, nichts gesucht, nichts verlanget, und nichts hat annehmen wollen, dieses erhebet ihn über die Prälaten und über die Könige. Er hätte alles seyn können, was er nur gewollt hätte. Er wollte aber nur seyn, was er war, und dieses

(a) Non magni fuit Episcopum te fieri; sed Episcopum pauperem vivere, id vero plane magnificum. Bern.

macht ihm weit mehr Ehre, als alles, was er würde gewesen seyn.

Vermöge eben dieser christlichen und gottesfürchtigen Demuth ließ er es nicht dabey bewenden, daß er die bischöfliche Würde ausschlug, sondern er wollte auch nicht einmal die priesterliche Würde annehmen; weil ihm diese nebst den übrigen Gaben, die ihn Gott mitgetheilet hatte, und noch täglich mittheilete, mehr Macht und Ansehen würde verschaffet haben, er aber keines haben wollte. Von eben dieser demüthigen Gesinnung rührete es her, daß, ob er gleich eine ganz göttliche Beredsamkeit, die ihm gleichsam natürlich zu seyn schien, und eine besondere und auserordentliche Gabe, von Gott zu reden, und die Herzen zu rühren, hatte, er dennoch das Predigtamt niemals verwalten wollte; weil er befürchtete, diese herrliche und in die Augen fallende Verrichtung möchte ihm in der Welt gar zu viel Ansehen verschaffen, er aber sein ganzes Leben lang in derselben einer der Geringsten seyn wollte. Vermöge eben dieser Gesinnung wollte er sich endlich niemals auf die Erlernung der Wissenschaften legen. Man kann aber gar wohl von ihm eben dasjenige sagen, was der heil. Bernhard von seinem Bruder Gerhard sagte: Man hat niemals gesehen, daß er in den Schulen aus dem Munde der Lehrer und Gelehrten eine menschliche Wissenschaft und Gelehrsamkeit erlernet hat; er hat aber Jesum Christum selbst zu seinem Lehrer gehabt; oder es ist vielmehr seine ganze Wissenschaft und Gelehrsamkeit Jesus Christus, und zwar der erniedrigte und gekreuzigte Jesus Christus gewesen (a). Nun fasset aber diese Wissenschaft alle übrige in sich; und Jesum Christum wissen, wie ihn der Apostel wußte, heißt alles wissen. Es schränkte sich also Franz von Paula in eine

Art

(a) Non cognovit litteraturam, sed habuit litteram Jesum.

Art der vollkommensten Erniedrigung und Verleugnung ein, indem er den Reichthümern der Welt, den Ergötzlichkeiten der Welt, der Ehre der Welt, und so gar den Ehrenstellen der Kirche, den natürlichen Gaben und Geschicklichkeiten, den Einsichten des Verstandes, und dem heiligsten unter allen Charaktern, gänzlich und schlechterdings entsagte. Er war allenthalben demüthig, in der Einsamkeit, im Kloster, und am Hofe, damit er allenthalben sagen konnte: **Ich bin der Geringste in meines Vaters Hause.**

Ihr seyd glücklich, ihr Christen, wenn ihr euch nach diesem Muster bildet, und diesem grossen Heiligen in der Ausübung einer der wesentlichsten Tugenden des Christenthums, welche die Demuth ist, nachfolget. Dieses ist die einzige und wichtige Lehre, die euch anitzo sein Beyspiel ertheilet. Und wozu ist es nöthig, daß ihr etwas anders von ihm lernet, da kein Laster zu finden ist, das die Demuth nicht verbessern könnte, und keine Tugend, welche ihr nicht durch sie erlangen könntet. In Wahrheit, seyd demüthig; so werdet ihr nicht mehr rachgierig seyn, weil ihr in Ansehung der Ehre nicht mehr so zärtlich, und bey den Beleidigungen, die euch eurer Meynung nach sind zugefüget worden, nicht mehr so empfindlich seyn werdet. Seyd demüthig; so werdet ihr nicht mehr zornig und auffahrisch seyn, weil euer Herz, welches durch das, was es beleidiget, nicht mehr so aufgebracht wird, nicht mehr so leicht erbittert werden, und sich nicht auf eine so stolze Weise erheben wird. Seyd demüthig; so werdet ihr nicht mehr halsstarrig und eigensinnig seyn, weil ihr nicht mehr glauben werdet, es müsse euch alles weichen, sondern ihr vielmehr selbst gern und willig andern weichen und nachgeben werdet. Die Demuth wird eure nachtheiligen und verwegenen Urtheile, eure Spöttereyen und üblen Nachreden, eure eitlen Höflichkeiten und euren Hochmuth, eure weltlichen und ehrgeitzigen Absichten, eure Freydenkerey und Ruchlosig-

keit, und viele andere Fehler, die sonst aus nichts, als aus eurem Stolze entspringen, verbessern. Durch den Stolz ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Demuth wird sie aus derselben verbannet werden. Denn die Demuth ist die Quelle und gleichsam die Mutter aller Tugenden. So bald ihr demüthig seyn werdet, werdet ihr euch vor Gott fürchten, ihr werdet ehrerbiethig vor Gott erscheinen, ihr werdet euer ganzes Vertrauen auf Gott setzen, ihr werdet euch den Willen Gottes allzeit unterwerfen, weil ihr vor Gott alle eure Abhängigkeit und euer ganzes Nichts einsehen werdet. So bald ihr demüthig seyn werdet, werdet ihr gegen den Nächsten liebreich seyn. Ihr werdet ihn entschuldigen, ihr werdet ihn ertragen, ihr werdet ihn vergeben, ihr werdet ihn helfen und beystehen, ihr werdet ihn in allem zuvorkommen, weil, da ihr euch ihm niemals vorziehen, sondern ihn allzeit höher, als euch selbst schätzen werdet, ihr allemal gut gegen ihn gesinnet seyn werdet. So bald ihr demüthig seyn werdet, werdet ihr euer Fleisch kreuzigen, ihr werdet uneigennützig, von euch selbst losgerissen, wachsam, und auf euch selbst aufmerksam seyn, weil ihr euch selbst nicht trauen, euch selbst verachten, und so, wie es das Evangelium verlanget, euch selbst hassen werdet.

Auf diese Demuth bauete Franz von Paula, als auf einen Felsen, das ganze Gebäude seines Heyls und seiner Heiligung. Er sahe den ganzen Werth dieser evangelischen Perle ein, und beraubete sich, damit er sie erkaufen möchte, aller Dinge. Ich sage nicht, daß ihr, wie er, eure Güter verlassen, eure Bedienungen niederlegen, von euren rechtmäßigen Forderungen und Ansprüchen abstehen, und aller der Ehre, die mit den Ehrenstellen und Würden, so ihr in der Welt bekleidet, verbunden ist, entsagen sollet. Ich sage aber, ihr sollet selbst bey diesen Ehrenstellen und Würden, bey diesen Aemtern und Bedienungen, bey diesen Gütern und bey dieser Ehre, nichts von der Demuth eines Christen verlieren. Es ist wahr,

es

es ist dieses etwas schweres, und ich will so gar mit euch einräumen, daß es gewissermassen weit leichter seyn würde, sich, wie der heil. Franz von Paula, in eine Wüste zu begeben, oder in ein Kloster zu gehen, weil, wenn man diesen Schritt einmal gethan hätte, sich alsdenn nicht mehr so viele Gelegenheiten zeigen würden, und man sich nicht in so viele Kämpfe würde einlassen dürfen. Allein, meine geliebten Zuhörer, es ist hier die Rede nicht von dem, was leichter oder schwerer ist; sondern von dem, was Gott haben will, und was er schlechterdings von euch verlanget. Nun will er aber haben, ihr sollet, wie Franz von Paula, klein und demüthig seyn, ob ihr gleich weder Einsiedler, noch Ordensleute, wie er, seyd. Die Schwierigkeit bestehet nur darinnen, daß ihr diese Demuth mit euren Ständen vereiniget. Hieran sollet ihr nun aber arbeiten, oder es soll vielmehr die Gnade in und mit euch daran arbeiten. Denn ausserdem werden auch so gar eure in den Augen der Menschen herrlichsten und prächtigsten Tugenden von Gott verworfen werden, und folglich wird ausser dem für euch keine Seeligkeit zu hoffen seyn. Ach! ihr Christen, wir schätzen die Demuth an andern so hoch, und sie kömmt uns an ihnen so liebenswürdig vor. Lasset sie uns doch an uns nehmen. Lasset uns das grosse Muster der Demuth, welches Jesus Christus ist, oftmals betrachten. Und wenn dieses Beyspiel viel zu hoch und erhaben ist; so lasset uns einen der vollkommensten Nachfolger der Demuth Jesu Christi, welcher Franz von Paula ist, betrachten. Er hat alle seine Kräfte angewendet, in der Welt klein zu werden, und sich zu erniedrigen. Gott hingegen hat seine allmächtige Kraft, und seine Herrlichkeit angewendet, ihn groß zu machen und zu erheben; wie ihr solches in dem zweyten Theile sehen werdet.

II. Theil.

II. Theil.

Der Prophet sagt es uns, es ist auch wahr, daß sich Gott ein Vergnügen daraus mache, alle Heilige, die seine Freunde sind, zu verherrlichen. Deine Freunde, o Gott, sind sehr hoch geehret worden. Ps. 138, 17. Allein man muß gestehen, daß unter den Heiligen keine gefunden werden, die Gott mehr bekannt zu machen bemühet wäre, als diejenigen, die es in der Demuth am weitesten gebracht haben; und daß er sie eben so sehr bekannt und berühmt zu machen suche, als sie haben unbekannt bleiben wollen. Warum thut er dieses, spricht der heil. Augustinus? Darum, antwortet dieser heil. Lehrer, weil seine Gnade bey den Demüthigen keinen Schaden leidet; weil seine Ehre, über welche er gar sehr hält, bey ihnen keiner Gefahr ausgesetzet ist; und weil, wenn er sie erhöhet, er nicht so wohl sie erhöhet, sondern vielmehr seine Gaben in ihnen erhöhet und krönet (a). Können wir wohl einen glaubwürdigern Beweis, und ein herrlicheres Beyspiel davon anführen, als den heil. Franz von Paula? Seine Demuth hat ihn auf das tiefste erniedriget, und Gott hat ihn ebendeswegen mit Ehre überschüttet. Er hat ihn auf alle Art und Weise, so wohl durch sich selbst, als auch durch die Geschöpfe verherrlichet. Durch sich selbst, indem er ihm die wesentlichsten Kennzeichen der Gottheit mitgetheilet. Durch die Geschöpfe, indem er ihn bey den Völkern und Potentaten der Welt ehrwürdig gemacht, und es bey ihnen dahin gebracht hat, daß sie ihm ihre Hochachtung und Ehrerbietung bezeiget haben. Gebet Achtung, ihr Christen; dieses ist in der Lobrede dieses verherrlichten Patriarchens das prächtigste und grösseste.

Gott, spricht der heil. Thomas, hat vornämlich zwo Ei-

(a) Nec tam illos coronat donis suis, quam in illis coronat dona sua. AUGUST.

Eigenschaften der Grösse, welche die Hoheit und Unendlichkeit seines Wesens zu erkennen geben, nämlich die Allwissenheit und die Allmacht. Die Allwissenheit, vermöge welcher er auch so gar die zukünftigen Dinge, und die Geheimnisse der Herzen einsiehet. Die Allmacht, vermöge welcher er alles ordnet und thut. Nun finde ich, daß er dem Franz von Paula so wohl die eine als die andere mitgetheilet hat, aber nach aller der Fülle, deren ein Mensch fähig ist. Seine Allwissenheit, vermöge des Geistes der Weissagung, womit er ihn erfüllete; und seine Allmacht, vermittelst der Gabe Wunder zu thun, die er ihm mittheiiete; so daß Franz in der Welt als ein Mensch erschien, der mehr als ein Mensch war, ich will sagen, als ein Mensch, der von der Weisheit Gottes erleuchtet, und mit der Kraft Gottes angethan war. Ich sage nichts, wovon wir nicht die unleugbarsten Beweise in den Händen hätten, und welches nicht von jedermann für wahr wäre angenommen worden.

Ja, ihr Christen, dem Franz von Paula wurde der Geist der Propheten ohne Rückhaltung und ohne Maaß mitgetheilet. Gott sagte ehemals zu dem Jesaias: Auf wem wird mein Geist ruhen, dieser Geist der Weisheit und des Verstandes? Und der Prophet antwortete ihm, er würde auf demjenigen ruhen, der von Hertzen demüthig wäre. Worte, welcher bey dem heil. Stifter, dem ich heute eine Lobrede halte, in die Erfüllung giengen. Andere haben den Geist der Weissagung bey gewissen Gelegenheiten, vermöge einer Eingebung gehabt, die nur eine kurze Zeit gedauert, und bald wiederum nachgelassen hat. Aber Franz von Paula hat ihn beständig gehabt; und man kann den Buchstaben nach sagen, dieser himmlische und göttliche Geist habe auf ihm geruhet. Schien es nicht, als ob er den Schlüssel zu allen Herzen hätte, damit er in dieselben hineinschauen, und ihre verborgensten Gedanken und Gesinnungen entdecken könnte? Schien es nicht, als ob er zu einer Zeit, an allen Orten

wä-

wäre, damit er von dem, was jenseit des Meeres, und in den entferntesten Ländern vorgienge, ein Zeuge seyn möchte? Schien es nicht, als ob bey ihm alle Zeiten gegenwärtig, und in Ansehung seiner nichts zukünftig wäre? Oder besser zu sagen, sahe er nicht das Zukünftige, wie das Gegenwärtige, vor seinen Augen? Und wenn er es vorher verkündigte, geschah es etwan mit zweifelhaften Umständen, oder indem er es jemanden in geheim vertrauete, oder es unbekannten und schlechten Personen offenbahrete; oder geschahe es vielmehr auf eine so öffentliche und in die Augen fallende Art, daß ganz Europa davon ertönete?

So sagte er den Griechen vorher, ihr Reich würde zu Grunde gehen, und Constantinopel eingenommen werden, wenn sie halsstarriger Weise in der ärgerlichen Spaltung verharreten, die sie von der römischen Kirche trennete. Sie waren taub bey der Stimme Gottes, welche durch den Mund seines Dieners mit ihnen redete. Sie höreten weder den Herrn, noch seinen Propheten an; ihr wisset aber auch, wie theuer es ihnen zu stehen kam. Die Weissagung gieng in die Erfüllung. Griechenland wurde von einer Menge von Ungläubigen überschwemmet, welche das Schrecken und die Verwüstung darinnen ausbreiteten. Constantinopel wurde belagert, geplündert, und endlich unter die Bothmäßigkeit und das Joch der Feinde des Glaubens gebracht. So sagte er dem Könige von Neapolis einen herrlichen Sieg über die Türken vorher, indem er ihm im Nahmen Gottes befahl, sie anzugreifen und aus Calabrien, welches sie beunruhigten, zu verjagen. Der Erfolg stimmete mit der Vorherverkündigung überein. Der Prinz folgte ihm; und ob er gleich bey weitem nicht so stark war, als die Feinde waren, so ließ er sich doch mit ihnen in ein Treffen ein, und trug den Sieg davon. So sagte er dem Könige in Spanien Ferdinand vorher, er würde die Mauren aus seinen Ländern verjagen, und wenn er mit einem zuversichtlichen Vertrauen wider sie stritte, das Königreich Grenada,

wel-

welches sie ihm entrissen hatten, wieder erobern. Die Sache lief so glücklich ab, als es Franz versprochen hatte. Die Mauren wurden geschlagen, Ferdinand gelangte wiederum zu dem Besitze der verlohrnen Länder, und Spanien wurde von der härtesten und grausamsten Herrschaft, die es zu befürchten hatte, befreyet. Nun urtheilet einmal, was für ein Ansehen dergleichen Begebenheiten in der Welt machten, und was man von dem heil. Propheten denken und sagen mußte. Man betrachtete ihn, wenn ich mich so ausdrücken darf, als den vertrautesten Freund von Gott selbst, und als das Orackel der Kirche.

Setzet zu dieser Gabe der Weissagung noch die Gabe Wunder zu thun, welche ihm, wie es schien, die ganze Natur unterwürfig machte. Es ist aber bey den Wundern, von welchen ich rede, ein besonderer Umstand merkwürdig, der zugleich die Vorsehung Gottes auf das deutlichste an den Tag legte, um so wohl den Ruhm seines Knechtes zu erheben, als auch den Unglauben der Freygeister zu beschämen. Denn, merket es wohl, die Wunder des heil. Franz von Paula waren keine zweifelhaften und ungewissen Wunder. Man erzählet uns verschiedene Wunder, und es ist unserer Gottesfurcht gemäß, denselben einen vernünftigen und klugen Beyfall zu ertheilen. Es sind aber doch bey dem allen nicht allzeit solche gewisse und unleugbare Wunder, die ihre Beweise und eine völlige Ueberzeugung mit sich führen. Es sind Wunder, die nur in Gegenwart weniger Zeugen geschehen sind, deren Ansehen nicht hinlänglich ist, die Gemüther dahin zu reissen, und alle vorkommende Schwierigkeiten zu beantworten. Da hingegen hier von solchen Wundern die Rede ist, die öffentlich geschehen, und dergestalt bewiesen sind, daß sie auch so gar der hartnäckigste Unglaube annehmen, und sich der erkannten Wahrheit ergeben muß. In Wahrheit, wenn das Meer dem Franz eben so wohl, als den heil. Petrus gehorchet; wenn er

sich

sich über die Meerenge von Sicilien ohne etwas anders, als vermittelst seines auf das Wasser gebreiteten Mantels, begiebt; so thut er es in dem Angesichte eines ganzen Volkes, welches ihn an dem Ufer erwartet, und im Triumphe aufnimmt. Wenn das Feuer in seinen Händen alle seine Kraft verlieret, und wenn er, um seine Regel zu bestätigen, glüende Kohlen angreift, ohne die geringste Empfindung davon zu haben; so thut er es vor den Augen der Abgeordneten des Pabstes, und vor einer zahlreichen Versammlung seiner Brüder, welche er durch dieses Wunder überzeugt. Wenn er die Felsen von einem Orte an einen andern versetzet, die Vollendung der ersten Kirche, die er bauen wollte, zu befördern; so geschiehet es vor der ganzen Stadt Paula, die ihm ihren Beyfall deswegen ertheilet, und ihn deswegen mit unzähligen Seegenswünschen überhäufet. Wenn er der Luft ihre Reinigkeit wieder verschafft, und einer ansteckenden Seuche, die ein ganzes Land verwüstete, ein Ende macht; so thut er auf das Bitten aller Einwohner, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen, und ihn als ihren Erretter betrachten. Ich würde sein ganzes Leben erzählen müssen, wenn ich alle seine Wunder erzählen wollte. Alle Elemente haben seiner Stimme Gehör gegeben, seine Befehle vollstrecket, und diejenige Bewegung und Beschaffenheit, die er haben wollte, angenommen, gleich als ob er darüber zu befehlen gehabt, und Gott ihn zum unumschränkten Herrn der Welt gemacht hätte.

Hat man nun wohl bey so gestallten Sachen Ursache, sich zu verwundern, daß ihn die irrdischen Mächte geehret, die Könige sich vor ihm gedemüthiget, die Päbste ihm so viele Lobsprüche ertheilet, und die Völker ihn so begierig gesuchet haben? Nein, ihr Christen, ich wundere mich darüber nicht, und ihr dürfet euch gleichfalls nicht darüber verwundern. Wenn die Demuth eine wahre und aufrichtige Demuth ist; so verdienet sie alles dieses. Und so oft Gott in diesem Leben einen demüthi-

gen

gen Menschen verherrlichen wird, so wird er auf diese Art verherrlichet werden. Also soll geehret werden, den der König ehren will. Esth. 6, 9. Der Pabst Paulus der andere schickte einen von seinen Kämmerlingen an ihn ab, welcher ihm zu Füssen fiel, und sie aus Ehrfurcht küssen wollte. Er wurde von dem wunderbaren Handlungen dieses noch vor seinem Tode heiligen Mannes benachrichtiget, gleich als ob er ihn lebendig unter die Zahl der Heiligen hätte versetzen wollen. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so canonisirte ihn der öffentliche Ruf bereits zum voraus. Sixtus der vierdte nahm ihn zu Rom als einen Engel vom Himmel auf, fragte ihn wegen der wichtigsten Religionsangelegenheiten um Rath, und ließ ihn ehrenthalber neben sich sitzen. Vornämlich aber war es unserm Frankreich vorbehalten, diesen unvergleichlichen Mann bekannt zu machen, und ihn zu erheben. Von dem Hofe unserer Könige sollte ganz Europa erfahren, wer Franz von Paula wäre, und wie man ihm begegnen sollte. Ich kann in unserer Geschichte nicht ohne ein empfindliches Vergnügen lesen, auf was für eine prächtige Art dieser demüthige Ordensmann von Ludwig den Eilften, und von allen Herren des Königreichs aufgenommen wurde. Du, o mein Gott, warest damals in der Welt bekannt, und die Höfe der Fürsten waren weder vor deiner Gnade, noch vor der christlichen Frömmigkeit verschlossen, weil man deinen Knechten an denselben auf eine so rühmliche Weise begegnete. Kaum hatte Ludwig von der Reise des Franz Nachricht erhalten, so schickte er ihm seinen nächsten Erben und seinen Dauphin entgegen, ihn zu empfangen. Würde er wohl um eines gekrönten Hauptes willen noch mehr gethan haben? Aber, erlaubet mir, daß ich es sagen darf, welches gekrönte Haupt war auch ehrwürdiger, als ein Heiliger, für welchen Gott die Krone der Ehre und Herrlichkeit bestimmete, und den er mit aller seiner Macht ausgerüstet hatte? Frankreich hatte niemals einen Prinzen gesehen, der wegen seiner Grösse und Hoheit eifersüchtiger, und ge-

biethérischer gewesen war, als Ludwig der Eilfte. Aber bey der Erblickung des Franz von Paula vergaß dieser Monarch alle seine Hoheit, und legte allen seinen Stolz ab. Jedermann zitterte vor dem Ludwig, und Ludwig demüthigte sich vor dem Franz. Ludwig schrieb seinen Unterthaten Gesetze vor, er aber ließ sie sich von dem Franz vorschreiben. O wunderbare Wirkung der Allmacht des Herrn, welcher die Herzen der Könige in seinen Händen hat, und sie lenket, wie es ihm gefällt! O Anblick, der so wohl von dem Himmel als von der Erde bewundert zu werden verdienet! ein König, der das Schrecken so vieler Völker ist; ein König, der von den Fremden wie von seinen Unterthanen gefürchtet wird; ein so stolzer König, wird vor einem Menschen, der in der Einsamkeit erzogen worden, und aus einem düstern Kloster gekommen ist, demüthig und ehrerbiethig!

Ihr werdet sagen, dieses demüthige und ehrerbiethige Bezeigen Ludwigs des Eilften wäre ein eigennütziges Bezeigen gewesen; er habe gern gesund werden wollen; Franz wäre ausserdem in seinen Augen nichts gewesen, und er würde ihn, wenn er sich nicht diese Hoffnung gemacht hätte, ganz anders angesehen haben. Ich antworte aber zuförderst hierauf: Sehet, wie Gott seine Heiligen zu erheben weis, und wie er insbesondere die Demuth des heil. Franz von Paula hat erheben wollen. Er hat so gar die Könige von ihm abhängen lassen, und einen der größten Monarchen in die Nothwendigkeit versetzet, seine Zuflucht zu ihm zu nehmen. Alle menschliche Hülfe, welche lange Zeit vergeblich war gebrauchet worden, konnte bey dem Ludwig nichts ausrichten, und es blieb ihm weiter nichts übrig, wozu er seine Zuflucht hätte nehmen können, als der demüthige Knecht Gottes. Ich gehe noch weiter und setze hinzu: Es ist wahr, die Ursache, warum Franz an den Hof berufen wurde, war eine äusserst verderbte Gesundheit, welche Ludwig der Eilfte auf alle nur mögliche Art wiederum herzustellen such-

suchte. Was ihn aber nachhero bey Hofe erhielt, und ihm an demselben ein grosses Ansehen zuwegebrachte, war der Glanz seiner Tugenden, es war die Hochachtung und das Vertrauen des Fürsten. Es erhellet dieses auf das deutlichste daraus, weil dieser Wundermann an eben dem Tage, da er das erstemal bey Hofe erschien, und bey dem ersten Gehör, welches er bey Ludwigen hatte, ihm sein Todesurtheil ankündigte. Er redete mit ihm als ein Prophet, und sagte als ein anderer Jesaias zu ihm: Verordne für dein Haus, denn du wirst sterben und nicht leben. Jes. 38, 1. Gnädigster König, sorgen Sie für ihre Länder, und für das Kostbareste, so Sie in Ihren Ländern haben, nämlich für Ihr Gewissen. Denn Sie haben kein Wunder zu hoffen. Ihre Stunde ist gekommen, und Sie müssen sterben. Es war dieses ein sehr hartes Wort für einen jedweden Menschen, noch mehr für einen König, besonders aber für einen König, der das Leben so lieb hatte, als Ludwig. Wer würde sich sonst unterstanden haben, Ihm eine so traurige Nachricht zu überbringen? und hieß dieses nicht, sich seinen ganzen Unwillen auf den Hals laden? Aber Ludwig hörete, vermöge der plötzlichsten Veränderung, die sonst von niemand, als von Gott herrühren konnte, den Franz ehrerbiethig an. Er schätzte ihn hoch, und setzte sein Vertrauen weit mehr, als jemals, auf ihn. Er übergab ihm seine Seele, und bath ihn, er möchte ihn zum Tode bereiten. Er wollte in seinen Armen verscheiden; und als er starb, empfahl er ihm Frankreich und seinen Sohn, denn er glaubte, er könne so wohl das eine als dem anderen keinem mächtigern Schutze anvertrauen. Sehet also, worauf sich die Ehrenbezeigungen gründeten, mit welchen der heil. Franz von Paula an dem Hofe Ludwigs des Eilften überschüttet wurde. Er that an der Person dieses Monarchen ein weit schwereres und grösseres Wunder, als wenn er ihm die Gesundheit des Leibes wieder verschaffet hätte, weil er ihm die Gesundheit der Seele wieder verschaffte, ihn von dem Leben, welches dieser Prinz

auf das äusserste liebte, losriß, ihn gewöhnete, von dem Sterben reden zu hören, ihn zu diesem letzten Schritte vorbereitete, und ihm denselben heiligen half.

Indessen starb Ludwig. Wie verhielt sich nun Carl der Achte, sein Nachfolger, gegen diesen Mann Gottes? Ihr wisset es ihr Christen; er erbte die Gottesfurcht seines Vaters, ich will sagen, seine Ehrerbietung gegen den Franz von Paula. Doch was sage ich? er übertraf sie noch. Franz war sein Rath, sein Vertrauter und sein Trost. Sollte eine rühmliche Wahl getroffen werden; so fiel sie auf den Franz von Paula. Es bezeuget solches die Ehre, die er hatte, den Dauphin von Frankreich bey der feyerlichen Ceremonie seiner Taufe den Namen beyzulegen. War eine wichtige Sache auszuführen; so wendete man sich an den Franz von Paula, und verließ sich auf ihn. Es beweiset solches abermals die Verheyrathung Carls mit der Anna, der Erbin von Bretagne, bey welcher er gebrauchet wurde, und die er so glücklich, und mit so vielem Vortheile, so wohl für die eine, als für die andere Person, zu Stande brachte. Denn ich kann es ganz wohl sagen, Frankreich hat zum Theil diesem grossen Heiligen den Vortheil zu danken, den es damals hatte, und auch noch itzo hat, mit Bretagne vereiniget zu seyn. Ihm haben unsere Könige zum Theil diese vortreffliche Provinz zu danken, welche sie als eines der schönsten und edelsten Stücke ihres Erbtheils betrachten; gleichwie hinwiederum auch Bretagne dem Franz von Paula das Glück und die Ehre zu danken hat, daß es dem vornehmsten christlichen Könige gehöret.

Wenn nun aber Gott in diesem sterblichen Leben, welches die Zeit der Arbeit ist, seine Heiligen auf eine solche Art verherrlichen will; was bereitet er ihnen nach dem Tode zu, welcher die Zeit der Belohnung für sie ist? Was bereitete er dem Franz zu? der Tod ist eine Erniedrigung der Grossen in der Welt. Wenn sie auch gleich den

ganzen Erdboden mit ihrem Namen erfüllet, und die ganze Welt mit dem Glanze ihrer Ehre und Herrlichkeit geblendet haben; so wird doch alle diese Ehre und Herrlichkeit in den Schatten des Grabes verdunkelt, und diese so grossen und berühmten Namen verschwinden gar bald aus dem Andenken der Menschen, wenn diejenigen, die sie führeten, aus unsern Augen verschwunden sind. Aber selbst in dem Schoosse des Todes, und den dicksten Finsternissen des Grabes, leget Gott seinen Freunden einen neuen Glanz bey. Und ist das Grab des Franz von Paula nicht, wie sich der Prophet ausdrücket, nach dem Grabe Jesu Christi, eines der herrlichsten gewesen? Und sein Grab wird herrlich seyn. Jes. 11, 10. Sein Leib hat, ob er gleich weder Stimme noch Leben hatte, eben so wie der Leib des Elisa, geweissaget. Seine Gebeine haben, als kostbare und heilige Ueberbleibsel, ob sie gleich ganz unempfindlich und leblos waren eben dieselbe Kraft und eben dieselbe Gabe, Wunder zu thun, behalten. Sie haben die Teufel ausgetrieben, und es dahin gebracht, daß die Kranken gesund geworden, die Blinden gesehen, die Tauben gehöret, die Stummen geredet, die Lahmen haben gehen können. An welchem Orte von Europa hat man nicht die heilsamen Wirkungen davon empfunden? und von welchem Orte in Europa hat man nicht zu denselben, als dem allgemeinen Zufluchtsorte aller Elenden und Geplagten, seine Zuflucht genommen? Die Ketzerey, welche sich der Verehrung der Heiligen öffentlich widersetzet, hat dieses Vertrauen der Völker nicht mit ansehen können, ohne darüber unwillig zu werden. Sie hat sich wider diesen heiligen Leib gewaffnet, den Frankreich bewahrete, den die Welt verehrete, und bey welchem alle Völker so viele Gelübde thaten. Sie hat ihn gemißhandelt, sie hat ihn geschändet, sie hat ihn der Wuth der Flammen übergeben. Aber alle Bemühungen der Ketzerey haben die Gesinnungen der Ehrerbiethung, der Dankbarkeit und des Eifers, wovon die Gläubigen gegen einen ihrer mächtigsten Beschützer bey Gott

eingenommen sind, nicht aus ihren Herzen vertreiben können, und werden sie auch niemals aus denselben vertreiben. Es ist uns seine Asche übrig geblieben, und dieses ist genung. Diese durch das Feuer gereinigte, oder besser zu sagen, durch eine Art von Märtyrertode geheiligte Asche, hat dadurch eine nur desto grössere Macht erlanget. Wir ehren sie, und treffen darinnen allzeit eben dieselbe Hülfe an. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so lebet doch sein Andenken beständig, und es wird auch, so lange Menschen auf der Welt seyn werden, auf derselben leben. Seine Feste werden auf derselben gefeyert, sein Name wird angerufen, und seine Tugenden werden öffentlich gerühmet und gelobet werden.

Was ist aber bey dem allen für die Heiligen diese irrdische Ehre und Herrlichkeit, so gerecht und in die Augen fallend sie auch immer seyn mag, in Vergleichung mit der unvergänglichen Krone, die sie in dem Himmel erhalten? Was lieget ihnen daran, ob sie vor den Menschen groß sind, oder nicht, wenn sie nur vor Gott groß sind? Und was fragen sie darnach, ob ihre Namen hier auf der Welt dem Andenken der Menschen eingepräget sind, oder nicht, wenn sie nur in dem Reiche Gottes angeschrieben und bekannt sind? Ach! ihr Christen, der heil. Franz von Paula hatte alle diese Ehre, von welcher ich itzo geredet, und die ihm so viele Völker erwiesen haben, nicht nöthig. Und wenn es Gott gefallen hat, ihn unter uns zu erheben; so hat er es nur deswegen gethan, damit er uns lehren möchte, die Demuth hochzuschätzen. Im übrigen konnte Franz ohne dieses ewig glücklich und höchst verherrlichet seyn. Denn er konnte ohne dieses zu aller der Herrlichkeit gelangen, die er in der himmlischen Seeligkeit geniesset. Hier werden die Demüthigen für ihre freywilligen Erniedrigungen vollkommen schadlos gehalten. Und nach dieser einzigen und wahren Grösse sollen wir, wie sie, trachten. Aber auf was für einer Grösse sind wir, vermöge der seltsamsten Verblendung,

ei-

eifersüchtig? Auf eine ganz weltliche Grösse. In der Welt, wie Franz von Paula, in grossem Ansehen stehen; wie er, von den Grossen gesuchet, und von den Kleinen angebethet werden; dieses rühret uns, und dadurch würden unsere Wünsche, wie es uns dünket, vollkommen erfüllet werden. Aber dieses nenne ich, auf die Art, wie wir es uns vorstellen, eine falsche Grösse. Merket es wohl, es war dieses für unsern Heiligen eine wahre und wirkliche Grösse; es ist aber für uns nur eine eingebildete und falsche Grösse. Es war für den Franz eine wahre und wirkliche Grösse; warum? Weil es eine vorläufige Belohnung seiner Demuth war; weil es eine Grösse war, die sich selbst auf die Verachtung aller menschlichen Grösse gründete; weil es eine Grösse war, die er flohe, in welche er ein Mißtrauen setzte, und die ihm, weil er sich im Ernste demüthigen und erniedrigen wollte, beschwerlich wurde, weit gefehlt, daß er ihre eitlen Süßigkeiten zu schmecken gesuchet hätte; und weil er, bey aller dieser sichtbaren Grösse, seine Augen nur auf die unsichtbaren Grössen der Ewigkeit richtete. Was aber für den Franz von Paula etwas wirkliches und gegründetes war, das ist für uns nur Irrthum, Lügen und Betrug. Warum? Weil wir nur deswegen nach dieser vermeynten Grösse der Welt trachten, damit wir unsern Stolz und Ehrgeitz vergnügen mögen; weil wir uns dabey nur einen gewissen Glanz vorstellen, der uns einnimmt und verblendet; weil wir uns dergestalt davon bezaubern und bethören lassen, daß wir uns auch bey dem geringsten Vortheile, den wir erlangen, und bey der geringsten Staffel der Hoheit, zu welcher wir erhoben werden, vergessen; weil wir sie mißbrauchen, unsere Gefälligkeiten zu unterhalten, unsern Stolz und Hochmuth zu rechtfertigen, uns über andere eine Gewalt anzumassen, sie mit Verachtung anzusehen, und ihnen auf eine gebietherische Weise zu begegnen; und weil, da wir uns nur mit einer vergänglichen Grösse beschäftigen, wir ganz und gar nicht an die

herrliche Unsterblichkeit gedenken, auf welche alle unsere Gedanken, und unser ganzes Dichten und Trachten gerichtet seyn sollte. Nun ist aber in diesem Verstande, und auf solche Art betrachtet, alles, was in dem Lebem am größten ist, nichts. Und auf eine solche Art sein Herz daran hängen, und sich davon hintergehen lassen, ist eine Sache, die uns auf das empfindlichste beschämen soll, weil es ein augenscheinliches Merkmaal unserer Schwachheit ist.

Und was geschiehet nicht noch itzt gar oftmals? Dieses, daß uns Gott, vermittelst einer weisen Einrichtung seiner Vorsehung, dasjenige verweigert, wornach wir so begierig trachten, und es den Demüthigen giebt, die sich davor zu bewahren, und es zu vermindern suchen. Wie viele Weltmenschen gaben sich nicht an dem Hofe Ludwigs des Eilften alle Mühe, sich bey diesem Prinzen einzuschmäucheln, seine Gunst und Gewogenheit zu erlangen, und an seinen Gnadenbezeigungen Theil zu haben, und konnten ihren Zweck doch nicht erlangen? Da hingegen Franz von Paula, der sich nicht die geringste Hoffnung machte, keine Absichten hegte, von keinen Ansprüchen und Ränken etwas wuste, weiter an nichts dachte, als wie er sich hinwegbegeben und entfernen möchte, mit den größten Monarchen von Europa mit aller evangelischen Freyheit redete, für diesen Prinzen von allem, was er erwartete, nichts that, ihm hingegen ein für ihn so betrübtes Bild, als der Tod war, vorstellete, und es ihm ganz nahe zeigete, sein vertrautester Günstling und Gewissensrath wurde. Ich will indessen nicht sagen, daß die Heiligen auf der Welt allzeit solche Vorzüge geniessen. Es giebt einige unter ihnen, welche nicht nur demüthig, sondern wirklich gedemüthiget, und gar sehr gedemüthiget und erniedriget sind. Beklagen sie sich aber etwan über ihren Zustand? Sie sind weit davon entfernet, daß sie sich darüber beklagen sollten, da sie ihn erwählet haben,

da

da sie ihn lieben, und ihn, nach dem Evangelio, für ein Glück halten. Denn sie wissen, wie hoch die Demüthigung, in welcher sie leben, zu schätzen ist, wenn sie durch die Demuth ist geheiliget worden. Sie wissen, was alle Grösse der Welt ist; daß sie nur eine eingebildete, und vornämlich nur eine vergängliche Grösse ist. Hieraus machen sie den Schluß, daß sie alle ihre Hoffnung und ihr ganzes Verlangen auf eine andere Grösse richten sollen, welche ihnen in dem Himmel verheissen ist. Woran liegt es, meine geliebten Zuhörer, daß wir nicht eben diesen Schluß machen, da wir doch, wie sie, von eben denselben Grundsätzen unterrichtet sind? Wir sehen, wider unsern Willen, die Eitelkeit der Pracht der Welt ein; ja je mehr wir so gar in die Welt verwickelt sind, desto mehr sehen wir das Nichts derselben ein. Wir erklären uns bey vorfallenden Gelegenheiten sehr gut darüber, und wissen sehr schön davon zu reden. Warum verachten wir denn also dasjenige nicht, was uns doch so verachtungswürdig vorkömmt? oder warum reissen wir uns nicht von dem, was wir verachten, los? Lasset uns nach der Ehre und Herrlichkeit trachten, und sie suchen. Da wir aber, nach dem Evangelio, nach keiner andern wahren Herrlichkeit trachten können, als nach der zukünftigen Herrlichkeit, zu welcher uns Gott berufet; so sollen wir alle unsere Blicke auf dieselbe richten. Und diese ist auch die einzige Herrlichkeit, die ich euch wünsche, im Namen des Vaters, ꝛc.

Neunte Rede.

Auf das Fest des heil. Johannes des Täufers.

Text. Joh. 1, 6. 7.

Es war ein Mensch von Gott gesandt, dessen Name war Johannes. Dieser kam zum Zeugnisse, daß er Zeugniß geben sollte von dem Lichte.

Monseigneur (a),

Dieses ist der rechte und wahre Charakter des ruhmvollen Vorläufers Johannes, dessen Fest wir heute feyern. Er war ein Mensch, der von Gott war erwecket worden, daß er ein Zeuge von demjenigen seyn sollte, welcher, als der Sohn Gottes und das Wort Gottes, das unerschaffene Licht war. Ein Mensch, welcher war erwählet und bestimmet worden, der Welt den im Fleische erschienenen Gott zu verkündigen und bekannt zu machen. Ein Mensch, der von einer unfruchtbaren Mutter wunderbarer Weise war empfangen worden. Ein Mensch, von welchem man schon von seiner Wiege an sagen konnte, der Geist Gottes war in ihm, und die Hand des Herrn war mit ihm. Ein Mensch, dessen Sendung durch den herrlichsten Beweis der Wahrheit, welche seine grosse Heiligkeit ist, unterstützet wurde; und alles dieses, damit er von Jesu Christo zeugen möchte. Dieses sind

(a) Meßire Heinrich Feydeau von Brou, Bischof von Amiens.

sind die hohen Begriffe, welche uns das Evangelium von ihm macht. Er war das Licht nicht, Er war nicht das Licht, Joh. 1, 8. er war aber ein Zeuge von dem der das Licht selbst war; von dem Gottmenschen, welcher allein schlechterdings und ohne Bedingung sagen konnte: Ich bin das Licht der Welt. Denn deswegen ist Johannes der Täufer gekommen, damit er die Wahrheit dieses Ausspruchs des Heylandes bezeugen möchte; und dieses ist, wie ich solches nochmals wiederhohle, der kurze Innhalt seines Lobspruchs. Dieser kam zum Zeugnisse, daß er Zeugniß geben sollte von dem Lichte. Joh. 1, 7. Ein Lobspruch, meine geliebten Zuhörer, den ihr nicht als eine blosse Lobrede des Heiligen, den die Kirche an dem heutigen Tage verehret, betrachten sollet; sondern als eine gründliche Rede über einen von den Hauptpunkten unserer Religion; als einen wesentlichen Unterricht in dem Christenthume; und als eine Erklärung des grossen Geheimnisses unseres Glaubens, welches die göttliche Menschwerdung ist. Denn Jesus Christus und Johannes der Täufer sind so genau mit einander verbunden, daß man den einen nicht recht erkennen kann, wenn man nicht zugleich den andern kennet. Und wenn das ewige Leben darinnen bestehet, daß man Jesum Christum erkennet, Dieß ist aber das ewige Leben, daß sie dich den wahren Gott allein erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum; Joh. 17, 3. so bestehet auch ein Stück unserer Seeligkeit darinnen, daß wir den heil. Johannes kennen. Nun ist es aber genung, um ihn vollkommen zu kennen, wenn man recht weis, daß er der Zeuge Jesu Christi gewesen, und daß er deswegen gekommen ist. Dieser kam zum Zeugnisse. So bald er gebohren wurde, lösete er, vermöge eines augenscheinlichen Wunders, die Zunge seines Vaters Zacharias, damit er das Lob Gottes preisen konnte. Thue doch itzo, o grosser Heiliger, ein gleiches Wunder, und löse meine Zunge, damit ich im Stande seyn möge, dieser christlichen Versammlung deine grossen Vorrechte und Tugenden auf eine anständige und nützliche Weise zu

ver-

verkündigen. Ich habe hierzu einen mächtigen Beystand vonnöthen. Damit ich aber desto kräftiger darum bitten möge, so wende ich mich zu der Königin der Jungfrauen. Ave.

* * *

Man muß es gestehen, ihr Christen; es ist bey dem Johannes dem Täufer etwas gar sehr sonderbares, daß er von Gott ist erwählet worden, dem Heylande der Welt zu einem Zeugen zu dienen. Es ist aber etwas noch weit sonderbareres, daß der Heyland der Welt, ob er gleich Gott war, das Zeugniß des heil. Johannes vonnöthen hatte; und daß nach der Ordnung, oder doch wenigstens nach der Ausführung der göttlichen Rathschlüsse, das Zeugniß dieses ruhmvollen Vorläufers zur Befestigung unseres Glaubens nöthig gewesen ist. Nun ist aber so wohl das Eine als das Andere wahr, und das Evangelium welches unsere Regel und Richtschnur ist, erlaubet uns nicht daran zu zweifeln. Ja, der Heyland hat, ob er gleich Gott war, das Zeugniß Johannes des Täufers vonnöthen gehabt. Es bekannte solches dieser Gottmensch selbst, als er zu den Jüden sagte: **Wenn ich von mir selbst Zeugniß gebe; so ist mein Zeugniß nicht wahr; es ist ein anderer, der von mir Zeugniß giebt.** Joh. 5, 31. 32. Wenn ich allein von mir selbst zeugete; so würdet ihr, obgleich unbilliger Weise, sagen, mein Zeugniß könne nicht angenommen werden; sehet aber hier einen andern, der von mir zeuget. Denn, nach der Meynung des heil. Chrysostomus, welcher diese Schriftstelle nach den Buchstaben erkläret, war dieser andere, von welchem Jesus Christus redete, der heil. Johannes, sein Vorläufer. Ueber dieses war nach der Ordnung der göttlichen Rathschlüsse, das Zeugniß des heil. Johannis zur Befestigung unseres Glaubens nöthig. Denn eben der Evangelist, welcher uns sagt, Johannes wäre gekommen, von dem Lichte zu zeugen, Daß er

Zeug-

Zeugniß geben sollte, von dem Lichte, führet auch die Ursache davon an: Auf daß sie alle durch ihn glaubeten. Joh. 1, 7. Hieraus folget, daß sich also unser Glaube, ich sage unser Glaube an Jesum Christum, ursprünglich auf das Zeugniß dieses grossen Heiligen gründet, weil es in der That durch ihn geschehen ist, daß wir geglaubet haben; weil uns der Weg des Heyls zuerst durch ihn ist bekannt gemacht worden; mit einem Worte, weil wir durch ihn Christen sind. Es bringet ihm dieses ohne allen Zweifel viele Ehre. Indessen schränke ich seine Lobrede hierauf nicht ein; sondern dasjenige, was ich noch hinzusetze, wird sie allererst vollkommen machen. Denn gleichwie Johannes der Täufer ein Zeuge von dem Heylande der Welt gewesen ist; also hat der Heyland der Welt, vermöge einer Art von Dankbarkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein Zeuge von Johanne dem Täufer seyn wollen. Gleichwie der Heyland, ob er gleich Gott war, in Ansehung unser das Zeugniß des heil. Johannes vonnöthen gehabt hat; also hat der heil. Johannes, in Ansehung seiner selbst, das Zeugniß des Heylandes noch weit nöthiger gehabt. Und so sehr sich der christliche Glaube auf das Zeugniß gründet, welches Jesus Christus von seinem Vorläufer erhalten hat; eben so sehr gründet sich auch die Ehre des Vorläufers auf das Zeugniß, welches er von Jesu Christo erhalten hat. Hierinnen bestehet mein ganzer Vortrag, welchen ich in folgende zween Sätze einschliesse. Johannes der Täufer zeuget von dem Sohne Gottes. Dieses ist der erste Satz. Und der Sohn Gottes zeuget von Johanne dem Täufer. Dieses ist der andere Satz. Hieraus ziehe ich zween Schlüsse zu eurer Erbauung. Der eine ist dieser: Wir sollen insgesammt nach dem Beyspiele des heil. Johannes, und als Christen, auch Zeugen von Jesu Christo seyn. Der andere lautet also: Gleichwie Jesus Christus von dem heil. Johannes gezeuget hat; also muß er auch dermaleins von uns zeugen, und wir müssen dieses Zeugnisses würdig zu werden suchen, wenn wir unter die

Zahl

Zahl seiner Auserwählten gehören wollen. Dem heil. Johannes nachfolgen, indem wir unsere Handlung und unser Leben zu einem augenscheinlichen und beständigen Zeugnisse machen, durch welches Jesus Christus geehret wird; und, wie der heil. Johannes, würdig werden, daß uns Jesus Christus, wenigstens am jüngsten Gerichte, mit seinem Zeugnisse vor Gott beehret; dieses sind zween moralische Schlüsse, deren wohlverstandene Ausübung ein kurzer Inbegriff der ganzen christlichen Heiligkeit ist, und welche ich euch geneigt anzuhören ersuche.

I. Theil.

Wenn jemand zu einem Zeugen erwählet wird, und wenn er das Amt desselben recht verwalten will; so wird auf Seiten seiner fünferley dazu erfordert: Die Treue und die Uneigennützigkeit bey dem Zeugnisse, welches er ablegt; eine genaue Wissenschaft um die Sache, die er bezeuget; die Gewißheit der Beweise, auf welche er sein Zeugniß gründet; der Eifer um die Wahrheit, für welche er ein Zeugniß ablegt, und endlich die Beständigkeit und Standhaftigkeit, sein Zeugniß zu unterstützen. Nun finde ich, daß der heil. Johannes diese fünf Eigenschaften im höchsten Grade an sich gehabt hat. Denn er war für den Heyland der Welt ein treuer und uneigennütziger Zeuge, ein vollkommen unterrichteter Zeuge, ein gewisser und untadelhafter Zeuge, ein eiferiger und brünstiger Zeuge, und ein beständiger und standhafter Zeuge. Hieraus mache ich nun den Schluß, er hat also die Absicht, die Gott in Ansehung seiner hegte, vollkommen erfüllet, und es hat ihm an nichts gemangelt, diese Worte meines Textes nach ihrem ganzen Umfange wahr zu machen: Dieser kam zum Zeugnisse. Gebet wohl Achtung, ich werde nichts sagen, so nicht aus dem Evangelio selbst genommen ist.

Ich behaupte zuförderst, daß Johannes der Täufer, in Ansehung Jesu Christi, das Amt eines treuen und uneigennützigen Zeugen verwaltet habe. Der Beweis hiervon ist unstreitig. Denn dieses ist, nach dem Evangelisten, das Zeugniß, welches dieser Mann Gottes ablegte, als die Jüden Priester und Leviten an ihn abschickten, und ihn fragen liessen, wer er wäre: **Und dieß ist das Zeugniß Johannes.** Joh. 1, 19. Was that er? Er bedachte sich nicht, sondern erkannte aufrichtig und sagte, nicht nur ohne Mühe, sondern mit Vergnügen, er wäre nicht Christus: **Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus.** v. 20. Sie fragten ihn ferner; was denn? bist du Elias? Er **antwortete aber; Ich bin es nicht. Ich bin es nicht.** Bist du ein Prophet? Er antwortete, nein. **Und er antwortete, nein.** v. 21. Aber wer bist du denn, sagten sie, damit wir denen, die uns gesandt haben, Antwort geben können? Was sagest du von dir selbst? Und da legete er dieses demüthige, aber großmüthige Bekenntniß gegen sie ab: **Ich bin eine Stimme des Rufenden.** v. 23. Ich bin nur eine blosse Stimme, welche rufet, und der Welt die Ankunft des Herrn verkündiget! Ach! ihr Christen, welche Treue! Hat man wohl jemals ein schöneres Beyspiel davon gesehen? Gebet wohl Achtung. Die Jüden waren bereit, wenn es der heil. Johannes hätte haben wollen, ihm für ihren Meßias, das ist, für ihren Erlöser und König zu erkennen. Aber Johannes entsaget, mit einer Redlichkeit, worüber sie erstaunen, dieser Ehre und Würde, um sie Jesu Christo vorzubehalten. Er durfte nur ein Wort sagen, und seine Einwilligung dazu geben; so würde die ganze Synagoge haufenweise herbey gekommen seyn, ihm zu huldigen. Allein, er weis nur mehr als zu wohl, wer er ist, und wem er angehöret. Nein, spricht er zu ihnen, meine Brüder, ich bin nicht der Meßias, auf welchen ihr wartet. Ihr thut so wohl ihm, als euch selbst Unrecht, wenn ihr ihn mit mir vermenget. Es ist ein anderer, der

weit grösser, stärker und mächtiger ist, als ich bin. Ein anderer, dem ich nicht die geringsten Dienste zu erweisen, würdig bin, ist derjenige, meine Brüder, welcher euer Christus und euer König ist. Suchet ihn nicht in dieser Wüste; er befindet sich mitten unter euch, aber ihr kennet ihm nicht. Ich besitze weder seine Verdienste noch seine Heiligkeit. Ich bin ein sündiger Mensch, und es ist der schädlichste und gröbste Irrthum, in welchen ihr fallen könnet, wenn ihr mir diese Eigenschaft des Meßias beyleget, welche unendlich weit über mich, und alle Gnadengaben, die ich nur besitzen kann, erhaben ist. Ich frage nochmals, hat man wohl jemals ein uneigennützigeres und treueres Zeugniß, als dieses, gesehen?

Stellet euch dieses noch besser durch die Betrachtung vor, welche der heil. Chrysostomus hierüber anstellet, und wovon ihr ohne Zweifel werdet gerühret werden. Er spricht nämlich, der heil. Johannes war, vermöge einer glücklichen Aehnlichkeit der Eigenschaften Jesu Christo so gleich, daß man ihn oftmals für Jesum Christum hielt. Und obgleich Jesus Christus der einige Sohn Gottes war; so war er doch, aus eben diesem Grunde, dem heil. Johannes so gleich, daß man ihn, nach dem Berichte des Evangelii, sehr oft für den heil. Johannes hielt. Denn daher kam es, daß Herodes, als er die Wunder hörete, welche dieser Gottmensch in dem jüdischen Lande that, sagte, es wäre Johannes der Täufer, welcher wiederum von den Todten auferstanden wäre. Und daher kam es auch, daß die Pharisäer, als sie das ganz himmlische Leben sahen, welches Johannes in der Wüste führete, nicht zweifelten, er wäre Christus, und daß sie so gar Gesandte an ihn abschickten, um ihn als Christum bewillkommen zu lassen. Kann man wohl zum Vortheile dieses grossen Heiligen etwas noch rühmlicheres sagen? Ja, ihr Christen; und was denn? Dieses, daß Johannes der Täufer, als man ihn für Christum angesehen hatte, und er dafür gehalten wurde, frey

und öffentlich sagte, er wäre es nicht, und die Ehre, die man ihm anthun wollte, ohne Bedenken von sich ablehnete, damit er die Ehre haben möchte, seinen Gott getreu zu seyn. Denn die Treue dieses Zeugnisses half ihm mehr, als alle Ehre, welche ihm die Synagoge hätte erweisen können. Bewundert aber, ihr Christen, die übrigen Kennzeichen dieser Treue. Deswegen, sagen die Kirchenväter, hielt sich der heil. Johannes bis in sein dreyssigstes Jahr in der Wüste auf, und wollte nicht mit den Menschen umgehen, damit die Menschen, welche ohne dem schon gar zu sehr für ihn eingenommen waren, sich nicht zu ihm halten möchten, da sie sich vielmehr zu Jesu Christo halten sollten, und er sie dazu anmahnen wollte. Deswegen that er, ob gleich die Hand des Herrn mit ihm war, vermöge einer sonderbaren Einrichtung der Vorsehung, niemals Wunder, damit er nicht den Irrthum der Jüden bestärken möchte, welche ihn als den von Gott verheissenen Meßias betrachteten. Denn wenn sie ihn, ohne daß sie ihn ein Wunder hatten thun sehen, für den Meßias erkennen wollten; was würden sie nicht gethan haben, wenn sie ihn hätten sehen Todte auferwecken, und dem Winde und Meere gebiethen. Deswegen redete er von Jesu Christo niemals anders, als in den prächtigsten und erhabensten Ausdrücken, von sich selbst aber auf das demüthigste. Denn er machte sich ein Vergnügen daraus, sich zu erniedrigen, damit er Jesum Christum erheben möchte. Er sagte von Jesu Christo, er muß wachsen; von sich selbst aber, ich muß abnehmen. Er bezeugte, es wäre sein größtes Vergnügen, und er habe nichts mehr gewünschet, als zu sehen, daß Jesus Christus in der Welt möchte bekannt und angebethet werden. Diejenigen von meinen Zuhörern, die mich mit einem christlichen Sinne und Herzen anhören, begreifen, und empfinden, was ich sage. Wenn nun aber der heil. Johannes, der seinem Gott treu war die Ehre, die dem Meßias allein gebührete, wie es billig war, von sich ablehnete; warum nahm er denn nicht wenigstens diejeni-

ge an, die ihm gebührete, und welche ihm die Jüden, ohne ihm zu schmäucheln und sich zu betriegen, erwiesen? Warum gestund er nicht, daß er ein Prophet wäre, da er doch wirklich einer war? Warum bekannte er nicht, daß er der Elias wäre, da er doch seinen Geist hatte, und der Heyland ausdrücklich von ihm sagte: **Elias ist gekommen**, Marc. 9, 12. das heißt, Johannes der Täufer, in welchem Gott den Geist des Elias wiederum aufleben läßt? Nein, ihr Christen, er williget in nichts von diesem allen; er will weder der Elias, noch ein Prophet, noch ein Lehrer, noch ein Meister seyn. Er ist zufrieden, daß er die Stimme desjenigen ist, welcher rufet, bereitet die Wege des Herrn. **Ich bin eine Stimme.** Joh. 1, 23. Warum? Weil er dem Herrn alles, und sich selbst nichts seyn will; und weil, gleichwie eine Stimme keinen andern Nutzen hat, als die Gedanken auszudrücken, und sie verständlich zu machen, also auch Johannes der Täufer keinen andern Zweck und keine andere Absicht hat, als das Wort Gottes bekannt zu machen, indem er von dem Gottmenschen zeuget. **Dieser kam, daß er Zeugniß geben sollte von dem Lichte.**

Ich habe ferner gesagt, dieser heilige Vorläufer wäre in Ansehung des Heylandes der Welt ein vollkommen unterrichteter Zeuge gewesen. Denn alles, was wir von JesuChristo wissen, und von ihm wissen sollen; alles, was uns der Glaube von ihm wichtiges und zur Seeligkeit nöthiges offenbahret, das hat uns Johannes der Täufer durch die verschiedenen Zeugnisse, welche er von diesem göttlichen Heylande abgeleget, zuerst gelehret. Und in Wahrheit, er hat uns Jesum Christum als einen Gottmenschen, als einen Erlöser, als einen Heiligmacher, als den Urheber der Gnade und der Sacramente, mit welchen die Gnade verbunden ist; als einen gerechten Richter, welcher belohnet und bestrafet; mit einem Worte, nach allen den Eigenschaften, die ihn zu einen vollkommenen Mittler gemacht haben, bekannt gemacht. Der Beweis davon

von wird euch deutlich in die Augen leuchten, und nicht schwer fallen. Er hat uns Jesum Christum als einen Gottmenschen bekannt gemacht, als er von ihm sagte: Es kömmt ein Mann nach mir, der vor mir gewesen ist; denn er war ehe, denn ich. Joh. 1, 30. Derjenige, welcher nach mir gekommen ist, war vor mir. Denn wenn, mit dem heil. Augustinus zu reden, Jesus Christus vor dem heil. Johannes war; so konnte er es nicht anders, als vermöge seiner Gottheit seyn. Folglich war er Gott. Wenn er nach dem heil. Johannes war; so konnte er es nicht anders, als vermöge seiner Menschheit seyn. Er war also ein Mensch. Wenn er so wohl vor, als nach dem heil. Johannes war; so konnte er es nicht anders, als vermöge der beyden Naturen, die in ihm waren, seyn. Er war also zu gleicher Zeit, Gott und Mensch. Auf diese Art schlossen die Kirchenväter wider die Arianer, die Nestorianer, und die Eutychianer. Dieses einzige Zeugniß Johannes des Täufers: Es kömmt ein Mann nach mir, der vor mir gewesen ist, hat von den ersten Zeiten der Kirche an alle Ketzer widerleget, die das Geheimniß der Menschwerdung bestritten. Er hat ihn uns als den Erlöser bekannt gemacht, da er ihn seinen Jüngern zeigte, und zu ihnen sagte: Sehet das Lamm Gottes, v. 29. welches um der Seeligkeit der Menschen willen soll geopfert werden. Sehet, der hinwegnimmt die Sünde der Welt; v. 29. welches er, wie der heil. Augustinus anmerket, hinzusetzte, den Jüden die falsche Meynung zu benehmen, die sie hegeten, dieser so lange erwartete, und so brünstig gewünschte Heyland solle nur kommen, sie von ihrem zeitlichen Elende zu erlösen, und von der Herrschaft der Römer zu befreyen; da er hingegen kam, sie von der Tyranney des Teufels und der Knechtschaft der Sünde zu erlösen, und nur deswegen ein Heyland war. Er hat ihn uns als einen Heiligmacher bekannt gemacht, als er allenthalben sagte, wir hätten insgesammt die himmlischen Gaben aus der Fülle Jesu Christi erhalten. Und von

seiner Fülle haben wir alle empfangen. v. 16. Er hat ihn uns als den Urheber der Gnade und der Sacramente, mit welchen die Gnade verbunden ist, bekannt gemacht, als er zu den Juden sagt, Jesus Christus habe eine Taufe gestiftet, die weit heilsamer und kräftiger, als die seinige wäre. Eine Taufe, die nicht bloß in der Ceremonie des Wassers bestünde; sondern welche durch das Feuer der Liebe und die Wirkung des heil. Geistes, einen jedweden Menschen reinigte, um ihn zu einem würdigen Unterthanen Gottes zu machen. Er wird euch mit dem heil. Geiste und mit Feuer taufen. Luc. 3, 16. Er hat ihn uns als einen gerechten Richter, als den allerhöchsten Vergelter bekannt gemacht, als er versicherte, Jesus Christus werde am Ende der Welt mit der Wurfschaufel in der Hand kommen, den Weitzen von der Spreu abzusondern, Seine Wurfschaufel ist in seiner Hand; v. 17. das heist! die Auserwählten von den Verdammten abzusondern, und einen jeglichen nach seinen Werken zu vergelten. Hier habet ihr einen kurzen Abriß von der ganzen Gottesgelahrheit, welche die geheiligte Person Jesu Christi zum Gegenstande hat; und diese Gottesgelahrheit ist, wie ihr sehet, in den Zeugnissen des heil. Johannes enthalten. Ach! grosser Heiliger, was haben wir dir nicht zu danken, nachdem du uns so hohe Geheimnisse geoffenbahret hast; und was hat dir nicht die Kirche zu danken, da sie durch dich zu den Schätzen der überschwenglichen Gnade, und der Herrlichkeit ihres göttlichen Bräutigams gelanget ist?

War denn aber das Zeugnis, welches der heil. Johannes dem Sohne Gottes ertheilete, auch so überzeugend und untadelhaft, als es wahr war? Ja, ihr Christen, es war überzeugend und untadelhaft; und die halsstarrigen Juden, welche in ihrem Unglauben verblieben sind, werden niemals eine rechtmäßige Entschuldigung, oder auch nur einen Vorwand haben, warum sie es nicht annehmen. Denn was konnten sie auf den Verweis, den ihnen der Heyland der Welt gab, antworten? Johannes

der

der Täufer, sagte er zu ihnen, ist gekommen. Ihr habet Hochachtung gegen ihn gehabt; ihr habet ihn als einen Propheten, und als einen von Gott gesendeten Menschen in Ehren gehalten, und dennoch habet ihr, als er von mir gezeuget, ihn nicht angehöret. Wenn er sich selbst für euren König und Meßias ausgegeben hätte; so würdet ihr ihn geglaubet haben. Denn ihr waret bereit, ihn dafür zu erkennen. Itzo aber, da er euch gesaget hat, ich wäre der in dem Gesetze verheissene Messias, glaubet ihr ihm nicht. Verdienet denn ein Mensch nicht so viel Glauben, wenn er für einen andern redet, als wenn er für sich selbst redet? Ihr würdet ihm in seiner eigenen Sache geglaubet haben, aber in der meinigen glaubet ihr ihm nicht. Wie könnet ihr einen solchen Widerspruch vertheydigen? Dieser Verweis, sage ich, stopfte den Feinden des Heylandes das Maul. Und als er aus einem gerechten Unwillen hinzusetzte: Wisset übrigens, daß die unzüchtigen Weibspersonen und die Zöllner in diesem Stücke weit klüger gewesen sind, als ihr gewesen seyd. Denn sie haben, ihres liederlichen Lebenswandels ungeacht, das Wort Johannes des Täufers angenommen. Ihr aber, die ihr euch so sehr mit einer falschen Gerechtigkeit zu schmücken suchet, bleibet hartnäckiger Weise dabey, daß ihr sein Zeugniß nicht annehmen wollet. Deswegen werden diese Sünder und Sünderinnen eher in das Reich Gottes kommen, als ihr. Als er auf diese Art mit den Pharisäern redete; so beschämete er sie. Warum? Weil er ihnen ein Zeugniß entgegen setzte, welches sie durch sie selbst verdammete, nämlich, das Zeugniß des heil. Johannes. In Wahrheit, diejenigen Jüden, die der Gnade treu waren, und an Jesum Christum glaubten, glaubten anfangs nur auf das Zeugniß seines unvergleichlichen Vorläufers an ihm. Dieses Zeugniß machte einen solchen Eindruck in sie, daß sie ihm nicht widerstehen konnten. Es ist wahr, der heil. Johannes erzählete ihnen von Jesu Christo wunderbare und unerhörte Dinge. Er sagte ihnen, derjenige, den sie für den

Sohn eines Handwerksmanns hielten, wäre der Sohn Gottes, und Gott gleich. Er hätte als Gott Fleisch angenommen, und wäre, ohne aufzuhören, Gott zu seyn, ein sterblicher Mensch geworden. Alles dieses muste sie natürlicher Weise gar sehr aufbringen. Weil sie aber der heil. Johannes davon versicherte; so glaubten sie alles auf sein Wort. Und sie wollten, wie der heil. Chrisostomus sagt, lieber ihre Vernunft gefangen nehmen, und zugeben, daß sich ein Gott gedemüthiget hätte, daß er ein Sclave geworden wäre, und sich auf das tiefste erniedriget hätte, als nur einigermassen auf die Gedanken kommen, Johannes der Täufer habe sich geirret. Sie hielten das eine für weit unmöglicher, als das andere, das heißt, sie hielten weit mehr dafür, Johannes der Täufer irre sich bey dem Zeugnisse, welches er ablegte, nicht, als es ihnen unglaublich vorkam, daß sich ein Gott dergestalt gedemüthiget und erniedriget hätte. Hat wohl jemals jemand auf der Welt eine solche Gabe zu überreden und zu überzeugen gehabt?

Ich gehe noch weiter, ihr Christen. Ein Zeuge muß gegen die Wahrheit, die er bezeuget, Innbrunst und Eifer von sich blicken lassen. Hat es nun aber wohl dem heil. Johannes an diesem Eifer gemangelt? Es ist euch bekannt, und ich würde mir vergebliche Mühe machen, wenn ich dieses weitläuftig darthun wollte, weil es klar am Tage liegt, daß sich der göttliche Vorläufer alle nur mögliche Mühe gegeben hat, Jesum Christum bekannt zu machen, ihn anbethen und lieben zu lassen, ihm in der Welt die Ehre und den Dienst, der ihm gebühret, zu verschaffen, und die Menschen zu belehren, ihn auf eine solche Art anzunehmen, wie es sich für seine Würde, vornämlich aber für seine Heiligkeit schickte. Zu dem Ende ließ er es nun nicht dabey bewenden, daß er den Jüden dieses Lamm Gottes, als die Hoffnung und das Heyl Israels, zeigte; sondern er ließ auch seine Stimme in der ganzen Wüste erschallen, um es öffentlich zu predigen.

Und

Und weil Gott seinem Worte eine wunderbare Kraft ertheilete; so kamen ganze Flecken und Städte zu ihm, die er zu Jesu Christo bekehrete. Wenn er aber ungelehrige und halsstarrige Gemüther antraf, und sich in seinem Eifer nicht mäßigen konnte; so machte er sich wider sie auf; er nennete sie Schlangen und Ottergezüchte, und drohete ihnen den Zorn des Himmels. Ihr Natternzucht. Luc. 3, 7. Worinnen bestund also die wichtige Verrichtung nnd die einzige Beschäftigung Johannes des Täufers? Die Völker zur Ankunft Jesu Christi zu bereiten; sie zur Busse zu ermahnen, weil die Busse der Weg ist, der uns zu Jesu Christo führen soll; ihnen vornämlich die Demuth zu empfehlen, weil uns die Demuth geschickt macht, an der Erlösung Jesu Christi Theil zu nehmen. Bereitet den Weg des Herrn. v. 4. Meine Brüder, sagte er ohne Unterlaß zu ihnen, bereitet die Wege des Herrn. Sehet hier euren Gott, welcher in dem Stande einer tiefen Demuth zu euch kömmt. Erscheinet nicht vor ihm als Hügel und Berge, das heißt, als stolze und hochmüthige Menschen. Damit ihr nun diese Wege des Herrn gerade und eben machen möget; so seyd in euren Augen klein, seyd demüthig, und leget die eigene Hochachtung und die Eigenliebe, die euch aufblehen, ab. So redete er mit ihnen, indem er das Amt eines Zeugen, aber als ein Apostel verwaltete. Sehet also, warum dieser grosse Heilige nichts eiferiger wünschte, als Jesu Christo Jünger anzuführen. Sehet, warum er es nicht dabey bewenden ließ, daß er ihm neue verschaffte, sondern ihm auch so gar die seinigen zuwies. Gehet, sagte er zu ihnen, meine lieben Kinder, ich bin nicht mehr euer Meister. Der grosse Lehrer und Meister ist gekommen, er ist der Eurige, wie der Meinige; denket also nicht mehr an mich. Zu diesem müsset ihr euch halten; er hat Worte des ewigen Lebens. Gehet zu ihm, und fraget ihn, ob er nicht derjenige ist, den alle Völker so sehnlich gewünschet, und den wir seit so langer Zeit er-

wartet haben; so werdet ihr sehen, wie er euch durch seine Wunder antworten wird. Welcher Eifer, ihr Christen, um die Ehre Jesu Christi! Verlanget ihr einen kurzen Abriß von dem ganzen Leben des heil. Johannes; so vernehmet ihn in wenig Worten. Er ist gekommen, spricht der heil. Lucas, als ein anderer Elias, und hat mit einem unermüdeten Eifer an der Bekehrung der Herzen gearbeitet. Er hat die Aeltern mit den Kindern vereiniget. Er hat die Ungehorsamen und Ungläubigen zur Klugheit der Frommen und Gerechten zurückegeführet. Und warum hat er alles dieses gethan? Damit er Jesu Christo ein vollkommenes Volk zubereiten möchte. Ein vollkommenes Volk dem Herrn zu bereiten. Luc. 1, 17. Sehet, dieses nenne ich einen eiferigen Zeugen.

Endlich war er auch ein beständiger Zeuge, weil er von seiner Empfängniß an, bis an seinen Tod, nicht aufgehöret hat, seinem Amte Gnüge zu leisten. Denn bildet euch nur nicht ein, als ob er bis zur Zeit seiner Predigt gewartet habe, von dem Heylande der Welt zu zeugen. Er fieng schon in dem Leibe seiner Mutter an. Das Hüpfen, welches die Elisabeth drey Monathe vor der Geburt dieses so geliebten und von Gott geschenkten Sohnes empfand; und die Freude, die sie bey sich verspürete, und welche sie sehr deutlich an den Tag legte, waren die ersten Zeugnisse, die er seinem Gott ertheilete. O was für ein eiferiger Zeuge, spricht der heil. Peter Chrysologus, welcher den Vortheil hatte, daß er Jesum Christum verkündigte, ehe er noch lebte (a)! Aber dieses so zu sagen voreilige Zeugniß war nur eine Probe von allen übrigen Zeugnissen, welche der heil. Johannes der Täufer dem Sohne Gottes zum Besten ablegen sollte. Was er wunderbarer Weise vor seiner Geburt angefangen hat-

te,

(a) Fervens nuncius, qui ante cœpit nuntiare Christum, quam vivere. Chrysol.

te, das setzte er sein ganzes Leben hindurch fort. Und gleichwie er als ein Zeuge Jesu Christi gelebet hatte; so wollte er auch als ein solcher sterben. Denn um der Gerechtigkeit und Wahrheit willen sterben; sterben, indem man den Grossen in der Welt ihre Ungerechtigkeit vorhält; sterben, indem man den Herodes von seinen Pflichten unterrichtet; und sterben, indem man die heilige Freyheit eines Propheten, der für die Sache Gottes redet, auch so gar am Hofe in Ehren halten läßt; heißt dieses nicht als ein Zeuge Jesu Christi sterben? Auf diese Art ist Johannes der Täufer in seinem Zeugnisse beständig gewesen, weil er es bey seinem Eintritte in die Welt abgelegt, weil er es bis an den letzten Augenblick seines Lebens abgeleget, weil er es durch seine Worte abgelegt, weil er es durch seine Handlungen abgelegt, weil er es durch sein Leiden abgelegt, weil er es durch sein Märtyrerthum und durch seinen Tod abgelegt, und allenthalben dasjenige bestätiget hat, was von ihm geschrieben stund: **Dieser kam zum Zeugnisse, daß er Zeugniß geben sollte von dem Lichte.**

Ein vortreffliches Muster, das uns Gott heute vor die Augen stellet, und welches der Gegenstand unserer ernsthaftesten Betrachtungen seyn soll. Ich will mich deutlicher erklären. Wir alle, die wir uns Christen nennen, sollen Zeugen von Jesu Christo seyn. Hierzu verbindet uns unsere Religion. Was ist ein Christ? Ein Mensch, der von Gott abgeschicket worden, ein Mensch, der von Gott befehliget worden, ein Mensch, der von Gott einen besondern Charakter erhalten hat, ein Zeuge Jesu Christi zu seyn. **Und ihr werdet meine Zeugen seyn.** Apostelg. 1, 8. So daß, wenn wir an dieser rühmlichen Eigenschaft des Vorläufers Johannes nicht Theil nehmen, wir mit Schaam und Betrübniß sagen können, es wäre in uns kein Christenthum befindlich, und folglich hätten wir keine Seeligkeit zu hoffen. In Wahrheit, spricht der heil. Augustinus, seit dem Jesus Christus in die Welt gekommen ist, und die Welt erlöset

hat, so hat Gott in dem ewigen Rathe seiner Weisheit die Sachen so eingerichtet, daß sonst niemals jemand wird seelig werden, als wer nach dem Maasse der mit seinem Stande verknüpften Gnade, von diesem göttlichen Erlöser wird gezeuget haben. Alle Heilige, die in dem Himmel sind, sind auf keine andere, als auf diese Art, in denselben gekommen. Die Apostel sitzen in demselben nur deswegen auf Thronen der Herrlichkeit, weil sie von dem Sohne Gottes das Zeugniß des Wortes abgeleget, indem sie in seinem Namen geprediget haben. Die Märtyrer sind nur deswegen in demselben gekrönet worden, weil sie das Zeugniß ihres Blutes von ihm abgeleget, indem sie um seinetwillen gelitten haben, und gestorben sind. Und die Bekenner tragen in demselben nur deswegen als Bekenner Palmen in ihren Händen, weil sie das Zeugniß ihres heiligen Lebens von ihm abgeleget, indem sie sein Evangelium beobachtet haben. Nun sollen wir uns, meine geliebten Zuhörer, nach ihrem Beyspiele bilden. Es finden sich wenige unter uns, die zu dem apostolischen Amte bestimmet sind. Wir leben nicht mehr in den Zeiten der Verfolgung, in welchen die Gnade des Märtyrerthums eine gemeine Gnade war. Wir müssen aber alle, mit dem Geiste und Sinne des Glaubens, Jesum Christum durch unsern unschuldigen Wandel, durch unser erbauliches Leben, und durch unsere eiferigen guten Werke bekennen. Denn dazu hat er uns erwählet. Er hat ein heiliges und ganz göttliches Gesetz vom Himmel mitgebracht, und er will haben, wir sollen die Welt davon überzeugen. Nun wird aber die Welt unser Zeugniß von der Heiligkeit dieses Gesetzes nicht annehmen, so lange sie sehen wird, daß wir in den Ausschweifungen und in dem Verderbnisse des Lasters leben. Wenn wir rechte Zeugen von dem Gesetze und der Lehre Jesu Christi seyn wollen; so müssen wir uns nach derselben richten, und das, was wir mit dem Munde bekennen, treulich beobachten. Ausser dem ist unser Zeugniß nichts. Was sollen wir also thun? Ach! ihr Christen, eine wichtige

Leh-

Lehre für euch und für mich! wir sollen oftmals in uns gehen, und uns aufrichtig vor Gott untersuchen, indem wir uns selbst fragen: Ist wohl das Leben, welches ich führe, ein Zeugniß, welches zum Besten Jesu Christi und seiner Lehre kann angenommen werden? Wenn man nach meinen Handlungen und nach meinem Verhalten davon urtheilete, was für einen Begriff würde sich wohl die Welt von dem Christenthume, zu welchem ich mich bekenne, machen? Was ist die schädliche Neigung und Liebe zu den Gütern der Welt, die unersättliche Begierde nach denselben, und die entsetzliche Furcht, sie zu verlieren, die mein Herz verstocket, für ein Zeugniß für einen Gott, welcher die Armuth seelig gepriesen, und sie in seiner Person geheiliget hat? Was ist das weichliche Leben, welches bey mir zur Gewohnheit geworden ist, und woraus ich mir so gar ein falsches Gewissen mache, was ist die allzugrosse Sorge für meine Gesundheit, und das unaufhörliche Trachten nach allem, was meinen Sinnen schmäuchelt, für ein Zeugniß für einen Gott, der am Kreuze gestorben ist? Was ist der Ehrgeitz, dem ich mich ergebe, was sind die Bemühungen, die ich über mich nehme, um mich in die Höhe zu schwingen, und nur an der Verbesserung meines Glücks zu arbeiten, für ein Zeugniß für einen Gott, der sich erniedriget hat? Ach! Herr, soll ein Weltmensch, wenn er nur noch einigen Glauben hat, mit betrübten Herzen sagen, ich erkenne es, es sind dieses lauter falsche Zeugnisse, die ich wider dich abgeleget habe. Denn es ist kein falscheres Zeugniß als dasjenige, welches man einem leidenden Gott durch ein ganz sinnliches Leben, und einem armen Gott durch ein solches Leben ertheilet, welches angewendet wird, den Geitz und die Habsucht zu vergnügen. Und dieses macht, daß ich erschrecke und zittere. Wenn es ein Verbrechen ist, ein falsches Zeugniß wider einen Menschen abzulegen; was wird es nicht, o göttlicher Heyland, seyn, es unzähligemal wider dich, der du mein Gott bist, abgeleget zu haben?

Dieses ist, sage ich, ihr Christen, die erste Lehre, die wir uns selbst geben sollen. Wir müssen Zeugen von Jesu Christo seyn. Wir müssen aber auch nach dem Beyspiele des heil. Johannes, treue, eiferige, untadelhafte und beständige Zeugen von Jesu Christo seyn. Vergesset keinen von allen diesen Punkten. Wir müssen treue Zeugen seyn. Wir müssen uns nicht selbst suchen. Wir müssen nicht, unter dem Scheine ihn zu ehren, uns selbst Ehre verschaffen. Wir müssen nicht, indem wir ihn verherrlichen, die geheimen Absichten unserer Eigenliebe zu befördern suchen. Wir müssen nicht aus einer klügelnden Gottesfurcht, ich sage, einer lohnsüchtigen Gottesfurcht, indem wir ihm dienen, eine Ehre darinnen suchen, daß wir ihm dienen; sondern wir sollen es vielmehr für unsere Pflicht und Schuldigkeit halten, uns um seinetwillen zu verleugnen, und aufzuopfern. Denn wenn die Welt, so verkehrt sie auch immer ist, dennoch sehr viele solche Leute aufweiset; ich will sagen, wenn es Diener giebt, die sich dadurch hervorthun, die ihren Herren alles, sich selbst aber nichts sind; und wenn wir Beyspiele davon antreffen, was für Gesinnungen soll uns nicht der Glaube in diesem Stücke einflössen? Ist es zu viel für den Gott, der uns erlöset hat, und dem wir angehören, daß wir ganz sein eigen sind? Soll die Treue, die wir ihm schuldig sind, sich nicht so weit erstrecken, als diejenige, die man irrdischen Potentaten erweiset? Soll uns die Welt in diesem Stücke unsere Pflicht und Schuldigkeit lehren? Soll Gott an uns Unterthanen haben, die ihm nicht so ergeben sind, als wie wir sie uns selbst wünschen? Indessen bestehet hierinnen unser Fehler auch so gar bey dem Dienste, dem wir unserem Gott leisten. Wir sehen oftmals nur auf uns selbst; wir ziehen alles auf uns selbst; wir können uns nicht von uns selbst losreissen; und handeln niemals nach dem grossen Grundsatze des heil. Paulus, vermöge welches wir nicht mehr uns angehören, sondern demjenigen, der uns erkaufet hat. Wir müssen eifrige Zeugen seyn, um bey unzähligen vorfallenden Gelegenheiten die Sache Jesu

Chri-

Christi zu vertheidigen. Und wider wen? Wider die Ruchlosigkeit, wider die Freygeisterey, und wider das Laster, als welche eigentlich die Ottergezüchte sind, deren Bosheit sich unser Eifer aus aller Macht widersetzen soll; weil wir, wie wir es seyn sollen, überzeugt sind, daß dieser Gottmensch unter diesen bösen Christen eben so gefährliche Feinde hat, als er unter den Jüden hatte; und daß es uns, als Erben des Eifers Johannis des Täufers, zukömmt, wider diese Feinde zu streiten, ihnen Einhalt zu thun, und sie zu Schanden zu machen. Wenn wir in diesem Stücke nachläßig sind; wenn uns die Ehrfurcht, die wir gegen die Menschen hegen, das Maul stopfet; wenn uns die Furcht, der Welt zu mißfallen, schüchtern machet; wenn wir, weil wir recht klug seyn wollen, meineydig werden; wenn wir, anstatt uns dem Aergerniße zu widersetzen, nur über dasselbe seufzen; wenn wir es durch unsere Nachsicht und Duldung hegen; wenn wir schweigen, wo wir reden sollen, und wenn wir stille sitzen, wo wir uns geschäftig erzeigen sollten; so sind wir nicht werth, Jesu Christo anzugehören, und Jesus Christus kennet uns nicht mehr. Wir müssen untadelhafte Zeugen seyn. Wir müssen auf der einen Seite nicht einreissen, was wir auf der andern aufbauen wollen. Wir müssen den Tadel verachten, und das Zeugniß, welches wir Jesu Christo ertheilen, nicht auf diese und jene Art schwächen. Wir müssen an die Worte des heil. Bernhards gedenken, welcher sagt, die Welt ist viel zu einsehend, als daß wir sie leicht hintergehen könnten. Wenn wir uns auch gleich noch so sehr zu verbergen suchen; so wird sie doch unsere Schwäche gar bald gewahr werden, und nicht ermangeln, uns dieselbe vorzurücken. Eine einzige Sache, die sie an uns ärgert, wird in Ansehung ihrer alle Wirkung der exemplarischen Tugenden, die wir würden ausüben können, verhindern. Und wenn wir nicht so untadelhaft sind, als es der heil. Paulus haben will; so können wir keine Zeugen Jesu Christi seyn. Endlich müssen wir beständige Zeugen seyn, um standhaft auszuhalten, um bey den

Ver-

Verfolgungen, welche die Hölle wider uns erregen wird, nicht nachläßig zu werden; die Widersprüche der Menschen gedultig zu ertragen, unsern eigenen Schwachheiten zu widerstehen, und nach dem Exempel des heil. Johannis zu leben und zu sterben, indem wir dem Herrn ein Zeugniß ertheilen, welcher besonders durch unsere Beständigkeit will geehret werden. Sehet, meine geliebten Zuhörer, so sollen wir beschaffen seyn. Es ist aber dein Werk, o mein Gott, es durch deine allmächtige Gnade dahin zu bringen, daß wir so beschaffen sind; gleichwie es uns zukömmt, nebst deiner Gnade zu wirken, damit wir zu dieser Vollkommenheit gelangen mögen. Es ist dein Werk, uns diese Eigenschaften mitzutheilen; gleichwie es uns zukömmt, die Herzen darzubringen, die derselben fähig sind. Ihr habet also, ihr Christen, das Zeugniß gesehen, welches der heil. Johannes Jesu Christo zum Besten abgeleget hat. Betrachtet nun auch das Zeugniß, welches Jesus Christus dem heil. Johannes zum Besten abgeleget hat. Dieses wird den Innhalt des zweyten Theils ausmachen.

II. Theil.

Es ist eine Frage, die einem ganz natürlich einfällt, nämlich, welches von beyden Johanni dem Täufer am vortheilhaftesten gewesen wäre, ob dieses, daß er ein Zeuge von dem Sohne Gottes war, oder jenes, daß der Sohn Gottes selbst ein Zeuge von ihm war. Und ich behaupte, man könne hier dasjenige sehr wohl anwenden, was der heil. Augustinus sagte, als, da er eine Vergleichung zwischen den beyden Aposteln Jesu Christi, nämlich dem h. Petrus, und dem h. Evangelisten Johannes anstellete, er fragte, welcher von beyden ein Schicksaal gehabt hätte, das wünschens- und beneidenswürdiger gewesen wäre; ob der heil. Petrus, welcher, nach dem Berichte des Evangelii, seinen Meister weit brünstiger geliebet zu haben schien; oder der heil. Johannes, welcher, als der

Schooß-

Schooßjünger, von ihm weit zärtlicher war geliebet worden. Denn dieser heil. Lehrer antwortet, wenn man so wohl das eine, als das andere, nach den Regeln der Religion beurtheilete; so wäre es ein grösseres Verdienst gewesen, wie der heil. Petrus zu lieben; es wäre aber ein grösseres Glück, und eine grössere Gunstbezeigung gewesen, wie der heil. Johannes geliebet zu werden; und die Vergleichung könnte also beyden nicht anders, als vortheilhaft seyn, weil, wenn der heil. Johannes darinnen, daß er von Jesu Christo auf eine vorzügliche Weise wäre geliebet worden, einen Vorzug vor dem heil. Petrus gehabt, der heil. Petrus hingegen darinnen einen Vorzug vor dem heil. Johannes gehabt hätte, weil er einen grossen Eifer gegen Jesum Christum von sich hätte blicken lassen. Mich dünckt, sage ich, diese Antwort des heil. Augustinus schicke sich vollkommen zur Beantwortung der Frage, die ich mir in Ansehung des göttlichen Vorläufers, des heil. Johannes des Täufers, vorgeleget habe. Denn da er ein Zeuge von dem Sohne Gottes gewesen ist; so hat dieses das Verdienst dieses grossen Heiligen ausgemacht. Da aber der Sohn Gottes selbst ein Zeuge von ihm gewesen ist; so hat dieses sein Glück und seine Ehre ausgemacht. Und ich will euch zeigen, daß diese Ehre die Belohnung und Krönung seines Verdienstes gewesen; gleichwie es gewiß ist, daß sein Verdienst der Grund und die Quelle dieser Ehre gewesen ist. Gebet wohl Achtung, es wird in diesem allen nichts vorkommen, welches nicht zu eurem Unterrichte und zu eurer Erbauung dienen könnte.

Wundert euch nicht darüber, ihr Christen, daß der Heyland der Welt, aus einer Art von Dankbarkeit, von dem heil. Johannes hat zeugen, und von seinem Zeugen selbst ein Zeuge werden wollen. Es geschah, spricht der heil. Chrysologus, um schon damals, und zum voraus, diese so feyerliche und glaubwürdige Verheissung zu bestätigen und zu erfüllen: **Wer mich bekennen wird vor den Menschen,**

schen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater. Matth. 10, 32. Wer mich vor den Menschen bekennen und erkennen wird, den will ich am Tage meiner letzten Zukunft vor meinem Vater und den Engeln erkennen. Dieses sagte der Sohn Gottes, als er von den Frommen und Gerechten überhaupt redete. Er hat aber in Ansehung Johannis des Täufers noch mehr gethan; denn er ist, ohne das Ende der Welt zu erwarten, schon in diesem Leben ein Zeuge von ihm gewesen. Er hat ihn erkannt, und auf alle Art und Weise verherrlichet. Ich will mich deutlicher erklären. Was hat der Heyland der Welt gethan, seinen Vorläufer zu ehren. Er hat von der Grösse seiner Person, von der Würde seines Amtes, von der Fürtrefflichkeit seiner Predigt, von der Kraft seiner Taufe, von der Heiligkeit seines Lebens, und von der Strenge seiner Busse gezeuget. Alles dieses sind lauter Lobsprüche, die dem heil. Johannes der Sohn Gottes selbst ertheilete. Erwäget sie, meine geliebten Zuhörer, und bewundert sie.

Nein, niemals hat sich ein Mensch auf einmal so viele rühmliche Zeugnisse zuwegegebracht, und sie auch erhalten, als der heil. Johannes der Täufer. Dieses lehret uns das heutige Evangelium. Denn wir werden in demselben gewahr, daß sich die Engel und die Menschen gleichsam um die Wette bemühen, ihn zu erheben. Die Menschen sind schon bey der ersten Nachricht von seiner Geburt darüber entzückt; und da es ihnen, wie es scheinet, an Worten fehlet, die grossen Begriffe, die sie sich von seiner Person machen, auszudrücken, so fragen sie einander: **Was meynest du, wird aus diesem Kinde werden?** Luc. 1, 66. Gleich, als ob sie sagten; sehet hier ein Kind, dem die Natur und die Gnade alle Schätze mitgetheilet haben; ein Seegenskind, ein Wunderkind. Ob es gleich nur noch ein Kind ist; so ist dennoch die Hand des Herrn, das heißt, die Macht und Kraft Gottes schon mit ihm. Es hat bereits die Zunge

seines Vaters Zacharias aufgelöset, und die Unfruchtbarkeit seiner Mutter Elisabeth fruchtbar gemacht. Wenn es nun aber schon bey seiner Geburt so viele Wunder thut, was wird es nicht in Zukunft thun? Wenn es schon in seiner Wiege so groß ist; was wird es nicht seyn, wenn es mit der Zeit den höchsten Grad einer vollkommenen Tugend wird erreichet haben? Es ist dieses ein Geheimniß, setzen sie hinzu, das wir nur demüthig verehren, aber nicht einsehen können. **Und alle, die es höreten, nahmen es zu Herzen, und sprachen: Was meynest du, wird aus diesem Kinde werden?** v. 66. Nachdem sie alle diese Wunder gehöret haben, bewahren sie dieselben in ihrem Herzen, und schwiegen stille, weil sie glouben, sie könnten sich nicht, wie es sich gebührete, darüber erklären. Was sie aber nicht können, das thut ein Engel. Es löset nämlich ein von Gott gesandter Engel, mit Namen Gabriel, ihren Zweifel auf, und saget ihnen klar und deutlich, was sie von der Person des Johannes denken sollen. Ihr möchtet gern wissen, was einmal aus diesem Kinde werden wird; ich aber sage euch, spricht der Engel, es wird groß vor dem Herrn seyn. **Er wird groß seyn vor dem Herrn.** v. 32. Ein Zeugniß, ihr Christen, welches hinlänglich war, den Vorläufer Jesu Christi unter die Heiligen zu versetzen. Denn vor den Menschen groß seyn, ist nichts. Vor den Fürsten und Königen, welche die Götter auf Erden sind, groß seyn, ist wenig, weil diese Götter der Erde selbst sehr klein sind. Aber, wie Johannes der Täufer, vor dem Herrn groß seyn, heißt, wahrhaftig groß, auf eine gegründete Art groß, und schlechterdings groß seyn, weil es vor demjenigen groß seyn heißt, welcher nicht nur die Grösse selbst, sondern die Quelle und das Maaß aller Grösse ist. **Er wird groß seyn vor dem Herrn.** In Wahrheit, alles ist vor Gott klein, und die größten Mächte des Erdbodens sind vor dieser göttlichen Majestät nur Sonnenstäubchen und Nichts. **Und mein Wesen ist vor dir, gleichwie nichts.** Ps. 38, 6.

Aber der heil. Johannes ist etwas, und etwas grosses vor Gott selbst. Groß vor dem Herrn. Machet nun hieraus einmal einen Schluß auf den Charakter seiner Person, und den Grad seiner Grösse. Jedoch ich irre mich, ihr Christen, machet ihn noch nicht hieraus; ihr müsset es von einem andern Zeugen, nämlich von Jesu Christo lernen. Denn nur er konnte uns einen rechten Begriff von der Person Johannis des Täufers beybringen. Die Menschen konnten nichts davon sagen. Der Engel sagte, ob er gleich ein Diener des Allerhöchsten war, nicht genug davon. Aber der Sohn Gottes wird durch sein Zeugniß alles krönen. Und was wird er sagen? Ein Wort, welches alle Lobeserhebungen in sich fasset, oder dieselben vielmehr übertrifft. Warrlich ich sage euch, unter denen, die von Weibern gebohren sind, ist keiner aufgestanden, der grösser sey, denn Johannes der Täufer. Matth. 11, 11. Ja, ich sage euch in der Wahrheit, unter allen Menschenkindern ist keiner grösser, als Johannes der Täufer. Sehet hier, meine geliebten Zuhörer, den höchsten Grad der Grösse. Denn, auch so gar vor Gott groß seyn, war bey dem allen ein Lob, welches vielen andern Heiligen zukam. Aber so groß seyn, daß unter allen Menschenkindern keiner grösser gewesen, ist ein besonderes Lob, und ein Vorzug des heil. Johannes. Die Meynungen der Kirchenväter und der Ausleger sind hierüber getheilet. Die einen sagen, Johannes wäre nur unter den Heilegen des alten Bundes der größte gewesen; und die andern behaupten, es wäre auch so gar unter den Heiligen des neuen Bundes keiner grösser, als er gewesen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so hat doch der Heyland von ihm, und von ihm allein gesagt: Unter denen, die von Weibern gebohren sind, ist keiner aufgestanden, der grösser sey. Hier haben wir den Ausspruch der Wahrheit, an welchen wir uns ohne alle weitere Untersuchung, in diesem Stücke halten sollen. Und dieses ist das erste

Zeug-

Zeugniß, welches der Sohn Gottes von der Person des heil. Johannes ablegte.

Ich habe ferner gesagt, er habe von der Würde seines Amtes gezeuget. Auf was für eine Art? Auf folgende Art. Das wichtige Amt und die wesentliche Verrichtung Johannis des Täufers bestund darinnen, daß er der Vorläufer Jesu Christi war. Aber dieses Amt eines Vorläufers war so weit über alle andere Verrichtungen, zu welchen die Menschen bisanhero waren gebrauchet worden, erhoben, daß wir es, ohne das Zeugniß Jesu Christi, niemals würden eingesehen und begriffen haben. Gebet wohl Achtung. Die Jüden erkannten den heil. Johannes für einen Propheten, und sie urtheileten recht von ihm, denn er war es auch. Sie hielten ihn aber nur für einen blossen Propheten, und hierinnen irreten sie sich; denn er war etwas mehr. **Ja ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Prophet. v. 9.** Ja, sagte der Sohn Gottes zu ihnen, er ist ein Prophet, und noch mehr, als ein Prophet. Warum? spricht der heil. Hieronymus, mehr, als ein Prophet? Weil die Propheten den Meßias nur als einen der noch kommen sollte verkündiget hatten; da hingegen Johannes der Täufer sagte, er wäre gekommen. Weil die Propheten die Sachen nur vom weiten und im dunkeln gesehen hatten; da sie hingegen der heil. Johannes deutlich und an sich selbst sah. Man war ohne eine andere Ursache, als diese, berechtiget, und über alle Propheten zu erheben, und ihn mehr, als einen Propheten, zu nennen. Aber die Vorzüglichkeit seines Amtes gründete sich auf etwas, welches unserer Betrachtungen noch würdiger ist. Ja ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ists, von welchem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. v. 9. 10. Er ist mehr, als ein Prophet, setzte der Heyland der Welt hinzu, weil er derjenige ist, von welchem

der ewige Vater zu seinem Sohne gesaget hat: Dieser ist mein Engel, den ich vor dir her senden werde, daß er dir den Weg bereiten soll. In Wahrheit, einem Gott den Weg bereiten, und ein Vorläufer eines Gottes seyn, hieß, das Amt eines Engels verrichten; und es würden es die vornehmsten Engel für eine Ehre gehalten haben, wenn ihnen diese Verrichtung wäre aufgetragen worden. Sie war aber dem Johannes aufbehalten, und er war eigentlich der Engel Jesu Christi. Nun war aber, der Engel Jesu Christi seyn, ohne Zweifel etwas weit rühmlicheres, als ein gemeiner Engel seyn. Denn obgleich die gemeinen Engel Gesandte Gottes sind; so haben sie doch weiter nichts zu thun, als auf die Menschen Acht zu haben. Aber die Verrichtung des heil. Johannes betraf unmittelbar die Person Jesu Christi, weil er nur um Jesu Christi willen in die Welt war gesendet worden. Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her. v. 10. Ach! ihr Christen, ist wohl etwas erhabeneres, und soll uns wohl etwas gegen diesen grossen Heiligen mehr Ehrerbietung einflössen, als dieses? Er war der Engel unsers Gottes. Er hat bey dem Geheimnisse der Menschwerdung eben dasjenige gethan, was der Engel that, der von Gott zu der Maria gesendet wurde. Und vermöge seiner Sendung hat er Jesu Christo, als Vorläufer, weit wichtigere und nöthigere Dienste geleistet, als jemals die Engel diesen Gottmenschen haben leisten können. Ich sage es nochmals, es war eine ganz englische, oder vielmehr ganz göttliche Verrichtung, welche Jesus Christus mit seinem Zeugnisse beehren wollte.

Setzet hierzu dasjenige, was eine natürliche Folge davon seyn muß, ich will sagen, das Zeugniß, welches der Heyland der Welt der Predigt des heil. Johannes ertheilete. Die ganze Vortrefflichkeit des predigens bestehet, wie ihr wisset, in zweyen Stücken, im erleuchten und rühren, im unterrichten und bewegen; man trifft aber gar selten beydes beysammen. Denn es trägt sich

täg-

täglich zu, daß unter denen, welche bestimmet sind, und auch so gar von dem Himmel Gaben empfangen haben, das Wort Gottes zu verkündigen, die brünstigsten und eifrigsten nicht zum besten mit der Wissenschaft und dem Lichte versehen sind; und daß diejenigen, welche den meisten Eifer und die meiste Innbrunnst haben, nicht allemal die klügsten und geschicktesten sind. Die einen erleuchten, aber sie rühren nicht. Die andern rühren, aber sie unterrichten nicht. Da hingegen Johannes der Täufer, nach dem Zeugnisse Jesu Christi, so wohl in dem einen, als in dem andern, ganz vortrefflich war. **Er war ein brennend und leuchtendes Licht.** Joh. 5, 35. Ihr habet ihn gesehen, sagte dieser göttliche Heyland zu den Jüden, und habet ihn bewundert. Er war ein Licht, welches ganz Judäa erleuchtete; es war aber ein brennendes und leuchtendes Licht. Ein leuchtendes Licht, alle Finsternisse des Unglaubens der Welt zu zerstreuen; und ein leuchtendes Licht, alle Herzen mit dem Feuer der göttlichen Liebe zu erfüllen. Er hat unter euch mit allem Geiste und mit aller Kraft des Elias geprediget. **Im Geiste und in der Kraft Elia.** Luc. 1, 17. Der Geist ohne die Kraft, oder die Kraft ohne den Geist, würden nicht hinlänglich gewesen seyn. Weil er aber so wohl das eine als das andere auf eine ausnehmende und vorzügliche Art besaß; so war er ein vollkommener Prediger. Was fehlete, ihr Christen, nach so herrlichen Zeugnissen noch? Ich bitte mir noch eine kurze Aufmerksamkeit von euch aus, ich werde sie nicht mißbrauchen.

Es mußte die Taufe des heil. Johannes gut geheissen und bestätiget werden; und dieses that Jesus Christus vermöge eines vierten Zeugnisses, welches in der Lobrede dieses grossen Vorläufers eben so wohl, als die übrigen, einen Platz verdienet. Johannes taufte in dem Jordan alle diejenigen, die zu ihm kamen. Weil aber diese Taufe etwas neues war; so urtheileten die Pharisäer und die Anhänger der Synagoge auf verschiedene Art

davon. Einige billigten sie, andere tadelten sie. Diese hielten sie für gut und nützlich, und jene verwarfen sie als abergläubisch und unnütze. Man fragte den heil. Johannes, warum er taufete, da er doch nicht Christus wäre. Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist? Joh. 1, 25. Damit nun aber der Heyland zu erkennen geben möchte, daß er diese Macht hätte; so legete er von der Gültigkeit und Kraft der Taufe Johannis öffentlich ein Zeugniß ab. Und was für ein Zeugniß? Das herrlichste, aber auch auf Seiten eines Gottes das wunderbareste. Denn ob er gleich Gott ist; so nimmt er doch diese Taufe der Busse an, welche damals die Menschen zur Vergebung der Sünden, und zur Taufe des Gnadenbundes zubereitete. In dieser Absicht gieng er in dem galiläischen Lande an den Jordan, und kam zu dem heil. Johannes, damit er sich möchte taufen lassen. Er that es, sage ich, damit er dadurch einen jeden überzeugen möchte, es wäre also die Taufe Johannis eine heilsame Taufe; sie wäre heilig, und rühre von Gott her, weil er, als der Sohn Gottes, sich derselben bedienen wolle. Aber, Herr, was machst du, ruft Johannes der Täufer aus, der von einer so tiefen Demuth gerühret wird, und ganz bestürzt darüber ist; was machst du? hast du vergessen, wer du bist, und wer ich bin? Ich sollte von dir getaufet werden, und du kömmst zu mir! Befürchtest du nicht, du möchtest, indem du dich so sehr erniedrigest, deine Ehre verdunkeln, und man möchte zum Nachtheile deiner Heiligkeit Folgen daraus ziehen? Aber der Sohn Gottes antwortet ihm: **Laß es itzt geschehen; denn also gebühret es sich, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen.** Matth. 3, 15. Du hast von mir gezeuget, ich will wiederum von dir zeugen. Und damit jedermann wissen möge, daß deine Taufe vom Himmel ist; so will ich, der ich vom Himmel herabgekommen bin, an mir einen Versuch damit machen. Ob sie gleich eine Taufe der Busse ist; so will doch ich, der ich die Unschuld selbst bin, mich derselben gar gern unter-

terwerfen. Und ob ich gleich, indem ich mich ihr unterwerfe, geringer zu seyn scheine, als du, ohne es zu seyn; so will ich es doch scheinen, wenn ich nur die Menschen überzeugen kann, daß die Busse, zu welcher sie diese Taufe verbindet, der einzige Weg ist, der sie zur Seeligkeit und zur wahren Erlösung führen kann. Ist es nicht wahr, meine geliebten Zuhörer, daß nur allein Gott seine Heiligen zu ehren weis?

Lasset uns mit dem letzten, aber wesentlichsten Zeugnisse beschliessen, daß Jesus Christus von seinem Vorläufer abgeleget, indem er die Heiligkeit des Johannes öffentlich bekannt gemacht hat, und welches in seinem unschuldigen Lebenswandel und seiner strengen Busse bestehet. Wo treffen wir dieses Zeugniß an? In dem eilften Capitel des heil. Matthäus. Denn hier wird gesagt, unser anbethenswürdiger Heyland habe, indem er mit dem Volke geredet, und die Jüden, die ihm zuhöreten, unterrichtet hätte, zu ihnen gesagt: **Was seyd ihr in die Wüste hinausgegangen, zu sehen.** Matth. 11. 7. Ihr habet in derselben den Johannes den Täufer gesehen. Was saget ihr von ihm? Habet ihr etwan geglaubet, ihr wollet an ihm ein Rohr gewahr werden, das von dem Winde hin und her gewehet wird, das heißt, einen leichtsinnigen und unbeständigen Menschen, der den Bewegungen seiner Leidenschaften folget, der, wenn es ihm übel gehet, unterliegt, und, wenn es ihm wohl gehet, sich vergißt, der von der Furcht zu Boden geschlagen wird, den die Begierde zu gefallen, oder der Eigennutz wankelmüthig macht, der allem nachgiebt, und nichts widerstehet? **Ein Rohr? das vom Winde hin und her getrieben wird?** v. 7. Nein, Johannes ist kein Mensch von der Art. Er ist ein Herz, das fest an Gott hält. Er ist eine gesetzte Seele, die allen Versuchungen der Welt widerstehet. Er ist ein Geist, der sich über alle die Hindernisse erhebet, welche die menschliche Schwachheit bey der Beobachtung der beschwerlichsten Pflichten,

die eine heldenmüthige Tugend erfordern, hervorbringen kann. Dieses ist sein Charakter. Aber ich frage nochmals, was habet ihr in der Wüste gesehen? Habet ihr in derselben einen weichlich gekleideten Menschen, einen wollüstigen Menschen, einen Menschen, der seine Bequemlichkeit sucht, die Annehmlichkeiten des Lebens liebet, und ein Sclave seines Leibes und seiner Sinne ist, angetroffen? Aber was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? einen Menschen der mit weichen Kleidern bekleidet ist? v. 8. Ihr habet vielmehr einen Menschen gesehen, welcher der Welt gekreuziget ist; einen Menschen, der allen Ergötzlichkeiten der Welt abgestorben ist; einen Menschen, der ein Feind seines Leibes ist; einen Menschen, der durch die Enthaltung und das Fasten ganz abgezehret ist; einen Menschen, der ein rauhes härenes Kleid trägt. So ist das Leben beschaffen, von welchen Johannes der Täufer hat ein Muster geben wollen. Wer redet so ihr Christen? Der Sohn Gottes, welcher von der Heiligkeit seines Vorläufers zeuget, der sich aber zu dem Ende weder auf die Offenbahrungen, noch auf die Entzückungen, weder auf die Gabe Wunder zu thun und Kranke gesund zu machen, noch auf den Geist der Weissagung, noch auf alle übrige herrliche Gnadengaben berufet, mit welchen der heil. Johannes erfüllet war; sondern diese Heiligkeit in ein bußfertiges und gekreuzigtes Leben, in den Haß gegen sich selbst, in die Kreuzigung des Fleisches, vornämlich aber in die Beständigkeit und Standhaftigkeit setzet.

Lasset uns hierbey stehen bleiben, meine geliebten Zuhörer. Ich überlasse euch dieses zu weiterem Nachdenken, und es soll so wohl in Ansehung eurer, als meiner, der Nutzen seyn, den wir von dieser Rede haben sollen. Ich habe es bereits gesagt, und ich wiederhohle es nochmals, wenn uns Jesus Christus nicht vor seinem Vater erkennet, und nicht uns zum Besten ein Zeugniß ableget, gleichwie er zum Besten Johannes des Täufers

ab-

abgeleget hat; so werden wir niemals unter seine Auserwählten gehören. Wenn wir in diesem Leben gerechtfertiget seyn wollen; so müssen wir das Zeugniß Gottes in uns haben: Wer gläubet, der hat Gottes Zeugniß in sich. 1. Joh. 5, 10. Und wenn wir in jenem Leben wollen verherrlichet werden; so müssen wir das Zeugniß Jesu Christi für uns haben. Nun wird uns aber Jesus Christus dieses günstige Zeugniß, von welchem unsere ewige Seeligkeit abhänget, niemals ertheilen, wenn wir nicht, wie der heil. Johannes, das göttliche Gesetz beständig beobachten, und uns nicht auf den heiligen Weg der Busse und Kreuzigung des Fleisches begeben, auf welchem der heil. Vorläufer gewandelt hat. Warum? Weil Jesus Christus nur denen zum Besten zeugen wird, die ihm gleich zu werden sich bemühet haben. Nun können wir aber Jesu Christo nicht anders gleich werden, als durch diesen Geist der Busse, der von einer unverletzten Beharrung begleitet und unterstützet wird. Folglich haben wir das Zeugniß dieses Gottmenschen schlechterdings nöthig. Er ertheilet es heute dem heiligsten Menschen, welcher Johannes der Täufer ist; er ertheilet es aber nicht anders, als ein solches, das sich auf diese beyden Hauptpunkte, nämlich auf ein strenges Leben, und seine wahre Tugend gründet. Es ist nicht zu glauben, daß wir es unter angenehmern Bedingungen erhalten werden, oder daß uns die Vorsehung Gesetze vorschreiben wird, die nicht so strenge, sondern weit bequemer sind. Wisset ihr also wohl, ihr Christen, wovor wir uns zu fürchten haben? Es möchte Jesus Christus am jüngsten Gerichte, an statt für uns zu zeugen, wider uns zeugen; und es möchte sein Zeugniß, an statt daß es, wenn es uns günstig wäre, das Siegel auf unsere Rechtfertigung und Erwählung drücken würde, uns zur Verdammniß gereichen. Wenn uns dieses schreckliche Unglück jemals begegnen sollte, wodurch wird Jesus Christus seinem Zeugnisse wider uns eine Kraft und einen Nachdruck geben? Durch das Beyspiel des heil. Johannes, durch die

Busse des heil. Johannes, durch die Entfernung des heil. Johannes von der Welt, mit einem Worte, durch den schrecklichen und ungeheuren Unterschied, der unter dem Verhalten der mehresten Christen, und dem Verhalten des heil. Johannes, wird bemerket werden.

Denn wie wollen wir diesen Widerspruch vermeiden, und was wollen wir darauf antworten? Johannes, der mit dem heiligen Geiste erfüllet, und schon vor seiner Geburt geheiliget war, hat nicht unterlassen, ein strenges und bußfertiges Leben zu führen; und ich, der ich ein Sünder, und vor Gott mit der Last meiner Missethaten beladen bin, ich will ein gemächliches und angenehmes Leben führen. Johannes hat bey der vollkommensten Unschuld nicht unterlassen, sein Fleisch zu betäuben, indem er fastete, und ein härnes Kleid trug; und ich schone das meinige, da es doch ein sündiges Fleisch ist. Obgleich Johannes allen Versuchungen der Welt widerstehen konnte, so unterließ er dennoch nicht, die Welt zu fliehen; und ich, der ich die Schwachheit selbst bin, setze mich allen Gefährlichkeiten der Welt aus. Sehet, sage ich, meine geliebten Zuhörer, was uns der heil. Johannes vor dem göttlichen Richterstuhle vorwerfen wird. Denn nachdem er der Zeuge Jesu Christi bey der ersten Zukunft dieses göttlichen Heylandes gewesen ist; so wird er auch noch bey der andern kommen, und zum Zeugnisse wider die trägen und nachläßigen Christen angerufen werden. Dieser kam zum Zeugnisse. Ja, er wird kommen, aber nicht mehr dem Lichte zu einem Zeugen zu dienen, sondern ein Zeuge wider die Bosheit und Ungerechtigkeit zu seyn. Dieses heilige Haupt, welches ihr als einen kostbaren Schatz aufbewahret; dieses Haupt, dessen Anblick den gottlosen Herodes schamroth machte, und es bey ihm dahin brachte, daß er auch so gar auf dem Throne zitterte; dieses Haupt, welches itzo stumm ist, nachdem es durch einen gewaltsamen Tod der Sprache ist beraubet worden, alsdenn aber wiederum lebendig gemacht wor-

worden, und weit beredter als jemals seyn wird, wird alsdenn diese schrecklichen Worte aus seinem Munde hören lassen, welche die Sünder zu Boden schlagen werden. Ach! grosser Heiliger, wirst du denn also wider dieses Volk reden, welches dir besonders ergeben ist? Es ehret und rufet dich als seinen Beschützer an; wirst du wohl sein Ankläger und Richter werden? Verschaffe ihm die Gnade der Bekehrung, und die Gnade der Heiligung, die es auf den Weg des Heyls, den du uns gelehret hast, wiederum zurück führen werden. Besonders laß es diesen bekannten Ausspruch recht fassen und begreifen, daß, seit dem du auf der Welt gelebet hast, das Himmelreich nicht anders als mit Gewalt eingenommen wird. Von den Tagen Johannis des Täufers an leidet das Himmelreich Gewalt Matth. 11, 12.

Da ich übrigens, ihr Christen, vor einem Prälaten rede, den ich anitzo nicht nur als den Bischof und Hirten eurer Seelen betrachte, sondern auch als einen Meister der geistlichen Beredtsamkeit, in welcher er sich so oftmals auf eine vorzügliche Art gezeiget hat; so würde ich in dieser ganzen Rede die ausnehmenden Gaben vonnöthen gehabt haben, die er von dem Himmel erhalten, und deren er sich auf eine so geschickte und so heilige Art zu bedienen gewust hat. Wenigstens aber habe ich doch, Monseigneur, den Vortheil gehabt, daß ich in Ihnen etwas angetroffen habe, wodurch ich Ihre Heerde von den heiligen Wahrheiten, die ich ihr vorgetragen habe, überzeugen, und sie ihr recht deutlich vor die Augen legen kann. Denn indem ich den Vorläufer Jesu Christi eine Lobrede gehalten; so habe ich nicht umhin gekonnt, den Himmel zu preisen, der mich noch itzo, zu meinem Troste, in Ihrer Person einen Prälaten erblicken läßt, der mit dem Geiste Johannis des Täufers erfüllet ist, und ihm in seinen Tugenden nachfolget. Ich will sagen, einen Prälaten, der eben so erleuchtet, als eifrig, eben so brünstig, als wachsam, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, eben so liebenswürdig,

als

als ehrwürdig ist. Einen Prälaten, der voller Stärke und Kraft ist, über die Beobachtung der Kirchenzucht zu halten; der aber auch zu gleicher Zeit voller Salbung und Sanftmuth ist, sie angenehm und liebenswürdig zu machen. Einen Prälaten, der, wie Johannes der Täufer, den Hof erbauet, und den der Hof in Ehren gehalten hat; den der größte König mit seiner Hochachtung beehret, und welcher, indem er den Grossen auf der Welt mit einer recht evangelischen Freymüthigkeit, aber auch mit einer gleichen Klugheit geprediget, sie von ihren Pflichten unterrichtet, und kein Bedenken getragen hat, ihnen ihre Vergehungen vorzuhalten. Einen Prälaten, dessen heilige Lehre, gegründete Gottesfurcht, und erbaulicher Lebenswandel Ihm die hohe Ehrenstelle, die er bekleidet, zuwegegebracht haben; und welcher bey seinen Amtsverrichtungen, womit er unabläßig beschäftiget ist, nur auf die Ehre Gottes, das Beste Gottes und die Ausbreitung des Dienstes Gottes siehet. Und endlich einen Prälaten, welcher, da er sich den apostolischen Arbeiten gewidmet hat, und, wie der heil. Paulus sagt, sein Leben nicht höher, als sich selbst hält, alle Tage seine Gesundheit seinen Amtsverrichtungen aufopfert, würdige Personen zu weyhen, und sie in den Stand zu setzen, daß sie seiner Kirche auf eine nützliche Weise dienen können; die Heerden, welche Ihm die Vorsehung anvertrauet hat, zu besuchen, sein Volk zu heiligen, und es auf den Weg der christlichen Vollkommenheit zu führen. **Ein vollkommenes Volk dem Herrn zu bereiten.** Luc. 1, 17. Dieses sind, Monseigneur, die Beyspiele, die Sie geben, und welche, da sie weit kräftiger, als meine Worte sind, für diese ganze Versammlung lauter dringende und rührende Ermahnungen sind. Es gebe doch der Himmel, ihr Christen, daß ihr dem völligen Eindrucke, den sie machen, folget, und dadurch einmal zu dem ewigen Leben gelanget, welches ich euch wünsche, ꝛc.

Zehnte Rede.

Auf das Fest des heil. Petrus.

Text. Matth. 16, 16.

Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Hierinnen bestehet, meine geliebten Zuhörer, kürzlich der ganze Innhalt des heutigen Evangelii, und der in demselben befindlichen wichtigen Wahrheiten. Hierauf beruhet die Ehre und der Ruhm des heil. Petrus, eures grossen Patrons. Er ist der erste gewesen, welcher die Gottheit Jesu Christi bekannt hat; und um deswillen hat ihm Jesus Christus den Vorzug vor den Aposteln ertheilet, der ihn uns so ehrwürdig macht, und vermöge welches er das Haupt der ganzen Kirche ist. Er hat nicht nur für seine Person, sondern auch im Namen aller übrigen Apostel, zuerst das Zeugniß abgelegt, daß Jesus Christus der Sohn des lebendigen Gottes, nicht etwan nur vermöge der Annehmung an Kindes statt, sondern von Natur ist. Denn er hat ihn auf eine solche Art für den Sohn des lebendigen Gottes erkannt, die sich weder für den Elias, noch für den Johannes den Täufer, noch auch für die Propheten schickte. Nun waren aber Elias, Johannes der Täufer und die Propheten, nach dem Ausdrucke der heil. Schrift, Kinder Gottes, vermöge der Annehmung an Kindes statt. Es ist also wahr, daß der heil. Petrus, welcher Jesum Christum über sie erheben wollte, schlechterdings gesaget und bekannt hat, er wäre der Sohn Gottes, er wäre Gott gleich, mit Gott gleiches Wesens, mit einem Worte, Gott selbst. Und deswegen hat Jesus Christus, wie ich solches nochmals wiederhohle, dieses

sen Apostel gleichsam zum Grunde gemacht, auf welchen er seine Kirche bauen wollte. Um deswillen hat er ihm die Schlüssel des Himmels anvertrauet. Um deswillen hat er ihm die Macht und Gewalt, auf der Welt zu binden und zu lösen, gegeben; so daß alle Vorzüge des heil. Petrus die glücklichen Folgen und Früchte dieses Glaubensbekenntnisses gewesen sind: **Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.** Lasset uns indessen, ihr Christen, noch die brünstige Liebe hinzusetzen, welcher dieser grosse Apostel zu Jesu Christo trug. Denn der Glaube des heil. Petrus würde ohne seine Liebe nicht hinlänglich gewesen seyn. Das Haupt der Kirche mußte nicht nur am erleuchtetesten, sondern auch am meisten mit Eifer und Liebe erfüllet seyn. Und in Wahrheit, dasjenige, was Jesus Christus heute dem heil. Petrus verspricht, weil er seine Gottheit bekennet, ist nicht eher in die Erfüllung gegangen, als bis ihn der Sohn Gottes gefraget hatte, ob er ihn mehr liebete, als alle übrige: Simon, du Sohn des Johannes, hast du mich lieb, sagte dieser anbethenswürdige Heyland nach seiner Auferstehung zu ihm? Ja, Herr, antwortete Petrus, du weist, daß ich dich lieb habe, und daß ich bereit bin, mein Leben für dich zu lassen. Weide also meine Lämmer und meine Schaafe, versetzte sein göttlicher Meister darauf. **Weide meine Lämmer, weide meine Schaafe.** Joh. 21, 16. 17. Es beruhet also, ihr Christen, die Heiligkeit und der Vorzug des heil. Petrus auf seinem Glauben und auf seiner Liebe. Dieses sind die beyden Quellen der Gnade, mit welcher er überschüttet wurde. Er ist der Hirte der Völker und der Hoheprieſter gewesen, weil er Jesum Christum für den Sohn des lebendigen Gottes erkannt, und ihn dergestalt geliebet, daß er sein Leben für ihn gelassen hat. Lasset uns hierbey stehen bleiben; denn wir haben heute nicht von der Grösse und Hoheit des heil. Petrus, sondern von seinen Tugenden zu reden. Wir haben nicht von demjenigen zu reden, was wir an ihn bewundern, sondern von dem, was wir an ihm nach-

ahmen sollen. Wir wollen nicht sein Apostelamt erheben, noch uns hohe Begriffe von demselben machen; sondern uns an seinen Beyspielen erbauen. Wir wollen uns also an seinen Glauben und an seine Liebe halten. Als Christen sind wir die lebendigen Steine des geistlichen Gebäudes der Kirche, welches Jesus Christus auf der Welt aufgeführet hat. Und da euer heiliger Patron, nach Jesu Christo, der Grund- und Eckstein davon ist; so müssen wir auf diesen Stein erbauet werden. Und auf diesen Felsen will ich meine Kirche erbauen. Matth. 16, 18. Zu dem Ende müssen wir nun an dem Glauben und an der Liebe des heil. Petrus Theil nehmen. Zu dem Ende muß der Glaube des heil. Petrus die Regel und Richtschnur unseres Glaubens, und die Liebe des heil. Petrus das Muster unserer Liebe seyn. Wir müssen dasjenige vom Herzen glauben, und mit dem Munde bekennen, was der himmlische Vater, und nicht Fleisch und Blut, dem heil. Petrus geoffenbahret hat. Und wir müssen, wie der heil. Petrus, zu Jesu Christo sagen können: Du weist es, Herr, daß ich dich lieb habe. Lasset uns also, ihr Christen, unsern Glauben mit dem Glauben des heil. Petrus, und unsere Liebe mit der Liebe des heil. Petrus zu Jesu Christo vergleichen. Kurz, der Glaube des heil. Petrus, in so fern er gegen unsern Unglauben gehalten wird, wird den Innhalt des ersten Theils dieser Rede ausmachen. Und die Liebe des heil. Petrus zu Jesu Christo wird, in so fern sie gegen unsere Unempfindlichkeit gehalten wird, der Innhalt des zweyten Theiles seyn. Alle beyde aber werden die Abtheilung dieser Rede, und den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit ausmachen, nachdem wir werden gebethet haben: Ave.

I. Theil.

Ich halte dem Vornehmsten unter den Aposteln, dem sichtbaren Haupte der Kirche, und dem Stadthalter Jesu Christi auf der Welt eine Lobrede, der aber dem allen

len, vermöge einer besondern Zulassung der Vorsehung, ein Sünder gewesen, welcher dem allen ungeacht gefallen ist, und nöthig gehabt hat, durch die Busse wiederum aufzustehen; der aber auch durch die Busse wiederum in alle mit seinem Apostelamte verknüpfte Vorzüge und Rechte getreten ist. Ich rede von einem Heiligen, dessen Glauben und dessen Eifer, den Glauben zu bekennen, Jesus Christus seelig gepriesen hat; welcher aber selbst bey dem Ueberflusse des Lichtes seines Glaubens, ehe er den heil. Geist empfieng, seine Finsternisse, das ist, seine Irrthümer hatte, und welcher, bey aller Innbrunst seines Eifers, nicht ohne Unvollkommenheiten und Schwachheiten war. Nun soll aber so wohl das eine, als das andere, nach der Absicht Gottes heute etwas zu unserem Unterrichte, und zu unserer Erbauung beytragen.

Es erfordert es also die Pflicht meines Amtes, daß ich diese beyden Dinge nicht von einander trenne, und daß ich, als ein treuer Prediger des göttlichen Wortes indem ich den heil. Petrus in dem Zustande betrachte, in welchem ihn uns das Evangelium vorstellet, ich will sagen, in dem Zustande der angefangenen, aber durch die Ankunft des heil. Geistes noch nicht vollendeten Seeligkeit, Seelig bist du Simon, Bar-Jona, Matth. 16. 17. so wohl von seinen Irrthümern, als von seinen Einsichten, so wohl von seinen Schwachheiten, als von seinem Eifer, und so wohl von seinem Falle und von seiner Sünde, als von seinen Verdiensten, mit euch rede. Es ist wahr, der Vorzug der Würde des heil. Petrus gründete sich damals auf seinen Glauben. Bey dem allen aber war der Glaube des heil. Petrus noch nicht vollkommen, als Jesus zu ihm sagte: Du bist seelig, weil dir dieses weder Fleisch noch Blut geoffenbahret hat, sondern mein Vater, der in dem Himmel ist. Es ist wahr, der heil. Petrus bekannte, Jesus Christus wäre der Sohn des lebendigen Gottes, und durch dieses Bekenntniß verdiente er dasjenige zu hören, was Jesus zu ihm sagte: Du bist

Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Bey dem allen aber war der heil. Petrus itzo noch nicht in die Versuchungen gerathen, welchen sein Glaube sollte ausgesetzet werden. Er war bey diesem Bekenntnisse des Glaubens, welches er mit so vielem Eifer ablegte, noch nicht unbeweglich. Nun sollen wir uns aber, wie ich bereits gesagt habe, nicht nur das Beyspiel seines Glaubens, sondern auch so gar die Unvollkommenheiten seines Glaubens zu Nutze machen; das Beyspiel seines Glaubens, indem wir demselben nachfolgen, und die Unvollkommenheiten seines Glaubens, indem wir sie vermeiden. Wir sollen von ihm lernen, den Glauben, den wir in dem Herzen haben, mit dem Munde zu bekennen. Und wenn wir bisweilen so unglücklich sind, daß es uns bey dem Bekenntnisse unseres Glaubens an Eifer und Muthe mangelt; so sollen wir lernen, diese schändliche und ärgerliche Nachläßigkeit so, wie er, durch eine eifrige und brünstige Busse wieder gut zu machen. Zween Punkte, meine geliebten Zuhörer, welche alles dasjenige in sich fassen werden, was ich in diesem ersten Theile zu sagen habe. Gebet wohl Achtung, es wird hierbey nichts vorkommen, das nicht ein jeder von euch fassen, und welches nicht ein jeder auf sich anwenden könnte und sollte. Lasset uns zur Sache selbst schreiten.

Der Glaube des heil. Petrus war ohne Zweifel groß, und sehr groß, als Jesus Christus zu ihm sagte: Seelig bist du; du bist seelig, Simon, du Sohn des Johannes. Denn vermöge dieses Glaubens hatte der heilige Petrus alles verlassen, um Jesu Christo nachzufolgen. Vermöge dieses Glaubens war er auf dem Wasser gegangen, um sich zu Jesu Christo zu begeben. Vermöge dieses Glaubens hatte der heil. Petrus, als viele von den Jüngern die Heerde Jesu Christi verlassen hatten, weil sie sich an seiner Lehre von dem heil. Abendmahle ärgerten, und als Jesus Christus die Apostel gefraget hatte, ob sie ihn auch verlassen wollten, zu ihm ge-

sagt: Ach! Herr, zu wem sollen wir gehen? Denn du hast Worte des ewigen Lebens. Alles dieses waren deutliche Merkmaale und Kennzeichen von der Grösse seines Glaubens, welcher, wie der heil. Augustinus sagt, nicht etwan ein speculativischer, sondern ein wirklicher und praktischer Glaube; nicht etwan ein todter, sondern ein lebendiger Glaube; nicht etwan ein dürrer und unfruchtbarer, sondern so zu sagen, ein reicher und fruchtbarer Glaube war, weil er in ihm so erstaunenswürdige und so wunderbare Wirkungen hervorbrachte. Alles dieses waren unleugbare Beweise, daß er von seiner ersten Verbindung an mit Jesu Christo, ihn für den Sohn des lebendigen Gottes erkannt hatte. Denn, spricht der heil. Augustinus, wenn er ihn nur für einen Menschen gehalten hätte; so würde er um seinetwillen nicht allem, was er in der Welt besaß, entsaget haben. Wenn er ihn nur für einen Menschen gehalten hätte; so würde er nicht zu ihm gesaget haben: **Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen.** Matth. 14, 28. Herr, wenn du es bist, so befiehl, so will ich so gleich ohne Furcht auf dem Wasser gehen, um zu dir zu kommen. Wenn er ihn nur für einen Menschen gehalten hätte; so würde er sich eben so, wie die andern, geärgert haben, als ihm Jesus befahl, sein Fleisch zu essen, und sein Blut zu trinken. Wenn er ihn nur für einen Menschen gehalten hätte; so würde er dasjenige, was ihnen Christus von diesem Geheimnisse sagte, nicht für Worte des Lebens, und eines ewigen Lebens gehalten haben. **Du hast Worte des ewigen Lebens.** Joh. 6, 69. Es ist also wahr, daß ihm damals weder Fleisch noch Blut, sondern der Geist Gottes selbst, die hohen und erhabenen Einsichten, die er besaß, beygebracht hatte.

Dieses sind also, meine geliebten Zuhörer, die Eigenschaften des Glaubens des heil. Petrus; und hierinnen soll der Glaube des heil. Petrus den unserigen zu einen Muster dienen. Gebet wohl Achtung. Der Glaube

be des heil. Petrus war ein praktischer, ein kräftiger und thätiger Glaube. Und so soll auch unser Glaube beschaffen seyn. Denn ein müßiger Glaube, ein Glaube, der es bey den Worten bewenden läßt; ein Glaube, der nur in schönen und scheinbaren Grundsätzen bestehet, ein Glaube, der sich auf die Meynungen einschränket, ohne bis zu den Werken fortzugehen, ist ein Glaube, der uns nur zur Verdammniß gereichen kann. Es ist der Glaube der Teufel, welche glauben, zittern, und es dabey bewenden lassen. Es war ein großmüthiger Glaube, vermöge welches der heil. Petrus nicht nur alles verließ, was er besitzen konnte, sondern auch alles, was er hoffen und wünschen konnte. Er konnte also mit Recht sagen: Siehe, wir haben alles verlassen. Matth. 19, 27. Und so soll uns unser Glaube von allem loßreissen, dergestalt, daß wir alles, zwar nicht allemal wirklich und in der That, aber doch wenigstens von Herzen verlassen. Das heißt, wir sollen unser Herz nicht an die Güter, die wir besitzen, hängen; wir sollen den Verlust dieser Güter mit Gedult ertragen, wenn es Gott gefällt, uns dieselben zu entziehen; wir sollen ruhig und gelassen seyn, wenn die Vorsehung zuläßt, daß diese Güter abnehmen; wir sollen uns mit Freuden eines Theils dieser Güter berauben, um den Gliedern Jesu Christi und unsern Brüdern, welche die Armen sind, damit zu helfen und beyzustehen. Denn ein Glaube, vermöge welches man keiner Sache entsagt, nichts verläßt, sich nichts versagt, und sich auch nichts versagen will, ist ein erdichteter Glaube, der vor Gott nichts gelten kann, und den Gott so gar verwirft. Es war ein Glaube voller Vertrauen, welcher machte, daß der heil. Petrus auf den Wasser gieng, ohne sich vor der Gefahr, der er sich aussetzte, oder dem unruhigen und stürmischen Meere zu fürchten. Und wenn unser Glaube so beschaffen ist, wie ihn Gott haben will; so muß er sich bey den Gefährlichkeiten der Welt, bey den Verfolgungen und Widerwärtigkeiten der Welt, und bey den unvermeidlichen Veränderungen und Ab-

wechselungen der Welt erhalten. Denn ein Glaube, welcher zweifelt und sich bedenket, hat das Kennzeichen der Standhaftigkeit und Beständigkeit nicht mehr, welches eine wesentliche Eigenschaft des wahren Glaubens ist. Es war ein Glaube, der keinen Theil an dem Aergerniße nahm, in welches die Ungläubigen Jünger verfielen, welche, weil sie das anbethenswürdige Geheimniß unserer Altäre, das ihnen Jesus Christus verkündigte, nicht begreifen konnten, daher Gelegenheit nahmen, diesen göttlichen Heyland zu verlassen. Und unser Glaube soll uns, wie der Glaube des heil. Petrus, wider so viele Reden, die wir hören, und wider so viele Beyspiele, die wir beständig vor den Augen haben, stärken, damit wir eben dasjenige zu Gott sagen können, was dieses Oberhaupt der Apostel zu ihm sagte: **Wenn sich auch alle an dir ärgern würden, so will ich mich doch nicht ärgern.** Marc. 14, 29. Nein, Herr, ich will dich niemals verlassen. Wenn dich auch alle Menschen sollten verleugnet haben, und wenn ich unter allen Menschen nur noch der einzige wäre, der deinem Gesetze gehorchete; so will ich doch niemals von dir weichen. Wenn ich mich auch gleich allen irrdischen Mächten widersetzen, und so gar mein Leben lassen müste; so will ich dir doch allzeit treu bleiben. **Und wenn ich schon mit dir sterben müste; so will ich dich doch nicht verleugnen.** v. 31.

So war, sage ich, der Glaube des heil. Petrus beschaffen. So groß aber sein Glaube auch immer war, so war er doch, wie ich hinzugesetzet habe, noch nicht vollkommen, weil er den heil. Geist noch nicht empfangen hatte. Man darf nur das Evangelium lesen, wenn man davon will überzeugt werden. Denn gleich darauf, als der heil. Petrus von der Gottheit Jesu Christi gezeuget, und der Sohn Gottes zu seinen Jüngern gesagt hatte, er gienge nach Jerusalem, und er solle allda den Heyden übergeben, verspottet, geschmähet, gegeisselt und gekreuziget werden; so sagte der heil. Apostel, ach! Herr, Gott

be=

bewahre dich davor, daß dir dieses alles begegnen sollte! Worte, worüber Jesus Christus unwillig zu werden schien, und welche die Ursache waren, daß er selbst zu diesem Haupte seiner Kirche sagte: Hebe dich weg von mir, Satan; du bist mir ein Aergerniß, und hast keinen Geschmack an göttlichen Dingen, sondern nur allein an irrdischen Dingen. **Weiche von mir zurücke, Satan, du bist mir ein Aergerniß.** Matth. 16, 23. Es mußte also, spricht der heil. Chrysostomus, der Glaube des heil. Petrus denjenigen Grad der Vollkommenheit noch nicht erreichet haben, den er haben sollte, weil er von einem so schädlichen und so groben Irrthume eingenommen war, als derjenige war, vermöge welches er glaubte, es schicke sich für Jesum Christum nicht, um der Seeligkeit der Menschen willen zu sterben. Es war auch eben dieser Glaube nicht vollkommener, als der heil. Petrus, nachdem er vorhero getrost auf dem Wasser gegangen war, nachhero aber sahe, daß das Meer unruhig wurde, sich fürchtete, und ausrief: Herr, hilf uns, sonst sind wir verlohren. Worauf ihm der Sohn Gottes diesen Verweis gab: Du Kleingläubiger, warum hast du dich gefürchtet? **Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt.** Matth. 14, 31. Endlich war sein Glaube sehr unvollkommen, als, ob er gleich drey ganzer Jahre in der Schule Jesu Christi gewesen war, und diesen göttlichen Meister die evangelischen Wahrheiten so oftmals hatte erklären hören, er sie doch nicht begriff. Denn er sahe, wie solches der heil. Lucas ausdrücklich angemerket hat, dasjenige, was dieser anbethenswürdige Heyland zu seinen Jüngern von der Nothwendigkeit des Leidens, von den Vortheilen des Kreuzes, und von der Verleugnung sein selbst sagte, als verborgene Geheimnisse, und lauter seltsame Dinge an. **Und das Wort war vor ihnen verborgen.** Luc. 18, 34.

Dieses sind, ihr Christen, die Finsternisse des Glaubens des heil. Petrus. Es sind aber auch zu gleicher Zeit die Klippen unseres Glaubens, und dasjenige, was

wir sorgfältig vermeiden sollen. Der heil. Petrus glaubte zwar, Jesus Christus wäre der Sohn des lebendigen Gottes; er ärgerte sich aber an dem Geheimnisse seines Leidens und seines Todes. Dieses geschiehet nun bey uns täglich. Denn wir verehren und bethen zwar die Person Jesu Christi an. Wir ärgern uns aber an seinem Kreuze und an seinem Evangelio. Der Stolz und die Eigenliebe, die uns beherrschen, machen, daß wir uns seinen Lehren und seinem Gesetze auf eine geheime Art widersetzen. Dieses Aergerniß leget sich in unsern Handlungen an den Tag. Wir nennen uns zwar Christen, leben aber als Heyden. Was that Jesus Christus, welcher über das Aergerniß des heil. Petrus mit Recht unwillig wurde? Er bestrafte ihn auf eine bittere Art; er nennete ihn einen Satan und verwarf ihn. Gebet wohl Achtung, meine Brüder, spricht der heil. Hilarius, der Sohn Gottes hatte ein so brünstiges Verlangen für uns zu leiden, daß er es nicht, ohne unwillig zu werden, mit ansehen konnte, daß sich Petrus diesem Vorhaben widersetzte. Sollte nun aber wohl eben dieser Heyland nicht noch weit mehr Recht haben, zu uns, wie zu seinem Apostel, zu sagen: **Weiche von mir zurücke, Satan.** Gehet hinweg, ihr trägen und sinnlichen Menschen, die ihr euch selbst liebet, und euren Leib auf eine abgöttische Weise verehret; ihr habet den Werth meines Kreuzes niemals recht eingesehen. Denn dieses Geheimniß des Kreuzes ist viel zu erhaben für euch. Und so lange ihr Sclaven von euren Ergötzlichkeiten seyn werdet, so lange werdet ihr niemals etwas anderes begreifen, als was dem Fleische schmäucheln und die sinnlichen Begierde vergnügen kann. Als der heil. Petrus von dem Sturme überfallen wurde; so zitterte er bey allen dem Vertrauen, welches er anfangs von sich hatte blicken lassen. Und so lange wir uns in einem guten Wohlstande befinden; so lange in der Welt alles nach unserem Wunsche und Willen gehet, und wir durch nichts beunruhiget werden, so lange vertrauen wir Gott, wir unterwerfen uns Gott, wir loben und preisen Gott. Ste-

cken wir aber in der Noth und im Elende; begegnet uns ein unvermuthetes Unglück, und gehen die Sachen nicht, wie wir es haben wollen; so fällt uns der Muth. Wir fangen an, an der Vorsehung Gottes zu zweifeln, wir empören uns wider sie, wir haben entweder gar keinen, oder doch nur einen furchtsamen und wankelmüthigen Glauben. **Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?** Lasset uns aber weiter gehen.

Der heil. Petrus ließ es nicht dabey bewenden, daß er die Gottheit Jesu Christi glaubte; sondern er bekannte sie auch öffentlich, eiferig, und im Namen aller Apostel. Und es geschah besonders in Absicht auf dieses Glaubensbekenntniß, daß ihm Jesus Christus zum Grund- und Eckstein seiner Kirche erwählete. **Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche erbauen.** Matth. 16, 18. Ein neues Beyspiel, welches uns Gott an diesem heiligen Tage vorhält. Eine neue Regel, der er uns zu folgen befiehlt, und welcher wir uns gleich stellen sollen, wenn wir unsere Seeligkeit recht befördern wollen. Denn es ist, ihr Christen, um seelig zu werden, nach dem heil. Paulus nicht genug, daß wir vom Herzen glauben; sondern wir müssen auch noch mit dem Munde bekennen. Es ist nicht genug, daß wir Jesum Christum inwendig, und im Herzen, als unsern Gott verehren und anbethen; sondern wir müssen ihm auch äusserlich, und vor den Menschen, das ihm gebührende Zeugniß ertheilen. Und gleichwie die ganze Kirche auf das Bekenntniß gebauet ist, welches der heil. Petrus von der Gottheit des Sohnes Gottes ablegte; also muß auch die Seeligkeit eines jedweden Gläubigen auf das Bekenntniß seines Glaubens gebauet seyn. Ein Bekenntniß, merket es wohl, ein Glaubensbekenntniß, dessen strenge Verbindlichkeit sich eben so wohl auf das natürliche als auf das göttliche Recht gründet. Ein Bekenntniß, welches zwey Gebothe in sich fasset; ein verneinendes, daß ich mit den Gottesgelehrten rede,

und ein bejahendes. Das eine verbiethet uns nichts zu thun und nichts zu sagen, so auch so gar nur dem Scheine nach dem Glauben, den wir bekennen, zuwider ist. Das andere aber verbindet uns, von diesem Glauben, nach dem es die Umstände und die Gelegenheiten erfordern, zur Ehre Gottes, und zur Erbauung der Kirche, öffentliche Merkmaale an den Tag zu legen. Zwo Pflichten, die wir schlechterdings beobachten müssen, und wenn wir auch alle Güter der Welt, ja so gar unser Leben darüber aufopfern sollten. Ein Bekenntniß, nach welchem wir, am jüngsten Gerichte, von Jesu Christo entweder werden erkannt, oder verworfen werden. Denn, sagte dieser anbethenswürdige Heyland, wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich vor meinem Vater bekennen. Wer mich bekennen wird vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater. Matth. 10, 32. Wer mich hingegen aber vor den Menschen wird verleugnet haben, den will ich auch vor meinem Vater verleugnen. Wer mich aber verleugnen wird vor den Menschen, denselbigen will ich auch verleugnen vor meinem Vater. v. 32. Es ist also unsre Pflicht und Schuldigkeit, dem heil. Petrus bey diesem so nothwendigen Bekenntnisse nachzufolgen. Es haben dieses die Märtyrer gethan, wenn sie vor den weltlichen Richtern erschienen sind, und ihr Blut um der Sache Jesu Christi willen vergossen haben. Es haben es so viele apostolische Männer gethan, wenn sie über das Meer in die entferntesten Länder gereiset sind, den Namen Jesu Christi in denselben zu verkündigen. Und dieses sollen auch wir selbst, ein jeder in seinem Stande, und so sehr als es die Ehre Jesu Christi erfordert, thun.

Indessen, o Tiefe, o Abgrund der göttlichen Rathschläge! so erleuchtet Petrus von oben herab auch immer war, so war er doch noch nicht unbeweglich. Er war der Stein, auf welchen die Kirche sollte gebauet werden; aber dieser Stein hatte noch nicht alle nöthige Festigkeit

zur

zur Befestigung der Kirche. Mit einem Worte, nachdem der heil. Petrus Jesum Christum bekannt hatte; so verleugnete er ihn. Nachdem er zu diesem Gottmenschen gesaget hatte, du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; so war er schwach und niederträchtig genug, um, indem er von eben diesem Heylande redete, zu sagen, ich kenne ihn nicht. Gott ließ es also zu, ihr Christen, und die Vorsehung hatte in diesem Stücke ihre besondere Absichten, die wir demüthig verehren sollen. Lasset uns aber an diesem Beyspiele uns selbst kennen lernen; denn wir thun eben dieses bey unzähligen Gelegenheiten. Wir bekennen Jesum Christum mit dem Munde. Aber wie oft haben wir ihn in der Ausübung auf eine weit unanständigere und schändlichere Art, als der heil. Petrus, verleugnet? Wie oft und bey wie vielen Gelegenheiten haben wir uns nicht geschämet, Christen zu seyn? Wie oft sind wir vor den Altären des Herrn erschienen, als ob wir ihn niemals gekannt hätten; und dieses haben wir bald aus einer Menschenfurcht, bald aus einer falschen Politik, bald aus einer affectirten Freydenkerey, und bald aus einem Aergernisse gethan, welches uns dahinriß, und dem wir zu widerstehen nicht Kräfte genug hatten. Wir sind um so viel strafbarer, daß wir unsern Glauben verleugnet haben, weil wir nicht, wie der heil. Petrus in Gefahr waren unser Leben zu verliehren. Der Fall des heil. Petrus soll es bey uns dahin bringen, daß wir allzeit zittern, wer wir auch nur immer seyn mögen, und so standhaft wir bisanhero auch nur immer gewesen sind. Denn wenn dieser Apostel, und selbst dieses Haupt der Apostel, ein so beklagenswürdiges Schicksal gehabt hat, was sollen wir nicht in Ansehung unser befürchten? Wenn dieser Grund der Kirche Jesu Christi erschüttert worden, und über einander gefallen ist; was für ein Mißtrauen sollen nicht wir, die wir die Schwachheit selbst, die Gebrechlichkeit selbst, und die Kleinmüthigkeit selbst sind, in uns setzen, und wie sehr sollen wir uns nicht vor den göttlichen Gerichten fürchten? Der

Fall des heil. Petrus rührete von dreyen Ursachen her; von seiner Vermessenheit, von seinem Stolze, und von seiner Unvorsichtigkeit. Von seiner Vermessenheit, welche machte, daß er, ehe er sich selbst recht geprüfet hatte, zu Jesu Christo sagte, ich bin bereit, mit dir in den Tod zu gehen; obgleich Jesus Christus zu ihm gesaget hatte, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreymal verleugnen. Von seinem Stolze; denn er zog sich allen übrigen Aposteln vor, so daß, als der Sohn Gottes zu ihnen gesaget hatte, ihr werdet mich heute alle verlassen, Petrus, der von einer eiteln Einbildung von sich selbst eingenommen war, ihm frey antwortete: Wenn dich auch alle andere verlassen sollten; so will ich dich doch nicht verlassen. Von seiner Unvorsichtigkeit. So schwach er auch immer war; so unterließ er dennoch nicht, sich in die Gefahr zu begeben, indem er in das Haus des Hohenpriesters gieng, und sich mitten unter den Feinden Jesu Christi aufhielt. Drey Ursachen, meine geliebten Zuhörer, welche machen, daß wir täglich in eben den Fehler verfallen, in welchen der heil. Petrus verfiel. Wir sind vermessen, wie er; wir sind eitel, wie er; wir sind unvorsichtig und verwegen, wie er. Bey dem allen soll der Fall des heil. Petrus zu unserem Troste dienen, weil Gott, als er ihn zuließ, die Absicht hatte, uns in der Person dieses Apostels einen Sünder zu zeigen, welcher bestimmt war, ein Gefäß der Barmherzigkeit zu werden.

Aber durch was für eine Busse stund er denn wirklich von einem solchen Falle wiederum auf, und machte ihn wieder gut. Durch die allergeschwindeste Busse. Es wurde um ihm zu rühren und zu bekehren, weiter nichts, als ein Blick des Sohnes Gottes erfordert. Durch die allerbrünstigste Busse. Er weinete und zwar bitterlich. Durch die allerbeständigste Busse. Vergaß er wohl sein ganzes übriges Leben hindurch jemals seine Sünde, und hatte er sie nicht beständig vor Augen, um sie einmal, wie das andere, bitterlich zu beweinen? Durch eine Busse, die

nicht

nicht nur seinen Glauben wiederherstellete, sondern ihn auch in den Stand setzte, den Glauben aller übrigen wieder herzustellen. Denn zu ihm hatte der Heyland der Welt gesagt: Und wenn du dermaleins bekehret wirst, so stärke deine Brüder. Luc. 22, 32. Wenn du wirst bekehret, und von deinen Irrwegen wiederum zurücke gekommen seyn; so suche auch deine zerstreuten Brüder wiederum zurücke zu rufen, zu versammlen, und zu befestigen. Hat er nun dieses aber nicht gethan, und hatte er nicht eine besondere Gabe, die verstocktesten Herzen zu gewinnen, die hartnäckigsten Gemüther zu überzeugen, und ihnen die Gabe des Glaubens einzuflössen? Brachte er es nicht durch die ersten Predigten, die er an die Juden hielt, dahin, daß bald dreytausend, und bald fünftausend Seelen das Evangelium annahmen? Und wie viele Provinzen hat er nicht zur Zeit seines Apostelamtes erleuchtet? wie viel Kirchen hat er nicht gestifftet? Ach! meine geliebten Zuhörer, er redete mit Juden, die das Gesetz, welches er ihnen verkündigte, nicht annehmen wollten. Er redete mit Heyden, die in dem Aberglauben und in den Finsternissen der gröbsten Abgötterey waren erzogen worden; und dennoch überredete er sie, er heiligte sie, und machte vollkommene Christen aus ihnen. Wir tragen euch eben die Lehre vor, die er vortrug; wir verkündigen euch eben dieselben Wahrheiten. Vermöge welcher seltsamen Veränderung sollten sie denn mitten in dem Christenthume nicht eben so kräftig seyn, als sie in dem Judenthume und Heydenthume gewesen sind? Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so wollen wir uns an den Glauben des heil. Petrus halten. Und wenn wir, wie er, gefallen sind; so wollen wir auch, wie er, Busse thun. Wir wollen zu Jesu Christo sagen: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Ja, Herr, ich will in dem heiligen Glauben leben und sterben, der dich für den Gesandten Gottes, für den Christus, und Sohn Gottes erkennet. Wenn mich mein freches Herz bey gewissen Gelegenheiten, und gewissen Zeiten meines

Le-

Lebens verführet hat; so breitet anitzo deine Gnade in meinem Verstande ein ganz neues Licht aus. Ich entsage meinen Irrthümern, und ehre dich mit einem demüthigen und gelehrigen Glauben. Der heil. Petrus widmete sich deinem Dienste niemals mit mehrerem Eifer, als nach seiner Sünde; und meine bisherigen Abweichungen und Verwirrungen sollen dazu dienen, daß sie meinen Eifer gegen dich verdoppeln. So sollen wir, ihr Christen, den Glauben dieses heiligen Apostels nachfolgen, damit wir auch seiner Liebe nachfolgen können, von welcher ich noch in dem zweyten Theile mit euch zu reden habe.

II. Theil.

Nach der von dem heil. Paulus angezeigten Ordnung, ist der Glaube der Grund aller Tugenden; aber die Liebe ist der höchste Grad und die Vollkommenheit derselben. **Die Liebe aber ist das Grösseste unter ihnen.** 1. Cor. 13, 13. Es vertrauete auch der Heyland dem heil. Petrus, vor allen übrigen Aposteln, nur deswegen die Regierung seiner Kirche an, weil der heil. Petrus eine weit grössere Liebe gegen ihn blicken ließ, als alle übrige. Zu Folge seines Glaubens, oder vielmehr des Bekenntnisses seines Glaubens, hatte ihn Jesus Christus die Schlüssel des Himmels, die Macht zu binden und zu lösen, und die geistliche und allgemeine Gerichtsbarkeit über die ganze christliche Welt versprochen. Wodurch gelangte er aber zu dem Besitze dieser Schlüssel, und zu dieser allerhöchsten Macht und Gewalt? Durch seine Liebe, und wegen seiner Liebe. Es vollendete also, spricht der heil. Augustinus, die Liebe dasjenige, was der Glaube angefangen hatte. Als der heil. Petrus die Gottheit Jesu Christi bekannte; so machte er sich dadurch würdig, daß Jesus Christus diese feyerliche und glaubwürdige Verheissung an ihn ergehen ließ, auf dich will ich meine Kirche bauen, und durch dich will ich sie regieren. Aber

durch

durch seine Liebe gegen Jesum Christum wurde der heil. Petrus würdig, daß Jesus in der Folge der Zeit diese Verheissung wahr machte und erfüllete. Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, auch noch dieses auf uns anwenden; und nachdem wir daher eine neue Gelegenheit genommen, unsern grossen Apostel zu loben, so lasset uns für uns selbst eine neue Lehre, und einen neuen Unterricht daraus ziehen.

Der Heyland der Welt will, wie er versprochen hat, den heil. Petrus zum Hirten seiner Heerde, und zum Haupte seiner Kirche machen. Was thut er aber zu dem Ende? Er fraget diesen Apostel nicht mehr, was sagen die Leute von mir? sondern er spricht zu ihm, hast du mich lieb? **Simon Johannis hast du mich lieb?** Joh. 21, 16. Weil er aber mit einer gemeinen Liebe nicht zufrieden ist; so setzet er hinzu: Hast du mich lieber, als alle diese? er redete aber von den übrigen Aposteln. **Simon Johannis, hast du mich lieber?** v. 15. Nicht etwan, spricht der heil. Chrysostomus, als ob dieser Gottmensch nöthig gehabt hätte, den heil. Petrus auf eine solche Art zu fragen, um von seinen Gesinnungen unterrichtet zu werden, weil ihm nichts von dem, was in seinem Herzen vorgieng, unbekannt war. Sondern er fraget ihn, um den heil. Petrus Gelegenheit zu geben, durch eine dreymal wiederhohlte Liebesversicherung den Fehler wieder gut zu machen, den er, als er diesen göttlichen Meister dreymal verleugnet, begangen hatte. Er fraget ihn, um dadurch zu erkennen zu geben, wie derjenige beschaffen seyn müsse, dem dieser anbethenswürdige Hirte seine Schaafe anvertrauen will, weil sie nur demjenigen sollen anvertrauet werden, der Jesum Christum lieb hat; und weil man nur in so fern würdig ist, diese treue Heerde zu leiten und zu führen, als man Jesum Christum liebet. Er fraget ihn, um dadurch zu zeigen, wie lieb Jesus Christus seine Heerde selbst hat, weil er die Sorge für dieselbe nur demjenigen auftragen will, der

die

die grösste Liebe gegen ihn von sich blicken läßt. Was antwortet aber der heil. Petrus? Du weißt es Herr, daß ich dich lieb habe. Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. v. 16. Wohlan, antwortet der Sohn Gottes, weide also meine Lämmer, das heißt, meine Gläubigen. **Weide meine Lämmer.** v. 16. Denn sie sind mein, und nicht dein, und du sollst sie so regieren, als ob sie mir, und nicht dir angehöreten; und indem du sie führest, so sollst du dabey nicht auf deinen Nutzen, sondern auf ihr Bestes und meine Ehre sehen. Dieses ist noch nicht genug; der Sohn Gottes fraget ihn zum andernmale, hast du mich lieb? Warum? Damit man desto deutlicher sehen möge, daß die Liebe des heil. Petrus eine geprüfte und gegründete Liebe ist. Und zum drittenmale spricht er zu ihm, liebest du mich mehr, als alle übrige? Damit er dieses so muntere und lebhafte Bekenntniß von ihm erhalten möge: Herr, du weißt alle Dinge, und ebendeswegen weißt du auch, daß ich dich liebe, und daß ich bereit bin, mein Leben für das deinige zu lassen. Hierauf spricht Jesus Christus nicht nur zu ihm: **Weide meine Lämmer**; sondern er setzet auch noch hinzu, **weide meine Schaafe.** v. 17. Er wollte ihm also hierdurch zu erkennen geben, er trüge ihm nicht nur die Sorge über seine Heerde, sondern auch über die Hirten seiner Heerde auf, als welche durch die Schaafe angezeiget werden, die die Lämmer säugen.

Es gründet sich also der Vorzug der Würde und der Gerichtsbarkeit, die Petrus über die ganze Kirche gehabt hat, auf seine Liebe. Welches waren denn aber die Eigenschaften dieser Liebe? Dieses sollen wir erwägen, und es soll zu eurer Erbauung dienen. Kurz, es war eine demüthige und großmüthige Liebe. Es war eine demüthige Liebe, und in diesem Stücke stund sie dem vermessenen Eifer entgegen, den dieser Apostel für Jesum Christum zur Zeit seines Leidens von sich blicken ließ. Es war eine großmüthige Liebe, und in diesem Stücke war

sie

sie das Gegentheil von der Schwachheit und Niederträchtigkeit dieses Apostels, als er Jesum Christum verleugnete. Nun soll aber die Liebe des heil. Petrus in Ansehung dieser beyden Eigenschaften das Muster von der unserigen seyn. Gebet wohl Achtung.

Es war eine demüthige Liebe. Denn als Jesus Christus den heil. Petrus fragte, liebest du mich mehr, als alle deine Brüder? so antwortete ihm Petrus nicht, ja, Herr, ich liebe dich mehr, als sie; sondern er sagte nur zu ihm; ich liebe dich, und unterstund sich nicht, sich ihnen vorzuziehen, oder auch nur gleich zu schätzen. Er sagte auch nicht einmal gerade hin zu Jesu, ich liebe dich; sondern, du weißt es, Herr, daß ich dich liebe: Gleich als wollte er zu ihm sagen, du, o Herr, must davon urtheilen; denn du bist der Herzenskündiger. Vielleicht möchte ich mich bey dem Urtheile, welches ich von mir fällete, irren. Vielleicht möchte ich mir schmäucheln, ich trüge eine grössere Liebe zu dir, als ich wirklich trage. Vielleicht möchte ich mir zu viel zutrauen. Aber du must ein Urtheil darüber fällen, denn dir sind meine wahren Gesinnungen bekannt. Als ihn auch der Sohn Gottes auf eine solche Art fragte; so that er es nicht so wohl, seine Liebe in Vergleichung mit den übrigen Aposteln, als vielmehr seine Demuth zu prüfen. Denn er wuste wohl, daß dem heil. Petrus die innere Beschaffenheit der Apostel nicht bekannt seyn, und er folglich nicht sagen konnte, ich liebe dich mehr, als sie. Sondern dieser göttliche Meister wollte haben, Petrus sollte seine Demuth an den Tag legen. Und an statt, wie ehemals, zu sagen, wenn dich auch alle übrige nicht lieben würden, so werde ich dich doch lieben; so spricht er nur, ich liebe dich. Ach! ihr Christen, ohne die Demuth ist weder eine Liebe, noch eine wahre Liebe. Und wenn die Liebe Gottes mit Stolze vermischet wäre; so würde sie aufhören, eine Liebe Gottes zu seyn, und eine strafbare Liebe sein selbst werden. Auf diese Demuth hat Jesus Christus die höch-

ste

ste Würde unter allen gebauet, und auf diesen Grund sollen auch alle Tugenden gebauet werden.

Indessen wurde unser heil. Apostel traurig und betrübt, als er sahe, daß ihn Jesus Christus zu dreyen verschiedenenmalen fragte, hast du mich lieb? Und warum betrübte er sich denn? Darum, antwortete der heil. Chrysostomus, weil er anfieng, ein Mißtrauen in sich zu setzen; weil er anfieng zu zweifeln, ob er Jesum Christum so sehr liebete, als er vorgäbe; und weil er anfieng zu befürchten, Jesus Christus möchte in dem Innersten seines Herzens etwas gewahr werden, das der wahren und aufrichtigen Liebe, die er zu diesem Gottmenschen zu tragen glaubte, zuwider wäre. Er dachte an dasjenige, was ihm der Heyland der Welt bey einer andern Gelegenheit vorhergesaget hatte, als er zu ihm gesprochen, du wirst mich dreymal verleugnen, welches, seiner Versicherungen und Entschliessungen ungeacht, eingetroffen war, und er befürchtete, es möchte itzo wiederum eintreffen, und die Frage des Sohnes Gottes möchte ihm einen neuen und eben so betrübten Fall, als der erste gewesen wäre, verkündigen. Dieses machte ihn traurig und betrübt. Denn da er von der gegründetesten Liebe zu Jesu Christo durchdrungen war; so kam ihm nichts schmerzhafter und betrübter vor, als von dieser Liebe nicht überzeugt zu seyn. Jesum Christum nicht lieben, hielt er vor das allergrößte Unglück. Und nur in dem Verdachte stehen, als ob er diesen liebenswürdigen Heyland nicht liebte, verursachte bey ihm eine Betrübniß, von welchen er fast ganz zu Boden geschlagen wurde. Petrus ward traurig. Joh. 21, 17. Ach! Herr, spricht er zu ihm, betrübe mich nicht so sehr, daß du mich in einem solchen Zweifel lässest. Ich glaube, ich liebe dich. Damit ich aber von meiner Liebe noch gewisser werden möge; so prüfe sie auf eine Art, wie es dir gefällt. Der deutlichste Beweis der Liebe ist dieser, wenn man bereit ist, für denjenigen, den man liebet, zu sterben. Ich will mich dieser Prüfung

gar

gar gern unterwerfen; und ich bin schon in meinem Herzen entschlossen und bereit, mein Leben für dich zu lassen. Ich will meine Seele für dich setzen. Joh. 13, 17. Hilf mir nur, Herr, aus der grausamen Ungewißheit, in welcher ich mich befinde, und befreye mich von der Unruhe, in welche du mich stürzest, indem du mich frageſt, ob ich dich liebe. Der Tod würde mir tausendmal angenehmer seyn, und ich würde ganz ruhig und gelassen sterben, wenn ich nur versichert seyn könnte, daß ich dich liebe, und daß du mich liebest.

Es war nicht möglich, daß Jesus Christus, welcher die Demuth des Hauptmanns und des cananäischen Weibes bewundert hatte, von der Demuth seines Apostels nicht hätte sollen gerühret werden. Er erhörete seine Wünsche, und damit er ihm möchte zu erkennen geben, wie sehr er von seiner Liebe überzeugt wäre; so setzte er ihn über alle Apostel, er erhob ihn über sie, und zog ihn allen vor. So wahr ist es, ihr Christen, daß derjenige, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden; derjenige hingegen, der sich erniedriget, wird erhöhet werden. Als der heil. Petrus vermessen war, und glaubte, er wäre stark genug, der Versuchung zu widerstehen; so ließ Gott zu, daß er unterlag, damit er ihm seine Schwachheit möchte zu erkennen geben. Als er sich aber demüthigte, und sich aus einem heiligen Mißtrauen nicht unterstund, sich auf sein Herz zu verlassen; so erhob ihn Gott zu der größten Ehrenstelle, und Jesus Christus vertrauete ihm, vermöge des herrlichsten Vorzugs, und ohne allen Ruckhalt, seine Rechte und seine Macht an. Es war also die Liebe des heil. Petrus eine demüthige Liebe. Sie war aber auch noch eine großmüthige Liebe. Dieses ist eine neue sehr merkwürdige Eigenschaft.

Sie war eine großmüthige Liebe, das heißt, eine brünstige Liebe, eine geduldige Liebe, eine heldenmüthige Liebe, und gar sehr von der nachläßigen, furchtsamen,

schwachen und matten Liebe unterschieden, welche dieser Apostel an den Tag geleget hatte. Sie war eine brünstige Liebe. Von welchem Feuer und Eifer wurde nicht dieser Apostel belebet, als er von Jesu Christo ein öffentliches Zeugniß ablegte, und um Jesu Christi willen so viele heilige Dinge unternahm und ausführete? Sie war eine geduldige Liebe. Was mußte nicht dieser Apostel von so vielen Feinden, die er zu bestreiten hatte, und bey so vielen Hindernissen, die er bey der Ausbreitung des Evangelii Jesu Christi, und bey der Befestigung seiner Kirche zu überwinden hatte, leiden? Weder die vielen Wege, noch die langen Reisen, weder das unaufhörliche Wachen, noch das vielfältige Elend, weder die Verfolgungen, noch die Gefängnisse, konnten niemals seinen Eifer ermüden und verdrießlich machen! Sie war eine heldenmüthige Liebe, vermöge welcher dieser Apostel das Herz und die Kräfte hatte, sich dem grausamsten und schimpflichsten Tode bloß zu stellen. Ihr werdet sagen, er wäre gekreuziget worden, und das Kreuz wäre keine schimpfliche Lebensstrafe mehr gewesen, weil es in der Person Jesu Christi vielmehr etwas ruhmvolles geworden wäre. Ihr werdet sagen, nachdem Jesus Christus selbst diesen Tod gelitten hätte; so müßten ihn die wahren und rechtschaffenen Jünger nicht mehr als einen Schimpf und eine Schande, sondern als einen Triumph betrachten. Ich gebe dieses zu, nehme aber eben daher einen unleugbaren Beweis meines Satzes. Denn der heil. Petrus konnte das Kreuz nur deswegen als etwas rühmliches betrachten, weil er die allerheldenmüthigste Liebe zu Jesu Christo trug. Der heil. Petrus konnte nur deswegen ein Verlangen nach dem Kreuze tragen, dasselbe wünschen und suchen, weil er eine solche Liebe zu Jesu Christo hegete, die keine Grenzen hatte, und weil er ihm ein Merkmaal davon geben wollte, indem er ihn Liebe mit Liebe, und Opfer mit Opfer vergalt. Der heil. Petrus konnte sich nur deswegen glücklich schätzen, wie Jesus Christus am Kreuze zu sterben, weil er aus übergrosser

Lie-

Liebe wünschete, diesen Gottmenschen in allem, und auch so gar im Tode, ja im Kreuzestode gleich zu seyn.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, ihr Christen; so sollen wir uns insgesammt nach dem Muster des Obersten unter den Aposteln bilden. Denn wir sind insgesammt auf gleiche Weise verbunden, Gott und Jesum Christum zu lieben, welcher der einige Sohn Gottes, und Gott selbst ist. Ist nun aber wohl unsere Liebe zu Gott und zu dem Sohne Gottes eine so großmüthige Liebe, als die Liebe des heil. Petrus war? ich will sagen, ist sie eine brünstige Liebe? ist sie eine geduldige Liebe? ist sie eine heldenmüthige Liebe? Ich sage, ist sie eine brünstige Liebe? Was haben wir aber bis anhero für Gott gethan, und was thun wir noch? Vielleicht nennen wir gewisse weitschweifige und unnütze Reden eine Liebe Gottes. Denn hierinnen bestehet der gewöhnliche Betrug, daß man sich in diesem Stücke an gewisse scheinbare Worte hält, die nichts kosten, und in der Ausübung keinen Nutzen haben. Vielleicht halten wir gewisse Empfindungen, von welchen das Herz bisweilen, aber ohne Wirkung gerühret wird, für eine Liebe Gottes. Ein anderer Irrthum, den man nicht so leicht gewahr wird, welcher aber noch weit gefährlicher ist. Man hält gewisse zärtliche Bewegungen, von welchen die Seele eingenommen und gerühret wird, für etwas grosses. Wenn aber die Werke fehlen; wenn man ein ruhiges und müßiges Leben führet; wenn, da man etwas thun, da man bethen, da man den Armen helfen und beystehen, da man die Spitäler und die Gefängnisse besuchen, und sich allerhand Religionsübungen unterziehen sollte, man träge und nachläßig wird, was helfen alsdenn die schönsten Gesinnungen, und wie hoch können sie wohl von Gott geschätzet werden? Ist es eine geduldige Liebe? Was haben wir aber bis anhero für Gott gelitten, und was wollen wir noch leiden? Wenn man sich die geringste Gewalt anthun, oder nur einigen

Widerspruch erdulden soll, ist dieses nicht genug, unsere ganze Gottesfurcht aus der Ordnung zu bringen, und alles Feuer der vermeynten Liebe Gottes, welche zu gewissen Stunden so munter und lebhaft zu seyn schien, auszulöschen? Man folget Jesu Christo bis zu dem Abendmahle nach, aber auf der Schädelstätte verläßt man ihn. Man liebet Gott, oder glaubt ihn zu lieben; und dennoch möchte man sich um seinetwillen nicht gern bey der geringsten Gelegenheit zwingen, sich um seinetwillen nicht gern das geringste Vergnügen versagen, und nicht gern den geringsten irrdischen Vortheil aufopfern. Ist es eine heldenmüthige Liebe? Denn eine solche muß sie seyn, wenn sie eine rechte und wahre Liebe Gottes seyn will. Und wenn sie nicht so stark und kräftig ist, daß ich bereit bin, bey gewissen Gelegenheiten um Gottes willen mein Blut zu vergiessen, und mein Leben zu lassen; so ist keine Liebe Gottes mehr. Kann man nun aber wohl glauben, meine geliebten Zuhörer, daß wir dieses zu thun bereit sind, wenn man an uns wahrnimmt, daß wir uns von den ersten Hindernissen, die uns vorkommen, abschrecken lassen, und wenn wir unserem Gott dienen sollen, den Schwierigkeiten nachgeben, welche wir um der Welt willen täglich überwinden? Wenn uns nun also Jesus Christus heute eben so fragte, wie er ehemals den heil. Petrus fragte: Hast du mich lieb? Habet ihr mich lieb? würden wir ihm wohl antworten können; ja, Herr, ich liebe dich, und du weißt es: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe? Wenn wir uns auch unterstünden, es zu sagen, würden uns nicht unsere Werke widersprechen? Was können wir indessen aber ohne die Liebe Gottes und Jesu Christi, welcher der Gottmensch und unsere Hoffnung ist, sonst in den Augen Gottes seyn, als ein Fluch, und ein Gegenstand des Fluches? Ach! ihr Christen, lasset uns diese heilige Liebe in unsern Herzen wiederum erwecken; und wenn wir sie nicht haben, so lasset uns nicht aufhören,

sie

sie uns von Gott zu erbitten. Lasset uns unsern Glauben dazu anwenden, daß wir sie je mehr und mehr ermuntern, und immer brünstiger machen; so wird auch hinwiederum diese göttliche Liebe unsern Glauben lebendig und immer geschäftiger machen. Lasset uns so wohl um des einen, als um des andern willen, bey Gott die Fürbitte des grossen Apostels, dessen Fest wir feyern, anwenden und gebrauchen. Er ist der Patron aller Gläubigen, weil er das Haupt der ganzen Kirche ist; und er ist insbesondere der eurige in dieser Kirche, in welcher er besonders verehret wird. Lasset uns, indem wir unser Gebeth zu ihm abschicken, alle Mühe anwenden, ihm in seinen Tugenden nachzufolgen, damit wir in der seligen Ewigkeit an seiner Herrlichkeit Theil haben mögen.

Ich wünsche euch dieses, ꝛc.

Ende der zehnten und letzten Rede dieses Theils.

Kurzer Innhalt der in diesem Theile befindlichen Reden.

Erste Rede.

Auf das Fest des heiligen Andreas.

Eintheilung.

Der heil. Andreas hat das Kreuz geliebet, weil er in demselben dasjenige gefunden, was vor Gott sein ganzes Verdienst, und seinen ganzen Ruhm ausmachen sollte, nämlich, die Erfüllung seines Apostelamtes, und die Vollendung seines Priesterthums. Kurz, das Kreuz ist die Canzel, wo er allen Eifer eines eifrigen Predigers an den Tag geleget hat. 1. Theil. Das Kreuz ist der Altar, wo er als Priester und Hoherpriester des neuen Bundes, das Amt eines Opferpriesters nach aller nur möglichen Vollkommenheit verwaltet hat. 2. Theil.

Erster Theil.

Das Kreuz ist die Canzel, wo der heil. Andreas allen Eifer eines eiferigen Predigers an den Tag geleget hat. Die Apostel wurden ausgesendet Jesum Christum den Gecreuzigten zu predigen; und der heil. Andreas hat dieses Amt niemals besser verwaltet, als da er selbst an das Kreuz ist geschlagen worden. Warum? Weil er Jesum Christum und seine Lehre 1. mit allem Nachdrucke und mit aller Anmuth, 2. mit aller Kraft und Ueberzeugung, und 3. mit allem guten Erfolge und Nutzen, an dem Kreuze geprediget hat.

1. Mit allem Nachdrucke und mit aller Anmuth. Es ist etwas leichtes, das Kreuz zu predigen, wenn man nichts zu leiden hat. Und ein Prediger mag so beredt seyn, als er nur immer will, so schickt es sich doch nicht gar zu wohl für ihn, andere zu einem harten und strengen Leben zu ermahnen, wenn er ein ruhiges und gemächliches Leben führet. Aber der heil. Andreas hat das Kreuz am Kreuze selbst geprediget.

2. Mit aller Kraft und Ueberzeugung. Man überredet niemals besser, als wenn man recht zu erkennen giebt, daß man selbst überzeugt ist. Konnte nun aber wohl der heil. Andreas besser zu erkennen geben, wie sehr er von dem Verdienste des Kreuzes überzeugt war, als da er selbst am Kreuze sterben wollte?

3. Mit allem guten Erfolge und Nutzen. Daher rühreten so viele Bekehrungen, die Gott durch den heil. Andreas wirkete. Und dieses soll sein kräftiges Beyspiel, unter dem Beystande der göttlichen Gnade, auch noch itzo in uns wirken.

Zweyter Theil.

Das Kreuz ist der Altar, wo der heil. Andreas, als Priester und Hoherpriester des neuen Bundes, das Amt eines Opferpriesters, nach aller nur möglichen Vollkommenheit, verwaltet hat. Gott das Opfer des Leibes Jesu Christi darbringen können, und zu dem Ende in der Christenheit einen besondern Charakter haben, darinnen bestehet das Wesen des Priesterthums des neuen Bundes. Aber mit dem anbethenswürdigen Opfer des Leibes Jesu Christi, das Opfer sein selbst verbinden, und sich selbst Gott zu eben der Zeit opfern, da man ihm dieses Lamm opfert, welches für das Heyl der Welt ist geopfert worden, dieses verschaffet dem Priesterthume des neuen Bundes seine größte Vollkommenheit. Und das hat der heil. Andreas am Kreuze gethan.

Ja, wenn wir Gottes würdig werden wollen; so müssen wir das Opfer unser selbst mit dem Opfer des Leibes Jesu Christi verbinden. So sagte der heil. Paulus: Ich erfülle an meinem Fleische, was an dem Leiden meines Heylandes mangelt. Und wie erfüllete er es denn? Durch seinen harten und strengen Lebenswandel. Eben dieses werden wir nun auch an dem heil. Andreas gewahr. Wir erblicken an ihm, sage ich, einen Priester voller Religion, der alle Tage seines Lebens das Lamm Gottes auf dem Altare opferte, und welcher sein Priesterthum durch seinen Tod krönete, indem er sich selbst opferte.

Einen Priester, der alle Tage das Lamm Gottes opferte, wie er solches vor dem Richter bezeugete, vor dem er geführet wurde. Welche Lehre und Beschämung für diejenigen Geistlichen, die gar selten eine Messe lesen!

Einen Priester, der sein Priesterthum krönete, indem er sich selbst am Kreuze opferte. Nachdem er sich geweigert hat, den Götzen zu opfern, bringet man ihm das Kreuz, als das Werkzeug seines Todes dar, und er umfasset es als seinen kostbarsten Schatz.

Lasset uns Gott auf eine gleiche Weise das Opfer unserer Leiber darbringen, und lasset sie uns, nach der Ermahnung

des heil. Paulus', als lebendige und angenehme Opfer darzubringen.

Zweyte Rede.

Auf das Fest des heil. Franz Xavier.

Eintheilung.

Unter allen Wundern, welche seit der Pflanzung der christlichen Kirche geschehen sind, ist die Pflanzung der Kirche selbst durch den Dienst der Apostel, eines der allergrössesten. Dieses Wunder hat nun der h. Franz Xavier in diesen letzten Zeiten erneuert. Kurz, Xavier hat zur Fortpflanzung des Glaubens, wie die Apostel, Dinge gethan, welche alle menschliche Kräfte unendlich weit übersteigen. 1. Theil. Xavier hat, wie die Apostel, diese Wunder des Eifers durch solche Mittel verrichtet, die von der menschlichen Klugheit und Weisheit nichts an sich haben. 2. Theil. Dieses sollen wir das Wunder des Evangelii nennen.

Erster Theil.

Xavier hat, wie die Apostel, zur Fortpflanzug des Glaubens Dinge gethan, welche alle menschliche Kräfte unendlich weit übersteigen. Er hat eine ganze Welt bekehret. Lasset uns dieses Wunder untersuchen.

Xavier wird von dem Könige in Portugal berufen, nach Indien zu reisen. Er gehet zu Lissabon zu Schiffe; er landet in Indien an; er kömmt nach Comorin, und so gleich erkennen ihn zwanzigtausend Götzendiener für einen Gesandten des wahren Gottes. Er erscheinet, bey den Mohren, diesen berüchtigten Insulanern, und in einer Zeit von etlichen Tagen bringet er auf dreyßig Städte unter das Joch des christlichen Gesetzes. Japan erwartet ihn. Er begiebt sich dahin; er stopfet den falschen Götzenpriestern das Maul, er taufet die Könige, er heiliget die Unterthanen, und richtet allda zahlreiche und blühende Kirchen auf.

Wenn man nun die Umstände aller dieser Begebenheiten nur einigermassen vernünftig überlegt, muß man sie nicht als lauter Wunder ansehen und betrachten? Es ist wahr, Luther und Calvin bekehreten zu gleicher Zeit, und zogen die gegen Abend und Mitternacht liegenden Länder an sich. Aber diese beyden Ketzer predigten eine der Natur bequehme Religion;

und zur Einführung einer solchen Religion war kein Wunder vonnöthen. Da hingegen Xavier eine Religion predigte, die allen natürlichen Empfindungen zuwider war.

Was für eine Ehre wird es nicht für diesen apostolischen Mann seyn, wenn er am jüngsten Tage die Früchte seiner Mißion, und so glücklicher Eroberungen öffentlich darstellen wird? Wie sehr wird es aber nicht auch uns verdammmen, die wir uns die Bemühungen so vieler Prediger, und die heilsame Lehre, die sie uns verkündigen, so gar schlecht zu Nutze machen!

Zweyter Theil.

Xavier hat, wie die Apostel, so grosse Dinge, zur Fortpflanzung und Ausbreitung des Evangelii, durch solche Mittel verrichtet, die von der menschlichen Klugheit und Weisheit nichts an sich haben. Wie schickte er sich zur Verwaltung des evangelischen Predigtamtes an? Durch die Entsagung aller weltlichen Vortheile; besonders durch die Ueberwindung sein selbst, in Ansehung eines Kranken, dessen Fäulniß und Gestank dem Ansehen nach auch die heldenmüthigste Tugend hätte abschrecken sollen.

Daher wurde er gegen alles unempfindlich, damit er nur gegen die Eindrücke der Liebe empfindlich seyn möchte. Die Spitäler wurden für ihn ein gewöhnlicher und angenehmer Aufenthalt. Die wildesten Völker musten ihn lieben, wenn sie sahen, daß er so gar ihr Elend liebte; und diejenigen, welche Zeugen von der Hülfe und dem Beystande waren, die er ihnen bey den Schwachheiten ihres Leibes leistete, überliessen ihm die Führung ihrer Seelen.

Welcher Schätze bedienete er sich bey seiner Amtsführung? Er wuste von keinen andern Schätzen, als von einer äussersten Armuth. Mit dem Zeichen dieser heiligen Armuth reisete er durch die Provinzen und durch die Königreiche. Hieß dieses aber nicht seinen Charakter verächtlich machen? Es hieß vielmehr ihn erheben, und der Lehre, die er verkündigte ein Ansehen verschaffen. Denn dieses uneigennützige Wesen gefiel den Ungläubigen, und ließ sie den Schluß machen, es müsse etwas übernatürliches und göttliches in einer Religion seyn, welche die Herzen so erhübe, und sie von allen irrdischen Absichten so abzöge.

Wodurch bahnete er sich so gar bis in die Hauptstadt von Japan einen Weg? Durch die Demuth, indem er ein schlechter und geringer Diener wurde? Worinnen bestund seine größte und vornehmste Beschäftigung? Darinnen, daß er den Kindern die Anfangsgründe der christlichen Lehre beybrachte, und, so zu sagen, wie sie ein Kind wurde. Hierinnen bestehet also

das Wunder, daß er durch die Armuth, die Demuth, und die Verleugnung aller Dinge und sein selbst, alles dasjenige ausgerichtet hat, was sich alle Klugheit der Welt niemals zu unternehmen erkühnet, und auch niemals ausgeführet hatte.

Es ist wahr, er wurde mit Ehre überhäufet. Es ist aber zu gleicher Zeit dieses dabey zu bewundern, daß man einen Armen so geehret und hochgeschätzet hat. Er that Wunder. Warum vertrauete ihm aber Gott auf diese Art seine Macht und Gewalt an? Weil er demüthig war.

Schönes Beyspiel für die Prediger und Diener des Evangelii. Wenn sie den Eifer des Xavier haben; wenn sie selbst, wie Xavier, sterben; wenn sie, wie Xavier, den Sinn der Erniedrigung, welcher der Sinn des Heylandes der Menschen, und der Sinn aller Apostel war, annehmen werden; alsdenn werden sie würdige Werkzeuge Gottes seyn, und er wird sich ihrer zur Beförderung seiner Ehre, und der Seeligkeit des Nächsten bedienen.

Dritte Rede.

Auf das Fest des heil. Apostels Thomas.

Eintheilung.

Man kann auf diesen heiligen Apostel gar wohl diese Worte des hundert und acht und dreyßigsten Psalms anwenden: **Seine Finsternisse und das Tageslicht sind gleich.** Sein Licht ist wie seine Finsterniß, und seine Finsterniß ist wie sein Licht. Das heißt, sein Unglaube und sein Glaube können, in Absicht auf uns betrachtet, uns gleich nützlich und heilsam seyn. Sein Unglaube dienet zur Rechtfertigung unsers Glaubens. 1. Theil. Sein Glaube ist das Mittel wider unsern Unglauben. 2. Theil. Ein ungläubiger Apostel, der uns selbst durch seinen Unglauben gläubig zu seyn lehret. Ein gläubiger Apostel, der uns durch das Bekenntniß seines Glaubens abhält, ungläubig zu seyn.

Erster Theil.

Der Unglaube des heil. Thomas dienet zur Rechtfertigung unseres Glaubens. Den Glauben durch den Unglauben selbst rechtfertigen, heißt, die Verwirrungen und Fehler des Unglaubens der Weisheit und den übrigen Vortheilen des Glaubens entgegensetzen. Hierzu dienet uns nun der Unglaube des

heil.

heil. Thomas. Wir bemerken an demselben vier Fehler, die den vier Vortheilen des Glaubens entgegen stehen; nämlich, das sonderbare Wesen, das der Allgemeinheit des Glaubens entgegen stehet; die vorgefaßte Meynung, die dem richtigen Urtheile des Glaubens entgegen stehet; die Hartnäckigkeit, die der Gelehrigkeit des Glaubens entgegen stehet; und endlich die Schwachheit eines kleinen Geistes, der sonst nichts glaubet, als was er siehet, welche der Vorzüglichkeit des Glaubens entgegen stehet.

1. Das sonderbare Wesen. Der heil. Thomas war nicht bey den andern Jüngern, als sich Jesus Christus am achten Tage nach seiner Auferstehung denselben sehen ließ. **Er war nicht bey ihnen, als Jesus kam.** Dieses ist die gewöhnliche Quelle des Unglaubens; man will etwas besonderes vorstellen. Wenn aber das sonderbare Wesen bey einer jedweden andern Gelegenheit verdächtig seyn muß; um wie viel verdächtiger muß es nicht seyn, wenn es den Glauben betrifft, der das heilige Band ist, welches alle Menschen in dem Dienste eines und ebendesselben Gottes, und eines und eben desselben Herrn vereinigen soll? Es bestehet also der erste Vortheil, den wir davon haben, wenn wir als Christen glauben, darinnen, daß wir glauben, was nebst uns die ganze Kirche Gottes glaubt.

2. Die vorgefaßte Meynung. Der heil. Thomas, der von seinem Vorurtheile eingenommen ist, spricht, ohne die Sache weiter zu untersuchen, so gleich, er würde nicht glauben. **Ich will es nicht glauben.** Eine neue Quelle des Unglaubens: Man ist wider seinen Glauben eingenommen. Gott will zwar haben, wir sollen uns auch so gar in Glaubenssachen von den Dingen zu unterrichten suchen; er will aber auch haben, wir sollen diese Untersuchung ohne Vorurtheil anstellen. Und dieses ist der andere Vortheil des Glaubens, daß wir uns, vermöge einer heiligen und klugen Einfalt, von allen Vorurtheilen befreyen.

3. Die Hartnäckigkeit. Alles bewog den heil. Thomas, die Auferstehung Jesu Christi zu glauben; er verharrete aber halsstarriger Weise in seinem Irrthume. Dieses ist die dritte Quelle des Unglaubens. Man macht sich eine falsche Ehre daraus, daß man seine Meynung nicht ändert. Eine übelverstandene Stärke des Verstandes. Ein Gläubiger findet, vermöge eines dritten Vortheils, in seiner Gelehrigkeit die rechte Stärke, die darinnen bestehet, daß er sich unterwirft und gefangen nimmt.

4. Die Schwachheit eines kleinen Geistes, der sonst nichts glaubet, als was er siehet. Der heil. Thomas spricht, wenn ich nicht in den Händen Jesu Christi die Nägelmahle sehe; so werde ich es nicht glauben, daß er auferstanden ist. **Es sey denn,**

denn, daß ich sehe, so will es nicht glauben. Dieses ist die vierdte Quelle des Unglaubens. Man will alles nach den Sinnen beurtheilen, gleich als ob die Sinne die Richter wären, vor welchen die göttlichen Geheimnisse gehöreten, und als ob sie sich nicht auf unzählige Art irren könnten. Aber der Glaube erhebet uns über die Sinne, und läßt uns also bis in die verborgensten Geheimnisse Gottes hineinschauen. Dieses ist der vierte und letzte Vortheil. Seelig sind, die nicht gesehen haben, und haben doch geglaubet.

Zweyter Theil.

Der Glaube des heil. Thomas ist das Mittel wider unsern Unglauben. Lasset uns einen dreyfachen Zustand unterscheiden, in welchen der Glaube dieses Apostels kann betrachtet werden: Den ersten, in welchem er ihn öffentlich bekannt hat; den andern, in welchem er ihn apostolisch geprediget hat; und den dritten, in welchem er ihn heilig vollendet hat. Nun dienet aber der Glaube dieses grossen Heiligen in diesem dreyfachen Zustande, unserem Unglauben abzuhelfen.

1. Er hat ihn öffentlich bekannt, als er Jesum Christum für seinen Herrn und Gott erkannt. Weil nun der heil. Thomas geglaubet hat: so sollen wir auch glauben. Denn er hat nicht aus Schwachheit, oder Leichtsinnigkeit, oder weil er der Meynung und dem Berichte anderer blindlings folgete, geglaubet, als wovon er nur mehr als zu weit entfernet war. Es ist also bloß aus Ueberzeugung der Wahrheit geschehen. Und wer wollte dem Zeugnisse eines Menschen nicht glauben, der sich genöthiget siehet, sich auf die blosse Kraft der Wahrheit, die er bestreitet, zu ergeben? So überzeugte der heil. Paulus die Juden durch sein eigenes Beyspiel. Es ist aber der Glaube des heil. Thomas nicht nur ein Beweis der uns überführet; sondern auch noch eine Lehre, die uns unterrichtet. Und wovon? Von dem wesentlichsten Punkte der Religion, welcher die Gottheit Jesu Christi ist. Du bist, spricht er zu ihm, mein Herr und mein Gott. **Mein Herr und mein Gott.**

2. Er hat ihn apostolisch, auch so gar mitten in Indien geprediget, allwo er dem Evangelio viele Millionen Ungläubige unterworfen hat. Nun ist aber diese Ausbreitung des Evangelii von den Kirchenlehrern allzeit als einer der unstreitigsten Beweise unsers Glaubens betrachtet worden. Im übrigen glauben wir ebendieselben Wahrheiten, die er predigte. Wir sind glücklich, wenn wir sie zu unsern Lebensregeln machen.

3. Er hat ihn durch seinen Märtyrertod heilig vollendet. Er hat das Zeugniß, das er dem Glauben zum Besten ablegte, mit seinem Blute bezeichnet. Was für eine Ueberzeugung für uns!

uns! aber auch zu gleicher Zeit was für ein Unterricht! Sind wir auf diese Art bereit, unsern Glauben zu vertheydigen? Lasset uns ihn wenigstens ehren, und durch unser Leben unterstützen.

Vierdte Rede.

Auf das Fest des heil. Stephanus.

Eintheilung.

Stephanus ist bey der Vollbringung seines Amtes voller Gnade gewesen, und dieses ist allein ein Wunder der Heiligkeit, dessen sich Gott bedienet hat, einen Anfang zur Bildung der Sitten des angehenden Christenthums zu machen. 1. **Theil.** Stephanus ist bey der Vollendung seines Märtyrerthums voller Kraft gewesen, und dieses einzige ist nicht nur ein Zeichen, sondern es sind viele Zeichen zusammen, die allen Glanz und allen Ruhm der heydnischen Tugenden verdunkelt haben. 2. **Theil.**

Erster Theil.

Stephanus ist bey der Vollbringung seines Amtes voller Gnade gewesen. Er war ein Diener, und zwar der oberste Diener der Kirche. Ein ehrenvolles Amt, welches ihn aber zu zweyen Dingen verband; die Kirchengüter zu verwalten, deren Haushalter er Amtswegen war; und den Wittwen vorzustehen, welche, indem sie der Welt entsagten, sich in ihrem Wittwenstande Gott widmeten. Ein Amt, in welchem auch die Heiligkeit selbst Gefahr laufen konnte; worinnen aber der heil. Stephanus, nach dem Willen und der Absicht Gottes, vermittelst seiner Redlichkeit und Weisheit, allen künftigen Zeiten zu einem Muster und Beyspiele dienen sollte.

1. Als Haushalter der Kirchengüter. Stephanus muste von seinem Verhalten Gott und den Menschen Rechenschaft geben. Dieses war die erste Prüfung seiner Tugend, wobey sich seine Redlichkeit und alle Gnade, mit welcher er erfüllet war, an den Tag legte. Denn was ist in einem solchen Amte schwerer, als vor Gott das ganze Verdienst einer vollkommenen Uneigennützigkeit zu erhalten, und vor den Menschen alle Ehre davon zu haben? Hierinnen bestund der doppelte Nutzen und Vortheil des heil. Stephanus. Und wie sehr wäre es nicht zu wün-

wünschen, daß die Kirchengüter zu unsern Zeiten auf diese Art möchten verwaltet werden!

2. Als Vorsteher der Wittwen, die von der Welt abgesondert lebten. Stephanus muste auf ihr Verhalten Acht haben. Eine neue sehr gefährliche Prüfung. Denn welcher Gefahr, welchen Reden, und welchem Verdachte ist man nicht in einem Amte ausgesetzt, in welchem man oft mit dem weiblichen Geschlechte zu thun und umzugehen hat? Was kostete es nicht den h. Hieronymus? Redete man aber wohl von dem heil. Stephanus jemals anders, als auf eine ehrerbiethige und rühmliche Art? Nur die Redlichkeit, und eine bekannte Redlichkeit kann auf diese Art über alle Urtheile der Welt erhoben seyn. Und dieses ist die Frucht der Gnade, mit welcher Stephanus erfüllet war. Wir irren uns, wenn wir, besonders zu solchen Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, der üblen Nachrede der Welt auf eine andere Art zu entgehen gedenken, als wenn wir beständig einen auf das genaueste eingerichteten ordentlichen Lebenswandel führen.

Mit dieser Redlichkeit war eine ganz göttliche Weisheit verbunden. Wenn man davon will überzeugt werden; so darf man nur die schöne Rede lesen, die er an die Jüden hielt. Und zu wie vielen Christen würde man nicht noch eben dasjenige sagen können, was er zu ihnen sagte: **Ihr Hartnäckige und unbeschnittene an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allzeit dem heiligen Geiste.**

Zweyte Rede.

Stephanus ist bey der Vollendung seines Märtyrerthums voller Kraft gewesen. Er hat diese Kraft bey zweyen Wundern an den Tag gelegt. Bey dem Wunder der Geduld, die er bey allen Umständen seines Todes bewies. Und bey dem Wunder der Liebe, die er gegen die Urheber seines Todes ausübete.

1. Bey dem Wunder der Geduld, die er bey allen Umständen seines Todes bewies. Er war der erste Märtyrer, dessen Beyspiel alle übrige stärkete, der aber, weil er als ihr Haupt vor ihnen hergieng, eine weit grössere Kraft vonnöthen hatte. Er litt unter allen Arten des Märtyrertodes eine der allergrausamsten und behielt bey aller seiner Marter allen Frieden seiner Seele bey. Was wollen aber wir leiden? Der heil. Stephanus hat über die Martern und über den Tod gesieget; und wir lassen uns alle Tage von der Weichlichkeit und von den Annehmlichkeiten des Lebens überwinden.

2. Bey dem Wunder der Liebe, die er gegen die Urheber seines Todes ausübete. Er vergab ihnen nicht nur, sondern be-

bethete auch für sie, und zwar noch eiferiger, als für sich selbst. Denn als er für sich bethete; so stund er. Als er aber für die Henker bethete, so beugete er die Knie. Was für eine Kraft liegt nicht in einer solchen Liebe! Gott erhörete ihn auch; und daher kam die Bekehrung Sauls. Diese Liebe gegen unsere Feinde ist eines der gewissesten Zeichen unserer höchstseeligen Gnadenwahl. Lasset uns vergeben; so wird Gott uns auch vergeben.

Fünfte Rede.

Auf das Fest des h. Evangelisten Johannes.

Eintheilung.

Die Gunst der Grossen hat gemeiniglich drey Hauptfehler. Sie ist ungerecht auf Seiten des Herrn, der sie erweiset; stolz und hoffärtig in dem Betragen dessen, der sie besitzet; und denen, die sie nicht erlangen, verhaßt. Aber die besondere Guust, die Jesus Christus dem heil. Johannes erzeigte, hatte drey gerade entgegengesetzte Eigenschaften. Sie war vollkommen gerecht in Ansehung der Wahl, die Jesus Christus in der Person dieses Apostels traf. 1. **Theil.** Sie wor wahrhaftig demüthig und gutthätig in Ansehung der Art und Weise, wie sie sich dieser Apostel zu Nutze machte; 2. **Theil.** Und sie hatte auch in Ansehung der übrigen Jünger nichts verhaßtes, welchen dieser Apostel dem Ansehen nach vorgezogen wurde; 3. **Theil.**

Erster Theil.

Die Gunstbezeugung war vollkommen gerecht in Ansehung ihrer Wahl, die Jesus Christus in der Person des heil. Johannes traf; 1. Weil dieser Apostel so rein und unbefleckt, als eine Jungfer war; 2. Weil er Jesu Christo bey der Versuchung getreu war.

1. Er war so rein und unbefleckt, als eine Jungfrau; und wer weis nicht, wie sehr die jungfräuliche Reinigkeit Jesu Christo gefällt, der die Reinigkeit selbst ist? Gleichwie also der Heyland der Menschen auf der Welt eine Jungfrau zur Mutter haben wollte; also dürfen wir uns nicht wundern, wenn er auf gleiche Weise auf der Welt einen, der so rein, als eine Jungfrau war, zum Günstlinge haben wollte, und wenn er ihn in seinem Schooße ruhen ließ.

2. Er

2. Er war Jesu Christo bey der Versuchung treu. Die übrigen Apostel verliessen diesen Gottmenschen; aber der heil. Johannes folgte ihm bis auf die Schädelstätte nach; und deswegen vertrauete ihm dieser göttliche Heyland seine Mutter an. Auf diese Art werden auch wir uns, sowohl durch die Reinigkeit der Seele und des Leibes, als auch durch die Beständigkeit bey den Widerwärtigkeiten und Bekümmernissen, die Gunst Jesu Christi erwerben.

Zweyter Theil.

Die Gunst war wahrhaftig demüthig und gutthätig in Ansehung der Art und Weise, wie sie sich der heil. Johannes zu Nutze machte. Sie war 1. demüthig in Absicht auf ihn, und 2. gutthätig in Absicht auf uns.

1. Demüthig und bescheiden in Absicht auf ihn. Wie redet er in seinem ganzen Evangelio von sich selbst? Ohne sich jemals zu nennen. Der Jünger, spricht er allzeit; gleich als ob er von einem andern redete. Wenn er gesagt hätte, der Jünger, der Jesum liebte; so würde er dadurch sein eigenes Verdienst zu erkennen gegeben haben. So spricht er aber, **der Jünger, der von Jesu geliebet wurde.** Nun ist aber, geliebet werden, weder ein Lob noch ein Verdienst. Wenn er sich anderswo genennet hat; so hat er es gethan, um sich nur unsern Bruder zu nennen. **Johannes, euer Bruder.**

2. Gutthätig und nützlich für uns. Wenn der heil. Johannes in alle Geheimnisse Jesu Christi hineingesehen hat; so ist es deswegen geschehen, damit er uns dieselben mittheilen möchte. Ihm haben wir das Erkenntniß der göttlichen Personen, und der tiefsten Geheimnisse der Religion zu danken. Auf diese Art sollen wir gleichfalls die Gunst und Gnade des Himmels gebrauchen. Lasset uns demüthig seyn, wenn wir derselben theilhaftig werden, und uns ihrer nicht zu rühmen suchen. Lasset sie uns dem Nächsten mittheilen, und zu seinem Nutzen anwenden. Sind wir z. E. reich; so lasset uns den Armen gutes thun.

Dritter Theil.

Die Gunst hatte in Ansehung der übrigen Jünger nichts verhaßtes, welchen der heil. Johannes dem Ansehen nach war vorgezogen worden. Denn sie hat ihn nicht mehr, als die andern befreyet, den Kelch Jesu Christi zu trinken und zu leiden. An statt eines Märtyrertodes, den die andern gelitten haben, hat er deren drey erduldet; den einen auf der Schädelstätte, den andern zu Rom, und den dritten in seinem Elende, in welches er war verwiesen worden.

1. Auf

1. Auf der Schädelstätte, und dieses war der Märtyrertod seines Herzens. Was litt er nicht, als er seinen Herrn und Meister verscheiden sah?

2. Zu Rom, und das war ein Märtyrertod des Blutes. Was muste er nicht ausstehen, als er nach und nach in siedendes Oel getauchet wurde?

3. In dem Elende, in welches er war verwiesen worden, und worinnen er starb. So hat Gott seine Auserwählten geliebet; und lasset uns nur nicht hoffen, daß er uns auf eine andere Art lieben werde. Wir trinken alle den Kelch des Leidens; aber wie viele trinken ihn als verworfene, an statt, daß sie ihn als die Freunde und Auserwählten Gottes trinken sollten?

Sechste Rede.

Auf das Fest der heil. Genovefa.

Eintheilung.

Die Einfalt der Genovefa ist viel erleuchteter und verständiger, als alle Weisheit der Welt; 1. Theil. Die Schwachheit der Genovefa ist viel mächtiger, als alle Stärke der Welt; 2. Theil. Und, so zu sagen, die Niedrigkeit der Genovefa ist viel geehrter, als alle Grösse und Hoheit der Welt. 3. Theil.

Erster Theil.

Die Einfalt der Genovefa ist viel erleuchteter und verständiger, als alle Weisheit der Welt; 1. wegen der Vereinigung, in der sie mit Gott leben wollte; 2. wegen der heiligen Art und Weise, wie sich Gott hinwiederum ihr mittheilete.

1. Wegen der Vereinigung, in der sie mit Gott leben wollte. Zu dem Ende widmete sie sich ihm vermöge des Gelübdes der Jungfrauschaft, aber nicht eher, als bis sie vorhero zween grosse Bischöffe deswegen um Rath gefraget hatte; und sie handelte in diesem Stücke um so viel weiser und klüger, je weniger sie sich selbst in ihrer Weisheit zutrauete. Damit sie nun aber ihr Gelübde desto besser beobachten, und mit Gott in einer desto genauern

Vereinigung leben möchte; so sonderte sie sich von der Welt ab, und begab sich in die Einsamkeit. Sie unterzog sich der schlechtesten und geringsten Uebungen der Liebe und der Demuth, und lebte in einer strengen Busse. So war die Weisheit der Genovefa beschaffen. Es war eine evangelische Weisheit, und die evangelische Weisheit übertrifft alle Weisheit der Welt.

2. Wegen der heiligen Art und Weise, wie sich Gott hinwiederum ihr mittheilete. Denn Gott theilet sich den Einfältigen mit. Und mit welchen Gaben überschüttete er nicht die Genovefa? Welche Einsichten! welche Absichten! welche Unterscheidung der Geister!

Es werden vier Regeln angegeben, die man beobachten muß, wenn uns Gott sein Licht mittheilen soll. 1. Wir müssen dem Rathe unserer Lehrer und Seelensorger folgen. 2. Wir müssen die Welt und den nichtigen Umgang mit der Welt fliehen und meiden. 3. Wir müssen uns der Ausübung guter Werke befleißigen. 4. Wir müssen uns durch die Busse reinigen.

Zweyter Theil.

Die Schwachheit der Genovefa ist viel mächtiger, als alle Stärke der Welt; 1. zur Heilung der Leiber; 2. zur Heilung der Seelen.

1. Zur Heilung der Leiber. Es beweisen dieses so viele öffentlich bekanntgemachte, dafür erkannte und bestätigte Wunder. Nur allein in Ansehung ihrer selbst bedienete sie sich dieser Gabe Wunder zu thun nicht. War aber ihre Geduld bey den Widerwärtigkeiten des Lebens nicht ein noch weit grösseres Wunder, als alle übrige?

2. Zur Heilung der Seelen. Wie viele Bekehrungen hat sie gewirket? Wie viele Trübsale hat sie so wohl in ihrem Leben, als nach ihrem Tode, gemildert? Sie war also selbst bey ihrer Schwachheit stark genug, die Mächte des Himmels zu bewegen, die stolzesten Mächte der Erde zu demüthigen, und alle Mächte der Hölle zu beschämen und zu Schanden zu machen.

Um dieser Ursachen willen haben unsere Vorfahren diese Hauptstadt ihrem Schutze unterworfen. Und wie oft haben wir nicht die heilsamen Wirkungen davon verspüret? Wir haben aber gar sehr Ursache zu befürchten, unsere Sünden möchten sie in Zukunft zurücke halten. Denn was ist Paris, und wie verderbt sind nicht seine Sitten!

Dritter Theil.

Es ist, so zu sagen, die Niedrigkeit der Genovefa viel geehrter, als alle Grösse und Hoheit der Welt. Sie wird geehret, 1. von den Fürsten und Königen; 2. von den Bischöffen und Prälaten der Kirche; 3. von den Heiligen. Sie hat zwar auch ihre Verfolgungen zu erdulden gehabt; man weis aber auch, wie herrlich sie dieselben besieget hat.

Was für eine Verehrung ist ihr besonders seit dem sie in den Himmel aufgenommen worden, auf der Welt erwiesen worden? Die feyerlichste Verehrung, die allgemeineste Verehrung, die älteste und beständigste Verehrung, und die gottesdienstlichste Verehrung. So ist, wie der Prophet sagt, das Andenken der Gerechten von immerwährender Dauer; aber das Andenken der Sünder wird vergehen. Lasset uns, nicht in dieser Welt nach eben derselben Ehre, sondern in der seeligen Ewigkeit nach eben derselben Herrlichkeit trachten.

Siebende Rede.

Auf das Fest des heil. Franz von Sales.

Eintheilung.

Franz von Sales hat durch die Kraft seiner Sanftmuth über die Ketzerey gesieget; 1. Theil. Franz von Sales hat durch die Salbung seiner Sanftmuth die Gottesfurcht in der Kirche wiederhergestellet; 2. Theil.

Erster Theil.

Franz von Sales hat durch die Kraft seiner Sanftmuth über die Ketzerey gesieget. In was für einem Zustande befand sich das Genfer Kirchengebiethe, als er Bischof davon wurde? Die Ketzerey herrschete in demselben, und dieser heilige Lehrer bekehrete darinnen mehr, als siebenzigtausend Ketzer. Wodurch verrichtete er aber dieses Wunder? Vornämlich durch seine Sanftmuth. Diese war 1. eine geduldige Sanftmuth, welche ihm alles erträglich machte; 2. eine unternehmende und geschäftige Sanftmuth, die bey ihm alles möglich machte.

1. Es war eine geduldige Sanftmuth. Er hat die Verleumdungen, die Beschimpfungen, die Empörungen und die grösten Uebelthaten zu erdulden gehabt. Aber seine Sanftmuth, alles zu erdulden und zu vergeben, ließ ihn auch sogar diejenigen lieben, die sich wider ihn empöret hatten, und dadurch gewann er sie.

2. Es war eine unternehmende und geschäftige Sanftmuth. Er erschien an den Höfen der Fürsten als ein Elias. Von den Vortheilen, die ihm angebothen wurden, nahm er nicht einen einzigen an; und die einzige Gnade, die er annehmen wollte, war die Ausrottung der Ketzerey. Wie viele apostolische Wege und Reisen, wie viel Mühe, Wachen und Arbeit kostete ihn dieses nicht? Was aber allem diesen eine wunderbare Kraft ertheilete, das war seine Sanftmuth. Durch die Lehre und den Unterricht überführet man die Seelen; aber durch die Sanftmuth gewinnet man die Herzen.

Hieraus fliesset eine doppelte Lehre. 1. Lasset uns unsern Glauben hoch schätzen lernen, für welchen Franz von Sales so rühmlich gestritten hat; und lasset uns ihn in uns selbst pflegen und warten, wie er es bey andern gethan hat. 2. Lasset uns mit unserem Nächsten sanftmüthig umgehen. Hierdurch werden wir ihn weit eher bessern, als durch ein herrschsüchtiges Wesen, und eine zu weit getriebene Strenge. Sind wir strenge, so lasset es uns mehr gegen uns selbst, als gegen andere seyn.

Zweyter Theil.

Franz von Sales hat durch die Salbung seiner Sanftmuth die Gottesfurcht in der Kirche wieder hergestellet. Er hat sie wieder hergestellet, 1. durch die Sanftmuth seiner Lehre, 2. durch die Sanftmuh seines Verhaltens, und 3. durch die Sanftmuth seiner Beyspiele.

1. Durch die Sanftmuth seiner Lehre. Sie war zwar in Ansehung ihrer Grundsätze strenge; aber die Salbung die er ihr mittheilete, indem er entweder predigte, oder bekehrete, oder schrieb, verschaffte ihr eine besondere Anmuth, und machte, daß sie mit desto grösserem Nutzen angenommen wurde.

2. Durch die Sanftmuth seines Verhaltens bey der Führung der Seelen. Es bezeuget solches der berühmte Visitationsorden, den er eingesetzet hat, und bey welchem das Hauptwerk die Liebe ist.

3. Durch

3. Durch die Sanftmuth seiner Beyspiele. Die Vorsehung hat ihn, wie es scheinet, zu einer gar sehr gemeinen Lebensart bestimmet, damit wir sie nachahmen können. Er hat die ganze Heiligkeit auf die Pflichten unseres Standes eingeschränket, und in der Ausübung der Pflichten unseres Standes soll unsere Gottesfurcht bestehen. Wie viel kostet übrigens aber nicht diese vollkommene Beobachtung der Pflichten eines jeden Standes in der Ausübung! Was für Gewalt muß man sich zu dem Ende anthun? und wie viel Siege muß man davon tragen?

Achte Rede.

Auf das Fest des heil. Franz von Paula.

Eintheilung.

Es war eine Art von Streite zwischen Gott und dem Franz von Paula. Der heil. Franz von Paula wendete alle Kräfte seiner Demuth an, in der Welt klein zu werden; 1. Theil. Und Gott bedienete sich aller Schätze seiner Pracht und Herrlichkeit, ihn groß zu machen; 2. Theil.

Erster Theil.

Der heil. Franz von Paula wendete alle Kräfte seiner Demuth an, in der Welt klein zu werden. Er begab sich in seinem dreyzehnten Jahre in eine Wüste, damit er in derselben ein verborgenes Leben führen, und seine Demuth selbst verbergen möchte.

Indessen machte ihn, nachdem er sechs Jahre in der Einsamkeit zugebracht hatte, seine Heiligkeit wider seinen Willen bekannt. Es geselleten sich sehr viele Jünger zu ihm, und er wurde der Stifter eines neuen Ordens in der Kirche. Aber was für eines Ordens? Eines Ordens, den er einzig und allein auf den Grund der Demuth bauete; eines Ordens, den er bloß durch die Demuth regierete; eines Ordens, den er nur durch den Charakter der Demuth von andern unterschied.

Sein Name wurde an den Höfen der Fürsten bekannt. Einer von unsern Königen berief ihn zu sich, und er erschien an dem Hofe von Frankreich. Wenn er sich aber an den Hof begab; so geschah es nicht anders als durch die Thüre der Demuth. Wenn er an demselben blieb; so that er es nur, seine Demuth daselbst auszuüben. Und wenn er ihn verließ; so nahm er seine ganze Demuth wiederum von demselben mit sich hinweg.

Vermöge eben dieser Demuth schlug er nicht nur die bischöfliche Würde aus, sondern er wollte auch nicht einmal die priesterliche Würde annehmen. Seyd nach einem gewissen Verhältnisse demüthig wie er. Die Demuth ist ein kurzer Abriß der ganzen christlicher Vollkommenheit; weil kein Laster zu finden ist, das sie nicht verbessern könnte, und keine Tugend, die wir nicht durch sie erlangen könnten.

Zweyter Theil.

Gott bedienete sich aller Schätze seiner Pracht und Herrlichkeit, den heil. Franz von Paula zu verherrlichen, und ihn groß zu machen. Er verherrlichte ihn auf eine doppelte Art; 1. durch sich selbst, 2. durch die Geschöpfe.

1. Gott verherrlichte ihn durch sich selbst, indem er ihm zween der wesentlichsten Eigenschaften seiner Gottheit, nämlich die Wissenschaft und Macht, mittheilete. Die Wissenschaft, künftige Dinge vorher zu sehen, und die Geheimnisse der Herzen zu offenbahren. Die Macht, die größten Wunder zu thun. Bey wie vielen Gelegenheiten hat Franz von Paula diese Gabe Wunder zu thun, und diese Gabe der Weissagung an den Tag gelegt?

2. Gott verherrlichte ihn durch die Geschöpffe. Alle Elemente sind ihm gehorsam gewesen. Alle irrdische Mächte haben ihn geehret; besonders der Pabst Sixtus der vierdte; der König in Frankreich, Ludwig der neunte, und der Nachfolger Ludwigs, Carl der Achte.

Wenn ihn nun aber Gott in seinem Leben auf eine solche Art verherrlichet hat, wie viel mehr hat er ihn nicht noch nach seinem Tode verherrlichet? Sein Grab ist nach dem Ausdrucke des Propheten, eines der herrlichsten gewesen. Und welche Herrlichkeit geniesset nicht seine seelige Seele in dem Himmel? Dieses ist die wahre Grösse, nach welcher wir trach-

ten

ten sollen. Wir sollen nicht wünschen, in der Welt zu glänzen, wie der heil. Franz von Paula, wir sollen aber, wie er, bey Gott in der Ewigkeit groß zu werden suchen.

Neunte Rede.

Auf das Fest des heil. Johannes des Täufers.

Eintheilung.

Das Zeugniß, welches Johannes der Täufer Jesu Christo zum Besten ablegte; 1. Theil. Das Zeugniß, welches Jesus Christus zum Besten Johannes des Täufers ablegte; 2. Theil.

Erster Theil.

Das Zeugniß, welches Johannes der Täufer Jesu Christo zum Besten ablegte. Dieser göttliche Vorläufer hat alle Eigenschaften eines vollkommenen Zeugens an sich gehabt. Er war 1. ein treuer und uneigennütziger Zeuge, ein vollkommen unterrichteter Zeuge, 3. ein gewisser und untadelhafter Zeuge, 4. ein eiferiger und brünstiger Zeuge, und 5, ein beständiger und standhafter Zeuge.

1. Ein treuer und uneigennütziger Zeuge. Man wollte ihn für den Meßias erkennen; er versicherte aber öffentlich, er wäre es nicht.

2. Ein vollkommen unterrichteter Zeuge. Alles, was wir von Jesu Christo wissen, und von ihm wissen sollen, das hat uns Johannes der Täufer zuerst gelehret, durch die verschiedenen Zeugnisse, welche er von diesem göttlichen Heylande abgeleget hat.

3. Ein gewisser untadelhafter Zeuge. Er war ein Heiliger, und wurde von den Juden selbst dafür gehalten.

4. Ein eifriger und brünstiger Zeuge. Wie eifrig redete er nicht mit den Jüden, als er ihnen ihren Unglauben vorwarf, und sie Ottergezüchte nennete. Er kam im Geiste Eliä.

5. Ein beständiger und standhafter Zeuge. Er hat von seiner Empfängniß an, bis an seinen Tod, nicht aufgehöret, seinem Amte Gnüge zu leisten. Wie er, um der Gerechtigkeit willen sterben, hieß als ein Zeuge Jesu Christi sterben.

Lasset uns auch von Jesu Christo durch die Beobachtung seines Gesetzes zeugen; und lasset uns treue, eiferige, untadelhafte und beständige Zeugen seyn.

Zweyter Theil.

Das Zeugniß, welches Jesus Christus zum Besten Johannes des Täufers ablegte. Der Heyland der Welt hat, seinen Vorläufer zu ehren, 1. der Grösse und Hoheit seiner Person, 2. der Würde seines Amtes, 3. der Fürtrefflichkeit seiner Predigt, 4. der Kraft seiner Taufe, und 5. der Heiligkeit seines Lebens, und der Strenge seiner Buse Zeugniß ertheilet.

1. Der Grösse und Hoheit seiner Person. Wahrlich ich sage euch, unter denen, die von Weibern gebohren sind, ist keiner aufgestanden, der grösser sey, denn Johannes der Täufer.

2. Der Würde seines Amtes. Ich sage euch, Johannes ist noch mehr, denn ein Prophet. Denn dieser ists, von welchem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

3. Der Fürtrefflichkeit seiner Predigt. Die ganze Fürtrefflichkeit der Predigt bestehet darinnen, daß sie erleuchtet und rühret. Nun war aber, nach dem Zeugnisse Jesu Christi, Johannes der Täufer ein brennend und leuchtendes Licht.

4 Der Kraft seiner Taufe. Der Sohn Gottes wollte sich selbst von ihm taufen lassen.

5. Der Heiligkeit seines Lebens, und der Strenge seiner Busse. Was seyd ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Einen Menschen, der mit weichen Kleidern bekleidet ist? So redete der Heyland der Welt, die Beständigkeit des Johannes, und sein hartes und strenges Leben zu erkennen zu geben.

Lasset es uns durch unsern heiligen Lebenswandel dahin zu bringen suchen, daß uns Jesus Christus einmal vor seinem Vater erkennen möge; und lasset uns hingegen befürchten, er möchte wider uns zeugen, weil unser Verhalten von dem Verhalten des heil. Johannes gar sehr unterschieden ist.

Zehnte Rede.

Auf das Fest des heil. Petrus.

Eintheilung.

Der Glaube des heil. Petrus, in so fern er gegen unsern Unglauben gehalten wird; 1. Theil. Die Liebe des heil. Petrus, in so fern sie gegen unsere Unempfindlichkeit gehalten wird; 2. Theil.

Erster Theil.

Der Glaube des heil. Petrus, in so fern er gegen unsern Unglauben gehalten wird. Wir sollen zweyerley von ihm lernen: 1. so, wie er, den Glauben, den wir im Herzen haben, zu bekennen; 2. so wie er, durch eine eiferige Busse unsere Furchtsamkeit wieder gut zu machen, wenn wir bisweilen so unglücklich sind, daß es uns bey dem Bekenntnisse unseres Glaubens an Eifer und Herzhaftigkeit mangelt.

1. Den Glauben, den wir im Herzen haben, zu bekennen. Der Glaube des heil. Petrus, war ein practischer Glaube, der sich durch die Werke an den Tag legte; der unserige aber ist nur ein müßiger und unthätiger Glaube. Der Glaube des heil. Petrus war ein großmüthiger Glaube, ver-

möge welches er alles verließ, was er besaß, und nur immer besitzen konnte; bey dem unserigen aber entsagen wir keiner Sache. Der Glaube des heil. Petrus war ein Glaube voller Vertrauen, der ihn auf dem Wasser gehen ließ; aber der unserige erschrickt vor der geringsten Gefahr. Der Glaube des heil. Petrus war ein Glaube, der sich an nichts ärgerte; aber der unserige wird durch das geringste Aergerniß in Unordnung gebracht. Man darf sich nicht einbilden, als ob der Glaube dieses Apostels gleich anfangs vollkommen gewesen wäre, wir aber alle Unvollkommenheiten desselben hätten, ohne seine Vollkommenheiten zu haben. Dem ungeacht bekannte er, bey allen den Unvollkommenheiten, welchen er noch unterworfen war, öffentlich Jesum Christum, und er erkannte ihn als Gott. Ohne ein freyes und öffentliches Bekenntniß, nach dem es die Umstände erfordern, haben wir keine Seeligkeit zu hoffen.

2. Durch eine eiferige Busse unsere Furchtsamkeit wieder gut zu machen, wenn wir bisweilen so unglücklich sind, daß es uns bey dem Bekenntnisse unsers Glaubens an Eifer und Herzhaftigkeit mangelt. Der h. Petrus verleugnete Jesum Christum; aber bey wie vielen Gelegenheiten verleugnen wir ihn? Der Fall des h. Petrus, welcher von drey Ursachen, nämlich von seiner Vermessenheit, von seinem Stolze, und von seiner Unvorsichtigkeit herrührete, soll Furcht und Schrecken in uns erregen. Aber durch was für eine Busse stund er wiederum von einem solchen Falle auf? Durch die allergeschwindeste, aufrichtigste und beständigste Busse. Wenn wir, wie er, fallen; so lasset uns auch, wie ihn, Busse thun.

Zweyter Theil.

Die Liebe des heil. Petrus, in so fern sie gegen unsere Unempfindlichkeit gehalten wird. Dieser Apostel verdienete es durch seine Liebe zu Jesu Christo, daß die Verheissung in ihre völlige Erfüllung gieng, welche der Sohn Gottes an ihn hatte ergehen lassen, ihm die Sorge für seine Kirche und Regierung derselben anzuvertrauen. Es fragte ihn auch der Heyland der Welt, ehe er ihn zum Hirten seiner Heerde machte, zu dreyen verschiedenen malen: **Hast du mich lieb? Hast du mich lieber, als die andern?** Es war die Liebe des heil. Petrus, 1. eine demüthige Liebe, 2. eine großmüthige Liebe.

1. Eine demüthige Liebe. Petrus sagte zu Jesu Christo nicht: **Ich liebe dich mehr, als die andern**; sondern er sag-

te

te nur; ich liebe dich; denn er wollte sich ihnen nicht vorzie-hen. Er sagte so gar nicht einmal schlechterdings: Ich liebe dich; sondern, du weist, daß ich dich liebe, gleich als ob er in sich selbst, und in seine eigene Empfindung ein Mißtrauen setzte. Endlich wurde er traurig und betrübt, als er sahe, daß ihn Jesus zu verschiedenen malen fragte: Hast du mich lieb? Denn er fieng an wirklich zu befürchten, als liebte er diesen liebenswürdigen Herrn und Meister nicht so sehr, als er glaubte.

2. Eine großmüthige Liebe; das heißt, eine brünstige, geduldi-ge und heldenmüthige Liebe. Eine brünstige Liebe. Wie eiferig pre-digte er nicht Jesum Christum! Eine geduldige Liebe. Was muste er nicht um des Namens Jesu Christi willen leiden! Eine hel-denmüthige Liebe. Welche Marter erduldete er nicht um der Sache Jesu Christi willen! Lieben wir Gott und Jesum Chri-stum auf diese Art? Haben wir eine solche brünstige Liebe? Wir thun entweder gar nichts für Jesum Christum, oder doch das Wenige, so wir thun, nur kaltsinnig. Haben wir eine solche geduldige Liebe? Die geringste Widerwärtigkeit macht uns niedergeschlagen und verzagt. Haben wir eine solche hel-denmüthige Liebe? Da wir vor den geringsten Schwierigkei-ten erschrecken; kann man sich wohl einbilden, daß wir bereit sind, unser Leben aufzuopfern? Lasset uns diese heilige Liebe in unsern Herzen wiederum erwecken; und wenn wir sie nicht haben, so lasset sie uns von Gott erbitten.

Ende des kurzen Innhalts dieser Reden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourdaloue, Louis, 1632-1704

Ludwig Bourdaloue, von der Gesellschaft Jesu, königlichen Hofpredigers, sämmtliche Predigten, welche vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Vierzehnten gehalten worden
Bd.: 11

Prag 1766

Hom. 205-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458150-4
VD18 90138643